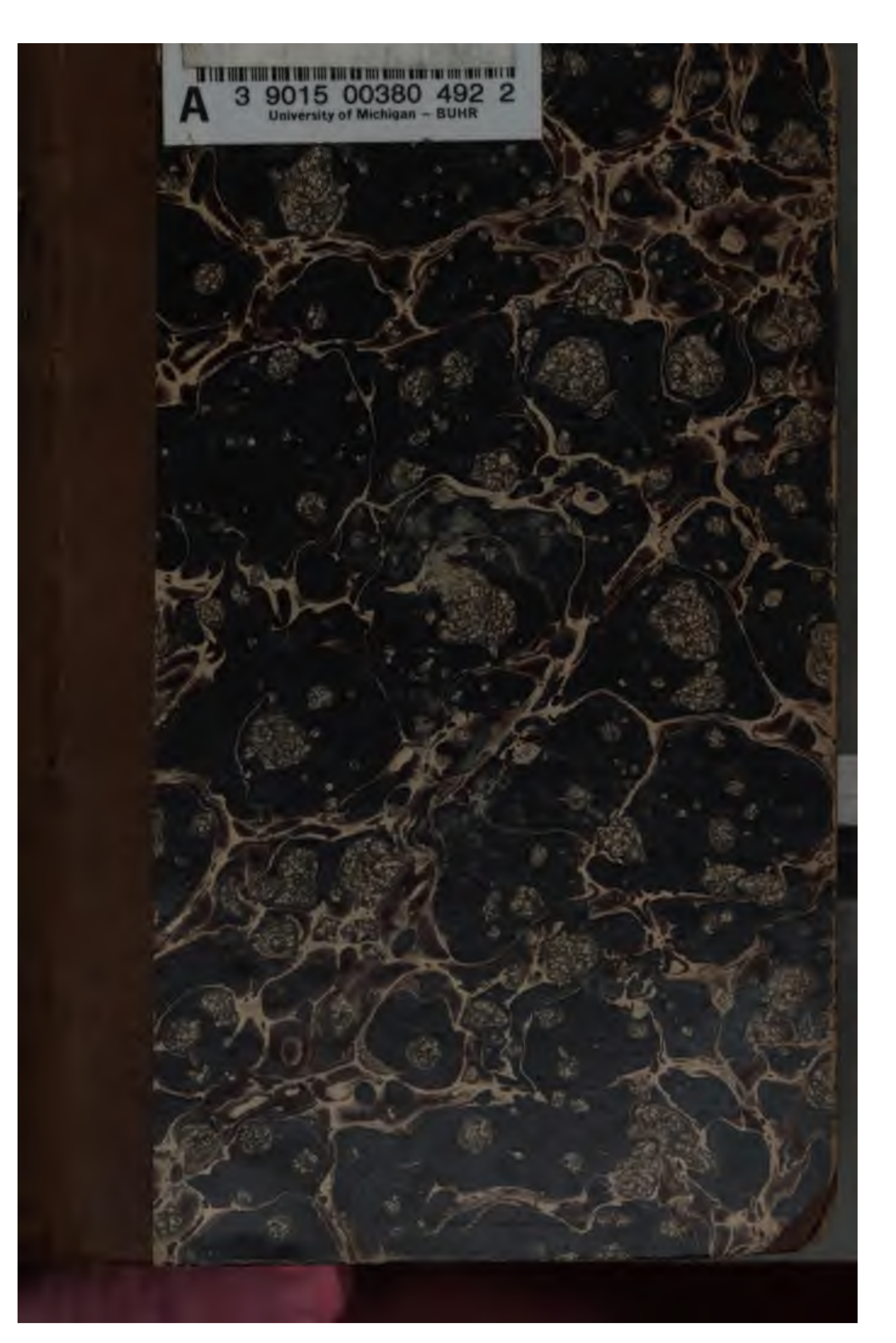
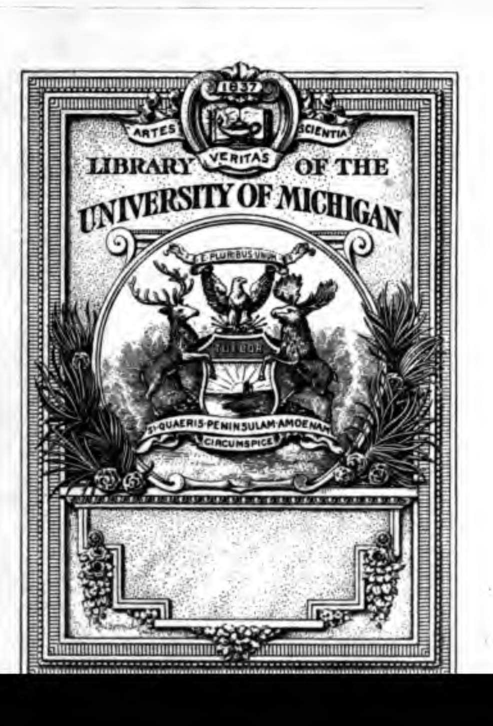

A 3 9015 00380 492 2
University of Michigan – BUHR


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Januar.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

1 8 3 9.

LXXXVIII. Band.

Berlin.

Gedruckt und verlegt von G. Reimer.



C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

K. Geb. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

I. Stück. Januar.

Berlin.

Gedruckt und *verlegt* bei G. Reimer.

I.

Die Wasserheilkunde

mit besonderer Beziehung zu den Wasserheilanstalten zu Ilmenau und Elgersburg im Thüringerwalde.

Von

Dr. E. Osann.

(Vorgelesen in der Hufeland. med.-chirurg. Gesellschaft den 28. December 1838.)

Wer nur einigermaſsen mit der Geschichte der Heilkunde und insbesondere mit der der diätetischen und medicinischen Anwendung des kalten Wassers bekannt ist, weiſs, daſs seit den ältesten Zeiten seine groſse Heilkraft anerkannt und benutzt worden ist, und daſs, wenn auch in Folge wechselnder Theorieen und Systeme der Gebrauch desselben allerdings theilweise beschränkt und die Ansichten über seine Wirkung verschieden waren, seine groſse Wirksamkeit doch nie verkannt, oder geradezu verläugnet worden ist. Gleichwohl hat man neuerdings *die vielseitigere* und allgemeinere

Benutzung desselben als etwas Neues betrachtet, und die von den Verehrern des kalten Wassers zu einer eignen Lehre gestaltete Wasserheilkunde zu einer solchen Suprematie über fast alle andern Heilmethoden erhoben, ihre Unfehlbarkeit in der Heilung fast aller Krankheiten mit so viel Einseitigkeit und Leidenschaftlichkeit vertheidiget, dafs mit dem beliebten, aber höchst unpassend gewählten Ausdruck „Hydropathie" statt Wasserheilkunde weit richtiger und treffender eigentlich eine Krankheit neuer und eigenthümlicher Art bezeichnet wird, die sich durch Wasser*sucht* oder Wasser*wuth* am passendsten übersetzen liefse.

Aufserordentliche, oft unerwartet glückliche Wirkungen des kalten Wassers in Krankheiten, und Unbekanntschaft mit dem, was schon längst von *Ferro*, *Floyer*, *Hahn*, *Wright*, *Currie* und Andern in dieser Lehre geleistet worden, konnten die Anhänger derselben nur zu Extremen führen, und um so leichter, da Nichtärzte so lebhaft und thätig sich für dieselbe interessirten. Leider wurde bisher die so allmählich sich gestaltende Lehre von der neuern Wasserheilkunde häufig von ungebildeten Nichtärzten aus-

zweckmäſsigen Gebrauchs dieser Methode verkannten. — Auch dieser Unheil drohende, an wasserreichen Schriften so ergiebige Sturm wird vorüberziehen und dem Wasser in der Reihe der kräftigsten Heilmittel seine durch tausendjährige Erfahrung bewährte, wohlverdiente Stelle sichern, und noch bestimmter die Grenzen seiner Wirkung und Anwendung bezeichnen und herausstellen. —

Wenn ich es wage, durch vorliegende Abhandlung die Fluth von Schriften zu vermehren, mit welcher von Berufenen und Unberufenen die teutsche Litteratur in der neuesten Zeit überschwemmt wurde, so beschränke ich mich jedoch hier bloſs auf *die von Prieſsnitz zuerst empfohlene Methode*, und habe hierbei einen doppelten Zweck, einmal auf *zwei Wasserheilanstalten in Nordteutschland* aufmerksam zu machen, welche seit kurzer Zeit erst ins Leben gerufen, sehr beachtens- und empfehlenswerth scheinen, die Wasserheilanstalten zu *Ilmenau* und *Elgersburg* im Thüringerwalde, und hieran einige Bemerkungen anzureihen über *die Wirkung und Benutzung der Prieſsnitz'schen Methode* mit besonderer Beziehung zu den genannten zwei Heilanstalten. — Die nächste Veranlassung hierzu gab eine Reise im verflossenen Herbste, auf welcher ich Gelegenheit erhielt, diese Heilanstalten selbst zu besuchen und kennen zu lernen.

Ilmenau und Elgersburg.

Alle einzelnen Formen der innern und äuſsern Anwendung des kalten Wassers, welch wesentliche Theile der Methode von Prieſsnit bilden, waren lange schon früher vereinzel

als Heilmittel benutzt worden, — nur in der Verbindung dieser, zum Theil widersprechenden Formen des Gebrauchs zu Einem Ganzen beruht das Eigenthümliche derselben. So wenig sich läugnen läſst, daſs sich dieselbe in vielen und schwierigen Fällen sehr wirksam erwiesen hat, so steht doch andererseits auch fest, daſs sie zugleich eine sehr heroische ist, daſs die günstigen Resultate ihres Gebrauches sich auf eine intensiv sehr starke, stürmische und zugleich sehr eindringliche Einwirkung gründen, und daſs eben deshalb eine solche nur mit groſser Vorsicht angewendet werden sollte. Weit entfernt, hier als Lobredner derselben aufzutreten, erachte ich es nur als Pflicht und Aufgabe, eine so wirksame Methode unpartheiisch genauer zu prüfen, und hierdurch eine rationellere Anwendung derselben zu begründen. Mehrere Aerzte, wie z. E. *Richter* (Versuch zur wissenschaftlichen Begründung der Wasserkuren, von Dr. *C. A. W. Richter*. Friedland 1838), haben es bereits versucht, und es steht zu hoffen, daſs die Indikationen und Contraindikationen zu ihrem richtigen Gebrauch sich werden bestimmter feststellen lassen, um so mehr, wenn die Wasser heilanstalten selbst sich künftig der Leitung

sterreichischen Schlesien errichteten Heilanstalt vollbrachte, fanden vorzüglich im südlichen Teutschland den lebhaftesten Anklang und veranlafsten in kurzer Zeit die Errichtung ähnlicher Heilanstalten in Oesterreich, Böhmen, Franken, Baiern, Würtemberg und dem Preufsischen Schlesien. Das nördliche Teutschland besitzt verhältnifsmäfsig noch wenige, unter diesen gebührt indefs in Beziehung ihrer günstigen Lokalverhältnisse den Wasserheilanstalten von Ilmenau und Elgersburg unstreitig die erste Stelle.

Beide Kurorte erfreuen sich durch ihre Lage im *Thüringerwald* wesentlicher Vortheile und Annehmlichkeiten. — Reich an nur noch zu wenig gekannten Naturschönheiten, denkwürdig durch volksthümliche Sagen und wichtige Ereignisse aus der Geschichte Teutschlands, ausgezeichnet durch die Tüchtigkeit und Betriebsamkeit seiner Bewohner, bildet dieser mächtige von Nordwest nach Südost streichende Gebirgszug die eigentliche Grenze zwischen Nord- und Südteutschland und wird mit beiden durch gute Chausséen verbunden.

Die bis zu 2000 und 2700 F. sich erhebenden Berge, zwischen welchen Ilmenau und Elgersburg malerisch liegen, sind mit herrlichen Waldungen von Nadelholz bedeckt, umschliefsen breite und engere Thäler mit frischen Wiesengründen und ergiefsen aus ihren Porphyrfelsen einen Schatz von reinen, krystallhellen und zugleich sehr kalten Quellen. — *Göthe* hat Ilmenau und seine Umgebungen in mehreren bekannten Gedichten verherrlicht wenn auch Ilmenau nicht immer genannt, — er verweilte oft und *lange* auf den Gipfeln di

ser herrlichen Waldberge, — bei Gabelbach namentlich, auf dem höchsten Punkt bei Ilmenau, finden sich noch interessante schriftliche Andenken von seiner Hand und von andern berühmten Genossen jener grofsartigen Zeit.

Das Klima der Gegend ist im Allgemeinen rauh, die Luft rein, erfrischend, stärkend; der Menschenschlag der ganzen Gegend, wie meist in Gebirgsgegenden, einfach, gemüthlich, aber tüchtig; das Leben natürlich, einfach und verhältnifsmäfsig sehr wohlfeil. —

Die reinliche und freundliche Bergstadt *Ilmenau*, von Erfurt fünf Meilen, von Weimar eine kleine Tagereise entfernt, zählt vierhundert Häuser, besitzt gute Gasthöfe und in Privathäusern einfache, aber reinliche Wohnungen zur Aufnahme der Kurgäste.

Durch die väterliche Fürsorge einer thätig alles Gute fördernden Regierung wurde im vergangenen Sommer die hiesige Wasserheilanstalt eröffnet und die ärztliche Leitung derselben dem erfahrnen dortigen Amtsphysikus Hrn. Dr. *Fitzler* übertragen, welcher während seines Aufenthaltes zu Gräfenberg das Heilverfahren

Aufser einer Menge sehr reiner und kalter Quellen, schöner zu Spaziergängen einladenden Umgebungen, einer frischen, stärkenden Gebirgsluft, besitzt Ilmenau als Wasserheilanstalt den Vortheil eines sehr reinen und kalten Flufswassers, der unfern Ilmenau entspringenden Ilm.

Jedem Kurgast ist ein eingeübter Badediener oder eine Badedienerin zugetheilt, welche jeden Morgen vor und während des Bades die erforderlichen Hülfsleistungen gewähren.

Im vergangenen Sommer, dem ersten seit Errichtung der Anstalt, betrug die Zahl der Kurgäste 50. —

Schlofs *Elgersburg*, nur eine gute Stunde von Ilmenau entfernt, reich an pittoresken Umgebungen, überraschenden An- und Aussichten, liegt sehr romantisch dicht am Wald auf einem isolirt sich erhebenden Porphyrfelsen, an seinem Fufs die bekannte, nach dem Schlofs benannte Steingutfabrik, mit ihren dazu gehörigen freundlichen Fabrik- und Wohngebäuden und Gärten. Wenn auch Elgersburg im Allgemeinen die Vorzüge theilt, welche Ilmenau und die ganze Gegend den Kurgästen gewähren, so finden hier doch einige Verschiedenheiten Statt.

In Elgersburg wohnen nämlich die Kurgäste nicht vereinzelt in Privathäusern, sondern in der gut eingerichteten Privatanstalt des Hrn. *Gräser*, am Fufse des Schlofsberges, oder in einem Theile des alterthümlichen, wohl erhaltenen, sehr geräumigen Schlosses, welches früher der Stammsitz mehrerer der ältesten und berühmtesten Adelsgeschlechter Thüringens, jetzt Eigenthum des Herzogs von Go

tha ist, und von welchen man eine reizende Aussicht geniefst. — Elgersburg entbehrt dadurch allerdings der geselligen und städtischen Vortheile, welche Ilmenau gewähren kann, vereint dagegen mehr die Kurgäste, erleichtert und vereinfacht ihre ärztliche Aufsicht und Behandlung. Das Leben in Ilmenau hat mehr einen städtischen, das zu Elgersburg mehr einen ländlichen Charakter. Gute Vorrichtungen zu Bädern finden sich sowohl in der erwähnten Privatanstalt, als auch auf dem Schlosse. Das hierzu erforderliche Quellwasser wird zum Theil in gebrannten thönernen Röhren dahin geleitet, und dadurch verhütet, dafs dasselbe an seiner niedern Temperatur verliert. In Elgersburg finden sich ganz ähnliche Apparate, wie in Ilmenau, nur fehlt noch ein Wellenbad.

Gegründet wurde die Anstalt schon im Sommer 1837 von Hrn. Dr. *Martini*, und steht gegenwärtig unter der Leitung des thätigen Hrn. Dr. *Piutti.*

Im Sommer 1837 zählte man 43, im vergangenen Sommer 72 Kurgäste.

Wirkung und Anwendung der Methode von

einfachen, aber reichlichen Mittagsmahl wird abermals promenirt, viel kaltes Wasser getrunken, später ein kaltes Fuſs- oder Sitzbad genommen, und nach einem sehr einfachen Abendessen zeitig zu Bett gegangen. —

So widersprechend, ja nachtheilig bei dieser Methode die Anwendung von Extremen scheint, so lassen sich gleichwohl diese verschiedenartigen, in ihrer Wirkung entgegengesetzten Formen in einen gewissen Einklang bringen, wenn man erwägt, daſs hier das Wasser innerlich und äuſserlich gebraucht, gleich kräftig die dynamische, wie die materielle Seite des Organismus in Anspruch nimmt, und daſs die Kälte hier mehr flüchtig reizend-erregend, als adstringirend-supprimirend wirkt, und daſs daher der Zweck und das Wesen dieses Heilverfahrens sich auf drei Hauptobjekte zurückführen lassen:

1. *Umstimmung und Verbesserung der Mischungsverhältnisse der flüssigen und festen Theile.*

2. *Erregung kräftiger allgemeiner Reactionen und dadurch bedingte Vermehrung der Se- und Excretionen, wohlthätiger Krisen vorzüglich durch die äuſsere Haut*, — und endlich

3. Die *rein örtliche Anwendung des kalten Wassers*, wegen Lokalleiden oder zur kräftigen Unterstützung der übrigen Kur, um zu beruhigen, die Se- und Exkretionen zu bethätigen, durch örtliche Reizung wohlthätige Reaktionen hervorzurufen und dadurch hülfreich auf das ursprünglich leidende Organ oder antagonistisch zu wirken. —

1. *Umstimmung und Verbesserung der Mischungsverhältnisse der flüssigen und festen Theile* wird bewirkt:

a) Durch den täglichen, reichlichen *Genuſs von sehr frischem, kaltem, reinem Quellwasser.* Seine Temperatur beträgt an beiden Orten durchschnittlich nur 4—8° R., — das in mehreren Quellen in verhältniſsmäſsig gröſserer Menge enthaltene kohlensaure Gas wird durch die niedere Temperatur noch fester gebunden und erhöht dadurch den erfrischenden Geschmack. Das Quellwasser von Ilmenau und seinen Umgebungen steht daher wegen seines Wohlgeschmacks in groſsem Rufe. Die Kranken trinken von früh an den ganzen Tag hindurch so viel sie nur zu trinken und zu vertragen vermögen. An den vielen in der Nähe der Kurorte den Felsen entspringenden klaren und kalten Quellen finden sich in der Regel Becher, und überdies führt die Mehrzahl der Kranken Trinkgläser bei sich, um auf den wesentlich zur Kur gehörigen, häufigen Spaziergängen fleiſsig diesen Quellen zuzusprechen. Ich habe Kranke gesehen, die täglich zwanzig, dreiſsig, ja vierzig Gläser kalten Quellwassers tranken und sich wohl dabei be-

bunden und ihre Wirkung durch den Einfluſs einer reinen und erfrischenden Gebirgsluft unterstützt werde, — nach meinem Dafürhalten wesentliche Erfordernisse zum vollständigen Gelingen einer solchen Wasserkur, was nicht in flachen, tief gelegenen Orten, sondern nur in Gebirgsgegenden zu hoffen steht, wo das meist aus Urgebirgen bestehende, an in Wasser löslichen Bestandtheilen arme Terrain möglichst reines und sehr kaltes Quellwasser zu Tage fördert, und wo bei beträchtlicher Höhe der Lage die Luft durch Reinheit, Leichtigkeit und Frische und alle Vorzüge einer belebend stärkenden Bergluft sich vor tiefer gelegenen Gegenden wesentlich unterscheidet. Gräfenberg und Freiwaldau erheben sich bis zu 1400 und 2000 F. über dem Niveau des Meeres; Ilmenau und Elgersburg bis zu 1500 und 1600 F.

Daſs in andern, weniger günstig gelegenen Kurorten glückliche Heilungen auch vollbracht worden, beweiset nichts gegen meine Ansicht. Mit welchem Glück wurde nicht schon lange vor *Prieſsnitz* das kalte Wasser als Bad, Douche u. a. Formen in einzelnen schwierigen Krankheitsfällen angewendet?

b) Die wohlthätige Wirkung des innern Gebrauchs von vielem kalten Wasser wird aber zweitens unterstützt durch eine *passende Diät*. Sie ist keineswegs so streng, wie man glaubt, aber sehr einfach und, was mir wichtig scheint, sehr geordnet und geregelt in Bezug auf die Zeit.

Früh genieſsen die Kranken Milch mit Weiſsbrod, oder Suppe. Mittags wird eine sehr reichliche, einfach zubereitete Mahlzeit als Hauptmahlzeit eingenommen von Fleischsuppe, Gemüsen, Fleisch, leichten Mehlspeisen u. dgl.;

ganz und streng verboten sind sehr reizende, stark gewürzte Speisen, Wein, Kaffee und Thee. — Zu Abend wird eine Suppe oder Milch mit Weifsbrod verzehrt und zeitig zu Bette gegangen, wozu auch die starke tägliche Bewegung im Freien schon von selbst auffordert. Mehrere Kurgäste, welche früher an eine reizende Nahrung gewöhnt waren, versicherten mich, an dieser einfachen, naturgemäfseren Lebensweise finde man hier bald so viel Gefallen, dafs das Versagen reizenderer Nahrungsmittel und Getränke keineswegs als eine eigentliche Entbehrung zu betrachten sey.

2. Aufser den materiellen Verhältnissen der Mischung im Organismus wird aber zweitens auch die *dynamische Seite desselben, das Nervensystem, mächtig in Anspruch genommen,* — kräftige Reactionen werden hervorgerufen durch die gleichzeitige, erregend stärkende äufsere Anwendung der Kälte in Form von kalten Wasserbädern.

a) Das wichtigste Mittel in dieser Hinsicht sind die so verschieden beurtheilten, am Morgen vorschriftsmäfsig in folgender Art zu nehmenden *kalten Wasserbäder.*

und nur nach Umständen benutzt. Gleichzeitig wird kaltes Wasser getrunken und der bald erfolgende reichliche Schweifs durch fortgesetztes Trinken von kaltem Wasser kräftig unterstützt, auch für frische Luft im Zimmer gesorgt und zu diesem Ende häufig die Fenster geöffnet.

Die hierdurch hervorgerufenen Reactionen sprechen sich aus durch eine vorübergehende Erregung des Blutsystems, — durch starke Congestionen nach den peripherischen Organen, erhöhte Temperatur und Röthe der Haut, und endlich durch profuse Schweifse; vor dem Ausbruche des Schweifses ist der Puls meist beschleunigt, wird indefs mit Eintritt desselben langsamer, weicher und voller.

Nach Verlauf von zwei bis drei Stunden wird zu einem kalten Bade geschritten. Um dahin zu gelangen, begeben sich in Ilmenau die mit Schweifs bedeckten Kurgäste nicht selten, nur unvollkommen mit einer wollenen Decke umhüllt, ohne Nachtheil, über kalte Corridors, oder auch die Treppe herab nach einer tieferen Etage.

Die nach Umständen ganz oder nur halb mit Wasser gefüllten, Wasserkübel, in welche die Kranken springen, sind so grofs und geräumig, dafs letztere sich nach allen Seiten frei mit Armen und Füfsen bewegen können. Bevor sie sich in das Bad begeben, wird Brust und Kopf mit kaltem Wasser gewaschen, in der Wanne selbst der Körper frottirt, Arme und Beine unaufhörlich bewegt, und der Kopf mit eiskaltem Wasser begossen. Man verweilt in diesem kalten Bade nur wenige Minuten, nie so lange, bis nach Ueberwindung des ersten Eindrucks *der Kälte*, wie bei kalten Fluss-

oder Seebädern, ein zweites Gefühl von Frost eintritt. Nach dem Bade wird gefrühstückt und dann sich Bewegung im Freien gemacht.

Ich war Zeuge, wie sehr verschiedenartige Kranke badeten. Diejenigen, welche bereits schon mehrere Bäder genommen hatten, vollfgisten mit Schweifs bedeckt mit wahrer Virtuosität und sichtlichem Wohlbehagen in die mit eiskaltem Wasser gefüllten Wannen, und konnten während des Badens, so wie auch nach demselben, nicht genug den wohlthätigen Eindruck rühmen, welchen sie empfanden. Unter diesen Kranken sah ich aber auch einen, welcher den Tag zuvor erst angekommen, ein solches Bad zuerst gebrauchen sollte. So muthig er auch in dasselbe stieg, erfolgten gleichwohl sehr bald, nachdem er in dasselbe gelangt und die Begiefsungen begonnen hatten, die heftigsten Ausbrüche von Schmähungen, ja Verwünschungen, über die Quaal und Tortur, die er zu bestehen habe. Alle Versuche, ihn zu beruhigen, blieben fruchtlos, indefs er hielt aus. So wie er aber aus dem Bade gestiegen war, rief er aus: Ach, wie wohl und behaglich! — morgen bade ich wieder. —

erregende Wirkung der Kälte des Wassers gewifs gleichzeitig durch den Reiz der mechanischen Einwirkung der Begiefsung erhöht wird; — ein längeres und ruhiges Verweilen in diesem kalten Bade würde wohl sehr verschiedene Resultate liefern. Dafs indessen auch hier nach Verschiedenheit der zu behandelnden Kranken Modifikationen eintreten müssen, hat *Priefsnitz* selbst gefühlt; er läfst daher nach Umständen Kranke nicht gleich in Bäder mit sehr kaltem Wasser bringen, und steigert nach und nach die Kälte des Wassers in den einzelnen Bädern.

Darin waren alle Kranke, die ich sprach, einverstanden, dafs diese Bäder ein unbeschreiblich wohlthuendes, lange Zeit anhaltendes Gefühl von Behaglichkeit, Belebung, Erfrischung und Stärkung zurücklassen. Dafs bei einem solchen Bade die Kälte nur als flüchtiger Reiz auf die peripherischen Organe wirke, erhellt schon daraus, dafs ich während des Bades nie Blässe der Haut, noch weniger Gänsehaut, im Gegentheil vermehrten Turgor und starke Röthe derselben beobachtete.

In der Regel wird in Ilmenau täglich nur einmal gebadet, — öfter nur ausnahmsweise.

b) An dieses Bad schliefst sich das sehr analog wirkende *Wellenbad*, welches auch bereits an andern Orten, wo keine Wasserheilanstalten bestehen, in Flüssen eingerichtet und häufig gebraucht wird, wie z. B. zu Weimar, Kösen u. a. O. Es ist einem einfachen Flufsbade zu vergleichen, nur mit dem Unterschiede, dafs, vermöge einer angebrachten Vorrichtung der hierzu benutzte wasserreiche Bach oder Arm eines Flusses über ein Wehr von beträchtlicher Höhe herabstürzt und dadurch eine

nehmen, die Füfse bis an die Knöchel in kaltes Wasser setzen und nur sehr kurze Zeit darin verweilen. — Um Sitzbäder zu gebrauchen, bedient man sich einer an ihrem vorderen Rande stark ausgeschweiften Wanne, welche man mit kaltem Wasser füllen und in welches man die Kranken sich in der Art setzen läfst, dafs die Schenkel und der Unterleib derselben sich bis am Nabel in kaltem Wasser befinden. Das in der Wanne befindliche Wasser verliert bei längerem Verweilen der Kranken in demselben an seiner niederen Temperatur, oder wird absichtlich mit kaltem erneuert. Man läfst die Kranken in einem solchen Bade nach Umständen zehn bis fünf und zwanzig Minuten und länger verweilen. So abschrekkend der erste Eindruck beim ersten Bade ist, so gern werden sie doch später und eben deshalb nicht selten übermäfsig lange genommen, eine Stunde lang und länger. Benutzt werden sie nicht blofs bei Krankheiten des Unterleibes, Hämorrhoidalbeschwerden, Leiden des Uterinsystems, sondern auch als ableitendes und beruhigendes Mittel bei Affectionen des Kopfes und anderer entfernter Organe.

längerem Verweilen in denselben wirken können, so erregend, reizend und vortheilhaft können sie dagegen seyn, wenn kaltes Wasser auf kurze Zeit als äußerlich reizendes Mittel bei örtlicher Schwäche, Mangel an Leben und Thätigkeit oder bei vorhandenen Congestionen nach dem Kopfe oder andern Organen lokal angewendet wird.

c) Endlich muſs ich außer den schon erwähnten äuſsern Formen der Anwendung des kalten Wassers der am heftigsten und durchdringendsten einwirkenden gedenken, der *Wasserdouche*. Die allbekannte Wirksamkeit dieses groſsen Mittels wird in den von mir besuchten Kurorten durch den Verein von drei Eigenthümlichkeiten, intensiv sehr erhöht: durch den *beträchtlichen Fall*, die *Kälte* und den starken *Durchmesser des Wasserstrahls*. Die Höhe des Wasserfalls beträgt 16 bis 20 Fuſs, der Durchmesser des stärksten Wasserstrahls mehrere Zoll. Ihre Einwirkung ist so gewaltsam, daſs sie nur sehr kurze Zeit vertragen werden kann, aber auch eben deshalb von einem außerordentlichen Effekt seyn muſs, — sie bewirkt während des Gebrauchs örtlich nicht bloſs eine sehr heftige, bis zum empfindlichen Schmerz gesteigerte Reizung des leidenden Theils, blaue Flecken, kräftige Erregung der Nerventhätigkeit und der Resorption, sondern auch besonders später unverkennbar allgemeine Reactionen, Schüttelfrost, welchem Hitze folgt. Anfänglich läſst man sie nur sehr kurze Zeit anwenden, später längere Zeit, — nach genommener Douche wird gleichfalls spazieren gegangen und kaltes Wasser getrunken.

Unfern der Stadt Ilmenau, nahe dem Wellenbad, am Abhange eines Berges, finden sich zwei Douchen in zwei gedielten, aber unbedachten, hölzernen Verschlägen. Man wendet hier die Douche nicht blofs auf den vorzugsweise leidenden Theil an, sondern auch häufig auf den Nacken und das Rückgrat. —

Die Dauer der Kur hängt zunächst von der Wirkung, so wie der Form und Hartnäckigkeit der Krankheit ab, und erfodert in der Regel mehrere Monate.

Ein Verein von an sich schon so kräftig und zugleich so tief einwirkenden Anwendungsformen des kalten Wassers mufs nothwendig auch aufsergewöhnliche Resultate zur Folge haben, sehr günstige oder auch sehr nachtheilige, — nach Verschiedenheit ihres zweckmäfsigen oder unpassenden Gebrauchs.

Die hierdurch hervorgerufenen Reaktionen sprechen sich, der Erfahrung zufolge, zunächst aus:

a) in der Sphäre des Nerven- und Muskelsystems durch Belebung und Stärkung, — die Kranken fühlen sich schon im Anfange der Kur

des Organismus, — Verbesserung der übrigen Se- und Exkretionen, der Qualität der Mischungsverhältnisse, — kritische Bewegungen, Absonderungen, Ablagerungen und Ausscheidungen.

Wirkliche Krisen treten meist zu unbestimmter Zeit ein, — ihrem Ausbruch gehen indefs häufig Mangel an Appetit und Schlaf, Abspannung, Verstimmung, Unruhe vorher, begleitet von congestiven Beschwerden nach der Brust und Kopf, selbst fieberhaften Bewegungen.

Die kritischen Ausscheidungen selbst erscheinen im Urin weniger constant und regelmäfsig, seltener in kritischem Hämorrhoidal- oder Menstrualflufs, dagegen häufiger in Form von kritischen Schweifsen und Hautausschlägen; — die täglich profus ausbrechenden Schweifse sind von sehr üblem Geruch, aber nicht schwächend, mit Euphorie, mit auffallender Erleichterung verbunden, — die kritischen Metamorphosen in der äufsern Haut erscheinen meist zu unregelmäfsiger Zeit und an unbestimmten Stellen, — nach den Beobachtungen von Hrn. *Fitzler* und *Piutti* in Form von blaurothen, mehr oder weniger umschriebenen, Flecken, Badefriesel, oder materiellen Ablagerungen, — als Eczema und Ecthyma, Papulae, Vesiculae, Bullae, Pustulae, tiefe von lividem oder blaurothem Grunde umgebene Furunkel und Geschwüre.

Durch die angeregten kräftigen Reaktionen, die hierdurch bewirkte günstige Umänderung der Mischungsverhältnisse und das gleichzeitig hervorgerufene Streben kritischer Ausscheidung krankhafter Stoffe, erklärt sich der Umstand

dafs bei manchen Kranken, welche oft vor längerer Zeit von tieferen materiellen Leiden nicht gründlich geheilt waren, die Rückbildung und der Uebergang zur Genesung von einer Reihe von Krankheitsmetamorphosen begleitet wird, welche den gegenwärtigen Leiden scheinbar fremd, älteren unvollkommen getilgten Dyskrasieen angehören, und welche, ohne dafs man es oft ahnete, auch noch als entfernte Ursachen der vorhandenen Krankheit betrachtet werden müssen, und nur durch kräftige Reaktionen der Heilkraft der Natur materiell ausgeschieden und beseitiget werden.

Unter andern wurde mir die Geschichte einer Kranken mitgetheilt, welche an den hartnäckigsten Gichtbeschwerden litt, vor sehr langer Zeit zwei Mal die Inunktionskur, später mehrere Thermalquellen, aber erfolglos gebraucht hatte. Zuletzt wurde die Wasserkur und mit glücklichem Erfolg angewendet, — wesentliche, und dauernde Besserung erfolgte indefs nur, als sehr reichliche kritische, materielle Ablagerungen auf der äufsern Haut zum Vorschein kamen, in Folge noch vorhandener in dem Körper zurückgebliebener materieller

darf keiner Erinnerung, — ich erlaube mir nur noch hierbei auf zwei Punkte aufmerksam zu machen:

a) In Wasserheilanstalten hat man bisher nur zu einseitig vermieden, gleichzeitig andere Heilmittel in Gebrauch zu ziehen. So wünschenswerth es gewifs auch in der Mehrzahl der Fälle seyn mag, das Wasser allein hier walten und wirken zu lassen, so glaube ich gleichwohl, würde in mehreren Fällen eine nur interkurrente Beihülfe oder Unterstützung der Kur durch andere äufsere und innere Mittel gewifs von sehr vortheilhafter Wirkung seyn. In dieser Beziehung würde namentlich die Anwendung von kühlenden Abführungsmitteln, wie Glaubersalz, Bittersalz oder Bitterwasser, so wie von blutigen Schröpfköpfen sehr vortheilhaft seyn, wenn durch die zu reizende Einwirkung des kalten Wassers sehr stürmische Blutcongestionen nach wichtigen Centralorganen, dem Kopf und der Brust entstehen, um sie durch Ableitung zu mindern, nachtheiligeren Folgen vorzubeugen, und dadurch bald wieder die Hauptkur fortsetzen zu können.

b) Es fragt sich ferner, — ob in Fällen, wo viele Jahre lang anhaltende, sehr hartnäkkige, krankhafte Absonderungen, oder Metamorphosen, durch diese Methode endlich glücklich geheilt wurden, es nicht nothwendig sey, durch Fontanellen, oder andere dauernde äufsere Ableitungen, eine vikariirende Absonderung hervorzurufen, die die krankhafte, an welche sich der Organismus durch die Dauer der Zeit gewöhnt hat, zu ersetzen und dadurch Rückfälle oder andere Folgekrankheiten zu verhüten.

Bei der richtigen Würdigung und Feststellung der Verhältnisse, welche die Benutzung dieser Methode in ihrer ganzen Ausdehnung beschränken, ja zum Theil verbieten, sind nicht blofs die nachtheiligen Veränderungen zu beachten, die Kranke unmittelbar bei und nach dem Gebrauche derselben erfahren, sondern welche später und dann oft unabwendbar die Kranken heimsuchen, — ein Umstand, welcher bei unpartheiischer Beurtheilung der Resultate der Wasserkuren wohl zu erwägen seyn dürfte, und insbesondere wenn einzelne Wasserheilanstalten sich nicht blofs der gründlichen Heilung zahlreicher, sehr schwieriger Krankheitsfälle rühmen, sondern sich auch auf ein verhältnifsmäfsig, oft unbegreiflich günstiges Verhältnifs der Mortalität stützen.

Bei wissenschaftlicher Feststellung der Indikationen gelten auch hier zwar im Allgemeinen die bekannten Verhältnisse, welche den äufsern Gebrauch von kaltem Wasser in Form von ganzen Bädern und Douchen überhaupt verbieten, als Contraindikationen gegen den Gebrauch der Priefsnitz'schen Methode; sie stellen

Dagegen ist der Gebrauch der kalten Wasserbäder nach *Priefsnitz* Methode contraindicirt:

a) in allen den Fällen, wo in Folge der Krankheiten bedeutende allgemeine oder örtliche Reaktionen schon vorhanden sind, in Fiebern und akuten Entzündungen;

b) wo bei wahrer Vollblütigkeit, Habitus apoplecticus, Disposition zu aktiven Blutflüssen, und aktiven Congestionen nach dem Gehirn, den Lungen und den Centralorganen des Blutumtriebs zu heftige allgemeine Reaktionen veranlafst werden würden;

c) bei so krankhaft erhöhter Reizbarkeit und einem so hohen Grade von allgemeiner oder örtlicher Schwäche des Nervensystems, dafs durch die äufsere Anwendung von so gewaltsam eingreifenden Reizen Steigerung der excessiven krankhaften Reizbarkeit, und selbst Ueberreizung zu befürchten wäre. — In dieser Beziehung gewährt das zarte kindliche Alter, wie das zu weit vorgerückte höhere eine relative Contraindikation;

d) bei ausgebildeten idiopathischen Leiden, oder nur örtlicher Schwäche wichtiger Centralorgane, vorzüglich der Brusthöhle, deren Krankheit oder Krankheitsanlage durch Erregung stürmischer Reactionen leicht gesteigert und in ihrer raschen Entwickelung beschleunigt werden würde, — ich rechne dahin insbesondere Schwäche der Lungen, Neigung zu Bluthusten und constitutionelle Disposition zur Hektik;

e) endlich bei bis zu einer gewissen Höhe schon entwickelten organischen Metamorphosen sehr blut- oder nervenreicher Gebilde, — ich zähle hieher nicht blofs organische Leiden des Her-

zens, und der grofsen Blutgefäfse, Aneurysmen, Hypertrophieen, theilweise Verengerungen und Verknöcherungen, — Exulcerationen, der Lungen und der Schleimhaut der Luftwege, mit oder ohne Erweichung von Tuberkeln, sondern auch bis zu einer gewissen Höhe gesteigerte Metamorphosen anderer Organe, wie z. E. der Leber, des Uterus und der Brüste. —. Noch in diesem Jahre wurde in Berlin eine Kranke operirt, welche gegen Skirrhus der Brust eine Wasserkur, wie zu erwarten war, mit den nachtheiligsten Folgen gebraucht hatte.

Leider ist die Wasserheilkunde bisher zu allgemein, häufig rücksichtslos in den verschiedenartigsten, und in vielen durchaus nicht geeigneten Krankheitsfällen gebraucht, oder vielmehr gemifsbraucht worden, — und eine wissenschaftliche Bearbeitung dieses so wirksamen, aber zugleich auch gefährlichen Heilverfahrens hat vor allen die Krankheitsgruppen hervorzuheben und festzustellen, in welchen diese Methode vorzugsweise indicirt ist.

Sehr zu unterscheiden ist hierbei indefs:

a) Die Anwendung blofs einzelner Formen dieser Methode, z. E. der Douche und der so

in ähnlichen Formen bisher schon benutzt wurde. In sofern Wasserheilanstalten verschiedenartige Vorrichtungen zur Benutzung des kalten Wassers in diesen und andern Formen besitzen, gewähren sie Kranken einen gewiſs sehr schätzbaren und willkommenen Verein von Hülfsmitteln, um das kalte Wasser in, den individuellen Fällen entsprechenden, Modifikationen benutzen zu können, deren Wirksamkeit durch die günstigen Verhältnisse von Gebirgsgegenden, des Einfluſs einer belebend-stärkenden Luft, eines sehr reinen und zugleich sehr kalten Quell- oder Fluſswassers nothwendig erhöht werden muſs.

b) Einen viel beschränkteren Kreis der Benutzung, ungleich mehr Rücksicht und bestimmtere Indikationen fodert dagegen die Anwendung der Wasserheilkunde in ihrem ganzen Umfange, nach *Prieſsnitz's* Methode.

Ein Heilverfahren, welches so gewaltsam und stürmisch nicht bloſs auf die dynamische Seite des *Organismus*, die peripherischen Gebilde wie auf die Centralorgane einwirkt, und die heftigsten Reaktionen hervorruft, sondern zugleich auch so mächtig die materielle Sphäre in Anspruch nimmt, wesentlich die Mischungsverhältnisse, die Resorption, die Se- und Exkretionen umändert, sollte nur als ultima ratio medicorum in den hartnäckigsten und schwierigsten Krankheitsfällen seine Anwendung finden, nachdem schon andere und zwar die kräftigsten Heilmethoden fruchtlos angewendet worden sind.

Weniger geeignet und erfolgreich bei Störungen des höhern Nervenlebens, wie z. E. in vielen Fällen von psychischen Krankheiten, ent-

spricht die zwar sehr reizende, aber doch mehr materielle Form und Natur der Einwirkung passender den Krankheiten, welche dem niedern Nervenleben, der Sphäre der Vegetation angehören, sich entweder auf allgemeine oder örtliche Schwäche einzelner Nervengebilde erethischer, torpider oder paralytischer Art, oder auf mehr materielle Leiden gründen, durch körperliche Mifsverhältnisse bedingt werden, und sich daher in Anomalien der Ab- und Aussonderungen, fehlerhaften Mischungsverhältnissen, Dyskrasien und Cachexien, krankhaften Ablagerungen oder Metamorphosen in Folge der letztern, oder Störungen der freien und nothwendigen Bewegung der Säfte, — Stockungen aussprechen.

Die Hauptindikationen für den Gebrauch der Wasserheilkunde in ihrem ganzen Umfange gewähren demnach folgende Krankheitsklassen:

a) Chronische Nervenkrankheiten, sowohl von torpider als erethischer Schwäche, — allgemeine Nervenschwäche, die zahllosen Abstufungen und Formen der Hysterie, Neuralgien und Lähmungen, vorzüglich in Folge von Metastasen oder mechanischen Verletzungen, schlecht

affektionen, Gelenkanschwellungen, Anchylosen, Contrakturen, — Skropheln, — degenerirte sekundäre Syphilis, — psorische und merkurielle Dyskrasieen, — und endlich die mannigfachsten Formen veralteter Hautausschläge, als Reflexe und Folgen tief wurzelnder Dyskrasieen und Cachexieen.

Sehr wichtig und werth einer ernstern Erwägung scheint mir endlich die Frage, ob die Errichtung von Wasserheilanstalten nach Art der zu Gräfenberg bestehenden und die Benutzung derselben der Leitung von *Nichtärzten* anvertraut werden dürfe? — Aufser der von *Priefsnitz* gegründeten bestehen noch andere ähnliche Heilanstalten, deren Direktion ebenfalls Nichtärzte führen, und welche hierzu von Regierungen direkt oder indirekt sanktionirt wurden, — ich glaube mit grofsem Unrecht und zum grofsen Nachtheil der Kranken. Dafs Wasser kein Arzneimittel sey und daher die Anwendung desselben in jeder beliebigen Form auch jedem Nichtarzt erlaubt, ist nur ein Scheingrund, welcher keineswegs das ausgesprochene Princip in Anwendung dieser Methode rechtfertiget. — Es steht allerdings jedem Einzelnen frei, nach Gefallen reines Wasser in allen Formen anzuwenden, oder nach eignem Ermessen die von Droguisten oder Apothekern gekauften Arzneien in grofser oder geringer Menge zu seinem Nutzen oder Schaden zu gebrauchen, nicht aber Jedem mit einem beliebigen Mittel *methodisch* einen Kranken zu behandeln, und dieses ist hier der Fall in Anstalten, wo kaltes Wasser nach einer eigenthümlichen, feststehenden Vorschrift in geregelten Formen, lange Zeit ge-

gen oft sehr schwer zu beurtheilende Krankheiten angewendet werden soll, wo die hierdurch veranlafsten Wirkungen oft Modifikationen des stereotypen Heilverfahrens nothwendig machen. Nichtärzten, welche Vorsteher solcher Anstalten sind, wird hierdurch ein Recht über die Beurtheilung, Entscheidung und Behandlung von Krankheiten faktisch eingeräumt, wozu sie gesetzlich nicht ermächtiget sind, — in Widerspruch mit den bestehenden Gesetzen für das Gesundheitswohl im Allgemeinen; so wie mit den Anordnungen, vermöge welcher nur durch Doctorgrad und Prüfungen bewährte und approbirte Aerzte und Wundärzte zur medizinischen und chirurgischen Praxis befähiget seyn sollten, — und vor Allem endlich zum Nachtheil der Kranken selbst, da Nichtärzten die durch gründliche Studien erworbenen Kenntnisse und die durch Anwendung derselben gewonnene Erfahrung fehlt.

II.
Ueber die Organisation des Bluts,

deren pathologische Veränderungen und therapeutische Reaktionen gegen Arzneien.

Von
Dr. C. H. Schultz,
Professor zu Berlin.

In diesem Journal sind zum Oefteren Mittheilungen gemacht worden, bei welchen auf die in meinem „System der Circulation" gegebenen neueren Untersuchungen Rücksicht genommen und verwiesen worden ist. Dabei ist wiederholt der Wunsch geäufsert worden, die hauptsächlichsten Resultate dieser Untersuchungen hier in der Kürze zusammengestellt zu sehen, so dafs ich dadurch veranlafst worden bin, den Zusammenhang der neueren Forschungen mit besonderer Rücksicht auf die praktische Medizin in aphoristischer Form, zunächst in so weit, als sie die Organisation des Bluts betreffen, hier darzustellen, um das Ganze in einem Bilde, wenn gleich nur den Umrissen nach, zu veranschaulichen.

Die von uns mitgetheilten Untersuchungen unterscheiden sich von dem, was früher über den Gegenstand bekannt war, durch folgende wesentliche Punkte, deren Berücksichtigung uns sogleich den Standpunkt anweist, von welchem sie aufzufassen sind.

I. Man hatte bisher keine *lebendigen* Bestandtheile im Blute unterschieden, sondern sich mit Betrachtung der *chemischen* und *physikalischen* Eigenschaften desselben begnügt. Dabei wurde im praktischen Leben nie das Bedürfnifs befriedigt, welches der Arzt fühlt, die lebendigen Veränderungen des Bluts im krankhaften Zustande zu verstehen. Ich habe nun zuerst die im lebenden Blute vorhandenen *organischen Bestandtheile* unterschieden und festgestellt, und deren durch den Lebensprocefs bedingte Veränderungen untersucht. Aufserdem habe ich aber auch das Verhältnifs der chemischen Bestandtheile des todten Bluts zu den organischen Theilen auseinandergesetzt.

II. Wir haben gezeigt, dafs die organischen Bestandtheile des Bluts, und namentlich die Blutbläschen oder sogenannten Blutkügelchen, keine unveränderliche und bleibende Theile sind,

eines Thiers oder eines Menschen finden sich also die Blutbläschen in so vielen Entwickelungsstufen nebeneinander, als von ihrer Entstehung bis zu ihrer Auflösung vorhanden sind. Ich glaube zuerst *eine vollständige Entwickelungsgeschichte des Bluts gegeben zu haben.*

III. Dabei ist es möglich geworden, die wahre Organisation der sogenannten Blutkügelchen sowohl, als des plastischen Theils des Bluts näher zu erkennen, *die Bestimmung und den Zweck dieser Theile für die Blutbildung selbst sowohl, wie für den ganzen Körper* zu begreifen, die wahren Lebensäufserungen dieser Theile von den Eigenschaften der chemischen Bestandtheile zu unterscheiden, den Zusammenhang ihrer Lebensthätigkeiten mit anderen Funktionen einzusehen, und endlich *die pathologischen Veränderungen zu studiren*, welche von den abnormen Lebensaktionen der organischen Blutbestandtheile ausgehen oder mit ihnen zusammenhängen.

Ich lasse nun eine einfache Darstellung dieser Verhältnisse folgen.

A. Bestimmung und Sonderung der organischen Bestandtheile des Bluts.

1. Es giebt nur zwei organische Bestandtheile im lebenden Blut: *das Plasma* nämlich und *die Blutbläschen.* Serum findet sich im lebenden Blute noch nicht, sondern es bildet sich als chemisches Produkt nach der Gerinnung des Bluts erst im Tode. Der Faserstoff ist eben so wenig schon im lebenden Blute vorhanden, sondern erzeugt sich während des Absterbens des Bluts bei der Gerinnung als Residuum der letzten plastischen Thätigkeit des Bluts. N

destoweniger haben alle Physiologen von *Leeuwenhoeck* und *Haller* bis auf unsere Zeit das Serum schon im lebenden Blute angenommen und den Faserstoff als einen *im lebenden Blute schon vorhandenen chemischen* Bestandtheil betrachtet. Es ist nur der Unterschied gewesen, dafs *Berzelius* annahm, das Serum enthalte im lebenden Blute Faserstoff chemisch aufgelöst, und dafs *J. Müller*, der in seinen schätzbaren Untersuchungen die Möglichkeit der Bildung des Faserstoffs aus der farblosen Blutflüssigkeit bestätigte, der vorausgesetzten chemischen Auflösung des Faserstoffs im Serum den Namen: Liquor sanguinis beilegte. In der That aber existirt weder reines Serum noch diese Auflösung von fertigem Faserstoff im Blute. Denn wenn man auf die unten angegebene Weise die Blutbläschen von der farblosen plastischen Flüssigkeit, worin sie schwimmen, sondert, so findet man zunächst, dafs die Flüssigkeit von selbst gerinnt, also kein Serum seyn kann, weil dieses nur durch Hitze oder Weingeist chemisch gerinnt. Das Serum selbst bildet sich viel später, erst nach der Gerinnung. Eben so bildet sich zwar gewöhnlich nach der Gerinnung und während der Abscheidung des Serums

Personen, die an heftiger oder langdauernder Apoplexie, oder an Vergiftung durch narkotische Substanzen verstorben oder vom Blitz getroffen worden sind, erzeugen. Aufserdem aber kann man die Erzeugung der Fibrine aus gesundem Blut, wo die Entstehung derselben bei der gewöhnlichen Gerinnung keinen Zweifel unterworfen ist, dadurch verhindern, dafs man dem Plasma oder dem ganzen Blut Salze hinzusetzt, obgleich das Salz die einmal gebildete Fibrine nicht verändert. Die Fibrine ist also ein Produkt einer plastischen Lebensthätigkeit des Bluts beim Absterben und nicht schon gebildet im Blute vorhanden. Der Name Blutflüssigkeit, welcher eine solche Auflösung bezeichnet, giebt also zu Mifsverständnissen oder unrichtigen Ansichten Veranlassung, und deshalb habe ich der im lebenden Blute vorhandenen plastischen Flüssigkeit den Namen: *Plasma* gegeben, wodurch zugleich die Haupteigenschaft desselben, den Körper zu bilden und zu ernähren, bezeichnet wird.

2. Man kann das Plasma auf verschiedene Weise aus dem Blute abscheiden: a) Durch Küchensalz u. a. Neutralsalze, in gröfserem Verhältnifs zum Blute gesetzt, wird das Plasma auch beim Zutritt der Luft flüssig erhalten, und die Bläschen senken sich etwas, so dafs eine geringe Quantität Plasma oben stehen bleibt. Diese Methode ist unvollkommen, weil das Salz die Eigenschaften des Plasma, wie auch den Zustand der Bläschen verändert. b) Zweckmäfsiger geschieht die Absonderung durch ruhiges Hinstellen des frisch aus der Ader gelassenen Bluts in einem hohen Glascylinder, wobei man durch schnelles luftdichtes Verschlie-

ſsen der Oeffnung des Cylinders alle Luft abhält. Dabei hält sich das Plasma längere Zeit lebendig flüssig, so daſs sich die Bläschen senken und das Plasma, nachdem dieſs geschehen. von dem Bodensatz der Bläschen getrennt werden kann. Dasselbe läſst sich noch sicherer und kürzer machen, wenn man das ausflieſsende Blut in einem starken, ohngefähr fuſslangen, vorher gereinigten und an einem Ende zugebundenen Darmstück durch einen Trichter sammelt und nach dem Anfüllen des Darmstücks auch das obere Ende zubindet, wobei denn, nach dem Senken der Bläschen durch ruhiges Aufhängen des Darmstücks, mittelst eines Fadens zwischen dem Bodensatz und dem klaren Plasma der Darm eingeschnürt wird, so daſs das Plasma dadurch isolirt wird. Ueber die Stärke der Darmstücke, so wie über die Aufbewahrung des Bluts zu Transfusionen in denselben, vergleiche man jedoch System der Cirk. §. 2.

B. Die Bläschen.

3. Im ausgebildeten Zustande sind die Bläschen der Wirbelthiere aus einer membranösen Hülle gebildet, die in ihrem weiten Inneren mit

Wasser nur der Farbstoff aus den Bläschen ausgezogen wird, nach welchem dann die ganz farblosen Membranen übrig bleiben, die man nur wegen ihrer glasartigen Durchsichtigkeit übersehen hatte. Zum völligen Gelingen des Versuchs gehört nur, dafs man die frischen Bläschen zuvörderst im schwachen Salzwasser ausbreitet, und dann allmäblig Wasser bis zur gänzlichen Auflösung des Farbstoffs zusetzt. Ich habe in der Jodine ein Mittel entdeckt, die ganz farblosen und kaum sichtbaren Bläschenhüllen wieder sichtbar zu machen. Ein Zusatz einer geringen Menge reiner Jodine oder Jodinetinktur färbt die Membranen nämlich sogleich ziemlich stark braun, und mit der gröfsten Deutlichbkeit ist nun die ganze Beschaffenheit der zarten Blasen zu erkennen.

4. Bei diesem Experiment bemerkt man bald, dafs dieselbe Wassermenge auf die verschiedenen Bläschen eines Thiers nicht ganz auf dieselbe Weise wirkt. Einige Bläschen entfärben sich bald gänzlich, andere grofsentheils; noch andere sind nicht merklich verändert. Diese Verschiedenheit hängt davon ab, dafs die verschiedenen Bläschen eine verschiedene Menge Farbstoff in ihren Membranen enthalten, und dafs diejenigen, welche am meisten Farbstoff besitzen, eine viel gröfsere Menge Wasser zur gänzlichen Entfärbung erfordern, als diejenigen, welche noch wenig gefärbt sind. Hierin ist auch nach den Thierklassen die Verschiedenheit, dafs die Bläschen der Fische sehr wenig, die der Amphibien mehr, am meisten die der Vögel und Säugethiere enthalten. Die Bläsch der Embryonen enthalten im Allgemeinen wei ger Farbstoff, als die der erwachsenen Thie

5. Daher erfordern die Bläschen der Fische und die Bläschen der Embryonen der Vögel nur wenig Wasser zur Entfärbung, mehr die der Amphibien, Vögel und Säugthiere, am meisten das dunkle Blut älterer Menschen. Diefs ist in Bezug auf die Wirkung der Getränke wichtig.

6. Die Bläschen der Wirbelthiere und des Menschen, so lange sie im ausgebildeten Zustande den Farbestoff enthalten, sind platt. Sie schwellen aber sogleich kugelförmig auf, sobald der Farbestoff durch Wasser ausgezogen ist. Dadurch werden die Kerne, die in dem platten Zustande zwischen den Bläschenwandungen (bald in der Mitte, bald an den Seiten oder an den Enden) eingeklemmt und festgehalten werden, beweglich und mit den Blasen herumrollend. Hierbei sieht man nun deutlicher als sonst, dafs in der weiten Blase noch ein grofser leerer Raum zwischen dem Kern und der Bläschenwand übrig ist. Dieser Raum kann jedoch nicht absolut leer seyn, denn sonst würden die Wände zusammenfallen, sondern er ist mit einer elastischen luftförmigen Flüssigkeit erfüllt, wodurch die Blasen in wirklich aufge-

8. Die Bläschenmembranen sind besonders im entfärbten Zustande sehr elastisch. Sie lassen sich durch Drücken und Ziehen nach allen Seiten stark ausdehnen, nehmen aber bald ihre frühere Form wieder an, sobald man sie frei läfst.

9. Aufserdem aber besitzen die Membranen eine organische Contraktilität, die sich auf angebrachte Reize sehr bemerklich macht und in den abgestorbenen Bläschen aufhört. Unter den Substanzen, welche die Bläschen zur Contraktion reizen, befinden sich die meisten Mittelsalze, der Weingeist, die Kälte des Wassers. Sehr merkbar ist diese Contraktion, wenn die von Farbestoff befreiten aufgeschwollenen Bläschen mit Salzen in Berührung gebracht werden, wobei sie zum Theil selbst wieder platt werden, sich aber sonst auch meist in allen Richtungen zusammenziehen. Weingeist und längeres Liegen in kaltem Wasser zeigt ähnliche Wirkungen. Auch die völlig unversehrten *Bläschen* zeigen diese Contraktilität, doch ist sie wegen der Ausdehnung der Membranen durch Farbestoff weniger deutlich. Ich habe dergleichen Contraktionszustände auf den ersten beiden Tafeln des Systems der Cirkulation abgebildet.

10. Da die Bläschen keine bleibenden unveränderlichen Bildungen sind, so findet man in dem Blute desselben Thiers oder Menschen die Formen aller ihrer Entwickelungsstufen bei sammen. Einige befinden sich im Zustand jugendlicher Zartheit, andere völlig ausgebil det, noch andere in beginnender und vorgerückter Decrescenz. Diese verschiedenen Formen zeigen einen *verschiedenen* Grad von o

ganischer Contraktilität. Die jüngeren neu entwickelten Bläschen, sey es nun im Embryo oder in den Lymphgefäſsen der erwachsenen Thiere, sind am reizbarsten und ihre Contraktilität auſserordentlich groſs. In den ausgebildeten Formen mindert sich die Contraktilität, doch dauert sie länger aus, dagegen ist sie nur schwach in den im Absterben begriffenen alten Bläschen.

11. Durch diese Contraktilität erhalten die Bläschen einen eigenen Lebensturgor, der sich im Tode verliert. Daher sehen sie im Leben gerundet, mehr oder weniger strotzend in ihren Formen aus, erscheinen dagegen im abgestorbenen Blute völlig erschlafft und zusammengefallen, so daſs sie selbst nach dem Ausziehen des Farbestoffes mit Wasser nicht wieder aufschwellen.

12. Durch eine starke Contraktion der Membranen unverletzter Bläschen wird der Farbestoff dicht eingeschlossen und fester gehalten, so daſs er schwerer auszuziehen ist. Damit hängt die bisher unerklärliche Erscheinung zusammen, daſs Salzwasser oder Blutserum den Farbestoff aus den frischen unverletzten Bläs-

chenhaut, welche bei den unverletzten Bläschen die Auflösung des Farbestoffs in Salzwasser hindert. Schon wenn diese Reizung durch Verdünnung des Salzwassers gemindert wird, wird der Farbestoff aus den lebenden Bläschen mehr oder weniger löslich.

13. Im lebenden Blute befinden sich die Bläschen in einem Zustande natürlicher Contraktion durch beständige Reizung mittelst der im Plasma aufgelösten Salze, und dadurch werden sie vor zu früher Auflösung und Zerstörung gesichert. Besäfsen sie diese Contraktilität nicht, und fehlte die natürliche Reizung, so würden sie bald gänzlich zerfallen.

14. Durch die von einer gröfseren Menge Salz bewirkte starke Contraktion der Bläschen wird die im Innern enthaltene Luft so merklich ausgeprefst, dafs sie in kleinen Luftblasen entweicht, die mit blofsen Augen sichtbar sind, wenn man besonders zu einer gröfseren Menge Blut Salz hinzusetzt.

15. Man war bisher sehr ungewifs über die Gegenwart von Luft im Blute. Die Versuche von *Brande*, *Collard de Martigny*, *Nasse*, nach denen man die Anwesenheit von Luft im Blute vermuthen durfte, wurden wieder zweifelhaft durch die entgegengesetzten Beobachtungen von *Davy*, *Strohmeyer*, *Bergemann*, *J. Müller*, *Mitscherlich* und *Gmelin*. Ich habe inzwischen eine Methode entdeckt, wodurch man die Anwesenheit von Luft im Blute auf das Unzweifelhafteste beweisen und die Luft selbst abgesondert zur Untersuchung darstellen kann. Ich lasse eine (wo möglich grofse) Flasche mit warmen Blut aus der Ader eines Pferdes füllen bis zum gänzlichen Ueberlaufen des Blutes;

drücke sodann einen luftdichten Stöpsel durch das Blut in die Flaschenöffnung, wodurch absolut alle Luft von aufsen fern gehalten wird, und nur das Blut den ganzen inneren Flächenraum ausfüllt. Jetzt wird die Flasche zum Erkalten hingestellt. Beim Erkalten verdichtet sich die Blutmasse und bildet oben in der Flasche einen absolut luftleeren Raum. In diesen Raum steigen alsbald aus allen Theilen der ganzen Blutmasse eine Menge feiner Luftblasen auf, die sich im obern Theil der Flasche ansammeln. Die chemische Analyse dieser Luft zeigt, dafs, wenn sie aus Arterienblut gewonnen war, sie aus Sauerstoffgas mit wenig Kohlensäure untermengt besteht; wenn aber Venenblut angewendet war, nur Kohlensäure vorhanden ist. Schüttelt man Venenblut mit Sauerstoffgas, erwärmt dann das Ganze künstlich, und behandelt es wie oben angegeben, so erhält man Sauerstoffgas wie aus Arterienblut.

16. So ist es denn wohl gewifs, dafs auch in der Respiration die Blutbläschen Sauerstoff absorbiren und in ihrem Innern verschliefsen. Die dadurch erregte Contraktion der Bläschen treibt dagegen die durch keine Lebensattraktion

che die gröfste Farbenmenge enthalten, haben die geringste Contraktilität; diejenigen, welche die gröfste Contraktilität besitzen, haben die geringste Menge Farbestoff. Im gesunden Zustande ist nie grofse Contraktilität mit grofser Farbestoffmenge verbunden; oder geringe Contraktilität mit wenig Farbestoff. Färbung und Contraktilität sind immer im Gegensatz mit einander verbunden, das schwarze Venenblut hat geringe Contraktilität der Bläschen, und wo grofse Contraktilität hervortritt, da ist nothwendig Mangel an Farbestoff damit verbunden. Nach den oben dargestellten Beobachtungen findet sich also in den jungen Bläschen grofse Contraktilität mit geringer Farbestoffmenge, in den ausgebildeteren und älteren geringe Contraktilität der Bläschen und grofse Ansammlung von Farbestoff.

18. Hiermit hängt noch ein drittes Verhältnifs zusammen. Die Bläschenkerne sind um so *gröfser*, je jünger die Bläschen und je contraktiler ihre Membranen sind; im Gegentheil werden die Bläschenkerne um so kleiner, je mehr die Entwickelung und das Alter der Bläschen vorschreitet und die Contraktilität verschwindet. Es sind also die drei Eigenschaften: grofse Kerne, grofse Contraktilität und geringe Farbenmenge, und hinwiederum: kleine Kerne, geringe verschwindende Contraktilität und grofser Farbestoffgehalt mit einander verbunden. Jenes sind die Eigenschaften der jüngeren, dieses die Eigenschaften der älteren Bläschen. Die jüngsten Bläschen mit den gröfsten Kernen und fast farbelosen durchsichtigen Membranen und grofser Excitabilität finden sich in der rosenfarbenen Lymphe des *Milchbrustganges* in gröfster

Menge; sobald sie in das Blut übergeben und die Wirkung der Respiration erfahren, schreitet ihre Farbestoffentwickelung und weitere Metamorphose rasch vorwärts.

19. Da die Fähigkeit, Sauerstoff zu absorbiren, von dem Grade der Excitabilität der Bläschen abhängt, so werden diejenigen mit grofsen Kernen die stärkste respiratorische Thätigkeit zeigen.

20. Die ursprüngliche Bildung der Bläschen sieht man in den Lymphgefäfsen. Die Lymphe enthält zunächst nackte Kügelchen von verschiedener Gröfse, sogenannte Lymphkügelchen. Die gröfsten von ihnen sind völlig in Aether löslich, und man erkennt an ihrem glatten glänzenden Aussehen aufserdem, dafs es Oelkügelchen sind. Sie lassen sich auch nach Verdunstung des Aethers wieder herstellen. Die kleineren Lymphkügelchen werden mehr oder weniger körnig an der Oberfläche, zeigen aber alle Uebergangsstufen in Form und Gröfse zu den glatten Oelkügelchen. Aether zieht aus den körnigen Lymphkügelchen noch Fett aus, löst sie aber nicht mehr ganz auf. Man sieht bald, dafs die grofsen glatten Kügelchen sich in die klei-

den Wänden eingeklemmt, und so sind sie zu Kernen der Blutbläschen geworden.

21. So wie nun die so gebildeten Bläschen in den Strom der Blutcirkulation kommen, entwickeln sie sich schnell zu höherer Ausbildung, indem sie durch die Lungen gehen. Je öfter sie den Einfluſs des Sauerstoffgases erfahren, desto mehr werden die Kerne verarbeitet und verkleinert, und endlich schmelzen sie ganz, so daſs die Bläschen ohne Kerne sind. Im geraden Verhältniſs mit dieser Verarbeitung der Kerne vermehrt sich der Farbestoff, die Bläschen werden fast schwarz und verlieren ihre Contraktilität. Der Farbestoff ist also erst als Residuum der Verarbeitung der Kerne gebildet.

22. Der Farbestoff ist der schwerste aller Blutbestandtheile. Deshalb haben die Bläschen ein gröſseres specifisches Gewicht, als das Plasma, ungeachtet sie eine luftförmige Flüssigkeit einschlieſsen. Jedoch ist das specifische Gewicht der verschiedenen Bläschen eines und desselben Thiers eben so verschieden, wie der Farbestoffgehalt, die Gröſse der Kerne und die Contraktilität. Die kernlosen, wenig contraktilen aber farbestoffreichsten, sind am schwersten. Das specifische Gewicht der Bläschen steht also mit der Farbestoffmenge in geradem Verhältniſs. In der Verschiedenheit der specifischen Schwere hat es seinen Grund, daſs wenn man Blut in einem Glascylinder hinstellt, die dunkelsten Bläschen sich zuerst und am stärksten senken, daher einen schwarzen Bodensatz bilden, während die leichteren helleren im oberen Theil des Plasma schweben bleiben.

Man kann so die Bläschen verschiedenen Alters von einander sondern.

23. In der Pfortader bewegt sich das Blut nur langsam. Diese Vene hat beim Menschen keine Klappen und ihr Stamm bildet eine cylindrische Höhle, die mit fast stagnirendem Blut erfüllt ist. Die schweren Venenblutbläschen, welche sich darin bewegen, gewinnen hier Zeit sich zu senken und von den leichteren zu sondern, welche mit dem Strom nach oben weiter geführt werden. Die schwarzen Blutbläschen, welche in die Pfortader gekommen sind, werden darin durch ihr grofses specifisches Gewicht zurückgehalten, und so bildet sich die Eigenthümlichkeit des Pfortaderbluts, indem die kernlosen ältesten Bläschen zugleich die schwersten sind, und sich hier aus dem Strom des ganzen Gefäfssystems zurückziehen.

24. Die chemische Analyse des Pfortaderbluts, welche ich in dem System der Cirkulation gegeben habe, zeigt uns aufserdem nur eine geringe Menge verdünnten Plasmas; dagegen eine überwiegende Menge dunkleren Farbestoffs als im Venenblut. Das Pfortaderblutplasma ist auch nicht ganz farbelos, sondern

ringe fast erloschene Contraktilität der Membranen. Da nun die kernlosen Bläschen schon in organischer Auflösung begriffene Membranen haben, so bleibt an ihnen nur der Farbestoff übrig, nach dessen Auflösung das ganze Bläschen verschwunden ist. Die Pfortader hat also die doppelte Bestimmung: 1) die verbrauchten Bläschen aus der ganzen Blutmasse abzusondern, und 2) die abgesonderten Residuen der Bläschen aufzulösen und aus dem Blute zu entfernen.

26. Die alten der Contraktilität beraubten Bläschen können die Wirkung der Respiration nicht mehr erfahren. Sie haben nicht mehr die Kraft, die Kohlensäure auszutreiben, welche sich durch die Verarbeitung der Kernsubstanz in ihrem Innern gebildet hat, und sind unfähig, Sauerstoffgas an deren Stelle wieder aufzunehmen. Daher werden denn auch die ganz schwarzen Bläschen bei künstlicher Berührung mit Sauerstoffgas nicht mehr roth. Wird ein *Gemenge* von jüngeren und älteren Bläschen der Wirkung des Sauerstoffgases ausgesetzt, so zeigt dieses auf die Bläschen verschiedenen Alters eine verschiedene Wirkung, auf die abgestorbenen gar keine. Daher werden auch die dem allgemeinen Venenblute beigemengten alten Blutbläschen unverändert durch die Lungen gehen, die jüngeren dagegen die Wirkung der Respiration im hohen Grade erfahren.

27. Die Entstehung der Blutbläschen im Embryo ist ähnlich ihrer ursprünglichen Bildung im Chylus durch den Assimilationsprocefs. Doch finden sich in den verschiedenen Thierklassen einige Unterschiede, von denen diejenigen, welche sich bei den Batrachiern finden,

am merkwürdigsten sind. Die Bläschenmembranen im Embryo dieser Thiere bilden sich um kugelförmige Haufen von Dotterkügelchen, zwischen denen erst später eine mit Luft erfüllte Höle bemerkbar wird. Man sieht mit der Vergröfserung dieser Höle die einzelnen Dotterkügelchen schmelzen und auf der inneren Wand der zuerst noch kugelförmigen farbelosen Blasenmembran festsitzen. Dann fängt mit der Kiemenbildung an, sich die Farbe in der Bläschenmembran auszubilden, und damit hält die Reizung zur Contraktion gleichen Schritt, so dafs nun die Bläschen platt werden. Die Dotterkügelchen in der Blase sind bis auf 2 oder 1 geschmolzen, welche sich zu dem Kern umbilden.

28. Die Blutbläschen der wirbellosen Thiere sind den Bläschen der Embryonen bei den Wirbelthieren zu vergleichen. Sie sind daher im Allgemeinen nicht platt, sondern kuglich aufgeblasen, ihre Membranen sind noch ungefärbt und ohne Contraktilität oder mit geringer Contraktionskraft begabt. Anstatt der Kerne haben sie nur Dotterkörnchen oder Lymphkörnchen auf der inneren Bläschenwand zerstreut. Der

29. Alle meine Beobachtungen führen zu dem Resultat, dafs die Blutbläschen mit dem Procefs der Ernährung direkt nichts zu thun haben, dafs sie selbst nicht als ernährender Stoff dienen. Sie müssen als die wahren Respirationsorgane des Bluts angesehen werden, wodurch der Assimilationsprocefs auf höherer Stufe beendet wird. Durch ihre Luftabsorption wird die Kernsubstanz verarbeitet und zu Plasma umgebildet, und der Farbestoff bildet sich dabei als Residuum des organischen Verarbeitungsprocesses. Es ist daher möglich, dafs eine Respiration des Bluts an allen Theilen des Körpers Statt findet, wo nur das Blut in direkte Berührung mit der Luft kömmt. Der Zweck der äufseren besonderen Respirationsorgane, der Kiemen oder der Lungen, ist nur, durch einen zweckmäfsigen Bau dem Blute möglichst viel Berührungspunkte mit der Luft darzubieten, und die Möglichkeit des Durchdringens der Luft durch das organische Gewebe zu dem Blut zu erleichtern. Die innerlich athmende Kraft liegt nur *in den Blutbläschen*. Daher ist es möglich, dafs die niederen Thiere durch alle Theile der Oberfläche des Körpers, ohne besondere Respirationsorgane, respiriren, wenn nur die Oberfläche von der Art ist, dafs die Luft sie durchdringen kann. Auch die ganze Bildungsgeschichte der Respirationsorgane stimmt hiermit überein, die weiter nichts als Hautentwickelungen in verschiedenen Formen, durchzogen mit dichten Blutgefäfsnetzen, sind. Die gröfsere Wirkung der Respiration auf das Blut nach der Entwickelung besonderer äufserer Respirationsorgane hat nur darin ihren Grund, dafs alle Blutbläschen, und in schnelleren Wiederholungsperioden mit der Luft in Berührung ge-

bracht werden. Aber dafs dieser Mechanismus nicht das Wesen der Respiration ausmacht, sieht man besonders daran, dafs, wo die Energie des Lebens in den Blutbläschen fehlt, sich die Wirkung der Respiration durchaus nicht zeigt, wie vollkommen auch der Mechanismus der Respiration und des Herzens seyn möge. Man sieht aus allem diesen, dafs die Blutbläschen keine Partikelchen einer chemischen todten Stoffbildung sind, als welche sie besonders in letzterer Zeit allein betrachtet worden sind. Man hat geglaubt, die Blutbläschen künstlich aus chemischen Stoffen nachmachen und ihre Bildung begreifen zu können, indem man Oeltröpfchen mit flüssigem Eiweifs in Berührung gebracht und damit überzogen hat, so wie auch die Fettkügelchen in der Milch sich bei grofser Neigung zu Gerinnung des Eiweifses oder Käsestoffs der Milch mit solchen Eiweifsschichten umgeben und dadurch das Gelingen des Buttermachens verhindern, indem die Fettkügelchen nun nicht zu einer gleichförmigen Masse als Butter zusammenfliefsen können. Diese mit chemischer Eiweifsmasse überzogenen Fettkügelchen könnte man eher mit überzogenem Zuckerwerk der Conditoreien als mit der le-

lebendige Organismen zu machen und aus den todten Residuen chemischer Processe das Leben zu begreifen! Auf der andern Seite haben die Blutbläschen keine Individualität und sind nicht, wie wohl geschehen ist, mit den Infusionsthierchen zu vergleichen. Es fehlt ihnen jede Selbstbestimmung und freie Bewegung, und ihr Leben ist nur der relativen Selbstständigkeit jedes andern Organs im Körper zu vergleichen.

Das Plasma.

30. Das Plasma ist eine farblose, aber organisirte plastische Flüssigkeit, worin die Bläschen schwimmen.

31. Es ist der gerinnende Theil des Bluts, welcher während der Gerinnung den Faserstoff, ein organisirtes Gebilde, erzeugt. Die Gerinnung geschieht am vollständigsten, wenn das Plasma von den Bläschen gesondert ist.

32. Zur Bildung des Faserstoffs gehört das Leben des Bluts; todtes Blut vergifteter und vom Blitz erschlagener, oder an cachektischen Krankheiten verstorbener Personen gerinnt nicht und erzeugt auch keinen Faserstoff. Die Gerinnung ist die letzte plastische Lebensäufserung des Bluts im Absterben.

33. Der Faserstoff ist also nicht als chemische Auflösung im Blute enthalten, was auch schon deshalb unmöglich ist, weil er eine organische Textur hat.

34. Die Gerinnung des Plasma ist nicht mit den chemischen Gerinnungen z. E. von Eiweifs zu vergleichen; es ist ein Lebensakt, der sich im Absterben des Bluts äufsert; daher habe ich für diesen Akt den Namen: *Erstarrung*, gewählt.

35. Der Zustand der Lebenskraft des ganzen Körpers hat aus obigem Grunde so grofsen Einflufs auf die Blutgerinnung, weil die Lebensenergie des Bluts von dem Zustande der Lebensthätigkeit der übrigen Organe abhängig ist.

36. Das Plasma bildet sich durch Metamorphose und Verarbeitung der Kerne der Blutbläschen mit Hülfe der Respiration. Man findet daher schon in der Lymphe eine Zunahme an Plasma und Faserstoffbildung, je weiter die Bildung der Bläschen fortschreitet. Es ist besonders das Fett der Bläschenkerne, das sich durch weitere Verarbeitung in Plasma metamorphosirt. Daher zeigt sich, dafs in dem Verhältnifs, wie das Fett in der Lymphe abnimmt, das Plasma zunimmt. Der Farbstoff ist ein chemisches Residuum, das bei dieser Verarbeitung abgelagert wird.

37. Die Bluthbläschen sind daher plasmabildende Organe. Sie erzeugen das Plasma durch Schmelzung ihrer Kerne, und tragen selbst direkt zur Ernährung nichts bei.

38. Die wahre ernährende und bildende Substanz des Bluts ist das Plasma. Es liefert

vom Plasma aufgenommen, ohne die Bläschen zu verändern. Indigo färbt so das von Natur etwas gelbliche Plasma grün, und wird von hier in die Sekretionen abgelagert. Die Blutbläschen werden nicht davon verändert, nehmen keinen Indigo auf und können daher auch zu der Absonderung und Ausscheidung desselben aus dem Körper nichts beitragen.

40. Die Bläschen haben jedoch eine *reizende* Wirkung auf das Nerven- und Muskelsystem durch ihren Sauerstoffgehalt, daher zeigt sich bei sanguinischen Temperamenten auch gleichzeitige Aufregung des Nervensystems.

41. Das Plasma ist vermöge seiner *bildenden* Kraft mehr auf das vegetative System gerichtet, und seine Vermehrung hat einen erhöhten Bildungsprocefs, gewöhnlich mit vermindertem Erregungsprocefs, zur Folge.

Pathologische Bemerkungen.

42. Das Blut kann durch abnorme Ansammlung alter kernloser Blutbläschen, welche aus dem Körper nicht in dem Maafse ausgeschieden sind, wie neue Bläschen hinzugebildet werden, leiden und krank werden.

43. Da auf diese Bläschen die Respiration nicht mehr wirkt, so nimmt das Blut dadurch eine schwarze venöse Beschaffenheit an, ungeachtet die Respiration in ihrem Mechanismus nicht leidet.

44. Die meisten solcher Bläschen sammeln sich in der Pfortader an, weil sie sich durch die gröfsere specifische Schwere hier senken und von den jüngeren leichteren Bläschen gesondert werden, indem sie in der Pfortader zu-

rückbleiben, während die letztern sich weiter bewegen. Ist jedoch die Pfortader mit verbrauchten Bläschen ganz angefüllt, so wird sich das Uebermaafs derselben auch im ganzen übrigen Gefäfssystem verbreiten.

45. Je gröfser die Ansammlung dieser Bläschen, desto geringer ist die Reproduktion des Plasma (7. 8.). In dem Pfortaderblut ist daher die geringste Menge Plasma.

46. Da das Plasma durch seine bildende Wirkung zugleich die bewegende Kraft erzeugen hilft, so bewegt sich das Pfortaderblut aus Mangel an Plasma von Natur schon sehr langsam; aber durch Ansammlung der grofsen Menge schwarzer Bläschen wird diese Langsamkeit vermehrt, und so entstehen die sogenannten Stockungen im Pfortadersystem, deren Daseyn man bisher zwar angenommen hatte, aber ohne die wahre Ursache zu begreifen.

47. Zeigt das Blut hiebei einen gröfseren Salzgehalt, wie die vielen erdigen Ablagerungen in Knorpeln, Gelenken, und besonders im Urin bei gewissen Krankheitszuständen andeuten, so wird dadurch die Auflösung des Farb-

49. Umgekehrt können auch Respirationsbeschwerden, wodurch die Bläschen verhindert sind, Sauerstoff zu absorbiren und die Kohlensäure auszuscheiden, eine verstärkte Ansammlung von Farbstoff und eine vergröfserte specifische Schwere der Bläschen erzeugen. Dadurch senken sie sich im Plasma des aus der Ader gelassenen Bluts viel schneller und bewirken nach Aderlässen die Entstehung der sogenannten Entzündungshaut, welche sich durch Gerinnung des farblosen Plasma bildet. Die Entzündungshaut ist also nicht immer ein Zeichen wahrer Entzündung, sondern entsteht nur durch Hemmung des Athmungsprocesses in gewissen Entzündungen, und kann sich auch ohne alle vorhandene Entzündung bilden. Doch kann die Senkung der Bläschen und die Bildung einer Entzündungshaut auch durch erhöhte Lebensregung im Plasma und dadurch verzögerte Gerinnung begünstigt werden, daher es diagnostisch wichtig ist, diese Unterschiede zu verfolgen. (Vergl. Syst. d. Cirk. §. 43.)

50. Die natürliche Auflösung und Ausscheidung der verbrauchten Blutbläschen kann umgekehrt auch krankhaft gesteigert seyn.

51. Diefs geschieht auf zweierlei Art: *a*) durch ursprünglichen Mangel an Tonus und Contraktionsfähigkeit der Bläschen, wodurch sie sich in einem Zustand von Erschlaffung befinden, wodurch ihr Farbestoff leicht auflöslich wird. *b*) Durch Verminderung des Salzgehalts und Vermehrung der Wäfsrigkeit des Bluts.

52. Die vermehrte krankhafte Auflösung der Bläschen aus Mangel an Tonus der Membran zeigt sich in der Chlorosis.

53. Krankhafte Auflösung aus Uebermaafs an wäfsrigen Theilen im Blut zeigt sich in den Wassersuchten.

54. In beiden Fällen ist die Plasmabildung behindert, und daher treten cachektische Zustände ein.

55. Die Blutbildung kann auch durch unvollkommene Bildung der Kerne krankhaft werden. Dies geschieht in den Digestionsfehlern, wobei sich entweder abnorm verändertes oder gar kein Fett im Chylus entwickelt, so dafs dann auch kein Plasma durch Verarbeitung der Kerne entstehen kann. In der Skrophelkrankheit, im Skorbut.

56. Die Contraktilität der Bläschen kann auch krankhaft gänzlich gelähmt seyn, und sowohl die Respiration als auch den gesammten Erregungs- und Bildungsprocefs zum Stillstand bringen. Diefs scheint mir in der asiatischen Cholera der Fall zu seyn. Denn in zwei Fällen, wo ich die Blutbläschen von Cholerakranken zu untersuchen Gelegenheit hatte, fand ich sie collabirt und eingeschrumpft, fast wie im abgestorbenen Blute, was mehrere Tage gestanden hat, und den Farbstoff grofsentheils im

rimenten erzeugt ein Zusatz von 1—2 Procent Wasser zum Blut schon eine bemerkbare Auflösung des Farbstoffs im Plasma; bei 4—6 Procent ist die Auflösung sehr stark. Durch Trinken der Thiere kann das Blut 5—6 Procent Wasser absorbiren und das Plasma durch Auflösung von Farbstoff temporär ganz roth gefärbt werden.

58. In feuchten Küstengegenden, wo das Blut beständig aus der Luft viel Wasser absorbirt, kann auf ähnliche Weise eine krankhafte Auflösung der Blutbläschen und eine Hemmung der Plasmabildung und Ernährung erzeugt werden.

59. Auch das Plasma kann krankhaft verändert seyn. Im gesunden Zustande ist es fast farblos und durchscheinend. Man findet es dagegen bei phthisischen Pferden und Menschen trübe, oft ganz milchig von fremden krankhaften Stoffen. Auch in der Gerinnbarkeit zeigen sich grofse Unterschiede, die sich an der gröfseren oder geringeren Vollständigkeit der Gerinnung und der Menge des dabei gebildeten Faserstoffs, aber auch an der Qualität des Faserstoffs zeigen, welcher im normalen Zustande weich, elastisch, im entzündlich kranken häufig lederartig, hart und zähe erscheint.

Therapeutische Bemerkungen.

60. Die Arzneien, welche auf das Blut wirken, wirken entweder auf das Plasma, oder auf die Bläschen allein, oder auf beide zugleich. Hier eröffnet sich ein Feld neuer Aufschlüsse über die Arzneiwirkungen.

61. Die vegetabilischen Farbstoffe, wie der Indigo, Färberröthe, wirken nur auf das Plasma,

welches von Indigo grün gefärbt wird, aber gar nicht auf die Bläschen.

62. Die Jodine wirkt vorzüglich auf die Bläschenhaut, färbt sie braun und verhärtet sie so sehr, dafs nun das Wasser keine Wirkung auf sie hat. Die Contraktilität geht dabei verloren, denn die Bläschen ziehen sich nicht weiter zusammen, aber die Verhärtung hindert, dafs die Haut wirklich erschlafft würde. Hierdurch wird also im Leben der Respirationsprocefs auf die Bläschen behindert und die Plasmabildung gestört oder aufgehoben, wodurch antagonistisch der Resorptionsprocefs erhöht wird. Daraus erklärt sich die Wirkung der Jodine auf den Athmungsprocefs, wobei die Lungen selbst primitiv nicht leiden, sondern alle Störungen von der Veränderung der Blutbläschen ausgehen.

63. Die Neutralsalze wirken auf das Plasma und auf die Bläschen zugleich. In den Bläschen bewirken sie eine lebendige Contraktion, Ausscheidung der Kohlensäure und hellere Färbung, wodurch aber auch die Wirkung der Respiration und die Verarbeitung der Kernsubstanz verhindert zu werden scheint, weshalb

III.
Nachrichten
neuester
Beobachter über die Pest.
Mitgetheilt
von
Dr. Vetter,
in Berlin.

(Fortsetzung.)

Dr. Andrejewskij über den Gang der Pest in Odessa im Jahr 1837. (Auszug.)

Am 22. Septbr. 1837 warf die Cherson'sche Lodka (zweimastiges Küstenfahrzeug) *Samson* auf der Rhede von Odessa in einiger Entfernung von dem Brandwachtschiffe Anker. Der Schiffer Akim Alexejew erklärte den ihm entgegenkommenden Quarantaine-Beamten, dafs er vor 14 Tagen in dem von der Pest heimgesuchten türkischen Flecken Isaktscha Holz geladen habe, und hierbei mit den Einwohnern in Berührung gekommen sey; in Folge dessen habe sich an Bord seines Fahrzeugs die Pest gezeigt

und zwar an seiner eigenen Frau Helene, die bald nach Abfahrt des Samson erkrankt und in kurzer Zeit gestorben sey und seit sieben Tagen todt in der Cajüte liege. An dem sogleich besichtigten Leichname fand man Flecken und Striemen, allein man glaubte, dafs die letzteren von Schlägen herrührten, und der Mann gestand wirklich ein, dafs er seine Frau geschlagen habe; jedoch wie er versicherte, nur leicht und nicht mehr als 2 oder 3 Mal; besonders weil sie wider seinen Willen zum Besuche einer Bekannten ans Land gegangen sey. So sehr auch viele Umstände für die Wahrheit dieser Angabe sprachen, entstand doch der Verdacht, der Schiffer habe dieselbe nur ersonnen, um den Todtschlag seiner Frau zu beschönigen. Die Mannschaft hatte bis dahin jede Gemeinschaft mit der Leiche sorgfältig vermieden, und man hatte sogar die Vorräthe aus der Kammer mit Stricken heraufgewunden. Jetzt wurde zuletzt Einer von der Mannschaft, Moifsej Scheremetjew, vermocht, nachdem er die Schutzkleidung angezogen, die Leiche aus der Cajüte zu tragen. Sie ward auf dem Pestkirchhofe begraben, und die bei diesem Geschäfte Betheiligten kamen unter

ten Kronsachen in Ordnung zu halten, und dem auch die Kleidung der Pestwärter nach der Beerdigung der Helene übergeben worden war. Iwans Frau starb bereits am 10. October; die Leiche zeigte grofse dunkelblaue Flecke. Das Haus wurde gesperrt, aber da hierauf die Krankheit für ein contagiöses Fleckfieber erklärt worden war, wurde die Absperrung wieder aufgehoben und die Bestattung der Leiche mit allen Feierlichkeiten der griechischen Kirche, unter zahlreichem Geleite, vollführt. Issajew verschenkte von den Nachlafssachen seiner Frau Einzelnes an andere Personen, namentlich deren Pelz an Maria Iwanow, die Halbstiefel an Maria Kulikow und das Halstuch an den Kirchendiener Iwan Botschanow.

Am 20. October starb Issajew selbst plötzlich, ohne deutliche objektive Pestzeichen, nachdem schon am 19. ein Arbeiter beim Quarantaine-Bataillon, Tichon Dudin, plötzlich erkrankt war. Bei angestellter Untersuchung in der Kaserne fand man diesen, so wie die Maria Iwanow und einige Wächter mit Bubonen und Carbunkeln; das Haus Issajews mit Pestverdächtigen angefüllt. Die Vorstädte Nowaja Slobodka, Rafskidailowka und Moldawanka, welche im nächsten Verkehr mit der Quarantaineanstalt stehen, zeigten nun auch einzelne Fälle, erkrankt waren: die Frau des Soldaten Dudin, obgenannte Maria Kulikow, und es fanden sich Spuren der Pest in dem Hause des Bürgers Schtschokin, der bei der Beerdigung von Issajew's Frau den Psalter über der Leiche gelesen hatte.

Es wurde nun zu allgemeinen Maafsregeln geschritten; die Zollwache um den Bezirk des

Freihafens verwandelte sich in einen Schutz-Cordon und erhielt bald Verstärkung. Am 22. Oct. ward die Stadt für angesteckt erklärt.

Der Gouverneur Graf *Woronzow*, welcher sich eben an der südlichen Küste der Krim aufhielt, empfing die Nachricht von den Vorfällen in Odessa durch den Dämpfer Peter der Grofse, und begab sich, da auch dieses Schiff verdächtig war, zu Lande nach der Stadt, wo er am 25. Oct. eintraf. Die Verwirrung und Bestürzung war hier um so gröfser, als der stets lebhafte Ort im Herbste ganz besonders mit Fuhrleuten und Arbeitern angefüllt ist. Bald entstand unter den Zufahrenden, die nicht nach der Stadt durften, ein solches Gedränge und selbst Mangel an Lebensmitteln, dafs sich dadurch die Besorgnisse in den vom Cordon geschützten Theilen fast eben so, als im Innern der Stadt häuften.

Der Gouverneur suchte nun Alles zu angemessener Ordnung zu bringen. Die Stadt ward in 16 Quartale mit eigenen Commissarien und Gehülfen getheilt, welche aus der Zahl der Ehrenbürger und Bürger erwählt, vermittelnd

binnen 24 Stunden zu berichten hatte. Die verdächtigen Häuser wurden mit Wachen umringt, die Einwohner derjenigen, wo ein Pestfall vorgekommen, nach der Pest-Quarantaine gebracht und die angesteckten, so wie die verdächtigen Häuser aufs Strengste gereinigt. In letzteren wurden die Einwohner unter der Fürsorge der Commissaire mit allen Bedürfnissen versehen, jedoch streng bewacht.

Die Habseligkeiten der wirklichen Pestkranken wurden verbrannt, sonstige Gegenstände mit Chlorgas geräuchert oder einen Tag lang in Wasser getaucht, nachdem sie zuvor, je nach dem Grade der Gefahr, von den Besitzern oder den Pestwärtern entfaltet worden waren. Hunde und Katzen wurden getödtet. Nach der Quarantaine-Reinigung wurden die Bewohner verdächtiger Häuser von Neuem besichtigt, und mufsten sich, wenn sie gesund befunden wurden, noch einer vierzehntägigen Beobachtungszeit unterwerfen, ehe man sie wieder zum freien Verkehr mit der Stadt zuliefs.

Einen ganzen Monat lang unterhielt man, nach der Reinigung, noch die Lüftung der Pestwohnungen.

Die Theilnahme der Medicinalbehörden an den allgemeinen Maafsregeln war theils eine berathende, theils eine berichtende; erstere des Medicinalraths, aus einem Präsidenten und sechs Mitgliedern bestehend, letztere der Medicinal-Commission. Diese hatte täglich das Pestlazareth und die Kranken und Todten in der Stadt zu besichtigen, die ersten Maafsregeln anzuordnen und ihre Ausführung zu bewachen. Einem Mitgliede wurde die Aufsicht über den Gesundheitszustand der Soldaten des inneren und

Äufseren Cordons übertragen, und dieser erhielt zur Vergleichung täglich Bericht über das Verhältnifs der Sterblichkeit auf der dem Verkehr frei gegebenen (praktischen) Seite der Stadt. — Ihm waren Militärärzte zugeordnet, welche die Ablösung der Wachen an den verdächtigen Häusern zu beaufsichtigen, und etwa krank befundene Soldaten sogleich in den kleinen, temporären, für 5—6 Mann eingerichteten Lazarethen unterzubringen hatten.

Die erste Linie des Schutzcordons ward, längs der Grenze des Freihafens, von Zollwächtern, die zweite von der Linien-Infanterie gebildet. Die Wachen standen dicht und mufsten sich während der Nacht anrufen; sie durften Niemand durchlassen, und waren im Nothfalle auf den Gebrauch des Bayonnets und ihrer mit gehacktem Blei geladenen Gewehre angewiesen. Zwei Märkte für Lebensmittel wurden in eingezäunten Plätzen an den Schlagbäumen von Cherson und Tiraspol errichtet. Bis zehn Uhr Morgens dauerte der Handel mit Lebensmitteln, wobei man aus der Stadt nichts Anderes, als in Essig gereinigtes Geld und gebackenes, kalt gewordenes Brod über die Freihafenlinie liefs. In dieser ganzen Zeit waren

Endlich zwischen 2 und 4 Uhr liefs man Transporte von Getraide, Talg u. s. w. in Begleitung eines einzigen Fuhrmanns in die Stadt; von woher Leute an die Cordonlinie geschickt wurden, den Zug zu geleiten. Der Führer blieb nun entweder in der Stadt, oder bestand die Quarantaine, die Fuhrwerke und Gespanne wurden mit Seewasser gereinigt und durch die Chersonsche Barriere ihren Besitzern zurückgestellt.

Um nicht den Ausweg aus der Stadt ganz zu sperren, wurden temporäre Quarantainen errichtet, aus denen Jedermann nach vierzehntägigem Aufenthalte freie Praktika erhielt. In Odessa giebt es fast keine Bettler und wenige Dürftige, aber das precäre Loos der Tagearbeiter mufste durch aufserordentliche, von dem Wohlthätigkeitssinne der Bewohner mächtig geförderte Unterstützungen, besonders an Brennmaterial, Kleidern und Lebensmitteln, gesichert werden.

Früh um 11 Uhr täglich befand sich Graf *Woronzow* auf der Börse, wo sich dann alle Nachrichten und Verordnungen concentrirten. Mündliche Entscheidungen beschleunigten den Geschäftsgang. Der Gouverneur war hier für Jedermann zugänglich, vernahm jede Ansicht und bewirkte zugleich die strengste Vollziehung aller gegebenen Befehle.

Bis zur Ankunft des Gouverneurs waren 5 Häuser in den Vorstädten und eben so viele in der Stadt abgesperrt worden. 226 Personen waren der Reinigung unterworfen. Am 26. Oct. fanden sich in dem Hause des Quarantaine-Wächters Fedorow bei einer Bürgerfrau Maria Ssacharow Kennzeichen der Pest. Da ein Kosak aus der Canzelei des Generalgouverneurs

noch kurz zuvor als Bote in diesem Hause gewesen, wurden selbst die Canzleibeamten, mit denen dieser zusammen gekommen war, in einem abgesonderten Hause der Beobachtung unterworfen.

Am 27sten erkrankte in der Stadt die Nichte des Kirchendieners, welcher das Halstuch von Issajew's Frau erhalten hatte. Sie wurde nebst Mutter und Oheim in das Pestlazareth gebracht; bald darauf aber erkrankte auch die Grofsmutter dieses Mädchens. In Folge dieses Ereignisses wurden die Kirchen geschlossen, deren Dienst aber, nach Anordnung des Erzbischofs, durch eine „bewegliche" Kirche versehen.

Am 31. Oct. starb wiederum ein im Hause des Unterofficiers bei der Quarantaine-Wache, Andrejew, wohnendes Mädchen, und an demselben Tage fand man in der Nähe dieses Hauses den Leichnam eines Unbekannten, wahrscheinlich Fremden. Das betroffene Viertel ward sofort in die Absperrung hineingezogen; aber am 4. Nov. fand man auf dem Landhause des Grafen *Rasumowskij* an einem verabschiedeten Quarantaine-Soldaten, Nikita Wasiljew, deutliche Zeichen der Pest. Die Frau dieses Mannes war 10 Tage zuvor in dem Hause des Iwan

ganze Vorstadt ward nun in 15 Bezirke abgetheilt, deren jeder von besonders angestellten Aerzten und Commissarien besucht wurde. Zur Untersuchung der Frauen wurden diesen Commissionen auch Hebammen zugegeben. Jeder verdächtige Fall ward sofort an die Medicinal-Commission berichtet, welche sodann unmittelbar zu näherer Besichtigung schritt. Man entdeckte in dem Hause des Bürgers Lewizkij ein wahres Pestnest; zwei Leichen (darunter der Hausbesitzer) und mehrere Kranke. Alle in dem Hause befindliche Personen wurden sogleich in das Quarantaine-Lazareth abgeführt; die mit ihnen in Verbindung gewesene Nachbarfamilie cernirt. Alle sonst noch gefundenen, auch unverdächtigen, Kranken wurden unter specielle ärztliche Aufsicht gestellt.

Die Fufssteige wurden mit reinem Kalk bestreut und man befahl den Wachen aufs Strengste, darauf zu sehen, dafs sich kein Unrath an Kleider und Schuhwerk hinge, und auf den bestreuten Fufsstegen zu gehen. Die Häuser wurden durch Sachverständige gereinigt, und in der Nacht vom 7. zum 8. Nov. die ganze Vorstadt Moldawanka mit einem Cordon umzogen und gänzlich von der Stadt abgesondert. Nur wer specielle Aufträge hatte, ward durch die Parole oder eine Marke befähigt, dort aus- und einzugehen. Kein Bewohner der Vorstädte durfte in die Stadt; für die Lebensbedürfnisse der Ersteren ward ein eigener Bazar errichtet. Eine neue Untersuchung der Moldawanka am 8. Nov. liefs die Leiche des Griechen Jani Iwanow finden, dessen Haus nebst seiner darin befindlichen Frau abgesperrt wurde.

Am 9. und 10. Nov. wurde eine allgemeine Quarantaine angeordnet, um auch über den Ge-

sundheitszustand der Stadt selbst vollständig ins Klare zu kommen. Die mit möglichster Schonung vollzogene Untersuchung ergab nichts Verdächtiges, jedoch schritt man zwischen dem 7. und 13. zur Absperrung von 5 Häusern, deren Bewohner mit Verdächtigen Gemeinschaft gehabt hatten. Auch am 14. fanden zwei Absperrungen Statt.

Unterdessen war in der Vorstadt Rafskidailowka in einer kleinen, von 5 Menschen bewohnten Hütte, ein Mädchen gestorben, dessen Tod die Aerzte einem contagiösen Petechialfieber zuschrieben. Die Wohnung ward gereinigt, die Sachen der Todten wurden verbrannt, und hierauf gestattete man den Bewohnern die Rückkehr nach zweitägiger Abwesenheit. Nun erkrankte in der Nähe ein junger Soldat unter gleichen Zufällen, wie das Mädchen; bald darauf, am 15., die Schwägerin des an der Pest verstorbenen Soldaten Nikita Wasiljew, die mit ihrer Mutter der Beerdigung ihrer Schwester beigewohnt, auch Iwan Iwanows Bude öfter besucht hatte. Ferner fand man in demselben Hause noch zwei Kranke, einen mit Fleckfieber, den andern mit Pest.

ward für verdächtig erklärt und die genaueste Untersuchung ergab nun, dafs Jefim kurze Zeit vor seinem Tode am 25. Oct. in der Moldawanka einige Tage, vorzüglich bei der alten, an der Pest verstorbenen Maria Ssacharow zugebracht hatte. Ssemen hatte entschieden *nicht* an der Pest gelitten, seines Schwagers Leiche aber zeigte bald noch andere verdächtige Symptome und kurz darauf erkrankte dessen Frau an beiden Krankheiten ihres Mannes, der Pest und der Syphilis, während zugleich in der Familie des Hausbesitzers noch bei 4 Personen Bubonen und Pestbeulen ausbrachen. Es starben zugleich 3 der angestellten Wärter, und deshalb wurden alle Gebäude abgedeckt und mit Stroh ausgebrannt, auch alle Habseligkeiten sorgfältigst gereinigt. Auch erinnerte man sich aufs Neue eines Todesfalls vom 7. Nov. in dem von der Schwester Poleschajews bewohnten Hause und sperrte und reinigte auch dieses. Am 15. Nov. war ein Soldat aus dem innerhalb der Freihafenlinie belegenen Stadtgebiete Tatarka ins Lazareth gebracht worden, der am 17ten nach 36stündiger Krankheit starb. Sein Leichnam zeigte viele Flecken auf den Rippen, da aber weder Ort noch Ansehn dem der Pestflecken entsprachen, nahm man Anstand, das Loos der Sperre über ein so ausgedehntes Gebiet zu verhängen, man traf jedoch aufserdem alle möglichen Vorsichtsmaafsregeln. Unterdessen war das erste Quartal des Stadttheils Nowaja Slobodka vollkommen pestfrei und erhielt am 16 wieder freien Verkehr mit der Stadt, nachdem alle 197 Bewohner nackend besichtigt worden waren, und durch Eide versichert hatten, dafs sie die Quarantaine-Vorschriften in Nichts verletzt hätten.

Am 23. war auch die auf Befehl des Grafen *Woronzow* am 20. begonnene Reinigung der Moldawanka vollendet. Aller Unrath ward verbrannt; das Zeug auseinandergelegt, das nicht Waschbare in Räume gebracht, deren Fenster dicht verkittet waren. Dies war das Geschäft der Bewohner, nun aber zogen die Commissaire (Freiwillige) mit Gehülfen, Räucherern und Arbeitern von Haus zu Haus und begannen die Räucherungen, wobei die Zimmer, wo die Apparate aufgestellt wurden, auf einige Zeit versiegelt, alle waschbaren Sachen aber in Wasser gelegt wurden. Dieses geschah mit allen unverdächtigen Häusern, die verdächtigen wurden noch sorgfältiger von den Sachverständigen gereinigt.

Am 20. Novbr. aber zeigte sich nun bei angestellter Untersuchung die Pest in der Stadt bei 3 Individuen im Hause des Oberauditeur Jurkow, welcher angab, daſs auſser diesen noch zwei andere mit ähnlichen Symptomen erkrankt und in das Stadthospital gebracht worden seyen, *wo man sie auch angenommen habe.* Die Aerzte eilten dorthin und fanden beide Kranke schon in sehr bedenklichem Zustande, mit offenbaren Bubonen. Man ergriff sogleich die entschieden-

scheint nun den Ansteckungsstoff mitgebracht und dadurch die Maria Pekelotov angesteckt zu haben, welche am 8. November ohne besondere verdächtige Zeichen, aber doch mit einer Ohrengeschwulst gestorben war. Damals beschränkte sich jedoch die Krankheit, vermöge der grofsen Sorgfalt des Hausherrn, auf zwei Zimmer. — Man beobachtete nun auch andere verdächtige Häuser noch näher. In dem des Ssotnikow bemerkte man am 26. Novbr. Kranke mit Unruhe, Mattigkeit, Schwindel. Sie schrieben dies dem Branntwein zu, bald aber erschienen bei ihnen Flecken; es starben rasch zwei unmündige Kinder; Timofei Martschanke und Marfa Ssamojlow erlagen am Durchfalle unter dunkelrothen Flecken und Striemen, der Bürger Stepan Kusnsnow hatte brandmalartige Flecke, die Malonia Tscherejawskbij eine Pestbeule, noch 4 Personen litten an Fieber. Alle Personen dieses Hauses wurden ins Pestquartal gebracht, mit Ausnahme einer hebräischen Familie, die im Passagierquartale blieb. Die Häuser wurden abgedeckt und mit vieler Mühe gereinigt. In dem gesperrten Hause Trifonows in der Moldawanka kam am 21. Nov. ein neuer Todesfall vor. Man entfernte rasch den Leichnam und 2 Personen, die ihn berührt hatten, aber man liefs, wegen der Beschränktheit der Quarantaine, die abgesonderten übrigen Bewohner zurück, bis ein neuer Todesfall am 1. December die gänzliche Räumung des Hauses dringend nöthig machte. Auch in Jurkows Hause kamen, trotz der sorgfältigsten Reinigung, wieder zwei Fälle vor, weshalb auch von hier alle Bewohner nach der Quarantaine geschafft wurden.

Ein sehr unreinliches Haus in der Moldawanka, das des Bürgers Nefedjew, dessen Bewohner an der Beerdigung Lewizkij's Theil genommen hatten, und das schon damals sogleich bewacht worden war, trotzte allen Desinfektionsbemühungen. Am 14ten Tage der Bewachung starb Nefedjew's Frau an der Pest, am 3. December der Grofsvater und zwei Enkel; und aufserdem bekamen noch 7 von 18 nach der Quarantaine gebrachten Bewohnern des Hauses die Pest. Sodann aber erkrankten, trotz aller Vorsicht, auch zwei der bewachenden Soldaten dieser Häuser; dieselben wurden ins Bataillonslazareth gebracht, wo der eine bald starb; der andere ward in das innerhalb der Stadt gelegene Brigadelazareth gebracht und dort als äufserst verdächtig erkannt. Sogleich wurden alle Aufwärter und Kranke, die mit diesen beiden Soldaten in Berührung gekommen, in die Quarantaine abgeführt, man vereinigte die Lazarethe und cernirte das ganze Bataillon (5te Shitomirsche Jägerbat.), wozu Jene gehört hatten, im Exercirhause.

Diefs war der Schlufs der Pest in Stadt und Vorstädten, sie wüthete von jetzt an nur

zeichnifs über diese Umstände für die Quarantaine-Aerzte auf. Diese übernahmen nun die Eingebrachten und legten die weniger Verdächtigen in das Passagier-Quartal, die sehr Verdächtigen in das Pest-Quartal. Das letztere ist wieder in zwei vollkommen abgesonderte Lazarethe getheilt, deren eines für die bereits Erkrankten, das andere für die Hochverdächtigen bestimmt ist. Jedes besteht aus 18 Zimmern mit eigenen Ausgängen, und in jedes dieser Zimmer ward nur ein Pestkranker gebracht; auch in den Zimmern für Verdächtige vermied man möglichst alles Zusammendrängen. Die Absonderung war so vollkommen, dafs sich im Lazareth der Verdächtigen selbst die Pestwärter nur durch vierfache Gitter sahen. Die Quarantaine enthielt eine Apotheke; ein Wundarzt wachte über den richtigen Gebrauch der Arzneien; schnitt nach Anweisung die Bubonen und Pestbeulen auf, machte Umschläge, Reibungen u. s. w. Auch ein Geistlicher besorgte die Sterbenden; die Leichen wurden, still aber anständig, in tiefe Gruben mit ungelöschtem Kalke versenkt.

Die Verdächtigen im Pest-Quartale standen blofs unter Aufsicht; sobald sie in das Passagier-Quartal gebracht waren, hatten sie nur noch 28 Tage Quarantaine zu bestehen. Anfangs gab man ihnen ihre Sachen, durch Chlorgas gereinigt, zurück; zuletzt jedoch schonte man nur Geld und Kostbarkeiten — alles Uebrige wurde verbrannt, nachdem es vorher taxirt worden war, um die Besitzer angemessen entschädigen zu können. Die nackten und an Kopf und H[illegible] ren ganz besonders sorgfältig desinficirten [illegible]dächtigen wurden im Umkleidezimmer mit [illegible] Kleidern versehen. In dem Verdächtigen-

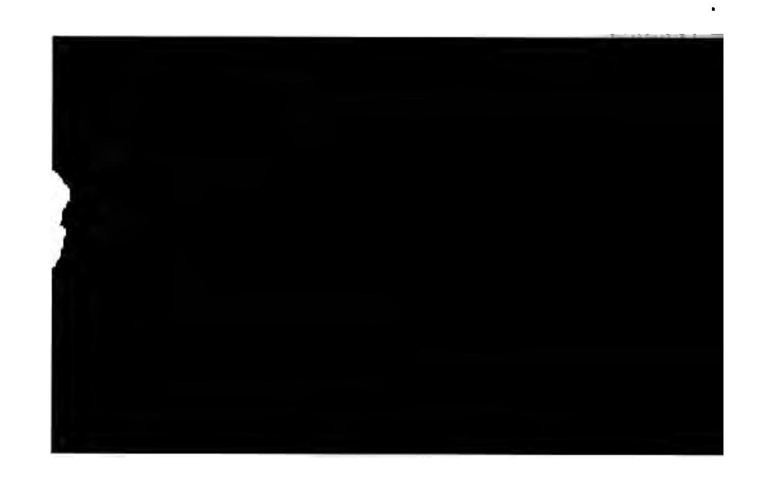
Passagier-Quartale kamen einzelne Ausbrüche bei Leuten vor, die so eben erst in das Lazareth gebracht waren; doch zeigte sich die Ansteckung als aufserhalb aufgenommen. Von 12 in der Quarantaine Erkrankten starben 7; auch einige Pestwärter wurden ergriffen.

In zwei Fällen erwies sich, *dem äufsern Anscheine nach*, die 14tägige Quarantaine unzureichend. Bei dem Bürger Lewanjow kamen 8 Tage nach seiner Ueberführung aus dem Pest-Quartal in das Passagier-Quartal und 30 Tage seit seiner Aufnahme in die Quarantaine unverkennbare Pestzufälle vor. Es gelang endlich durch Verhör und Nachfrage, die Ursache in einigen Kleinigkeiten, namentlich einem Kästchen zu entdecken, das der Erkrankte nach dem Tode seiner von der Pest ergriffenen Frau nicht zur Reinigung mit angegeben, sondern beseitigt, und später, bei seinem Eintritte in das Passagier-Quartal geöffnet hatte. Lewanjow starb an der Pest; eben so die Awdot'je Bludowenko, welche im Umkleidezimmer ihren alten Pelz gegen einen neueren inficirten vertauscht hatte. Dies war eine der Veranlassungen zu dem Befehl, Alles zu verbrennen, da die Auf-

nach Aufhebung des Cordons um die Moldawanka (am 2. December) die freie Practica nur sehr allmählig und mit großer Vorsicht hergestellt. Am 9. December ward der Gottesdienst in den nicht gesperrten Kirchen unter der Vorsicht eröffnet, nicht mehr Personen einzulassen, als in dem ausgemessenen Raume, ohne sich zu berühren, verweilen konnten. Auch gab der Geistliche nur aus der Ferne den Segen, und liefs Niemanden zum Kusse auf Kreuz und Evangelium zu. Eben so unterlag der Kleinhandel noch strengen Regulationen. Jede etwanige Verheimlichung ward um so schwieriger, als die Bürger, allgemein von dem Nutzen der Anstalten überzeugt, Uebertretungen selbst anzeigten. Darum war auch die Zahl der vorkommenden Vergehungen sehr gering. Zwei Personen, welche weniger aus Uebelwollen, als aus Unkenntnifs, die Pest vor einigen Haufen Volks für eine Erfindung der Aerzte zur Bedrückung der Armen ausgaben, wurden auf Befehl des General-Gouverneurs in das Pest-Quartal gebracht, wo sie beim Verbinden einiger ihnen bekannter Pestkranken zugegen seyn mufsten. Diese Autopsie heilte sie vollständig von ihrem Wahne.

Am 24. Februar 1838 wurde, nach kaiserlichem Befehle, der Quarantaine-Cordon aufgehoben und der freie Verkehr hergestellt. „Dies war", sagt Dr. *Andrejewsky*, „der Gang eines Ereignisses, wovon bis jetzt noch bei keinem anderen Volke etwas Aehnliches vorgekommen war. Die Pest, dieser wüthende Feind des menschlichen Geschlechts, brach in einer volkreichen Stadt aus und wurde gegen alle Erwartung in ihren ersten Anfängen gehemmt und beschränkt, ohne eine bedeutende Anzahl von

Opfern und mit einem Aufwande von nicht mehr als 300,000 Rubeln. Das Uebel ward vernichtet und bei dieser Gelegenheit in großem Maafsstabe ein für uns und die Nachwelt wichtiger Versuch gemacht. Es wurde durch die That bewiesen, dafs, wenn man die Umstände zu beherrschen versteht, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Quarantaine sehr bedingt ist, und nur in seltenen Fällen und auch dann blofs als Ausnahme von der Regel angewendet werden mufs. Odessa war gerettet und die schwierige Wissenschaft der Staatsverwaltung um eine wichtige Erfahrung reicher."



IV.

Naturhistorische, medicinische Lesefrüchte und Randglossen.

Vom
Grofsh. Bad. Hofrathe Dr. Pitschaft,
zu Baden.

„Die Vernunft erfreut sich am Entwickeln, der Verstand wünscht Alles festzuhalten, damit er es nützen könne." *Göthe.*

In jüngster Zeit wurde der Vorschlag gethan, akute Ausschlagskranke, z. B. Pockenkranke, in möglichst dunkeln Zimmern zu halten —; wodurch das Exanthem einen mildern Verlauf, durch niedern Stand seiner Blüthe nicht so tiefe Wurzeln fasse und keine Narben hinterliefse. — In älteren Zeiten verfuhr man in Frankreich, um Narben zu verhindern, auf folgende Weise: Man bestrich die aufgeschossenen Pocken im Gesichte mit Mandelöl so, dafs die bestrichene Stelle mit Oel recht satt getränkt war, dann legte man Goldplättchen, deren sich die Vergolder bedienen, darüber, — damit das Ganze recht verdeckt sey; nach 10—12 Tagen löste sich die Kruste, fiel ab, und keine Narbe blieb zurück.

(Remèdes souverains et secrets expérimentes de M. le chevalier *Digby* à Paris 1689). — Wenn man sich solche acute Exantheme als eine Phlogosis vorstellt, — so wäre die physikalische Erfahrung, dafs Feuer im Dunkeln stärker als im Sonnenlicht brennt, im Gegensatze. — Es hat zwar seine Richtigkeit, dafs neugeborne Negerkinder röthlich und nicht schwarz geboren werden, erst zwei bis drei Tage nachher sich nach und nach bräunen, bis sie am achten Tage vollkommen schwarz sind, welches gröfstentheils der Lichteinwirkung zugeschrieben wird. — Menschen und Thiere werden in anhaltender Lichtentziehung bleich, wie das auch noch mehr bei Pflanzen der Fall ist. — Dunkle Stellen der Haut, welche oft nach angewandtem Blasenpflaster zurückbleiben, behandelt *Berthold* mit darüber gelegten Heftpflastern. — *Humboldt* stellte die Hypothese auf, dafs Anhäufung von Sauerstoff die Bleichsucht der Pflanzen bedinge. Dafs auf die Entbindung des Sauerstoffs der Pflanzen das Licht vorzüglich influirt, hat schon *Ingenhous* bewiesen. — Der Cretinismus kommt nur auf der Schattenseite und niemals auf der Lichtseite der Thäler vor. — Der schön gefärbte Stieglitz, der Hänfling, wenn sie in der

Doch, was ist dunkler als das Licht —? (Vergl. Journ. d. prakt. Heilk. Juli 1830. S. 48).

Das Eisenoxydhydrat gebrauchte auch die alte Welt in verschiedenen Krankheiten; wir wollen vor vielen andern Schriftstellern nur *Caelius Aurelianus* (Tom. II. Lib. III. Cap. 4.) anführen, Dicunt specialiter lienem deducere, vel defluxione purgare aquam ex lacu, in quo saepissime candens ferrum fabricatores tingunt, de qua jubent dari cyathos tres cum aceti cyatho uno.

Murray sagt in seinem Apparat. medicam. von der Pulmonaria arborea: Rarior utique in re medica hodie, quam meretur. *Geiger* in seiner Pharmacopoea univers.: Hodie forsitan immerito perraro adhibetur. *Linné* preist sie in der Phthisis. *Plinius* spricht von einem neuen Mittel in der Lungensucht, welches in verzweifelten Fällen helfe, und nennt es Consiligo. Lib. 25. C. 6. u. L. 26. C. 7. *Ruellius* und *Fracastorius* halten es für Pulmonaria. *Mathiolus*, *Gefsnerus*, *Tragus* sind uneinig über diese Bestimmung. *Fracastorius* sagt, die Pflanze heifse Pulmonaria, quia pulmonum vitiis valet, praesertim quum et caprarum, quare nec ab re herbariis capraria vocabatur (Lib. III. C. 8.). Auch *Columella* de re rustic. kennt Consiligo (Lib. V. Cap. 5. Lib. VII. C. 5.). *Vegetius* (de re rustic. Lib. 16.): Radiculam, quam quidam consiliginem vocant, quidam pulmonariam. (Lib. III. C. 2.). In diesen Schriften wird sie als Heilmittel der Lungenkrankheiten

der Thiere zunächst der Schweine und Schaafe gepriesen.

Die Beobachtung, dafs das Secale cornutum, bei Unthätigkeit der Gebärmutter gereicht, die Thätigkeit der Bauchmuskeln anregt, führte den Dr. *Ducros* auf den Gedanken, es bei Lähmung der untern Extremitäten und zwar mit Erfolg anzuwenden, bei der der obern Extremitäten, so wie bei Hemiplegie soll es Nichts leisten. — Referent mufs hier bemerken, dafs das Secale cornutum nur erst dann seine Wirkung auf die Wehen insbesondere äufsert, wann der Kopf in der Einkeilung sich befindet. Sollte man nicht versucht seyn, es gegen beginnenden Vorfall der Portio vaginalis uteri und vielleicht auch bei Aftervorfall, in welchem letzteren Falle das Strychnin sich bewährt hat, anzuwenden? Bei Blasenlähmung hat es sich schon bewährt.

Der Zusatz von Sal mirabil. Glaub. benimmt dem Opium seine reizende Kraft auf das

zu erregen. Der Zusatz von einigen Tropfen Acidum sulphuricum vermehrt die Wirkung der China; — der von Sal volat. C. C. steigert die antiparalytische Wirkung des Strychnins in hohem Grade; — der von ganz kleinen Gaben Ipecacuanha erhöht sehr die Wirkung der bittern auflösenden Extracte.

Linné schreibt den Feigen eine specifische Wirkung in den Krankheiten der Leber zu. In den Zeiten des Luxus fütterten die Römer die Schweine und Gänse mit Feigen, wodurch sie grofse fette Lebern bekamen (*Plinius* L. VIII. Cap. 51.). Den Foliis Ficus sylvestris et Ulmi schreibt *Bagliv* eine specifische Wirkung in colica et in sedandis doloribus nephriticis zu.

Dürfte Tannin ein Mittel in der Gastromalacie und bei wässerigem Erbrechen (Wasserkolik) seyn? — Dafs das Gummi Kino beim Wassererbrechen das beste Mittel ist, zeigt die Erfahrung.

Auch ich bin im Besitze der Vorschrift des Antiepilepticum, wie es *Sachs* (Central-Zeitung 1837. S. 795) angegeben, welches in Holland schon so Viele soll geheilt haben, und aus zuverläfsiger Quelle weifs ich, dafs es Grofses in verzweifelten Fällen geleistet hat. Die Radix Dictamni (Fraxinella der Aeltern) und Radix Zedoariae werden in ältern Werken als Wurmmittel gerühmt. Pulvis epilepticus Riveri, das sich grofsen Ruhm erworben hatte, und von dem *Bagliv* sagt: Specificus est in morbis convulsivis, nec non vertigine etc., enthält, so wie

Pulvis epilepticus niger Viennensis, die Radix Dictamni. Man wollte sie aus der Arzneimittellehre verdrängen; der um dieselbe so verdiente *Störk* hat sie aber (Lib. de flamm. Jovis Cap. 2. p. 36) wieder zur verdienten Ehre gebracht, auch er gab sie gegen Spuhlwürmer mit Erfolg u. s. w. Man mufs sich der Cortex Radic. bedienen; in den Apotheken bewahrt man nur den rindigten Theil der Wurzel auf, der sich, wenn er von dem holzigten Theile getrennt ist, aufrollt. In ältern Werken wird sie mit Borax und Pulegium als wehenbeförderndes Mittel gerühmt. In alten Kräuterbüchern wird das Pulver desselben, mit Rautensaft gemischt, in die Nase gezogen, gegen die fallende Sucht gerühmt. Die Cretische soll die beste seyn. Hören wir zum Schlusse, wie *Virgil* (Aeneid. Lib. XII.) von ihr singt:

> Dictamnum genetrix Cretaea carpit ab Ida
> Puberibus caulem foliis et flore comantem
> Purpureo, non illa feris incognita capris
> Gramina, quum tergo volucres haesere sagittae.

Bei den Alten galt sie für ein grofses Wundermittel (*Dioscorid.* Lib. III. Cap. 31.). Viele andere Kräfte werden von ihr gerühmt. Noch verdient angemerkt zu werden, dafs eben diese

Erbrechen und dann die Darmausleerungen auf u. s. w. Er reicht es mit Mucilaginosis. (Vergl. Journ. d. prakt. Heilk. Jahrg. 1836. Febr. S. 37, was ich über die Wirkung ähnlicher empyreumatischer Mittel gesagt habe). *Baglivi* sagt: In colica cum vomitu, sudore frigido et vitiis aliis tinctura (essentia) succini et praesentem morbum sanat et praecavet a futuro. — Wir erinnern hier an die empyreumatischen Bestandtheile dieses Mittels. Die älteste Dissertation von Succinum möchte wohl von Dr. *Andrea Aurifabro,* Arzte eines preufsischen Fürsten seyn, welche *Laurent. Scholzius* in seine medicin. Collektionen aufnahm. Er schreibt ihm aber der Kräfte gar vielerlei zu. — Dieser Sammlung ist auch ein Gedicht: de rana et lacerta succino Prufsiaco insitis, beigefügt, in welchem merkwürdige Stücke durch einen Holzschnitt versinnlicht sind. — „Nobilius nullum poterant reperire sepulchrum." — Das Gedicht ist von *Daniel Herrmann*, einem Breslauer Theologen, abgefafst.

Piso beschreibt (de cognoscendis et curandis hominum morbis. T. I. p. 29) die Läusesucht: Latinis pediculatio, vel pedicularis morbus, in quo nimirum pediculi acervatim generantur, et per cutem erumpunt, totique corpori ac singulis partibus accidere possunt, — doch trennt er diese Läusesucht nicht streng von den gewöhnlichen Läusen. Innerlich empfiehlt er Agaricus, *Plinius* empfiehlt Baccae Lauri, so wie auch Allium, — bekanntlich Mittel, die specifisch auf die Haut wirken. — Sonderbar, einige ältere Schriftsteller führen

an, der Genufs der Feigen verursache Läusesucht; ich bin aber weit entfernt, die Richtigkeit der Sache nicht zu bezweifeln. — *Dioscorides* sagt (Lib. V. C. 71.): Sandaracha (Auripigmentum) contra phthiriasin ex oleo efficax est. *Hufeland* schlug in verzweifelten Fällen Arsenik vor. Im *Caelius Aurelianus* (T. II. L. III. C. 4.) lesen wir: Memorant plerique etiam multitudine pediculorum lienosos adfici. Dieser Schriftsteller betrachtet (Tom. II. Lib. IV. C. 2.) die Phthiriasis als eine Cachexie, und gedenkt unter andern Heilmitteln auch des von *Dioscorides* empfohlenen Sandarach mit Oel. *Haller* sagt in seiner Vorrede zu diesem Schriftsteller: Phthiriasin describit: nescio annon medicorum primus, etsi malum dudum notum fuerat. Ich weifs es auch nicht. (Vergl. Journ. d. prakt. Heilk. Jahrg. 1829. St. 12. S. 13. — *Amelung* im Jahrg. 1837. St. 8. S. 13).

(Fortsetzung folgt.)



V.

Einiges über Salzbrunn
im Schlesischen Gebirge
aus dem Jahre 1838

vom

Geheimen Hofrath und ersten Brunnenarzt zu Salzbrunn

Dr. Zemplin.

Es scheint, als wollte seit dem Jahre 1834 kein andauernd günstiges Wetter die Brunnen- und Badegäste mehr erfreuen, denn auch in diesem letzten Jahre waren die Klagen derselben ganz gerecht, weil die schönen heiteren Tage sich nur auf die Zeit von Mitte Juni bis Mitte Juli beschränkten; aber diese Tage waren auch für Salzbrunn doppelt beglückend. Wir erfreuten uns in dieser Zeit des unerwarteten hohen Glückes, *Ihro Kaiserliche Majestät die Kaiserin von Rufsland*, und *Allerhöchst Dero Frau Schwester*, *die Prinzefs Friedrich der Niederlande Königl. Hoheit* unter der Zahl unserer Kurgäste, und zugleich *Ihre Majestäten den Kaiser von Rufsland*, *so wie unsern Allergnädigsten König und viele Mitglieder unsers hohen Königshauses* als Besuchende in

Salzbrunn zu sehen. Diesem grofsen Glücke, welches für die Geschichte unsers Kurorts unvergefslich bleibt, verdankten wir auch einen zahlreichen für einen oder mehrere Tage verweilenden Fremdenbesuch, so dafs Salzbrunn sich auch in dieser Rücksicht in die Reihe der ersten Brunnen und Bäder Deutschlands aufgenommen sah.

Unsere Brunnenliste enthielt 1109 Nummern, und die Zahl der Kurgäste war 1631. Die Versendung betrug bis zum Jahresschlusse 146,119 Flaschen, von denen schon von den Quellen aus 23,864 Flaschen ins Ausland, und 39,146 in die Preufsischen Provinzen aufserhalb Schlesiens, diejenigen ungerechnet, welche die Schlesischen Brunnenhändler dahin absetzten, versendet wurden. Brunnenbesuch wie Versendung waren mithin noch in keinem Jahre so bedeutend.

Die Molkenanstalt verabreichte an unsere Gäste 18478 Quart Molken, 642 Quart Eselinnenmilch, 409 Quart Ziegen- und 230 Quart Kuhmilch. Die Anstalt hält stets über 200 Ziegen, und 30 bis 40 Esel, von welchen letztern diesmal 18 frischmilchend waren.

Was den Erfolg der Kur anbelangt, so war er, wie gewöhnlich, trotz dem meist übeln Wetter, recht günstig zu nennen, und es erwies sich abermals, daſs eben das Wetter nicht allein die Bedingung günstiger Brunnenkuren sey.

An günstigen Beobachtungen fehlte es uns daher gar nicht, und mehrere derselben sind bereits für die Jahrbücher für Deutschlands Heilquellen von *v. Gräefe* und Dr. *Kalisch* mitgetheilt worden. Einige andere, die zugleich die Nachhaltigkeit der Wirkung unserer Kur darlegen, mögen hier folgen.

Im Jahre 1822 wurde ich von einem in B. lebenden Schneidermeister P. wegen heftigen Bluthustens, dem ein schon zwei Jahre anhaltender Husten vorangegangen war, zu Rathe gezogen. Der Patient zeigte das unverkennbare Bild einer sich entwickelnden Lungenschwindsucht, jedoch war kein Verdacht einer *Ererbung* der Krankheit vorhanden. Nach Beseitigung des *Blutauswurfes* wurde der versendete Salzbrunn mit Ziegenmilch getrunken, und der ganze Krankheitszustand verbesserte sich dergestalt, daſs der darauf folgende Winter, so wie selbst das Frühjahr, trotz anstrengender Arbeit, ohne die Krankheit zurückzurufen, vorübergingen. Seitdem wiederholte der gewesene Patient einige Mal, und so auch in diesem Sommer, zur Erhaltung seiner Gesundheit, die Kur, und erfreut sich des besten Wohlseyns.

Hr. v. K. aus F. traf 1826 an heftigen Lungenblutsturzanfällen leidend in Salzbrunn ein, denn noch während der Reise wurde er von einem Anfalle ergriffen, und für mehrere

Tage in einer benachbarten Stadt zurückgehalten. Oberbrunnen und Molken thaten so wohl, dafs der Kurgast ungemein kräftig heimkehrte. Der junge Mann liefs eine Lungenschwindsucht ererbt zu haben, nicht befürchten, vielmehr deuteten sein Aussehen und mancherlei schon längere Zeit bestehende Unterleibsbeschwerden, und die Mittheilung, dafs sein Vater an Hämorrhoidalleiden schwer gelitten habe, auf eine Disposition zu Unterleibskrankheiten hin. In diesem letzten Sommer kehrte er wirklich als ein Unterleibsleidender, dessen Brustbeschwerden seit jenem Kurgebrauch gänzlich gewichen waren, zurück, und erfreute sich auch dies Mal eines guten Erfolges.

Fr. M. aus B. gebrauchte wegen Halsschmerzen, Heiserkeit und mancherlei Nervenleiden, die mit jenen in Verbindung zu stehen schienen, 1828 die Kur zu Salzbrunn, und zwar Oberbrunnen mit Eselinnenmilch. Durch 8 Jahre, innerhalb welcher 4 Wochenbetten gehalten wurden, dauerte die gute Wirkung der Kur an, und nun zeigten sich in Folge einer Grippe jene Beschwerden aufs Neue. Die Patientin wurde in einen andern Kurort, das näch-

bensträger waren nicht zu bemerken. Er begann die Kur mit Oberbrunnen und Molken, und mit so günstiger Einwirkung, dafs schon in der dritten Woche seines Aufenthalts alle Lebensverrichtungen in den normalen Zustand zurückkehrten. Lebenslust und körperliche Kräfte vermehrten sich gleichmäfsig, so wie das äufsere Aussehen der Vermehrung der letztern entsprach.

Hr. W. aus B. in Folge einer Laryngitis seit 3 Jahren an Heiserkeit leidend, gebrauchte 1837 den Oberbrunnen mit Molken. Die unmittelbaren Folgen waren Hebung des Allgemeinbefindens und verminderte Heiserkeit. Der Winter verging erträglich, und diesen Sommer wurde die Kur mit abermaliger Besserung wiederholt. In die Heimath zurückgekehrt, gebrauchte Patient nun noch durch 4 Wochen die Heringsmilch, und seine Stimme ist völlig hergestellt, so wie sein Allgemeinbefinden zur Zufriedenheit. Diese Beobachtung dürfte man als *eine für* Salzbrunn unentschiedene ansprechen, und man könnte ungewifs seyn, welcher der beiden Kuren man die Heilung zuschreiben solle. Gewifs haben sie gemeinschaftlich gewirkt und sich gegenseitig unterstützt, der Genesene aber verlangte ausdrücklich, seine Heilung den glücklichen Wirkungen Salzbrunns einzureihen.

Hr. W. aus B., gegenwärtig 52 Jahr alt, von starkem kräftigen Körperbau, und in seiner Jugend bis zum männlichen Alter der besten Gesundheit sich erfreuend, fing an nach und nach an Unterleibsbeschwerden zu leiden. Gelbes mifsfarbiges Aussehen, schlechte Verdauung, unregelmäfsige Stuhlausleerung, Man-

gel an Efslust, häufiges Gefühl von Auftreibung des Unterleibes mit Blähungen, hypochondrische Verstimmungen, so wie endlich Fleisch- und Kräfteverlust machten seine Umgebungen besorgt. Zu Rathe gezogen empfahl ich die Herb. Taraxaci und Millefolii mit Oberbrunnen in Klystieren anzuwenden, und nachdem dieses durch 4 Wochen mit sichtlichem Erfolge geschehen war, wurde andere 4 Wochen der Oberbrunnen an der Quelle getrunken. Dieses war im Jahre 1830, und seitdem erfreut der Genesene sich des besten Wohlbefindens, benützt aber alljährlich seine Geschäftsferien, die Kur am Brunnen zu wiederholen, und so war er auch in diesem Jahre einer unserer heitersten Kurgenossen.

Hr. S., 48 Jahr alt, ein Sohn gesunder Eltern, verfiel in seinem 20sten Jahre in Folge von Masern in ein Geschwürleiden der Lungen. Er wurde damals für einen rettungslosen Schwindsüchtigen erklärt, jedoch unerwartet, mehr durch ein verständiges diätetisches Regimen als durch Arzneien am Leben erhalten, aber eine Bronchitis chronica blieb zurück, die bald mehr bald weniger heftige Paroxys-

er Obersalzbrunnen mit Molken, besserte sich zwar allgemach, aber die Hoffnung, sein Leben für längere Zeit zu fristen, blieb gering. Demohngeachtet ging der Winter an dem Patienten nicht nur leidlich vorüber, sondern sein Zustand wurde sogar ein besserer, so dafs er in diesem Sommer viel kräftiger zur Quelle zurückkehrte, als er uns das Jahr vorher verlassen hatte. Eine sechswöchentliche Wiederholung der Kur verbesserte seinen Zustand abermals, und mithin dürfte sein Leben noch auf längere Zeit erhalten werden.

Eine ähnliche Beobachtung bot ein anderer unserer Kurgäste dar, Herr D. aus B. An Phthisis laryngea chronica leidend, war er zum 6ten Male anwesend, und verdankt Salzbrunn seit 10 Jahren seine Lebensfristung.

P. S., ein vierjähriger scrophulöser Knabe, hatte den ganzen Winter bei dreimaligen Bräuneanfällen an heftiger scrophulöser Augenentzündung gelitten. Ein trauriges Bild gab sein Erscheinen in *Salzbrunn*, und bald in den ersten Tagen daselbst erhielt er noch einen neuen Bräuneanfall. Von diesem genesen begann er die Kur, und gegenwärtig, am Schlusse dieses Jahres, ist nicht nur das Allgemeinbefinden des Kindes, welches ungemein gestört war, sehr günstig, sondern seine Augen sind auch gesund.

Doch nun zur Kehrseite, die jeder Kurort, so wie jedes auch der bewährtesten Heilmittel aus der Apotheke, sehen läfst, und auf welcher wir lesen: ich habe nicht immer geholfen.

Achtzehn unserer Kurgäste, in dem letzten Stadio der Lungenschwindsucht befindlich,

erhielten keine Hülfe. Ihr Zustand war von der Art, dafs ihnen nirgend und durch keine Arznei eine Rettung werden konnte. Dasselbe Geschick theilte ein an organischen Herzfehlern Leidender. Dem nicht entfernten Tode schon heimgefallen, traf er bei uns ein, und gab später nach seiner Heimkehr Gelegenheit, durch die Section die Richtigkeit der Diagnose nachweisen zu lassen. Dasselbe war der Fall bei einem Hydropischen. Ein tiefes Unterleibsleiden war die Ursache seiner letzten Krankheitserscheinung. Er verweilte nur 8 Tage bei uns, eilte ängstlich in die Heimath zurück, und erlag seinem Geschick am Schlusse des Jahres. Fünf andere unserer Kurgäste, welche die Lungenschwindsucht an die Marken des Lebens geführt hatte, starben bald nach ihrer Ankunft in Salzbrunn. Zwei andere ereilte ebenfalls der Tod bei uns, und zwar ohne dafs wir es erwarten durften. Der eine, etwa 24 Jahr alt, litt an Lungengeschwüren; 4 Wochen hatte er bereits die Kur gebraucht, und wie es schien, mit nicht geringem Erfolge, da liefs er sich nach dem eine und eine halbe Stunde entfernten Fürstenstein zu Fufse zu ge-

wir bei einer 63 Jahr alten, apoplektisch gebauten Frau. Sie war keine Kurgästin, hatte daher auch keinen Brunnen getrunken, sondern war nur, 2 ihrer Enkelkinder, deren Mutter lungenschwindsüchtig gestorben war, während ihres Kurgebrauch's zu pflegen, bei uns angekommen. Wohl, ihrer Meinung nach, ging sie eines Abends schlafen, um früh todt aus dem Bette genommen zu werden.

Bedeutende Erkrankungen gab es unter unsern Kurgästen nur sehr wenige zu behandeln, obwohl diese alle mehr oder weniger erkrankt, und mithin für den Einfluſs äuſserer Schädlichkeiten, denen sich viele so gern aussetzen, weil sie leider oft mehr dem Vergnügen als der Kur leben, besonders empfänglich seyn müssen.

Zwei unserer Gäste wurden vom Nervenfieber ergriffen, deren einer, wie erwähnt, demselben erlag; der andere, den ein schweres Unterleibsleiden zu uns gebracht hatte, delirirte 7 Tage, genas vom 21sten Tage ab durch regelmäſsige Krisen, wurde aber während seiner Genesung durch einen eingeklemmten Bruch abermals aufs Krankenbette gelegt. Da die Taxis nicht gelingen wollte, so verrichtete die geschickte menschenfreundliche Hand des Hrn. Regiments- und Leibarztes Dr. *Groſsheim* aus Berlin glücklich die Operation.

Auſserdem hatten wir nur noch eine Enteritis, eine Pleuritis, eine Laryngitis, eine Haemorrhagia narium, welche letztere nur durch eine Venaesectio beseitigt werden konnte, und eine Haemorrhagia uteri bei einer Frau in den Wechseljahren zu pflegen. Eine solche

Hämorrhagia uteri brachte auch eine andere Frau mit zu uns, die keine Kurgästin war. Schon in ihrer Heimath hatte sie lange an dem Uebel gelitten, und die Reise hatte es aufs Neue hervorgerufen. Da es sich ergab, daſs eine Retroversio uteri das Leiden unterhielt, so wurde es durch die manuelle Hülfe meines Collegen, des Herrn Dr. *Kirschner*, sehr bald gehoben. Bluthustenanfälle, so viele unserer Kurgäste auch früher an dergleichen gelitten hatten, kamen nur vier zur Beobachtung.

Endlich gaben uns die in Berlin wie in Breslau damals herrschenden Masern Gelegenheit, im August-Monat fünf aus diesen beiden Städten eingetroffene Maserkranke zu pflegen. Es gelang durch die Absperrung der Kranken, welche übrigens sehr leicht genasen, alle Weiterverbreitung der Krankheit zu verhindern.

Bedenken wir nun, daſs 1631 Personen die Kur gebrauchten, und daſs ihr Gefolge (jenes der Allerhöchsten Herrschaften, das jedoch allermeist in Fürstenstein lebte, unge-

für ein noch gröfseres Glück werden wir es erkennen müssen, dafs unter dieser grofsen Menge Fremder kein Unglücksfall sich ereignete.

Wenn nun jene wenigen Erkrankungen unter unsern Gästen und ihrem Gefolge auch einen Beweis für die Gesundheit unseres Kurorts geben dürften, so bestätiget solchen der Gesundheitszustand unserer Dorfeinwohner ganz bestimmt, welcher im Verlaufe des ganzen Sommers ungemein günstig war: denn es gab unter ihnen, so wie in unserm ganzen Thale, welches doch von mehr denn 3000 Seelen bewohnt wird, sehr wenig Erkrankungen. Ueberhaupt müssen wir es als eine besondere Gnade des Himmels ansehen, dafs bis jetzt, seit ich in Salzbrunn beschäftigt war, wohl Epidemieen in unserm Thale vorkamen, namentlich Masern, Scharlach, Varioloiden, Keuchhusten, selbst einmal Typhus, aber niemals während der Kurzeit, immer im Verlaufe des Spätherbstes und Winters bis zum Frühjahre, wo sie zu Ende gingen.

So war es auch im vergangenen Winter gewesen.

In Nieder-Salzbrunn hatten sich Varioloiden gezeigt, im Frühjahr waren sie aber verschwunden, und unser Ober-Salzbrunn hatten sie gänzlich verschont; dagegen haben sich jetzt erst im Laufe des Decembers Masern gefunden, welche bereits die ganze Provinz durchzogen haben, und sicher werden wir im Frühjahr, wie es in ähnlichen Fällen bisher immer war, wieder von ihnen befreit seyn.

Was nun endlich unsere Einrichtungen zum Besten der Kurgäste anlangt, die theils im vergangenen Jahre schon getroffen wurden, theils im kommenden noch getroffen werden sollen, so wollen wir nur folgender gedenken:

Zuerst statten wir hier einem *hohen Ministerio* unsern schuldigsten Dank ab für die menschenfreundliche Beachtung, welche Hochdasselbe bei dem neuen, zur Förderung der Kohlen bestimmten, Strafsenbau durch unser eine Stunde langes Dorf, den Kurgästen dadurch bewies, dafs die Strafse möglichst bequem angelegt wurde.

Dann wurden von unsern Dorfeinwohnern eine Menge neuer bequemer und angenehmer Wohnungen für Kurgäste eingerichtet, und endlich soll auch in der kommenden Kurzeit die kunstgemäfse Bereitung des Karlsbader Mühlbrunnen, dessen Basis unser Oberbrunnen seyn wird, für solche unserer Kurgäste, denen dieser geeignet seyn sollte, ins Leben treten.

zu stellenden Bedingungen an die Gewäh-
eines kräftigen Surrogates nachzukommen,
glauben wir dadurch dem Verfasser des
retisch-praktischen Handbuchs der Heil-
lenlehre, Hrn. Dr. *Vetter*, am besten für
in seinem so umfassenden und lehrreichen
ke Salzbrunn bewiesene gütige Theilnahme
rn Dank zu bezeugen.

VI. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Geschichte und Arbeiten der Hufelandischen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Berlin im Jahre 1838.

Auch im Jahr 1838 erfreute sich die Gesellschaft einer ununterbrochenen Thätigkeit und erfolgreichen Wirksamkeit vereinter Kräfte. Zu beklagen hatte sie leider den schmerzlichen Verlust drei hochgeachteter hiesiger Mitglieder, des Hrn. Geh. Med. Rathes *Bartels*, Hrn. Gen. Divisions-Arztes *Schulz* und des Hrn. Dr. *Kunde*.

Gewählt und aufgenommen wurden im Jahr 1838: *a*) zu ordentlichen Mitgliedern: 5, — Hr. Ober-Staabsarzt Dr. *Grimm*, Hr. Dr. *Mich. Ben. Lessing*, Hr. Dr. *Bennewitz*, Hr. Dr. *A. Bohm* und Hr. Dr. *A. Moser*; — *b*) zu auswärtigen correspondirenden Mitgliedern: 9, — Hr. Hofrath Dr. *F. Wirer* Edler von *Rettenbach*, Hr. Reg. Rath und Protomedikus *J. J. Knolz* und Hr. Dr. *J. Sterz* zu Wien, — Hr. Professor *Bouros* in Athen, — Hr. Professor *Heim* in Würtemberg, — Hr. Professor *Naegele* in Heidelberg, — Hr. Dr. *Droste* in Osnabrück, — Hr. Dr. *S. E. Löwenhardt* in Prenzlau — und Hr. Dr. *Richter* in Wiesbaden.

Durch die thätige und verdienstliche Fürsorge des Hrn. Dr. *Bürger*, Bibliothekars der Gesellschaft, hatte der bisher bestandene Lesecirkel seinen gedeihlichen Fortgang, und die der Gesellschaft zugehörige, fleifsig von den hiesigen Mitgliedern benutzte Bibliothek erfreute sich eines reichen Zuwachses von neuen Büchern.

Die Zahl der im Lesecirkel umlaufenden *Zeitschriften* betrug: 30, — der an die Gesellschaft im J. 1838 eingesandten Werke: 50, — mit Ausnahme der durch die Güte hiesiger und auswärtiger Mitglieder dem Lesecirkel zugesandten und fortlaufenden Zeitschriften.

Arbeiten der Hufelandischen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft.

Den Statuten und der bisher beobachteten Ordnung gemäfs, fanden in den regelmäfsig alle vierzehn Tage Statt findenden, auch von fremden Aerzten fleifsig besuchten Versammlungen im verflossenen Jahre Besprechungen und Verhandlungen Statt über die Krankheitsconstitution und die hier herrschenden Krankheiten, Mittheilungen und Erörterungen von interessanten Krankheitsfällen, eingesandten Abhandlungen, litterärischen und praktischen Notizen, — die der Gesellschaft zugeschickten Bücher wurden vorgelegt und von einzelnen Mitgliedern nach der von letztern selbst gewählten Ordnung folgende besondere Vorträge gehalten:

Die Sitzung vom 5. Januar eröffnete Hr. Geh. Med. Rath *Osann* mit einer übersichtlichen Darstellung der Geschichte und Arbeiten der Gesellschaft vom J. 1837, — Hr. Präsident *Rust* las hierauf über den Werth der verschiedenen Aetzmittel und der verschiedenen Exstirpationsmethoden zur Entfernung parasitenartiger Auswüchse.

In der Sitzung v. 19. Jan. gab Hr. Professor *Hecker* die Forsetzung seiner Abhandlung über die Pest in Moskau in den J. 1770 u. 1771. (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVI. St. 2. S. 3.)

In der Sitzung v. 2. Februar sprach Hr. Professor *H. Schultz* über die gehemmte und gesteigerte Auflösung und Ausscheidung der verbrauchten Blutbläschen. (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVI. St. 4. S. 3); —

Hr. Med. Rath *Bremer* theilte hierauf einen Bericht mit über die Pest zu Odessa.

In der Sitzung v. 16. Febr. trug Hr. Dr. *Henle* eine Abhandlung vor über Schleim- und Eiterbildung und ihr Verhältnifs zur Oberhaut. (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVI. St. 5. S. 3.)

Zum Schlufs entwickelte Hr. Dr. *E. Schmalz* aus Dresden seine Ansichten über die Behandlung der Schwerhörigkeit und legte der Gesellschaft mehrere von ihm erfundene und gegen Schwerhörigkeit mit gutem Erfolg angewendete Instrumente vor.

In der Sitzung v. 2. März las Hr. Geh. Med. Rath *Link* über die angeblich nachtheiligen Wirkungen der Kartoffeln als Nahrungsmittel.

In der Sitzung v. 16. März sprach Hr. Dr. *Löwe* über die Schädlichkeiten, die in Steinkohlenbergwerken herrschen und die dadurch veranlafsten Krankheiten der Bergleute. (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVI. St. 6. S. 12).

In der Sitzung v. 30. März trug Hr. Dr. *Behrend* eine Abhandlung vor über verschiedene Krankheitsformen der Syphilis, besonders syphilitischer Geschwüre und Hautausschläge.

In der Sitzung v. 19. April theilte Hr. Dr. *Mitscherlich* Beobachtungen mit über die Verschiedenheit der Wirkung der einzelnen Eisenpräparate auf den Organismus.

In der Sitzung v. 4. Mai sprach Hr. Med. Rath *Busse*

In der Sitzung v. 15. Juni sprach Hr. Dr. *Troschel* über Stomacace und Epulis, Hr. Dr. *Steinthal* über einen merkwürdigen Fall von Angina membranacea. (Vergl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVI. St. 6. S. 102).

In der Sitzung v. 29. Juni las Hr. Geh. Hofrath *Kunzmann* über die nachtheiligen Wirkungen des Calomel in grofsen Gaben und belegte das Gesagte durch Mittheilung einiger interessanter Krankheitsfälle.

In der Sitzung v. 13. Juli hielt Hr. Geh. Med. Rath *Eck* einen Vortrag über die Concurrenz des Arztes bei Vollziehung verwirkter Strafen. (Vgl. Med. Zeitung, herausgegeben von dem Verein für Heilkunde in Preufsen. 1839. Nr. 1. u. 2.).

In der Sitzung v. 27. Juli sprach Hr. Dr. *Vetter* über die Krankheiten der Ernährung.

In der Sitzung v. 10. August entwickelte Hr. Professor *J. Müller* seine Ansichten über den Mechanismus und die Funktion der einzelnen Theile des Gehörorganes und erläuterte sie durch Präparate.

In der Sitzung v. 24. August trug Hr. Med. Rath *Busse* die Beobachtung einer sehr heftigen, tödtlich endenden Verletzung der Halswirbel und des Rückenmarkes vor, hierauf *Floquin's* Abhandlung über die Pest. (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVII. St. 4. S. 110).

In der Sitzung v. 7. Septbr. las Hr. Dr. *Pauli* eine Abhandlung über die vorjährige Epidemie der asiatischen Cholera zu Berlin, und die Resultate seiner Beobachtungen.

In der Sitzung v. 21. Septbr. sprach Hr. Professor *Kranichfeld* über die wesentlichen Verschiedenheiten der Wirkung des Weines und Alkohols, die nachtheiligen Folgen des letztern, und beantragte eine diesen Gegenstand betreffende Preisaufgabe.

In der Sitzung v. 5. October trug Hr. Professor *Reich* Bemerkungen vor über Hydatidenbildung und Beobachtungen von Hydatiden im Cavo Peritonaei; in einem Falle fanden sich bei der Obduktion fünf sehr grofse, mit einem dünnen Stiele an dem Peritonäum festsitzende.

In der Sitzung v. 19. Octbr. sprach Hr. Dr. *Isensee* über die Bedingungen, Gesetze und verschiedenen Mo-

dificationen des organischen Lebens und verband damit mikroskopische Untersuchungen über die Milch und Galle.

In der Sitzung v. 2. Novbr. las Hr. Med. Rath *Staberoh* über Amygdalin, Senf- und Fuselöl und erläuterte seinen Vortrag mit chemischen Versuchen.

In der Sitzung v. 16. Novbr. theilte Hr. Dr. *Böhr* den merkwürdigen Fall eines organischen Herzleidens mit, nebst Obduktionsbericht, — Hr. Geh. Med. Rath *Osann* zwei an die Gesellschaft eingesandte Abhandlungen, über die Ruhr von Hrn. Professor *Seiffert* in Greifswald (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVII. St. 6. S. 3), und über Vaccination und Revaccination von Hrn. Dr. *Rösch* zu Schwenningen. (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVII. St. 6. S. 86).

In der Sitzung v. 30. Novbr. sprach Hr. Geh. Med Rath *Busch* über den Nutzen des von *Baudelocque* erfundenen und empfohlenen Instruments zur Zertrümmerung des Kindskopfes, die Anwendung der Acupunktur in verschiedenen Krankheiten, und zeigte aufser mehreren dahin gehörigen Instrumenten eine zur Acupunktur in Japan benutzte Nadel vor.

In der Sitzung v. 14. Decbr. theilte Hr. Dr. *Bürger* seine Erfahrungen mit über die Anwendung der grauen Quecksilbersalbe in Entzündungen. (Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVII. St. 6. S. 77).

In der Sitzung v. 28. Decbr. las Hr. Geh. Med. Rath *Osann* über Wasserheilkunde mit besonderer Beziehung

Den Statuten gemäfs wurde in der Sitzung vom 3. Decbr. zur Wahl der Vorsteher für das J. 1839 geschritten, die für das J. 1838 ernannten Beamten von der Gesellschaft auch für das J. 1839 bestätigt, und durch Abstimmung der anwesenden Mitglieder die neu zu ernennenden Vorsteher erwählt, so dafs der Vorstand der Gesellschaft für das J. 1839 aus folgenden Mitgliedern gebildet wird:

Hr. Präsident *Rust*, Direktor.
— Geh. Med. Rath *Osann*, Vice-Direktor.
— Geh. Hofrath *Kuntzmann*, Sekretair.
— Professor *Dieffenbach*, correspond. Sekretair.
— Dr. *Bürger*, Bibliothekar u. Vice-Sekretair.
— Reg. Arzt *Grofsheim*, Censor.
— Professor *Hecker*, Vice-Censor.
— Gen. Staabs-Arzt *Büttner*.
— Geh. Med. Rath *Busch*.
— Med. Rath *Busse*.
— Hofrath *Hufeland*.
— Geh. Ob. Med. Rath *Klug*.
— Geh. Med. Rath *Kluge*.
— Geh. Med. Rath *Link*.
— Professor *J. Müller*.
— Med. Rath *Staberoh*.
— Gen. Staabs-Arzt *von Wiebel*.

2.

Angeborener Mangel des Gehörganges beider Ohren ohne bedeutende Verminderung des Gehörs.

Ein junger Mann von 27 Jahren, Hr. *Godard*, Buchhändler zu Vermont in N. Amerika, ist Gegenstand der folgenden, von dem Herrn *Mussey* (Prof. d. Anatomie und Chirurgie zu New-York) mitgetheilten Beobachtung. — Das linke äufsere Ohr war klein und unvollkommen entwickelt, das rechte kaum halb so grofs, als es im Normalzustande zu seyn pflegt. An keinem von beiden konnte man eine Spur des Meatus auditorius entdecken;

ja es war nicht einmal eine Vertiefung an der Stelle wahrzunehmen, wo er zu liegen pflegt. Dagegen fand man die Hautdecken von ganz gesunder Beschaffenheit, und mufste, nach wiederholter sorgfältiger Untersuchung, die Ueberzeugung gewinnen, dafs auch kein *geheimer* Kanal zwischen den Integumenten und dem Cavo tympani Statt finde. — Das Gehör war schwach, doch hinreichend, um den Pat. nicht bedeutend bei Ausübung seiner Berufsgeschäfte zu stören. Er hörte nicht besser und nicht schlechter bei offenem wie bei geschlossenem Munde. Eine in die Tuba Eustachii eingebrachte Sonde drang nicht so tief ein, als gewöhnlich, und erregte dem Kranken eine unangenehme Empfindung; auch von dieser Seite schien ein unmittelbares Eindringen der Luft in die Trommelhöhle nicht Statt zu haben. — Pat. hörte eben so gut linker als rechter Seits, oder wenn man mit ihm von den Seiten oder von rückwärts sprach; dagegen wurde das Gehör bedeutend vermindert, wenn man den Kopf mit einem Stück Tuch bedeckte, und gänzlich aufgehoben, wenn man diese Bedeckung vermehrte. Verhüllte man das Gesicht, verschlofs dabei Nase und Mund, liefs aber die Ohren frei, so wurde das Hören ebenfalls undeutlicher; das Bedecken der Ohren selbst schien wenig oder gar keine Veränderung hervorzubringen, dagegen war die Verminderung des Hörvermögens am bedeutendsten, wenn man den behaarten Theil des Kopfs verhüllte, und fand dies in bei weitem höherm Grade Statt, als wenn man, umgekehrt, Gesicht und Ohren bedeckte und den Kopf frei liefs. Wenn man zu dem Kranken sprach, während man einen Stock zwischen den Zähnen hielt und das andere Ende desselben auf die eine oder die andere Stelle

zugsweise für diese letztern. — Es scheint uns viel angemessener, das ganz unerörtert zu lassen und anzunehmen, dafs eine einfache Leitung des Schalls zu dem gewifs in voller Integrität bestehenden innern Gehörorgan lediglich und direct durch die Kopfknochen bewirkt werde. (Aus engl. Journ. mitgeth. vom Hrn. Med. Rath *Busse*.)

3.

Achter Jahres-Bericht der Hufelandschen Stiftung zur Unterstützung nothleidender Aerzte.

Bei der Kasse des ärztlichen Hülfsvereins kamen im Jahre 1838 ein: 4997 Rthlr. 27 Sgr. in Cour. und 54 Rthlr. in Golde, zusammen 5051 Rthlr. 27 Sgr., worunter 960 Rthlr. Zinsen und 800 Rthlr. Beiträge zum Kapitalfonds. Ausgegeben sind: 2426 Rthlr. 14 Sgr. 9 Pf. in Cour. und davon 2075 Rthlr. zur Unterstützung von Funfzig hülfsbedürftigen Aerzten, von denen Zehn fortlaufende Pensionen bezogen, und 351 Rthlr. 14 Sgr. 9 Pf. zur Bestreitung der Verwaltungskosten verwendet. 600 Rthlr. in Staatsschuldscheinen, welche in den beiden letzten Verloosungen gezogen worden sind, mufsten der Königl. Staatsschulden-Tilgungs-Kasse gegen den baaren Betrag zurückgegeben und durch Ankauf wieder ersetzt werden. Hierzu, so wie zur Vermehrung des Kapital-Vermögens um 1700 Rthlr. Preufs. Staatsschuldscheine waren 2392 Rthlr. 12 Sgr. 5 Pf. erforderlich. Der Kassenbestand betrug am Schlusse des Jahres 1838 25900 Rthlr. in Staatsschuldscheinen, 54 Rthlr. in Golde und 697 Rthlr. 13 Sgr. 6 Pf. in Cour.

Bei der Wittwen-Unterstützungs-Kasse für Aerzte kamen im vergangenen Jahre 1485 Rthlr. 22 Sgr. 6 Pf. in Cour. und 25½ Rthlr. in Golde, zusammen 1511 Rthlr. 7 Sgr. 6 Pf., worunter 180 Rthlr. [illegible] sen, ein. Ausgegeben sind: 192 Rthlr. 15 Sgr. in C[illegible] wovon Fünf bedürftige Wittwen mit 180 Rthlr. u[illegible] stützt, 12 Rthlr. 15 Sgr. aber zur Bestreitung unvern[illegible] licher Kosten verwendet wurden. Der Kassenbestand lief sich ultim. December 1838 auf 5600 Rthlr. in St[illegible]

schuldscheinen, 36½ Rthlr. in Golde und 119 Rthlr. 21 S 3 Pf. in Cour.

Die erfreulichen Resultate, welche die vorstehende Uebersicht gewährt, bezeugen die fortdauernde lebhafte Theilnahme an den Stiftungen des verewigten *Hufeland*, welche das unterzeichnete Direktorium mit dem innigsten Danke anzuerkennen für Pflicht hält.

Berlin, den 10. Januar 1839.

Das Direktorium der Hufelandschen Stiftung zur Unterstützung nothleidender Aerzte.

Barez. Klug. Osann. Trüstedt. v. Wiebel.

4.

Die herrschende Krankheitsconstitution in Wien.

(Briefliche Mittheilungen. Fortsetzung.)

Wien, d. 23. Januar 1839.

Die Fortsetzung meiner brieflichen Mittheilungen muss ich dieses Mal mit einigen episodischen Bemerkungen über meine Reise beginnen, da sie eben die Lücke ausfüllt, welche ich in Betreff der hier herrschenden Krankheiten im September, als dem Monat meiner Abwesenheit, lassen mufs. Am 24. August Abends bestieg ich den Postwa-

Laufende Nummer.	…t.		Summa.		
	…	pf.	Rtl.	sg.	pf.
1.	3	8	24118	13	8
2.	—	—	960	—	—
3.	—	—	9	—	—
4.	—	—	110	—	—
5.	—	—	31	—	—
6.	6	—	81	6	—
7.	1	—	145	11	—
8.	1	—	58	21	—
9.	8	—	175	18	—
10.	—	—	83	—	—
11.	—	—	108	—	—
12.	—	—	145	—	—
13.	—	—	71	—	—
14.	4	—	112	14	—
15.	3	—	178	3	—
16.	—	—	600	—	—
17.	0	—	206	20	—
18.	5	—	181	5	—
19.	—	—	55	—	—
20.	5	—	172	25	—
21.	—	—	465	—	—
22.	0	—	135	10	—
23.	5	—	110	15	—
24.	4	—	53	24	—
25.	0	—	84	20	—
26.	—	—	99	—	—
27.	—	—	56	—	—
28.	5	—	140	15	—
29.	—	—	800	—	—
30.	—	—	221	—	—
	—	—	2300	—	—
	0	8	32070	10	8

Anstalt für Aerzte

	Courant.		
	Rthlr.	sgr.	pf.
. . . .	40	—	—
. . . .	40	—	—
m pro 1838.	40	—	—
. . . .	40	—	—
1838.	20	—	—
k Stettin pro 1836 und 1837. .	2	—	—
rk Oppeln pro 1836. . . .	1	—	—
rt an den ärztlichen Hülfsverein			
eins von 100 Rthlr, an die Witt-			
. . . .	2	—	—
. . . .	7	15	—
Summa .	192	15	—
senen Zinsen.	1664	18	6
Summa .	1857	3	6

s.

und 1976 Rthl. 24 Sgr. 9 Pf. Cour.

. 1857 Rthl. 3 Sgr. 6 Pf. Cour.

und 119 Rthl. 21 Sgr. 3 Pf. Cour.

zureisen. Ohne bestimmten Plan begann ich die Reise, da ich nicht voraussehen konnte, wie mir bei meinen Gesundheitsumständen das Reisen bekommen werde. Als ich aber bald die Ueberzeugung gewann, daſs anhaltendes Fahren mir durchaus nicht schade, ward das Ziel der Reise weiter gesteckt, um so das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinen. — Längst war es mein Wunsch, die Medicinal-Anstalten in Paris und London kennen zu lernen, und die Erfüllung dieses Wunsches war mir nun ein unabweisbares Bedürfniſs. Dieses weite Ziel vor Augen, eilte ich nach Süd-Deutschland. Nach kurzem Aufenthalt in Nürnberg, dem alt-deutschen Florenz, erreichte ich das schön gelegene Bamberg: Hr. Director *Pfeufer* hatte die Güte, mir das wohleingerichtete Krankenhaus zu zeigen, welches in mancher Beziehung viel Nachahmenswerthes enthält. Sehr zweckmäſsig sind die geringe Anzahl von Kranken in einem Saale, die eisernen Betten, die Bequemlichkeit, daſs jeder Kranke sein eigenes Kabinet für sein Bedürfniſs hat, und daſs diese Kabinette gereinigt werden können, ohne daſs im Krankensaale etwas davon bemerkt zu werden braucht. Die Art der Ventilation ist einfach und sehr zweckmäſsig durch zwei gegenüberstehende in den Wänden angebrachte, mit feinem durchlöcherten Eisenblech verschlossene Oeffnungen, und im Falle dies nicht ausreicht, durch eine verschlieſsbare Oeffnung an der Decke, die ins Freie führt. — Nach einem Aufenthalte von nur wenigen Stunden in Würzburg, eilte ich nach Frankfurt a. M., wo ich mich mehrere Tage aufhielt. Die Sanitäts-Anstalten dieser freundlichen und belebten Stadt sind ausgezeichnet und meist durch den frommen Sinn einzelner Männer ins Leben gerufen. Groſsartig ist das neue seiner Vollendung rasch entgegengehende Gesindespital. Erhebend ist für den Reisenden der Besuch des Senkenberg'schen Instituts: wie viel Gutes hat hier Ein Mensch, und zwar ein Amtsgenosse, auf ewige Zeiten durch seine milde Freigebigkeit gestiftet? — Von Mainz ging ich den Rhein hinab bis Rotterdam, machte einen Ausflug nach dem Haag und nach Scheveningen, und schiffte von Rotterdam aus nach London. — Colossal und originell wie Alles fand ich auch in dieser Weltstadt die Medicinal-Anstalten, mehrere Pallästen ähnlich von auſsen aussehend, wie dies namentlich von St. Georges, von Middlesex und von dem neuen Bau des Guy-Hospital gilt. Aber im Innern bleibt doch Manches zu wünschen übrig. Die niederen Betten, die Vertheilung der Kranken eines und desselben Saales

an mehrere Aerzte, die complicirte Behandlung und Ueberladung mit Arzneien sind Uebelstände, die man in den Londoner Hospitälern noch häufig findet. An einem Kinderhospitale fehlt es trotz der grofsen Zahl öffentlicher Heilanstalten noch gänzlich. Es bestehen blofs mehrere durch freiwillige Beiträge unterhaltene ambulatorische Kinderkranken-Institute; reichen diese mit ihrer Hilfe nicht aus, so kommt das Kind in die Spitäler für Erwachsene. — Anders und einzig in dieser Art ist in Paris für die kranken, häuslicher Pflege beraubten Kinder gesorgt. Das im J. 1802 errichtete Kinderspital war ursprünglich für 300 Betten berechnet, und bestimmt, kranke Kinder unter 15 Jahren aufzunehmen, welche früher im Hôtel-Dieu, in der Charité, im Hôpital Cochin, Necker und Beaujon vertheilt lagen, vorzüglich aber ward ihm die Bestimmung zugewiesen, jene Findlinge, die das Säuglingsalter überschritten, im kranken Zustande aufzunehmen. Mit Errichtung dieses Spitals wurden zugleich von der General-Commission für Spitäler genaue Vorschriften über die Behandlung krätzkranker und am Kopfgrind leidender Kinder ertheilt, und die Pflege der hier aufzunehmenden Kranken den grauen Schwestern anvertraut. Die Chef-Aerzte dieser Anstalt sind gegenwärtig *Guersent* und *Jadelot*, mehrere Internes und Externes stehen unter ihnen, darunter *Rogé*, ein sehr wackerer und gefälliger junger Mann. Die Schwierigkeiten, welche von jeder dergleichen Anstalt untrennbar sind, lernt man hier im Grofsen kennen, auffallend wenig leiden jedoch die Pariser Kinder an Sehnsucht nach den Ihrigen, desto mehr Noth hat man, die Genesenen wieder aus der Anstalt zu entfernen, da die Eltern und Verwandte meist froh sind, das Kind gut versorgt zu haben. Auch hat der

war. Einen merkwürdigen Fall von natürlichen Blattern hatte ich Gelegenheit hier zu beobachten. Das Kind von schwächlicher Constitution, bekam im Spital die Blattern, nachdem es bereits mehrere Tage an Bronchitis behandelt worden war. Das Exanthem entwickelte sich nur unvollkommen, und nicht in grofser Menge, am 5ten Tage trat eine Anschwellung beider Ellenbogengelenke hinzu, die dem Kinde sehr viel Schmerz verursachte, die Pusteln fielen zusammen, und am 7ten Tage starb das Kind. Die Section wies gar nichts in den innern Höhlen aus, und schön wollte *Guersent* die Leichenkammer verlassen, als es einem anwesenden fremden Arzte einfiel, einen Einschnitt in den Vorderarm zu machen, der bis auf den Knochen drang; hier fand er nun das Periostium abgelöst und geröthet. Man forschte nun weiter nach und es zeigte sich dieser Zustand des Periostiums an allen Extremitäten. — Da ich während meines kurzen Aufenthalts die übrigen Hospitäler nicht oft genug besuchte, um darüber etwas Neues mittheilen zu können, so will ich Ihnen nur noch erwähnen, dafs ich auf der Rückreise in Freiburg der letzten Versammlung der Aerzte und Naturforscher beiwohnte, in München das herrliche aufs Zweckmäfsigste eingerichtete Spital besuchte, und am 5ten Octbr. wieder glücklich und vollkommen gestärkt hier anlangte.

Die Witterung im October war hier angenehm, der höchste Barometerstand war den 3ten 27,876 Par. M., der tiefste den 12ten 27,159 P. M., der mittlere war 27,582 Par. M. Die höchste Temperatur hatten wir am 21sten von + 15,1° R., die tiefste am 26sten von — 0,7° R., die mittlere zwischen + 6 und + 7° R., herrschende Winde waren W., am 6ten, 16ten u. 19ten W.-Stürme. Der immerfort stationär bleibende gastrisch-adynamische Charakter ward in diesem Monat durch den entzündlich-catarrhösen in den Hintergrund gedrängt. Die vorkommenden Entzündungen waren selten phlegmonös, sondern entweder catarrhös oder rheumatisch, verliefen, wie überhaupt alle acuten Krankheiten, langsam ohne solenne Crisen, mit grofser Neigung zu Hautmetastasen, zu Abscessen und Furunkeln. Das Walten dieses Charakters sprach sich in den vorkommenden Fällen des Abdominal-Typhus, durch Congestionen gegen die Brust, durch heftige Hustenanfälle und durch häufige Ohrspeicheldrüsengeschwülste aus. Anginen waren sehr häufig, recidivirten leicht, und schleppten sich oft, ohne heftig aufzutreten, lange hin. Pneumonieen und Bronchiopneumonieen standen den Angi-

nen an Häufigkeit des Vorkommens zunächst, vertrugen jedoch keine starken Blutentleerungen, welche schnelles Sinken der Kräfte in solchen Fällen zur Folge hatten, und bei Kindern durch Convulsionen in den Tod übergingen. Unter den Fiebern waren die catarrhösen am häufigsten, die in ihrem Verlaufe nichts Ungewöhnliches darboten. Wechselfieber waren nicht selten, sie hatten meist einen catarrhalischen Charakter. — Unter den Exanthemen wurde der Scharlach öfters, Varicellen aber und Blattern ziemlich häufig beobachtet, letztere kamen auch bei Geimpften vor, traten oft sehr stürmisch auf, waren mit einem förmlichen Crouphusten in Verbindung und tödteten nicht selten eben durch die allzufrequente Entwicklung der Blattern in den Luftwegen; wie es die gemachten Sectionen auswiesen. — Kopfleiden waren ziemlich selten, auch bei Kindern war das Verhältnifs des vorkommenden Hydrocephalus zur Pneumonie sehr ungleich, so dafs, während im ganzen Monate nur 4 Hydrocephali (eine ungewöhnlich geringe Zahl) vorkamen, dafür 19 Pneumonieen bei Kindern uns in die Behandlung gebracht wurden. Eigen war es aber, dafs mehrere Scharlachfälle bei Kindern mit sehr heftigen *Gehirnleiden* begannen, so dafs früher ganz gesunde Kinder plötzlich soporös und von Convulsionen befallen wurden, und erst nachdem dieser Sturm durch die geeigneten Mittel beschwichtigt war, brach am dritten Tage der Scharlach aus und verlief nun regelmäfsig. Eben so selten wie Kopf-, waren auch Unterleibsleiden, dafür kamen Gelenkleiden, sowohl idiopathische als auch dyskrasischer Natur oft vor, die Scrophulösen fingen wieder an ärzliche Hilfe zu suchen, die sie im Sommer leicht entbehren konnten. Phthisiker verschlimmerten sich häufig und unterlagen nicht

rakters, wie sie im October war, fort, doch war ein sichtliches Vorwalten des gastroadynamischen deutlicher wahrzunehmen, als im vorigen Monate; in der zweiten Hälfte gewann der catarrhöse jedoch wieder die Oberhand, und entzündlich-catarrhöse Leiden kamen an die Tagesordnung. Nebst den gewöhnlichen Luftröhrencatarrhen kamen Bräunen, Bronchiopneumonieen wie auch Pleuropneumonieen sehr häufig in die Behandlung, alle diese entzündlichen Krankheitsformen ertrugen jedoch durchaus nicht starke Blutentleerungen, entschieden sich nicht durch solenne Crisen, sondern schleppten sich meist in die Länge, und waren sehr hartnäckig. Die Luftröhrencatarrhe zeichneten sich in dieser Beziehung am meisten aus, ihr Husten trat gewöhnlich zu bestimmten Stunden (vorzüglich nach Mitternacht) ein, und war dann durch nichts zu beschwichtigen. Häufig wurden auch gastrisch-rheumatische Fieber beobachtet, und Abdominal-Typhi mit Pneumonie complicirt, wie überhaupt bei den Typhen jetzt mehr das Catarrhöse als das gastrische Moment vorzuwalten pflegte. Auch Wechselfieber, besonders Quotidianae, wurden öfters beobachtet. — Unter den Exanthemen war Erysipel, vorzüglich E. bullosum faciei mit ungünstigem Verlaufe häufig, Scarlatina und Morbilli nicht selten, häufig waren Varicellen; auffallend frequent kamen Varioloides und Variolae verae in die Behandlung. Letztere hatten oft einen schlimmen Charakter, collabirten leicht, machten oft Metastasen, bedrohten häufig die Augen und erregten daselbst in der Hornhaut einen höchst gefahrvollen Krankheitsprocefs. — Unter den chronischen Krankheiten kamen viele impetiginöse Leiden aller Art vor, Krätze, Flechten, Kopfgrind und Wundseyn waren die gewöhnlichsten, Gicht und Lähmungen als Folge mehrwöchentlicher rheumatischer Schmerzen in Rücken gehörten zu den nicht minder seltenen Krankheiten, Phthisen und Scropheln zu den allerhäufigsten wie gewöhnlich. — Die Mortalität beider Monate war ziemlich günstig und unerwartet besser, als man es nach diesem schleppenden Verlaufe der Krankheiten hätte vermuthen können. — In Folge des häufigen Vorkommens der Blattern drängt sich jetzt das Publikum zur Revaccination, die nun zum Tagesgespräch geworden ist, diese Rolle jedoch mit einer andern das Publikum und die Aerzte gleichmäfsig interessirenden Sache theilen mufs. Es ist dieses die *Pest*, über welche Krankheit und ihre Schutzmaafsregeln gegenwärtig in der medicinischen Gesellschaft öffentlich und in einem geschlossenen Vereine,

dem die Elite der hiesigen Praktiker und über die Pest durch eigene Beobachtungen unterrichteter Aerzte beizuwohnen pflegt. — Doch genug für heute.

5.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.
Mitgetheilt
aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat Januar.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 448 Knaben,
447 Mädchen,
895 Kinder.
Es starben: 214 männlichen,
167 weiblichen Geschlechts über,
und 398 Kinder unter 10 Jahren.
779 Personen.
Mehr geboren 116.

Die Krankheiten, die in diesem Monat zur Behandlung kamen, hatten meistens einen catarrhalisch-rheumatischen Charakter, der bisher stattgefundene gastrische trat mehr in den Hintergrund, dagegen gingen die herrschenden Krankheiten mehr in das Entzündliche über, wobei aber doch eine grofse Hinneigung zum Nervösen Statt fand, besonders wurden die Respirations-Organe ergriffen. Wechselfieber zeigten sich in einzelnen Fällen. Acute Hautausschläge waren, wenn gleich nicht allgemein herrschend, doch viel häufiger, als in den früheren Monaten, es zeigten sich hie und da Masern und Scharlach; Varicellen und Varioloiden, wie auch die eigentlichen Pocken, kamen unter diesen am häufigsten vor, an ihnen starben 12 Individuen, unter denen 3 Erwachsene.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa d. Personen.
	Männer	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	20	29	—	—	49
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	8	18	26
Unzeitig und todt geboren . .	—	—	34	19	53
An schwerem Zahnen. . . .	—	—	5	2	7
Am Starrkrampf.	2	—	—	—	2
Unter Krämpfen.	1	—	42	34	77
An Skropheln.	—	—	3	2	5
An Gehirnwassersucht . . .	—	—	3	3	6
Am Stickhusten.	—	—	3	5	8
An den Pocken.	1	2	6	3	12
An Masern	—	—	1	—	1
An der Gehirnentzündung. . .	4	1	8	7	20
An der Lungenentzündung. . .	7	7	9	8	31
An der Unterleibsentzündung. .	1	3	—	—	4
An der Leberentzündung. .	—	1	—	—	1
An Halsentzündung. . . .	1	—	7	2	10
An Pleuritis.	1	1	1	2	5
Am Entzündungsfieber . . .	7	3	7	6	23
Am Nervenfieber. . . .	11	12	5	2	30
Am Kindbettfieber.	—	3	—	—	3
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	13	8	50	28	99
An der Lungenschwindsucht. . .	69	36	4	8	117
An der Darmschwindsucht. . .	1		—	—	1
An Hydrops.	22	15	5	8	50
An Hydrothorax.	2	1	—	—	3
An Leberverhärtung. . . .		1	—	—	1
Am Durchfall	—		1	—	1
Am Blutbrechen.	2		—	1	3

Krankheiten.	Erwachsene.		Kin[der]
	Männer.	Frauen.	Knaben.
Am Schlagflufs.	34	25	20
An der Trunksucht.	1	—	—
An der Blausucht.	—	—	2
An organischen Fehlern	7	9	—
Am Bruchschaden.	—	1	—
Am Krebs.	—	7	—
An der Gicht.	1	—	—
An Zellgewebeverhärtung.	—	—	1
An Magenerweichung.	—	—	2
Durch Selbstmord	1	—	—
An nicht benannten Krankheiten	2	2	—
Durch Unglücksfälle	3	—	—
Summa	214	167	227

Die Bibliothek d. prakt. Heilkunde, Januar 1839,

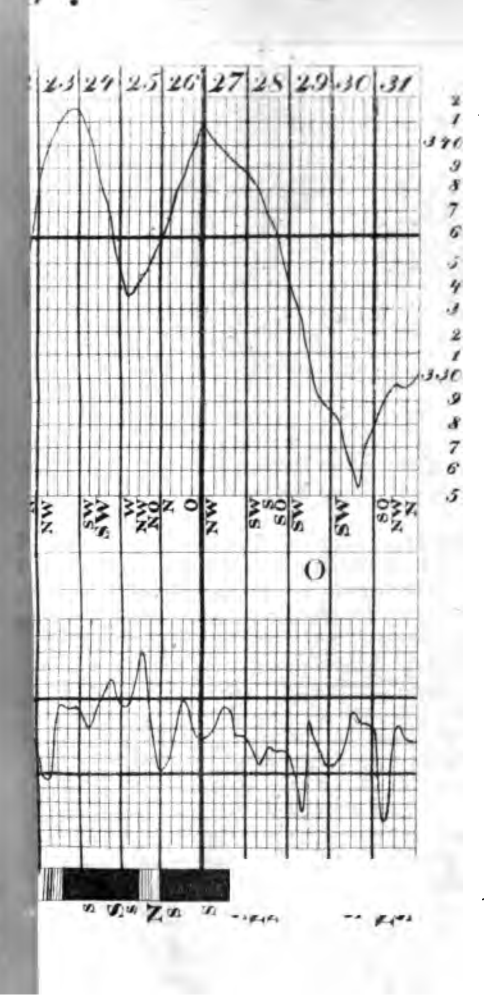
Jul. Vogel, *physiologisch-pathologische* [...]
chungen über Eiter, Eiterung und die da[...]
wandten Vorgänge. Mit einem einleitend[...]
worte von **Rud. Wagner.**

Kurze literärische Anzeigen.

C. Sédillot, *Campagne de Constantine de* [...]

Ueber die Stadt Meran in Tirol, ihre Umgeb[...]
ihr Klima. Nebst Bemerkungen über Milch-
ken- und Traubenkur, und nahe Minera[...]

v. Pommer, *Bericht des Gesundheitsrathes*
hohe Regierung in Zürich über das Medici[...]





C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

II. Stück. Februar.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Ueber das Verhältniſs der theoretischen zu der praktischen Bildung des Arztes.

Von
Dr. Friedrich Hufeland,
Hofrath und Professor zu Berlin.

Bei der in der neuesten Zeit bestimmter hervortretenden, überwiegend *praktischen* Richtung, welche in der Medizin herrschend geworden, und der nothwendig hierdurch bedingten nachtheiligen Rückwirkung auf das Studium der Medizin selbst dürften die in vorliegender Abhandlung entwickelten Ansichten gerade jetzt nicht bloſs zeitgemäſs, sondern auch sehr beherzigungswerth seyn. Ausgesprochen wurden sie von dem verehrten Herrn Verfasser in zwei am Stiftungsfeste des Königl. Friedrichs-Wilhelms-Institutes zu Berlin bereits in den Jahren 1818 und 1827 gehaltenen Reden, welche zwar gedruckt, aber nicht in den Buchhandel gekommen sind. *O.*

Es ist häufig ein Gegenstand der Discussion unter Aerzten und Nichtärzten, ob der vorzugsweise theoretisch oder praktisch gebildete Arzt der bessere sey. Wenn auf der einen Seite oft

das nicht ganz ungegründete Urtheil gefällt wird, der vorzügliche Theoretiker sey nicht immer der glücklichere Praktiker, nur lange fortgesetzte praktische Uebung gebe dem Arzte Brauchbarkeit und Werth, und nicht selten füllten die Aerzte desto reichlicher die Kirchhöfe, je mehr ihr Geist mit theoretischen Spekulationen angefüllt sey, so behaupten Andere ebenfalls nicht mit Unrecht, nur eine richtige Theorie mache erst praktische Bildung möglich, nur der wissenschaftlich gebildete Arzt könne seine Erfahrung gehörig benutzen, und ohne Theorie könne ein Arzt ein ganzes Menschenalter hindurch prakticirt und Kranke beobachtet haben, ohne dadurch zu einem brauchbaren Heilkünstler gebildet zu werden. Diesem Widerstreit der Meinungen liegt Mangel an bestimmten Begriffen zum Grunde, und er möchte durch eine Erörterung desjenigen, was man unter medicinischer Theorie eigentlich zu verstehen hat, leicht beizulegen seyn.

Es ist eine oft vorkommende Verwechselung der Begriffe, daſs man Gelehrsamkeit mit medicinischer Theorie für gleichbedeutend, und einen Arzt für einen desto bessern Theoreti-

welche Niemand auf den Namen eines wissenschaftlich Gebildeten Anspruch zu machen hat, doch keinesweges medicinische Theorie genannt werden kann, wenn wir nur solche Kenntnisse, die sich auf Heilung der Krankheiten beziehen, als zu dieser gehörig betrachten, und dafs ein Arzt, wenn er auch alle ältern und neuern Schriftsteller in ihrer Muttersprache lesen könnte, oder noch so genau die Jahre, in welchen die berühmten Aerzte der Vorzeit geboren wurden oder starben, anzugeben wüfste, doch ein sehr seichter Theoretiker und unbrauchbarer Praktiker seyn könne.

Ist, wie sich von selbst versteht, das Objekt des Arztes bei seinem Handeln der lebende menschliche Körper, und ist dieser, als Naturkörper, den allgemeinen Gesetzen der Natur unterworfen, so könnte es scheinen, als wenn die Wissenschaft, welche sich mit der Erforschung der allgemeinsten und höchsten Principien über das Wesen, die Entstehung, Kräfte und Wirkung der Dinge überhaupt beschäftigt, oder die Naturphilosophie auch die Grundlage der Theorie der Heilkunde bilden, diese nur Folgerungen aus jener enthalten müsse. Die Aufgabe einer solchen naturphilosophischen Theorie der Medicin würde seyn, zu zeigen, wie durch dieselben Urkräfte der Natur, von welchen alle Existenz abhängt, indem sie sich in einem unendlich mannichfaltigen Verhältnifs gegenseitig beschränken, alle einzelnen Phänomene, und folglich auch die Erscheinungen hervorgebracht werden, welche der menschliche Körper im gesunden und kranken Zustande darbietet. Sie würde von dem Begriff des allgemeinen, absoluten Lebens des Univer-

sums und des bedingten, individuellen Lebens der einzelnen organischen Körper ausgehen, und von dem gegenseitigen Verhältnifs und Ineinandergreifen beider die Bedingungen ableiten müssen, von welchen die Entstehung und Heilung der Krankheiten abhängt. Die Urgeschichte unserer Kunst lehrt, dafs schon in den ältesten Zeiten eine solche Begründung der medicinischen Theorie durch Spekulation über die Natur der Dinge häufig versucht wurde, und dafs insbesondere unter den Griechen die Theorieen der verschiedenen medicinischen Schulen ganz das Gepräge der herrschenden von *Anaxagoras*, *Empedokles*, *Plato* und Anderen aufgestellten naturphilosophischen Systeme an sich trugen.

Eine Theorie der Medicin, welche Wissenschaft im wahren Sinne des Worts genannt zu werden verdiente, würde also auf die Naturphilosophie gegründet werden müssen. Allein man täuscht sich, wenn man glaubt, eine solche medicinische Theorie schon zu besitzen. Die neuere Naturphilosophie bildet, wenn gleich ihre allgemeinen Principien unwiderleglich und allein geeignet sind, das Chaos der bisherigen

Urhebers entgegen, durch poetische Fictionen auszufüllen, eine Verirrung, die um so leichter möglich war, da die Gröfse und Würde des Gegenstandes poetische Gemüther leicht zur Begeisterung hinreifsen konnte. Es bedarf indefs keines Beweises, dafs durch eine solche Methode des Philosophirens, welche, statt Ideen, Bilder aufstellte, die Wissenschaft nichts gewinnen konnte. Für jetzt ist also eine wissenschaftlich begründete Theorie der Medicin als noch nicht existirend zu betrachten; das Licht, mit welchem die Naturphilosophie dem Arzt vorzuleuchten verspricht, erblicken wir erst in der Ferne; noch trennt uns ein zu grofser Zwischenraum von ihm, als dafs seine Strahlen die Bahn, auf welcher der Arzt zu wandeln hat, erhellen könnten.

Die Auflösung solcher Probleme, welche die Wissenschaft noch unerklärt läfst, kann aber der Arzt nicht, wie der Naturforscher, ruhig der Zukunft überlassen, denn die Heilkunde hat nicht, wie andere Zweige der Naturkunde, blofs einen innern, sondern zugleich einen äufsern Zweck; der Arzt soll nicht blofs wissen, sondern was er weifs, auch ausüben; er kann seine Kranken nicht bis zu dem Zeitpunkt, in welchem es möglich seyn werde, ihre Krankheit wissenschaftlich zu construiren, zur Geduld verweisen; der Kranke verlangt auf der Stelle Hülfe, der Arzt soll ohne Verzug handeln. Um dies aber mit Sicherheit zu können, mufs er sich der Gründe seines Handelns bewufst seyn oder durch Theorie geleitet werden, und hier ist der Punkt, wo die Heilkunde aus der Sphäre der allgemeinen Naturwissenschaft hinaustritt und aufhört ein Zweig derselben zu

seyn. Vergebens würde man sich bemühen, die Grundsätze der Heilung irgend einer Krankheit aus einem System der Naturwissenschaft ableiten zu wollen, sie müssen aus einer andern Quelle geschöpft werden, und diese ist keine andere, als die Erfahrung, denn diese allein bleibt übrig, da überhaupt die Principien einer Wissenschaft nur auf zweifache Weise, durch Spekulation oder Erfahrung gefunden werden können. Auf dem empirischen Wege suchten daher die bessern Aerzte aller Zeiten die Theorie der Heilkunde zu begründen und zu vervollkommnen. Durch Erfahrung bildet sich eine Theorie der Medicin, indem der reflektirende Verstand aus dem sinnlich Wahrnehmbaren durch Abstraction, und eine logisch richtige Schlufsfolge allgemeine Resultate ableitet und auf diese Weise Einheit in das Mannichfaltige der Erscheinungen bringt, durch welche das Leben im gesunden und kranken Zustande sich offenbaret. Aber nur der durch Philosophie gebildete und geläuterte und im Denken geübte Verstand vermag auf diesem Wege eine sich weder in sich selbst, noch den Aussprüchen der Natur widersprechende Theorie zu bilden. Die speculative Philosophie mufs ihn,

Kunst, wie sie schon *Celsus* nannte; es kann nichts in ihr demonstrirt oder als evident erwiesen werden, sie bildet noch kein in sich geschlossenes System, und ist, wie jede Erfahrungslehre einer Erweiterung und Berichtigung durch fortgesetzte Beobachtung und Versuche eben so fähig als bedürftig.

Nur eine solche, auf die Erfahrung gegründete und aus der Natur geschöpfte, nicht aus der Philosophie abgeleitete, aber mit philosophischem Geiste bearbeitete Theorie der Medicin kann für jetzt als wirklich vorhanden betrachtet werden, und sie allein kann den angehenden Arzt zweckmäfsig zu der Praxis vorbereiten, und es ihm möglich machen, Nutzen aus dem praktischen Unterricht zu ziehen, der seine Bildung vollenden mufs, und durch welchen er zum Selbsthandeln angeleitet werden soll; denn Handeln ist die Bestimmung des Arztes; die Medicin ist nicht Wissenschaft, sondern Kunst; der Arzt soll wie jeder andere Künstler, ein Ideal, die Idee der vollkommnen Gesundheit sich nicht blofs im Geiste denken, sondern darstellen oder verwirklichen. Die Fähigkeit hierzu kann die Theorie allein ihm so wenig, als einem anderen Künstler geben; wie in jeder Kunst, giebt es auch in der Medicin Vieles, was nicht mit Worten gelehrt, aber gezeigt werden kann, und hierauf beruhet die Nothwendigkeit des praktischen Unterrichts. Eine anschauliche Kenntnifs von den Krankheiten, ihrem Gange und der Art, wie die Natur, oder die Selbstthätigkeit des Organismus zu ihrer Heilung beiträgt, kann nur am Krankenbette erworben werden, und es würde ein eben so fruchtloses Unternehmen seyn, von die-

sen Gegenständen durch bloſse Beschreibung sich einen deutlichen Begriff bilden, als die Gestalt der Pflanzen und Thiere, ohne lebendige Anschauung bloſs aus einem Lehrbuch der Naturgeschichte kennen lernen zu wollen. Die den vorzüglichen Arzt auszeichnende Eigenschaft, die man den praktischen Blick zu nennen pflegt, und welche in der Fähigkeit besteht, die ganze Summe der Erscheinungen schnell im Zusammenhange zu überschauen, und hierdurch auf die passendste Heilmethode geleitet zu werden, beruhet zwar auf einer angebornen Combinationsgabe, und mit Recht sagt man daher, der vorzügliche Arzt müsse, wie jeder andere ausgezeichnete Künstler, geboren werden; aber dieses angeborne Talent muſs, wenn es fruchtbar und der Menschheit nützlich werden soll, durch praktische Anleitung erweckt, geübt und ausgebildet werden.

Der praktische Unterricht soll aber nicht bloſs die Theorie anwenden lehren, er soll sie auch ergänzen. In dem theoretischen Unterricht werden die Krankheiten nach ihrem allgemeinen Begriff beschrieben, und von diesem die Heilmethode derselben abgeleitet. Aber der

Denn, so wie Menschenkenntnifs, in sofern sie sich auf die geistige Verschiedenheit der Menschen bezieht, nicht aus Büchern gelernt, sondern nur durch menschlichen Umgang erworben werden kann, so kann auch die individuelle Verschiedenheit der physischen Natur des Menschen, in sofern sie auf Krankheiten Einflufs hat, nur am Krankenbette beobachtet und studirt werden.

Der junge Arzt sieht also nun, wenn sein praktischer Unterricht beginnt, das, was ihm vorher systematisch gelehrt worden war, vereinzelt in der Natur dargestellt. Sollen diese einzelnen Anschauungen Nutzen haben und belehrend für ihn seyn, so mufs er sie zu ordnen und wieder zu einem Ganzen zu verbinden wissen. Um dies zu können, mufs er in dem Besitz einer vollständigen Theorie seyn. Diese ist ihm die Führerin auf der Bahn, die er bei dem praktischen Unterricht betritt; ohne ihre Leitung würde er, bei der Menge der Gegenstände, die sich seinem Blick darbieten, nicht im Stande seyn, das Einzelne zu einem deutlichen Bilde zusammenzufassen, er würde eine Menge Eindrücke, aber keine Ideen sammeln und gleichsam den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Nur eine umfassende Kenntnifs der allgemeinen Krankheitslehre wird ihm über den inneren Zusammenhang der Krankheitserscheinungen Aufklärung geben, und wenn er am Krankenbette Heilmethoden von der verschiedensten Art mit glücklichem Erfolg anwenden sieht, so wird nur eine genaue Bekanntschaft mit den allgemeinen therapeutischen Grundsätzen, welche die Theorie lehrt, es ihm möglich machen, die Gründe, auf welchen das

von ihm beobachtete Heilverfahren beruhet, einzusehen und dasselbe in ähnlichen Fällen nachzuahmen. Denn er soll nicht, wie der Handwerkslehrling, blofs mechanisch nachmachen lernen, was ihm der Lehrer vormacht, sondern zum Selbstdenken und selbstständigen Handeln angeleitet werden, so wie jeder andere Künstler seine Kunstprodukte nicht wie der Handwerker, einzeln nach gewissen Handgriffen verfertigen lernt, sondern wenn er sich die allgemeinen Regeln seiner Kunst bekannt gemacht hat, jedes Kunstwerk, dessen Idee seiner Phantasie vorschwebt, nach einem entworfenen Plan mit Sicherheit auszuführen vermag.

Wenn also auf der einen Seite die Theorie der Heilkunde, nach ihrem wahren Begriff, nichts enthält, was nicht mit der Bestimmung des Arztes und dem Zweck seiner Kunst, Heilung der Krankheiten, in der genauesten Beziehung stände, und wenn auf der andern Seite eine zweckmäfsige praktische Anleitung bei jedem Schritte auf die Theorie hinweiset, so ist zwischen dem theoretischen und praktischen Unterricht des Arztes keine scharfe Grenzlinie zu ziehen, welche sie beide, als hetero-

it seiner Praxis in Widerstreit gerathen, er ird ein desto besserer Praktiker seyn, je umsender seine theoretischen Kenntnisse sind, id auf der andern Seite wird er durch die usübung seiner Kunst und fortgesetzte Erfahung seine Theorie erweitern, vervollkommnen nd berichtigen.

Bei der Bildung des Arztes zum Künstler ufs der Unterricht vor Allem darauf gerichtet yn, ihm eine anschauliche Kenntnifs von dem heil der Natur, welcher in seinen Wirkungseis fällt, zu verschaffen; der Arzt mufs zust das Material kennen lernen, dessen Bearitung ihm obliegt. Zweckmäfsig beginnt daer der Unterricht mit einer Beschreibung des bjekts, auf welches seine Thätigkeit zunächst richtet ist, nämlich des menschlichen Körrs, und zwar sowohl von seiner materiellen, s dynamischen Seite. Aber der Mensch steht cht isolirt in der Reihe der Naturkörper, sonrn in steter Verbindung und Wechselwirkung it der ihn umgebenden Natur. So wie dieses erhältnifs zur Aussenwelt ihm zur Erhaltung ines Lebens Bedürfnifs ist, so beruht auf nselben allein auch die Möglichkeit des Ernkens sowohl, als der Heilung. Es bedarf hier wohl keines Beweises, dafs eine Anleing zur Kenntnifs der allgemeinen Natur, der nzelnen Naturkörper, in welchen sie sich der ahrnehmung darstellt, der in ihr liegenden räfte, oder eine sorgfältige Unterweisung in n verschiedenen Theilen der Naturlehre und iturgeschichte einen wesentlichen Theil des edicinischen Unterrichts ausmachen müsse.

Diese empirische Kenntnifs der einzelnen bjekte, welche die Sinnenwelt darbietet, kann

aber nur dann zu einer sichern Grundlage des medicinischen Wissens dienen, wenn bei dem Unterricht auf das innere unsichtbare Band aufmerksam gemacht wird; welches alle die mannichfaltigen Erzeugnisse der Natur zu einem organischen Ganzen vereinigt. Nicht in einem gedankenlosen Anschauen darf die Betrachtung der Natur bestehen; der Arzt muſs in ihr die alles sinnlich Wahrnehmbare ordnende und den Wechsel der Erscheinungen beherrschende Idee erblicken, und diese ist keine andere, als die Idee des Lebens. Von diesem Begriff muſs also der Unterricht des Arztes ausgehen. Alles, was die Anatomie über die Gestaltung, die Physiologie über die Verrichtung der einzelnen Theile lehrt, erhält nur dadurch Sinn und Bedeutung, daſs wir den menschlichen, wie jeden andern lebenden Körper nicht als ein bloſses Aggregat mannichfaltiger Gebilde, sondern als ein in sich geschlossenes, durch ein inneres individualisirendes Princip zur Einheit verbundenes System von Organen betrachten, welches, den Grund seiner Thätigkeit in sich selbst enthaltend, das Vermögen besitzt, sich der Idee, die es beseelt, gemäſs, fortzubilden, und seine Selbstständigkeit gegen die Auſsenwelt zu behaupten. Aber nicht bloſs auf den Menschen muſs der Arzt bei dieser Betrachtung seinen Blick beschränken. Der Mensch lebt nur, in sofern er Theil nimmt an dem Leben des Ganzen; zu einer deutlichen Einsicht in die Natur seines Wesens gelangen wir daher nur, wenn wir ihn als einen Theil der allgemeinen Natur betrachten, und erforschen, welche Stelle er in der Stufenreihe der organischen Wesen einnimmt, in welchem Verhältniſs er zu den übrigen Gliedern des groſsen, alle lebende Geschöpfe um-

fassenden Ganzen steht, das wir die organische oder lebende Natur nennen. Die absolute Idee des Lebens, welche nur durch die Natur in ihrer Totalität realisirt werden kann, stellt sich in dem beschränkten Kreise unserer Wahrnehmung, in den verschiedenen Klassen, in welche die Gesammtheit der lebenden Körper zerfällt, unter unendlich mannichfaltigen Formen dar, welche als Entwicklungsstufen des Lebens zu betrachten sind, und eine Stufenreihe bilden, in welcher jede eine desto höhere Stufe einnimmt, je mehr in ihr das Leben zum Selbstbewufstseyn gesteigert ist. Eine solche Entwicklungsstufe, und zwar in der Sphäre unserer Wahrnehmung die höchste, bildet auch der Mensch. Die Idee der menschlichen Natur, welche in den einzelnen Individuen auf eine sehr mannichfaltige, aber immer mehr oder weniger von der Vollkommenheit abweichende Weise ausgedrückt ist, in ihrer Vollkommenheit und Reinheit gedacht, würde das Ideal der Gesundheit seyn, welches aber, wie das Schönheitsideal des bildenden Künstlers, nur ein Erzeugnifs der Phantasie, und in der Natur, wo sich nirgends eine vollkommene Uebereinstimmung der Wirklichkeit mit der Idee findet, nicht nachzuweisen seyn möchte, dessen Realisirung daher auch von dem Arzt nicht gefordert werden kann, wenn gleich möglichste Annäherung zu demselben das Ziel seines Strebens seyn mufs.

Hat der angehende Arzt sich auf diese Weise einen richtigen Begriff von Gesundheit und Krankheit gebildet, so wird es ihm leicht seyn, auch die Möglichkeit der Heilung zu begreifen, indem er einsieht, dafs in dem lebenden Kör-

per selbst das Princip derselben liegen müsse, weil in dem Leben der organischen Individuen, von seinem Beginnen bis zu seinem Aufhören, sich ein ununterbrochenes Streben äufsert, die Idee, nach welcher sie sich bilden und entwickeln sollen, in ihrer Vollkommenheit und Reinheit darzustellen, dafs folglich in dem Innern des Menschen, schon deswegen, weil er lebt, eine verborgen und bewufstlos wirkende heilende Kraft liegen, und das Hauptgeschäft des Arztes darin bestehen müsse, die Hindernisse zu beseitigen, welche die freie Wirksamkeit dieses innern Heilprincips stören könnten.

Wenn der Arzt, von diesen Ideen geleitet, die Theorie seiner Kunst studirt hat, so wird sie ihm zu einem sichern Führer bei der Ausübung derselben dienen, und zur Vollendung seiner Bildung hat er nur noch nöthig, sich durch Uebung diejenige Kunstfertigkeit zu erwerben, ohne welche er, bei der umfassendsten Kenntnifs aller in das Gebiet der Medicin gehörigen Gegenstände, unfähig seyn würde, seinen Beruf zu erfüllen. Das in alle Verhältnisse des Lebens tief eingreifende Gesetz der Gewohnheit und Association, auf welchem al-

Handeln bestimmen, und auf welchen die Wahl der passendsten Heilmethode beruhet.

Wenn ich bisher die Medicin, sowohl in Rücksicht ihres Zwecks, als ihrer Erlernung, als Kunst betrachtete, so könnte es scheinen, als wenn ich ihr ihre Ansprüche auf den Rang einer Wissenschaft streitig machen, sie ganz aus der Reihe der Wissenschaften, unter welchen sie bisher einen ehrenvollen Platz behauptete, verweisen wollte, und hierüber glaube ich mich noch mit einigen Worten erklären zu müssen. Wissenschaftliche Bearbeitung und Begründung der Medicin war seit Jahrtausenden das Ziel, auf welches die Bemühungen rationeller Aerzte gerichtet waren. Wenn wir einen Blick auf die Geschichte unserer Kunst werfen, so stellt sich uns eine zahllose Menge von Versuchen, dieses Ziel zu erreichen, von Systemen und Theorien der Medicin vor Augen, bei deren Bearbeitung ihre Urheber zum Theil mit strenger logischer Consequenz verfuhren, aber oft sich gerade desto mehr von der Wahrheit entfernten, je consequenter sie die unhaltbaren Principien, von welchen sie ausgingen, durchführten. Schnell folgten diese Lehrgebäude auf einander; denn die rastlos fortschreitende Erweiterung der Naturkenntnifs liefs bald die Mängel einer jeden einzelnen in ihrer Blöfse erblicken. Keines der bisherigen medicinischen Systeme konnte daher wahrhaft wissenschaftlich begründet seyn; denn jedes derselben behauptete nur eine Zeit lang sein Ansehen; sie verschwanden, um andern Platz zu machen, und existiren nur noch in der Geschichte der Medicin als Denkmäler des Scharfsinns ihrer Urheber.

Worin liegt nun der Grund dieser Unhaltbarkeit und Wandelbarkeit der medicinischen Theorien, da doch die Natur unwandelbar ist, und nie von den fest bestimmten Gesetzen abweicht, von welchen sie beherrscht wird? Ich glaube, dafs er theils in der Methode, welche die Aerzte bei der wissenschaftlichen Bearbeitung ihrer Kunst befolgten, theils in der Natur des Stoffs, den sie bearbeiteten, nämlich in dem eigenthümlichen Wesen der Medicin selbst, wodurch sie sich von andern Zweigen des Wissens unterscheidet, zu suchen ist. Manche Systematiker begingen den Fehler, dafs sie sich das Ziel ihres Strebens zu hoch steckten, sich bemühten, der Medicin einen nicht erreichbaren Grad von Evidenz zu geben, und sie zu dem Rang einer Wissenschaft im höchsten und strengsten Sinne des Worts zu erheben. Bei dieser Methode, die Medicin zu systematisiren, mufste man den zu keinen sichern Resultaten führenden Weg der Empirie verlassen, und sich auf den höhern Standpunkt der speculativen Philosophie erheben. Allein die auf reiner Speculation beruhende Philosophie der Natur, welche von dem Punkte, in welchem alle Zweige des Wissens zusammenfliefsen, von Wahrhei-

indeſs eine solche rein ideelle Construction des medicinischen Lehrgebäudes Genüge leisten, so wenig dem Arzt, wie er handeln soll, a priori demonstrirt werden kann, so ist doch kein Zweifel, daſs Kenntniſs einer geläuterten Naturphilosophie bei der Reflexion über die Erfahrung in formeller Hinsicht unentbehrlich ist. Die Vernunftideen, von welchen sie ausgeht, können zwar nicht die materielle Grundlage eines Systems der Medicin bilden, aber sie müssen zum Leitfaden und Prüfstein dienen, nach welchem wir beurtheilen, ob die aus der Erfahrung abstrahirten Sätze auch richtig sind. Diese Prüfung versäumten häufig die Aerzte, und schufen daher Theorien, ohne sichere Grundlage. So hat die Unhaltbarkeit des Brownschen Systems allein darin ihren Grund, daſs dessen Urheber das Grundprincip aller Naturforschung, daſs Kraft und Materie nie als getrennt von einander gedacht werden können, daſs jede Naturerscheinung nach ihrem zeitlichen und räumlichen Verhältniſs zugleich beurtheilt werden muſs, unberücksichtigt lieſs, und dadurch verleitet wurde, die Krankheit einseitig bloſs von ihrer dynamischen Seite, als einen von der Beschaffenheit ihres materiellen Substrats unabhängigen Zustand der reinen Thätigkeit zu betrachten.

Aber es wäre ungerecht, zu verkennen, daſs nicht bloſs in diesen Miſsgriffen der theoretisirenden Aerzte, sondern hauptsächlich in dem Begriff und eigenthümlichen Wesen der Medicin selbst der Grund liege, weshalb es nicht gelungen ist, und wahrscheinlich nie gelingen wird, die Medicin zu dem Rang einer streng systematischen Wissenschaft zu erheben.

Denn sie ist eine reine Erfahrungslehre; alles Theoretisiren in der Medicin setzt etwas Objektives, in der Erfahrung Gegebenes voraus. Durch Erfahrung bildet sich eine Theorie der Medicin, indem der reflectirende Verstand aus dem sinnlich Wahrnehmbaren durch Abstraction allgemeine Resultate ableitet; Erfahrung beruht also auf sinnlicher Anschauung. Aber Vieles von dem, was zu einer Begründung der medicinischen Theorie nothwendig ist, liegt ausserhalb der Sphäre unserer Wahrnehmung, und keine empirische Lehre kann als fest begründet betrachtet werden, wenn die Thatsachen, welche ihr die Erfahrung liefert, nur unvollständig bekannt sind. Selbst diejenige Lehre, welche auf den Namen einer Wissenschaft im höchsten Sinne am meisten Anspruch machen kann, weil in ihr Alles auf das strengste bewiesen wird, die Mathematik, mufs auf die ihr eigene absolute Gewifsheit und Evidenz Verzicht leisten, sobald sie in das Feld der Erfahrung herabsteigt und angewandte Mathematik wird; denn diese hat es nicht mit schon gegebenen Gröfsen zu thun, wie die reine Mathematik; die Gröfsen, mit deren Berechnung sie sich beschäftigt, müssen erst durch Beob-

dem Menschen nicht experimentiren, wie mit einer todten Maschine.

Wäre es aber auch möglich, tiefer, als uns verstattet ist, in die Natur einzudringen, so würden alle unsere Wahrnehmungen doch nur einzelne Thatsachen liefern, welche nur dann die Grundlage einer Theorie bilden können, wenn man sie als Prämissen zu Schlüssen benutzt, die auf Induction und Analogie beruhen; dafs aber Schlüsse dieser Art nie zu vollkommener Gewifsheit führen, sondern nur zu einem der Gewifsheit sich mehr oder weniger nähernden Grad von Wahrscheinlichkeit, lehrt die Logik. Eine allein auf Erfahrung beruhende Lehre kann daher nie ein in sich abgeschlossenes System bilden; denn die Erfahrung hat keine Grenzen, ist in stetem Fortschreiten begriffen, und täglich wird die Summe des empirischen Wissens durch neue Beobachtungen vermehrt. Jede Beobachtung, welche der für wahr gehaltenen Theorie widerspricht, beweiset, dafs man die Schranken des Systems zu früh geschlossen habe, und sich bequemen müsse, dieselben zu öffnen, um die Resultate des ungehemmten Forschens in das System aufzunehmen, und dasselbe nach ihnen umzugestalten. Eine rein empirische Lehre hat daher immer nur eine relative, den bisherigen Erfahrungen entsprechende Gültigkeit; was heute in ihr als Wahrheit gilt, kann die nächste Zukunft in das Reich der Hypothesen verweisen. Es giebt daher keine für alle Zeiten gültige Richtschnur, kein unabänderliches Gesetzbuch, nach welchem der Arzt zu handeln verpflichtet wäre; die Aussprüche der Natur sind allein die Gesetze, die er bei der Ausübung seiner Kunst anerkennt und befolgt.

Die auf dieser Abhängigkeit der Medicin von der rastlos fortschreitenden, immer neue Resultate liefernden Erfahrung beruhende Wandelbarkeit ihrer theoretischen Grundsätze, der Mangel an absoluter Gewifsheit, den sie mit allen empirischen Lehren gemein hat, offenbart sich auch unverkennbar in der praktischen Anwendung derselben; denn der Arzt kann nie mit vollkommener Gewifsheit auf den Erfolg seines Heilverfahrens rechnen; jede Kur, die er unternimmt, ist ein Versuch, eine Frage, die er der Natur vorlegt, ungewifs, ob die Antwort, die er erhält, seiner Erwartung entsprechen werde. Vergebens würden die Aerzte diese Unvollkommenheit ihrer Kunst vor den Augen der Laien zu verbergen suchen; in dem Mifslingen ihrer Kuren, in dem Widerspruch, in welchem oft die Resultate der Leichenöffnungen mit ihren Meinungen von der vorausgegangenen Krankheit stehen, in der Unmöglichkeit, in welcher sich oft der gerichtliche Arzt befindet, die ihm vorgelegten Fragen genügend zu beantworten, spricht sich dieselbe zu deutlich aus, als dafs sie abgeleugnet werden könnte; sie giebt aber auch zugleich dem

gleich nicht wissenschaftlich begründete System von Lehrsätzen, in welchem das durch die Erfahrung Gegebene gewissen leitenden Ideen untergeordnet ist, Wissenschaft zu nennen, so würde auch der medicinischen Kunsttheorie diese Benennung nicht abgesprochen werden können. Nur in diesem Sinne kann auch der medicinische Unterricht wissenschaftlich seyn, und es bedarf keines Beweises, dafs eine streng demonstrative Lehrmethode bei demselben nicht befolgt werden kann; denn die Medicin bildet noch kein in sich abgeschlossenes System von ausgemachten, über allem Zweifel erhabenen Wahrheiten, sondern ist, als Wissenschaft, noch im Werden begriffen.

II.

Die Kriebelkrankheit im Jahre 1838.

Von

Dr. Wagner,

Kreisphysikus in Schlieben.

Wie im Jahre 1831, doch nicht so allgemein, sondern nur wo der Frost am 11. Mai dem Roggen sehr geschadet und da, wo später die Schlossen Alles niedergeschlagen hatten, also lediglich auf solchen Stellen, wo der erste Roggenhalm vernichtet und neue, verspätete Nachhalme erschienen waren, zeigte sich auch

das Mädchen frisch und gesund den Abend zuvor zu Bette gegangen sey, in der Nacht aber gewaltige Schmerzen in den Händen und Fufssohlen bekommen, so dafs sie weder Ruhe noch Schlaf von Stunde an gehabt habe, und nun weder Hände noch Füfse zu gebrauchen im Stande, folglich vom Schlage getroffen sey, mithin von Ort zu Ort getragen und gefüttert werden müsse, da es ihr an starkem Appetit nicht mangele. Aus der festen Stellung beider Hände, sammt den Fingern, in Habichtschnabelform, den Daumen unter dem Zeige- und Mittelfinger schreg hineingezwickt, doch das Ellenbogengelenk noch frei beweglich, sahe ich gleich, dafs ich die Kriebelkrankheit vor mir hatte. Auch die Füfse befanden sich noch frei von der sonst gewöhnlichen, krampfhaft festen Stellung, die in einer Streckung des Plattfufses besteht, wobei die feststehenden Zehen nach unten sehr krumm gebogen werden, der grofse zuweilen unter den zweiten geschoben wird. Dem Kinde war der Gebrauch derselben lediglich eines gewaltigen, angeblich sehr schmerzhaften Kriebelns in den Fufssohlen wegen verboten. Der Starrkrampf in den Händen verblieb unnachläsig, aber das empfindliche Kriebeln in denselben trat nur ruckweis ein, indefs so heftig, dafs das Kind laut, aus vollem Halse, dabei schrie. Ein Strecken der Hände und Finger mit Gewalt verursachte Schmerz, dann einige Linderung, aber nur von kurzer Dauer und beim Verharren in solcher Stellung, bald ein unerträgliches Gefühl. Congestionen des Blutes nach dem Kopfe, ein aufgetriebenes, rothes Gesicht und überhaupt fieberhafte Bewegung bemerkte man nicht, wie zuweilen bei diesem Uebel vorkommt. Auch

der Puls zeigte nichts Fieberhaftes, war vielmehr ganz normal.

Auf die Frage, ob mutterkornreicher Roggen vielleicht genossen worden sey, bekam ich zur Antwort: ja, man habe aus dem Dorfe Dubro — einem Ort, wo der Roggen stark vom Froste gelitten — einen halben Scheffel bekommen, der sehr viel dergleichen enthalten habe, solchen gemahlen und davon am 7ten das erste Brodt gebacken, welches sich dies Kind von da an sehr wohl habe schmecken lassen. Ich betrachtete und kostete das Brodt selbst, welches trefflich ausgebacken war, schön sauer roch, aber schwarz, wie die Erde aussah und bitterlich schmeckte, verbot den fernern Genufs desselben und verabreichte dem Kinde ein Brechmittel aus zwei Gran Brechweinstein in getheilter Gabe, welches aber kein Erbrechen, sondern lediglich viele Stühle, auch noch am folgenden Tag bewirkte. Den 11ten früh war darnach zwar alles übele Gefühl in den Füfsen verschwunden und das Kind vermochte wieder darauf zu stehen, indefs hatten beide Hände eine festere Position eingenommen; auch war das Handwurzelgelenk normal-

besserung des Geschmacks, um davon alle zwei Stunden einen halben Eſslöffel voll zu nehmen. Da man aber nicht lesen gekonnt, war nur so oft ein kleiner Theelöffel voll verabreicht worden.

Den 12ten früh war der Zustand folgender: gänzliche Schlaflosigkeit die Nacht hindurch; unerträglicher, kriebelnder Schmerz in Händen und Füſsen; die linke Hand, sammt Fingern, viel fester und mehr gekrümmt in Adlerschnabelform zusammengezogen und hart, steif; die Finger der rechten Hand von einander gespreizt, theils geradeaus, theils im zweiten Gliede hakenförmig fest gekrümmt; die Ellenbogengelenke zusammengezogen und ziemlich fest erstarrt, so daſs Ober- und Unterarme spitze Winkel bildeten; der linke Fuſs im Knöchelgelenk feststehend, geschwollen und gerade ausgestreckt, dabei die Zehen nach der Fuſssohle zu gebogen; der rechte Fuſs normal stehend und beweglich, aber zum Auftreten unbrauchbar; der Appetit gut; Puls regelmäſsig und keine Spur von Fieberbewegung; im Gesichte Ausdruck von Schmerz.

Ich lieſs die Kranke bei der gestern verordneten Medicin, aber nur die richtige, vorgeschriebene Gabe einnehmen, nämlich einen halben Eſslöffel alle zwei Stunden. —

In der Nacht hatte auch eine zwölfjährige Schwester Klagen über Kriebeln und Prickeln am ganzen Körper, auch im Gesicht, erhoben. Als ich sie früh halb neun Uhr sahe, stand die linke Hand in Falkenschnabelform, mit den Fingern zusammengezogen, schon ziemlich fest, wobei Gesicht, Augen und Puls nichts Krankhaftes verriethen; der Appetit war gleichfalls

gut. Ein Brechmittel von zehn Gran Ipecacuanha und zwei Gran Brechweinstein, in Pulverform, bewirkte viermaliges, starkes Erbrechen und später mehrere Stühle, worauf ein trefflicher, allgemeiner Schweifs erfolgte und ich die Kranke an demselben Tage Abends acht Uhr herumgehend fand. Der Handstarrkrampf hatte soweit nachgelassen, dafs Patientin die Finger theilweis schon wieder willkührlich bewegen konnte. Nur über Kriebeln in Händen und Gesicht, wie ruckweis am ganzen Körper, mit Hunger (dieser Krankheit überhaupt widernatürlich eigen), wurde geklagt, sonst über nichts.

Am 13ten vermochte das fünfjährige Kind die Finger beider Hände schon wieder einigermafsen zu brauchen, mit der rechten auch eine Tasse am Henkel zu fassen, doch noch nicht zum Munde zu bringen, weil die Finger, angeblich, noch so taub seyen, dafs sie besorge, sie fallen zu lassen, bevor sie dieselbe zum Munde gebracht habe. Es wurde mit der Medicin ausgesetzt, indefs, als sie Abends acht Uhr wieder über gewaltig schmerzhaft ziehende Gefühle in den Füfsen sich beklagte, wieder-

das Pulver ohne alles Widerstreben, wurde bald ruhig, schlief ein, bekam einen starken Schweifs und verblieb die ganze Nacht hindurch ziemlich ruhig. Nur einige Mal wachte es auf und klagte über starkes Ziehen in den Füfsen. Vom Starrkrampf in den Händen sahe man nichts mehr, aber Gefühl von Taubheit fand noch darin Statt. Den 14ten früh erhielt die Kranke abermals eine Gabe desselben Pulvers.

Da am 10ten Abends bei dem zwölfjährigen Mädchen auch wieder krampfhafte Erstarrung der einen Hand eintrat, so bekam es ein Pulver von einem halben Gran Opium mit Zucker und Tartar. vitriolat. ana gran. decem, worauf diese eine treffliche Nacht hatte, gut transpirirte und früh nichts weiter mehr fühlte, als ein Taubseyn des linken Daumen und Kribbeln und Prickeln im Gesicht. Deinungeachtet wurde ihr den 14ten früh noch eine gleiche Pulvergabe verabreicht, worauf sie sich den ganzen Tag wohl befand, in der Stube herumging, wie in ganz gesunden Tagen afs und trank und über nichts weiter mehr klagte, als über ein noch zuweilen sich einstellendes sehr erträgliches Kribbeln im Gesicht. Abends bekam sie eine zweite Pulvergabe; darnach traf ich sie halb zehn Uhr sehr ruhig schlafend und in voller Transpiration im Bette, was sie nur einige Minuten zuvor bestiegen hatte.

Die fünfjährige Kranke fand ich bei dieser Gelegenheit noch wachend, mir ihre linke Hand, als völlig willkührlich brauchbar, lachend aus dem Bette entgegen streckend. Auch die rechte reichte sie mir, auf mein Verlangen, doch noch nicht vermögend, das Ellenbogengelenk und die Finger nach Willkühr so zu

Von da an bis zum 25sten zeigte sic keinem der beiden Kranken eine Spur vo Krankheit mehr, sondern nur noch Sch der Hände und Füfse, womit die Kur bes sen und alles fernere Medicidiren bei Sei setzt wurde, was bei der ältesten schon Tage früher ohne Nachtheil geschehen ob solche gleich die Schule täglich bei ra Ostwinde besucht hatte. Nur die Jü wagte ich nicht der freien Luft schon poniren zu lassen, weil deren Haut eine besondere Empfindlichkeit besafs, we ters länge, wie die Schwäche in Hände Füfsen, nachverbleibt und sich lediglich Vermeidung jeder Erkältung, durch die allmählig hebt. Aus diesem Grunde wurde bei der ältesten Kranken, nach jedem gange bei rauhem Wetter, um kurze Ze etwas steifer, unsicherer und stolperichter wahrgenommen, wovon sie selbst aber wissen wollte. Auch der krankhaft ge Appetit, dieser Krankheit symptomatisch war verschwunden und wieder normal worden. —

Beide Beobachtungen lieferten mir eine Bestätigung, dafs, wenn die Raphanie ist, Ausleerungen nach oben und unten, später Opium die Hauptmittel sind, und Abwartung der Hautausdünstung hinreichen Heilung zu bewirken, — Ergebnisse, w ganz mit den früher mitgetheilten Beobac gen übereinstimmen, die es in den J 1830 und 1831 zu sammeln Gelegenheit wo ich so viel Kranke dieser Art zu b deln hatte. Ist ein entzündliches Fieber entzündlichen Lokalaffektionen, oder st

n sollen, der Fall war, dann ist der Tod
unvermeidlich; denn im ersteren Falle kann
n nichts innerlich anwenden, und im letz-
n sind Brechmittel, Abführungen und krampf-
ende Mittel ohne Erfolg.

Auch starben damals noch einige, jugend-
e Kranke nach Jahresfrist und später, theils
zurückgebliebener, sich immer steigernder
lepsie, theils an Lähmungen der Extremi-
n in Folge der Krankheit, die sich nach
nach auch auf die Centralorgane verbrei-
, und damit dem höchst jammervollen Le-
, nach langen Leiden, ein Ende machte, was
hiermit noch nachträglich mittheile. Hierzu
gen aber die Kranken selbst viel bei. Die
nt bleibt noch lange Zeit nachher höchst
pfindlich, und wird ihre Function unvorsich-
r Weise gestört, so treten häufig Rück-
e, und im selteneren Falle selbst Epilepsie
l Lähmungen ein, die dann zuweilen durch
in Mittel zu beseitigen sind. Kurz das Haut-
gan spielt eine Hauptrolle bei und nach der
ankheit, und muſs in seiner Verrichtung

strecken, wie im gesunden Zustande, und wie sie es mit der linken vermochte. So verhielt es sich auch mit dem Zugreifen. Etwas Lähmung und Gefühl von Taubheit fand noch darin Statt. Von der Mutter wurde mir gesagt, dafs sie früh ihr Pulver in Milch genommen, darauf den ganzen Tag, zwar etwas stolpernd, in der Stube herumgegangen, aber über nichts geklagt und unverzagt gegessen und getrunken habe, wie in gesundem Zustande, auch von einem epileptischen Anfalle keine Spur zu bemerken gewesen, und die Abendgabe von ihren Pulvern gleichfalls ohne Widerstreben in Milch verschluckt habe.

Den 15ten hatten beide Kranke, bei Fortgebrauch der gedachten Pulver und Nachtschweifsen, den vollkommenen Gebrauch ihrer Hände und Füfse, nach Willkühr, wiedererlangt, und fühlten lediglich nur noch zuweilen ein Ziehen in den Füfsen. Kurz, sie waren aufserdem vollkommen gesund.

Der 16te verlief unter gleichem Wohlbefinden, wobei nur die älteste, zwölfjährige Kranke das obgedachte Ziehen, und zwar unbedeutend, noch zuweilen empfand. Dasselbe Mittel wurde unabgeändert bei beiden fortgebraucht.

Den 17ten befanden sich beide Kranken vollkommen wohl, weshalb alles fernere Mediciniren unterblieb. Den 18ten war bei der ältesten Kranken der Zustand derselbe, aber bei der jüngeren zeigten sich wieder ruckweis Starrkrämpfe, vom grofsen Zehen ausgehend, den Rücken des Fufsblattes entlang nach dem Knöchelgelenk sich erstreckend, und den Fufs, gegen die Regel, rückwärts, die Zehen aber,

wie gewöhnlich, nach der Fufssohle zu ziehend, mit starkem Kribbeln in derselben verbunden. Ob solcher Zufall gleich einem leisen Frottiren mit der erwärmten Hand jedes Mal bald wich, was fast bei allen Kranken, auch im Beginn des Uebels, höchst wohlthuend und lindernd wirkt, und um welches sie in der Regel sehr und dringend bitten, so verordnete ich zur Sicherheit demungeachtet den nochmaligen Gebrauch des frühern Opiats in Pulverform.

Den 19ten blieb dieser Zustand sich völlig gleich, aber den 20sten war jenes Gefühl abermals ganz verschwunden. Gleichwohl wurde das Mittel noch ferner verabreicht. Die zwölfjährige Kranke besuchte in diesen beiden Tagen die Schule in Sturm und Regen, und bekam auch dadurch keine Spur von Rückfällen, obgleich jede schnelle Unterdrückung der Hautausdünstung gern dergleichen herbeiführt. Als sie indefs denselben Tag nachher sogar in solcher Witterung mit auf das Feld ging, um Kartoffeln auszumachen, bekam sie da ein so gewaltiges Ziehen in den Füfsen, dafs sie nach Hause gebracht werden mufste, was indefs der Anwendung von Wärme und einem dadurch erfolgten Schweifse allein bald gänzlich wich, so dafs sie den 22sten die Schule wieder besuchen konnte. Die zweite Kranke befand sich zwar in diesen Tagen, bei etwas verstärkter Gabe des Opiums und starken Nachtschweifsen, völlig wohl, afs und trank, nur Brodt war ihr zuwider, und jeder Luftzug verursachte derselben ein eigenes, empfindliches Hautgefühl, was sie nicht näher zu schildern vermochte, aber selbst auszuweichen möglichst bemüht war.

Von da an bis zum 25sten zeigte sich bei keinem der beiden Kranken eine Spur von der Krankheit mehr, sondern nur noch Schwäche der Hände und Füfse, womit die Kur beschlossen und alles fernere Mediciniren bei Seite gesetzt wurde, was bei der ältesten schon einige Tage früher ohne Nachtheil geschehen war, ob solche gleich die Schule täglich bei rauhem Ostwinde besucht hatte. Nur die Jüngere wagte ich nicht der freien Luft schon exponiren zu lassen, weil deren Haut noch eine besondere Empfindlichkeit besafs, was öfters länge, wie die Schwäche in Händen und Füfsen, nachverbleibt und sich lediglich, bei Vermeidung jeder Erkältung, durch die Zeit allmählig hebt. Aus diesem Grunde wurde auch bei der ältesten Kranken, nach jedem Schulgange bei rauhem Wetter, um kurze Zeit ein etwas steifer, unsicherer und stolperichter Gang wahrgenommen, wovon sie selbst aber nichts wissen wollte. Auch der krankhaft gesteigerte Appetit, dieser Krankheit symptomatisch eigen, war verschwunden und wieder normal geworden. —

Beide Beobachtungen lieferten mir eine neue

Blutcongestionen nach dem Kopfe damit verbunden, wie zuweilen im Jahre 1831, dann werden oft allgemeine oder örtliche Blutentziehungen nöthig. Tritt sie indefs mit Trismus, mit gänzlicher Gefühllosigkeit oder lähmungsartiger Schwäche des Magens und Darmkanals auf, wie dies im Jahr 1832 zuweilen, doch selten, der Fall war, dann ist der Tod fast unvermeidlich; denn im ersteren Falle kann man nichts innerlich anwenden, und im letzteren sind Brechmittel, Abführungen und krampfstillende Mittel ohne Erfolg.

Auch starben damals noch einige, jugendliche Kranke nach Jahresfrist und später, theils an zurückgebliebener, sich immer steigernder Epilepsie, theils an Lähmungen der Extremitäten in Folge der Krankheit, die sich nach und nach auch auf die Centralorgane verbreitete, und damit dem höchst jammervollen Leben, nach langen Leiden, ein Ende machte, was ich hiermit noch nachträglich mittheile. Hierzu trugen aber die Kranken selbst viel bei. Die Haut bleibt noch lange Zeit nachher höchst empfindlich, und wird ihre Function unvorsichtiger Weise gestört, so treten häufig Rückfälle, und im selteneren Falle selbst Epilepsie und Lähmungen ein, die dann zuweilen durch kein Mittel zu beseitigen sind. Kurz das Hautorgan spielt eine Hauptrolle bei und nach der Krankheit, und mufs in seiner Verrichtung durchaus noch lange nachher sehr gegen schnellen Temperaturwechsel geschont und vor Störungen bewahrt werden, wenn traurige Nachwehen vermieden werden sollen, was aber hier auf dem Lande, bei aller Mahnung, nicht immer befolgt wird, und daher solche Früchte trägt.

Schliefslich bemerke ich noch, dafs eine alte Frau, die auch von dem Brodte genossen, nichts weiter davon trug, als ein Kribbeln und Gefühl von Taubheit in den Fufssohlen, besonders in den Hacken, wogegen sie nichts thun liefs und es bis jetzt geduldig erträgt, so wie, dafs an den Hühnern, welche mit diesem Brodte acht Tage lang gefüttert wurden, nichts Krankhaftes wahrgenommen wurde.

III.

Medicinisch-praktische Beiträge zur Bestätigung der Wirksamkeit des Leberthrans.

Von

Dr. Schenck,

Hofrath zu Siegen.

Obschon meine Erfahrungen über die großen Heilkräfte des Stockfisch-Leberthrans gegen rheumatische und gichtische Uebel, so wie gegen *Rhachitis* der Kinder, die ich in diesem Journale (Bd. LV. St. 6. S. 31 u. Bd. LXII. St. 3. S. 3) dem ärztlichen Publikum mittheilte, seitdem von vielen berühmten praktischen Aerzten hinlänglich bestätigt worden sind, und diesem Mittel nunmehr der ihm gebührende Platz in unserem Heilmittel-Schatze gesichert scheint; so kann ich doch nicht umhin, noch einige merkwürdige Beläge für die große Heilkraft desselben: gegen die Gicht, scrophulöse Knochengeschwüre, ein mit venerischer Dyskrasie verbundenes Flechten-Leiden, gegen die Darrsucht der Kinder und gegen Lungen-Tuberkeln, als Nachtrag zu meinen früheren Beobachtungen zu liefern.

1.

Heilung eines dreijährigen, sehr schmerzhaften und mit Geschwüren an beiden Lenden verbundenen gichtischen Leidens.

Im Frühling des Jahres 1829 begehrte die gichtkranke Frau L. meinen ärztlichen Beirath. Auf meine desfallsigen Erkundigungen wurde mir am Krankenbette, theils von ihr, theils von ihrem Ehemanne, Folgendes mitgetheilt: die Kranke sey 43 Jahre alt, Mutter von drei Kindern, die sie selbst gestillt, und von denen das jüngste bereits sein zehntes Jahr zurückgelegt habe; obgleich sonst gesund und kräftig, sey ihr doch nach dessen Entwöhnung die monatliche Periode nicht zurückgekehrt, und seitdem auch keine Schwangerschaft weiter erfolgt. Im Herbste 1826 hätten sie ein neugebautes, noch nicht ausgetrocknetes Haus bezogen. Kaum hätten sie dasselbe ein Vierteljahr bewohnt, so sey die Frau von einer Steifigkeit im Nacken befallen worden, die ihr die Bewegung des Halses erschwert und schmerzlich gemacht habe. Das Auflegen von Schaafwolle habe zwar allmählig dieses Uebel wieder beseitigt, allein leider ohne Rückkehr ih-

verbreitet; die Knochen des Rückgraths seyen angeschwollen und ausgewachsen, und an beiden Lenden hätten sich stark eiternde Geschwüre gebildet, die ihr jede Lage im Bette peinlich und schmerzhaft gemacht. Dieser jammervolle Zustand habe bis jetzt, bereits an zwei volle Jahre, gedauert, alle bisher versuchte ärztliche Hülfe sey vergeblich gewesen, und jetzt gebrauche sie auf Anrathen ihres gegenwärtigen Arztes, Hrn. Dr. *Brasse*, den Berger-Thran. Aber auch von diesem Mittel, obgleich bereits vier Wochen lang angewendet, könne sie bis jetzt noch nicht den mindesten Nutzen verspüren.

Ich untersuchte nun selbst die Umstände der Patientin, und fand die Gesichtsfarbe blafs und cachektisch, den Blick matt, die Züge leidend, das Gesicht eingefallen und äufserst abgezehrt. Die Zunge war aber rein, von natürlicher Beschaffenheit, auch der Appetit noch ziemlich gut und die Leibesöffnung mit dem Genossenen im richtigen Verhältnisse. Der Puls war indessen klein und schnell und zählte gegen 120 Schläge in einer Minute. Alle Gelenke waren angeschwollen und steif, und die Glieder sehr geschwunden. Der Rückgrath war am untersten Lendenwirbel ausgewachsen; die Geschwüre in den Lenden secernirten eine stinkende Jauche, und erstreckten sich tief in die Lendenmuskeln bis auf das Heiligenbein.

Unter diesen Umständen und insbesondere bei dem bereits entwickelten Zehrfieber, das unstreitig in den Lenden-Geschwüren seinen Grund hatte, liefs sich hier freilich nicht mehr viel Gutes erwarten, keine andere, als eine sehr traurige Prognose aufstellen. Ich hätte

deshalb wohl veranlafst werden können, hier blofs indicatio vitalis vor Augen zu haben, und der allgemeinen Zerrüttung und Auflösung des Körper's durch China, in Verbindung mit Mineral-Säuren, noch so viel wie thunlich, zu steuern. Allein die Erinnerung eines ziemlich ähnlichen Falles, wo bei dergleichen Lenden-Geschwüren der Leberthran meine Erwartung übertroffen hatte, und dann die Energie, die hier bei Allem dem die Verdauungs-Werkzeuge noch verriethen, bestimmten mich, der Verordnung meines hiesigen, leider nunmehr schon verstorbenen, Collegen, meine volle Zustimmung zu geben. Ich empfahl die pünktliche und beharrliche Fortsetzung dieses Mittels um so dringender, da bei einem so veralteten und so tief eingewurzelten Uebel in den ersten Monaten noch kein Erfolg erwartet werden konnte. Aufgemuntert durch meinen Zuspruch, setzte nun die Kranke den Leberthran, drei Mal des Tags zu einem starken Efslöffel voll, regelmäfsig fort. Sie konnte ihn auch gut vertragen und verspürte hinsichtlich der natürlichen Se- und Excretionen keine auffallende Veränderung, aber auch in den ersten fünf Monaten noch keine merkliche Besserung ihrer Leiden. Erst

Zimmer umhergehen konnte. Nach Verlauf eines Jahres hatten die Glieder ihre volle Beweglichkeit wiedererlangt und die Kranke an Kraft und Stärke so zugenommen, dafs sie, statt der Krücken, nur noch der Beihülfe eines Stockes bedurfte, um von einem Hause zum andern gehen zu können; — auch waren mittlerweile die beidun Lenden-Geschwüre geheilt. Nach anderthalb Jahren war sie wieder im Stande, eine Strecke Weges zu Fufse zurückzulegen und hatte von ihrer langen und schmerzlichen Krankheit kein anderes Ueberbleibsel zurückbehalten, als eine etwas gekrümmte Haltung in Folge des ausgewachsenen Lendenwirbels. Während dieser langen Kur waren aber auch an zwanzig berliner Quart Leberthran verbraucht worden. — Herr Dr. *Brafse* hat auch zu seiner Zeit dieser durch den Leberthran von ihm bewirkten merkwürdigen Kur in einem seiner Sanitäts-Berichte Erwähnung gethan.

Bei dem Schlusse dieser Beobachtung kann ich mich indessen der Bemerkung und der Erinnerung nicht enthalten, man möge bei der Anwendung des Leberthrans gegen solche Leiden, sie mögen rheumatischer oder gichtischer Natur seyn, die Unterscheidungslinien beider Krankheiten ja nicht zu scharf ziehen. Es ist dies um so weniger nöthig, weil man, wie allgemein bekannt ist, von je her beide mit einerlei Mitteln behandelt hat, und weil auch meine bisherigen und seitdem von vielen Aerzten bestätigten Erfahrungen die Wirksamkeit des Leberthrans bei dergleichen Uebeln, ohne Unterschied, ob sie gichtischer oder rheumatischer Natur gewesen, hinlänglich bewährt ha-

ben. Blofs in Hinsicht der Prognose kommt es darauf an, ob die Gicht nicht etwa in der Familie des Patienten erblich sey, indem bekanntlich alle angeerbten Krankheiten schwerer zu heilen sind, und auch leicht wiederkehren. Zudem scheint mir ein sehr wesentlicher Unterschied des Rheumatismus und der Gicht doch noch immer etwas problematisch; *Murray* will beide Krankheiten blofs ihrem Sitze nach unterscheiden; *Kurt Sprengel* sagt mit *Stoll*: „von der Gicht unterscheidet sich „der langwierige Rheumatismus sehr wenig „oder gar nicht, indem in dem letzteren eben „die Zufälle vorkommen, welche in der erste„ren gewöhnlich sind." *Vogel* und *Hufeland* unterscheiden zwar beide Krankheiten, sie sagen jedoch, dafs veraltete Rheumatismen zuweilen in Gicht übergingen.

Die Behauptung *Macbride's*, beide Krankheiten seyen so wesentlich von einander unterschieden, wie die Masern und die Pocken, möchte deshalb schwer mit der obigen Behauptung *Vogel's* und *Hufeland's* in Uebereinstimmung zu bringen seyn, da die Masern niemals in Pocken ausarten können. Manche von

solche Dyskrasieen, die ihren Sitz im Lymphsystem haben, wozu doch auch unstreitig die Gicht gehört, und welcher Arzt wird wohl die Schwefelsäure als das erste Antiarthriticum betrachten! Warnt ja sogar *Wither* in seiner Schrift: „Bemerkungen über die Fehler beim Gebrauche der Arzneien," vor allen Säuren bei der Gicht!

Wie schwer es aber auch öfter sey, einen richtigen Unterschied zu machen, will ich durch ein Beispiel beweisen.

Hier, in Siegen, wohnen zwei Brüder, die von einer gichtischen Mutter geboren sind, und die daher, so wie ihre übrigen Geschwister, Gicht geerbt haben. Bei dem ältern dieser Brüder warf sich die Gicht niemals wo anders hin, als auf die Gegend des Kreuzes und der Lenden, und bei dem jüngern jedes Mal auf die rechte Hüfte. Nun werden aber doch in der Regel sowohl das Lenden- als das Hüftweh unter die rheumatischen Uebel gezählt. Mir konnte zwar hierbei die richtige Erkenntnifs eben nicht schwer werden, denn ich war seit vierzig Jahren Hausarzt der Familie gewesen. Durch den anhaltenden Gebrauch des Leberthrans sind inzwischen beide Brüder seit einigen Jahren von weiteren Gichtanfällen verschont geblieben, ob aber diese hereditäre Gicht dadurch gänzlich vertilgt, oder nur einstweilen beschwichtigt worden, mufs ich dahin gestellt seyn lassen.

Bei der Mutter warf sich dagegen die Gicht regelmäfsig auf das eine oder das andere Kniegelenk, und ich war nicht im Stande, sie gründlich zu tilgen (der Leberthran als Gichtmittel war mir damals noch nicht bekannt),

vielmehr richtete das Uebel in späteren Jahren grofses Unheil im Innern des Körpers an. Zuerst verursachte es den grauen Staar an beiden Augen, der auch, eben dieser Ursache wegen, erfolglos operirt wurde, und zuletzt eine tödtliche Herzkrankheit. — Der Mann dieser gichtischen Frau hat übrigens nie an arthritischen Zufällen gelitten, und die Frauen beider Söhne blieben bis jetzt von der Gicht verschont.

Auch leben noch jetzt zwei Männer hier in der Stadt, die viele Jahre mit dem Podagra behaftet gewesen, deren Frauen aber bis jetzt noch nicht den mindesten Anflug von irgend einem gichtischen Uebel gehabt haben. Sollten diese Fälle nicht einen Beweis liefern, dafs die Gicht nicht ansteckend sey? — Von diesen beiden podagrischen Männern ist der ältere durch den beharrlichen Gebrauch des Leberthrans seit etlichen Jahren vom Podagra verschont geblieben; dem jüngeren aber, der allzusehr Gourmand ist, um sich zu einem anhaltenden Gebrauche dieses Mittels zu bequemen, stattet das Uebel noch jährlich, regelmäfsig gegen Ende Februar oder Anfang März, seinen Besuch auf drei oder vier Wochen ab.

tismus hält, scheint mir nach unseren bisherigen gewöhnlichen Unterscheidungszeichen beider Krankheiten eher für Gicht gehalten werden zu müssen. Seine angebliche Verwandtschaft des Rheumatismus mit der Scrophelkrankheit bringt mich zu dieser Vermuthung. Eine Verwandtschaft zwischen diesen beiden Krankheiten ist mir aber nicht bekannt, und ich entsinne mich auch keines medicinischen Schriftstellers, der einer solchen Verwandtschaft gedenkt. Dagegen ist die Verwandtschaft der Gicht und der Scrophel-Krankheit etwas allgemein Bekanntes. Schon aus der Analogie beider Uebel läfst sich ihre Verwandtschaft darthun; beide erfordern zu ihrer Aufnahme einen empfänglichen Boden, beide haben ihren Sitz in der Lymphe und im Lymph-System, und deshalb haben auch beide ähnliche nachtheilige Wirkungen auf das Knochengebilde, beide erben sich fort, und gichtische Eltern erzeugen häufig scrophulöse Kinder. Eben die heilsame Wirkung des Leberthrans in der Gicht führte, vor der Entdeckung des Jodgehalts, zum Gebrauche desselben in der Scrophelkrankheit, gegen scrophulöse Knochengeschwüre und rhachitische Knochenübel. Der sogenannte Rheumatismus hat aber seinen Sitz nicht in der Lymphe, er bedarf zu seiner Aufnahme keines empfänglichen Bodens, wie Gicht und Scropheln; er kommt blofs von aufsen in den Körper, kann den gesundesten Menschen plötzlich befallen, und deshalb ist er auch nicht erblich, auch wirkt er nur selten auf das Knochensystem, und nur in späten Zeiträumen, wenn er eine arthritische Natur angenommen und auch das Lymphsystem mit ins Spiel gezogen hat. — Die vom Verfasser gedachten Buches (S. 41,

42, 43, 45 und 46) angeführten Krankheitsfälle scheinen mir auch alle das Gepräge nicht rheumatischer, sondern ächt-gichtischer Krankheits-Formen an sich zu tragen. Bei dem S. 41 erwähnten Falle waren alle Gelenke ancbylotisch verwachsen und unförmlich angeschwollen, die Zehen an den Füſsen waren verdreht, die Röhrenknochen aufgetrieben und verbogen. Sind dieſs aber nicht lauter charakteristische Erscheinungen der Gichtkrankheit? Unser verewigter *Hufeland* führt in seinem letzten Werke, dem Enchiridion medicum, bloſs diese als Diagnose der Gicht an, und auch nach *Lentin* und *Vogel* gehören diese Symptome unter die Haupt-Unterscheidungszeichen der Gicht vom Rheumatismus. Hierzu kommt nun noch das Ergriffenseyn des Knochengewebes, das, wie der Hr. Vf. selbst gesteht, bei dem Rheumatismus nur selten vorkommt. — Bei der S. 42 erwähnten Krankheitsgeschichte waren ebenfalls die Gelenke angegriffen, und die Geschwulst derselben nennt der Hr. Vf. selbst „eine *gastrische* Geschwulst." — Daſs der unter S. 43 erzählte Fall offenbar gichtischer Natur war, geht daraus hervor, daſs das Kind, welches die Mutter gebar, rhachitisch würde, denn die

Leberthrane, dem ich seit 16 Jahren so grofse Aufmerksamkeit und Mühe gewidmet, bei der in ihren Folgen so traurigen Gichtkrankheit sein Hauptfeld ausgezeichneter Wirksamkeit zu retten. Mir genügt schon hinlänglich die von dem Hrn. Vf. in Folge seiner Erfahrungen aufgestellte Behauptung: „dafs der Leberthran in „allen chronischen und wahren Rheumatismen „ein Heilmittel von sehr grofser und specifi„scher Wirksamkeit ist, das nie im Stiche „läfst, mögen sie lokal oder durch den gan„zen Körper verbreitet seyn" u. s. w. Meiner, auf vielfältige Erfahrung gegründeten Ansicht, der Leberthran könne gegen rheumatische und gichtische Krankheiten als Specificum eben so betrachtet werden, wie die Chinarinde beim Wechselfieber und das Quecksilber bei der Lustseuche, scheint der Hr. Vf. (S. 32) gleichwohl nicht beizustimmen. Hr. Dr. *Schütte*, der den Leberthran in der Gicht und im chronischen Rheumatismus für eben so specifisch und sicher hält, als den Merkur in syphilitischen Krankheitsformen, scheint meine Ansicht zu theilen. Bei der Erwähnung der Beobachtungen des Hrn. Professors Dr. *Knood von Helmenstreit*, über die Wirksamkeit des Leberthrans, führt der Hr. Vf. nur diejenigen an, die seiner Ansicht entsprechen, verneint dessen Erfahrungen über die Wirksamkeit dieses Mittels in den Folge-Krankheiten der Gicht, und übergeht dessen Bezeichnung des Leberthrans als wahres Specificum gegen dergleichen Uebel. Uebrigens darf man doch auch nicht vergessen, dafs die Chinarinde das Wechselfieber nicht immer heilt, und man auch bisweilen die Lustseuche mit dem Merkur vergebens zu bekämpfen sucht. Bisweilen stehen besondere

Complicationen oder auch eine gewisse Individualität diesen Specificis feindlich entgegen, und sollte dies bei dem Leberthran nicht auch der Fall seyn können?

Bei der Anwendung des Leberthrans kommt aber noch ferner und hauptsächlich seine Qualität und besonders die Verschiedenheit in der Farbe in Betracht. Nach meinen Erfahrungen ist der *dunkelbraune* am wirksamsten, und ich bediene mich dessen allein, auch will man in diesem später den meisten Jod-Gehalt gefunden haben. Auffallend mufste mir daher in gedachtem Werke des Hrn. Dr. *Brefeld* (S. 36) folgende Aeufserung seyn: „Professor Dr. *Knood* „*von Helmenstreit* wendete stets den braunen „Thran an, und zieht ihn *gegen Schenck* dem „gelben vor." — Statt *gegen* sollte es vielleicht heifsen *mit*. Es ist diefs aber auch vielleicht ein unberichtigt gebliebener Druckfehler und soll heifsen; „*mit Schenck*." Hr. Professor *Knood von Helmenstreit* sagt ja selbst in seinen Miscellen (Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXIV. St. 5. S. 45): „noch mufs ich bemer„ken, dafs ich den dunkelbraunen Leberthran „bei meinen Kranken anwendete, welches der

oder er hat diese Farbe durch eine Läuterung erhalten, ein Verfahren, wodurch mehrere seiner wirksamen Bestandtheile verloren gehen müssen. Dafs übrigens der helle Thran ebenfalls nicht ohne alle Wirksamkeit ist, dafür sprechen zu viele Erfahrungen anderer Aerzte, als dafs ich dies in Abrede stellen könnte. —

2.

Ausgezeichnete Wirkung des Leberthrans in scrophulöser Caries.

Caspar S., jetzt 35 Jahre alt, von einer gichtischen Mutter geboren, und in seiner Kindheit, gleich seinen übrigen Geschwistern, an geschwollenen Drüsen am Halse und unter dem Kinne leidend, aber seitdem anscheinend gesund, spürte im J. 1828, eines Morgens bei dem Aufstehen aus dem Bette, einen so empfindlichen Schmerz in dem linken Fufsgelenke, dafs es ihm nicht möglich war, auf diesem Fufse zu stehen. Er glaubte sich den Fufs am vorigen Tage, oder auch in der Nacht, vielleicht vertreten zu haben, indessen nach Verlauf von ungefähr einer Stunde verlor sich der Schmerz, und er konnte den Fufs wieder gebrauchen. Am anderen Morgen erneuerte sich jedoch der Schmerz und dauerte wieder eben so lange. Als aber am dritten Morgen die Scene nochmals sich wiederholte und diefsmal etwas länger anhielt, wurde Patient besorgt und begehrte ärztliche Hülfe. Der herzugerufene Kreis-Chirurg *Herling* fand bei der Untersuchung des Fufses denselben ohne alle Geschwulst, von

natürlicher Farbe und beim Berühren unschmerzhaft. Er vermuthete, es habe sich ein rheumatischer Stoff dahin abgelagert, der besonders zur Morgenzeit sich äufsere, verordnete äufserlich die Einreibung eines flüchtigen Liniments und liefs innerlich Antirheumatica nehmen. Bei dieser Behandlung schwoll aber das Gelenk — die Geschwulst war weifs von Farbe, etwas elastisch und bei der Berührung nicht besonders schmerzhaft. In diesem Zustande blieb die Geschwulst zwei Monate hindurch, alsdann veränderte sich aber ihre Farbe, wurde roth und zuletzt braun und sehr empfindlich. Es wurden nun warme, erweichende Umschläge angewendet, um das Aufbrechen derselben zu befördern. Da indessen, ungeachtet deutlicher Fluctuation, sich doch der Aufbruch des Geschwürs noch immer verzögerte, so wurde sie an der äufseren Seite, ungefähr zwei Finger unter dem Knöchel, geöffnet, und dadurch eine ziemliche Quantität einer dünnen, mit Blut vermischten, jauchigten Materie ausgeleert. Die Hoffnung, dafs das Uebel nach der Oeffnung nun bald zur Heilung kommen werde, schlug aber leider fehl, die Schmerzen wurden im Innern des Fufsgelenkes immer heftiger, das kranke

allein ohne allen Erfolg. Das Uebel griff immer weiter um sich; aufser der künstlichen Oeffnung entstanden noch zwei andere Oeffnungen auf der äufseren Seite des Fufses, und eine dritte Oeffnung an dem inneren Rande der Fufssohle, die sämmtlich eine dünne, mit Blut und auch häufig mit kleinen Knochenstücken vermengte und äufserst stinkende Jauche ausleerten und sich theils queer durch den Fufs hindurch, theils der Länge nach, durch den Fufs bis an die Zehen hin, erstreckten. Dabei wurde die ganze Constitution angegriffen und ein hektisches Fieber erzeugt, so dafs zur China, als für jetzt dem besten Antiscrophulosum, geschritten werden mufste. Weil jedoch auch dieses Mittel ohne Erfolg blieb, die Schmerzen aber bei jeder Bewegung und jeder Berührung immer heftiger wurden, wurde ein auswärtiger Arzt zu Rathe gezogen. Allein auch dessen Kunst scheiterte an diesem Uebel, das immer weiter vorwärts schritt, weshalb die Hülfe des vorigen Arztes, Hrn. Dr. *Schenck* jun., nun wieder in Anspruch genommen und auch ich um meine Meinung befragt wurde. So sehr auch, sowohl das äufsere Ansehen, als die innere Beschaffenheit des kranken Fufsgelenkes für die Amputation des Fufses — welche der zu Rathe gezogene auswärtige Arzt empfohlen hatte — zu sprechen schienen; so waren wir doch bei dem allgemeinen cachektischen Zustande des Körpers und dem bedeutenden hektischen Fieber der Meinung, dafs ihre Unternehmung bedenklich sey und nicht zum erwünschten Ziele führen möchte. Da nun bisher Alles, was die Kunst vermag, geschehen war, so beschlossen wir mit dem Leberthran, der sich doch bei gichtischen Leiden, wobei

die Substanz der Knochen selbst ergriffen ist, öfter als hülfreich bewiesen hatte, auch hier einen Versuch zu machen. — Es geschah, und der Erfolg übertraf weit unsere Erwartungen.

Bereits nach sechswöchentlichem Gebrauche dieses Mittels, Anfangs drei Mal des Tags zu einem, hernach zu zwei Efslöffel voll, verminderten sich Schmerz und Geschwulst; es wurde ein besserer Eiter abgesondert und damit auch gröfsere Knochenstücke ausgestofsen. Allmählig verminderte sich auch der Fieberzustand und der Kranke nahm an Kräften und Fleisch wieder zu. Zuletzt wurde noch ein beträchtliches Knochenstück aus der untersten Oeffnung der äufseren Seite des Fufsgelenks ausgestofsen, damit schlossen sich nach und nach sämmtliche Oeffnungen, und die Genesung des Kranken erfolgte hierauf so vollkommen, dafs er bald hernach als Schneidergeselle auf die Wanderschaft gehen konnte. Am Fufse war weiter nichts Widernatürliches zu bemerken, als dafs derselbe etwas mehr nach aufsen gerichtet und nicht so beweglich war, wie der andere. Die Kur hatte etwas über ein halbes Jahr gedauert, und während dieser Zeit waren

3.

Heilung einer zwölfjährigen, wahrscheinlich mit venerischer Dyskrasie verbundenen, Gesichtsflechte.

Der Schullehrer O., gegenwärtig 43 Jahre alt, und sich aus seinen früheren Jahren aufser einigen Drüsenanschwellungen keiner besonderen Krankheit erinnernd, wurde im Herbst des Jahres 1819, im 25sten Lebensjahre, in Schleusingen, wo er früher das Gymnasium frequentirt hatte, und sich jetzt zum Besuch befand, von einem Geschwüre auf dem rechten Rande der Zunge befallen. Anfangs achtete er das Uebel nicht, schrieb es dem Reize eines Zahnes zu, und hoffte, es würde sich wohl von selbst wieder verlieren; — allein er sah sich in seiner Erwartung getäuscht und genöthigt, ärztliche Hülfe zu suchen. Der consultirte Arzt, nichts Arges ahnend, behandelte das Uebel wie ein gewöhnliches Geschwür, — aber vergebens, es bot seiner Behandlung Trotz.

Nach einiger Zeit gesellte sich zu diesem Zungengeschwür ein Ausschlag, der sich zuerst im Gesichte zeigte und sich von da allmählig fast über den ganzen Körper verbreitete. Er erschien in Gestalt kleiner Knötchen, die Anfangs roth aussahen, sich aber schnell vergröfserten und einen weifslichen Eiter erzeugten. Dieser Ausschlag kam dem Arzt verdächtig vor, — er schien ihm syphilitischer Natur zu seyn. Er examinirte nun in dieser Hinsicht auf das Genaueste, konnte aber von dem Kranken sonst nichts erfahren, als dafs er kurz vor Entstehung seines Zungenübels aus der eben erst niedergelegten Pfeife eines guten

Freundes geraucht habe, und dafs gerade die leidende Stelle diejenige sey, wo die Pfeife die Zunge zu berühren pflege. Er habe hierauf kein Gewicht gelegt und deshalb dies nicht früher erwähnt. Dem Arzt war dieser Aufschlufs sehr wichtig, nicht nur hinsichtlich der Diagnose des vorhandenen Uebels, sondern auch deshalb, weil er den nämlichen jungen Mann, dem die Pfeife gehörte, vor einiger Zeit an einem venerischen Uebel in Behandlung gehabt hatte. Nach einer ziemlich langen Merkurialkur wichen allmählig beide Uebel, und im Frühjahr 1820 war die Kur vollendet, hatte jedoch noch ein langes Siechthum zur Folge. —

Kaum hiervon völlig genesen, wurde Hr. O. von der gewöhnlichen Krätze angesteckt und blieb damit an drei Viertel Jahre behaftet.

Nachdem Hr. O. sich länger als ein Jahr anscheinend wohl befunden, stellte sich im Sommer des J. 1823 ein schnupfenartiger, aber sehr scharfer, fressender Ausflufs aus der Nase ein, der ihm äufserst lästig war und öfter der Luft allen Durchgang versperrte. Patient, welcher mittlerweile als Schullehrer angestellt worden war, zog Hrn. Dr. *Peetz* darüber zu Ra-

aufsen und von innen mit kleinen Bläschen und Schorfen überzogen. Da Hr. Dr. *Peetz* inzwischen einem anderen Berufe gefolgt und von hier abgegangen war, so wendete sich der Kranke an Hrn. Dr. *Crevecoeur*. Dieser pflichtete der Meinung des vorigen Arztes vollkommen bei und setzte die Merkurialkur noch ein ganzes Jahr fort, jedoch mit demselben ungünstigen Erfolge. Hr. Hofrath *Vollmer*, welcher hierauf zu Rathe gezogen wurde, verordnete gegen das Uebel die Dulcamara und liefs sie beharrlich drei Viertel Jahre lang fortsetzen. Aber auch dieses, sonst gegen dergleichen Dyskrasieen so berühmte und bewährte Mittel, blieb fruchtlos. Mehrere Aerzte wurden nun noch zu Rathe gezogen, bis endlich auch die Reihe an mich kam. Die Krankheit war indessen nicht blofs auf die Nase beschränkt geblieben, sondern hatte sich allmählig von da auch über das ganze Gesicht verbreitet und dasselbe mit Schorffen und kleinen Bläschen, die eine scharfe, fressende, wässerige Feuchtigkeit enthielten, dergestalt überzogen, dafs der Kranke es vor den Augen des Publikums verhüllen mufste. — Nachdem ich nun gehört, was bereits gegen dieses hartnäckige Uebel gebraucht worden, und nicht anders urtheilen konnte, als dafs Alles, was nur die Kunst erheischt, schon geschehen war; so mufste ich nur bedauern, dem in mich gesetzten Vertrauen nicht entsprechen zu können. Um jedoch den Kranken nicht hoffnungslos von mir scheiden zu lassen, verordnete ich ihm den Spiesglanz-Moor. Da dieses Mittel indefs auch keine Besserung herbeiführte, wendete sich Pat. an Hrn. *Bulck*, Wundarzt erster Klasse, und dieser wendete unter Anderem auch die Hungerkur an, liefs täglich eine Tasse Fleisch-

brühe und zwei Loth Kalbfleisch genießen
dabei im Bette eine Ptisane aus Sarsaparill
(wahrscheinlich die Spec. lignorum) trin
Nachdem bei dieser Kur der Körper sehr
schwächt und bedeutend abgemagert wo
war, zeigte sich davon allerdings ein güns
Erfolg. Der Ausschlag wurde trocken, bel
ein besseres Ansehen und schien sich zur
lung zu wenden. Sobald sich aber der
per nur etwas wieder erholte, Kräfte und S
wieder zunahmen, brach auch sofort das
bel und zwar mit erneuerter Heftigkeit wi
los. Der Kranke wurde endlich ganz muth
gab die Hoffnung zur Genesung auf, und
brauchte anderthalb Jahr lang gar nichts meh

Nach dieser Zeit hörte er zufällig von
Kur einer hartnäckigen Flechtenkrankheit,
in Siegen durch den Leberthran bewirkt
den war. Patient faſste neuen Muth, und
hierher, um sich bei mir wegen des Gebra
dieses Mittels Rath zu erbitten. Sein Ge
war noch wie zuvor mit Krusten und he
tischen Geschwüren, die einen jauchigen
absonderten, so überdeckt, daſs es einer st
Maskirung bedurfte. Ich erzählte ihm nun
glückliche Heilung einer hiesigen Kranken
einer vieljährigen Flechtenkrankheit durch
Leberthran, und rieth ihm um so mehr zu
sen Gebrauch, da nach der Zeit noch meh
Erfahrungen die Wirksamkeit dieses Mittels
gen Flechten bestätigt hatten. Voll Vertra
kehrte Pat. mit einem Schoppen dunkelbra
Leberthrans nach Hause zurück, und beg
nun unverzüglich damit seine Kur, drei
täglich zu einem Eſslöffel voll. Anfangs sc
indessen das Uebel sich eher zu verschlimm

als zu bessern, das Jucken und Brennen wurde heftiger, — doch liefs Patient sich nicht irre machen, sondern fuhr standhaft im Gebrauche fort. In der siebenten Woche zeigten sich aber zur gröfsten Freude des Kranken Zeichen der Besserung. Die Flechtengeschwüre wurden trokkener, die abgeschiedenen Feuchtigkeiten dicker, milder, frafsen nicht mehr in die Tiefe, schmerzten und brannten weit weniger als zuvor. Mit doppeltem Eifer wurde nun die Kur fortgesetzt und das Uebel besserte sich immer mehr, so dafs Patient nach Verlauf von vier Monaten das Glück und die Freude hatte, sich von seiner zwölfjährigen traurigen Krankheit gänzlich befreit zu sehen.

Als ich diesen Mann nach seiner Heilung wieder sah, erkannte ich ihn nicht mehr. Die Narben im Gesichte, die Anfangs röthlich waren, hatten die natürliche Farbe der Haut wieder angenommen, desgleichen waren auch die Geschwüre der Nase, die nur an ihrer linken Seite etwas Weniges von ihrer Substanz verloren hatte, so schön vernarbt, dafs im ganzen Gesichte nichts Auffallendes mehr zu bemerken war.

So wenig Antheil ich auch an dieser glänzenden Heilung durch den Leberthran habe, denn ich hatte nicht zuerst dazu gerathen, und auch ohne mein Zuthun wäre sie geschehen; so sehr freut es mich doch, dieselbe durch diese viel gelesene Zeitschrift zur Kenntnifs des ärztlichen Publikums bringen zu können.

4.

Auffallende Wirkung dieses Mittels in der Atrophia infantum.

Im Jahre 1830 begehrte der Schreiner K. wegen seines jüngsten Söhnchens meine ärztliche Hülfe. Das Kind, fünf Viertel Jahre alt, von einer damals kränklichen Mutter geboren, und von einer Amme, die nicht die besten Säfte zu haben schien, gesäugt, hatte immer ein etwas kränkliches und schwächliches Ansehen, doch dabei einen lebhaften Geist und auch bereits nach vollendetem erstem Lebensjahr etwas laufen gekonnt. Jetzt war aber das sonst muntere Kind verdriefslich und träge geworden, wollte nicht mehr auf die Beine und verlangte beständig getragen zu werden. Die Efslust war noch gut, die Verdauung aber schlecht, das Genossene ging meistens unverdaut wieder ab. Das Gesicht war blafs, runzlich und hatte ein ältliches Ansehen. Die Glieder waren abgemagert, der Unterleib dagegen aufgetrieben und hart anzufühlen. Eine besondere Hitze war am Körper nicht zu bemerken, auch der Puls nicht merklich beschleunigt. — Ich verordnete Anfangs auflösende Mittel, als Liquor Kali acetici,

hektisches Fieber an. Ich zweifelte unter diesen Umständen an dem Aufkommen des Kindes. Um jedoch Nichts unversucht zu lassen, beschlofs ich den Leberthran, der sich in Zertheilung scrophulöser Drüsen, so wie in der Heilung der englischen Krankheit, und der hierdurch oft bedingten Atrophie so bewährt gezeigt hatte, noch als das letzte Mittel hier in Anwendung zu bringen, und verordnete sofort Morgens und Abends einen guten Theelöffel voll.

Zu meinem nicht geringen Erstaunen trat schon nach vierzehn Tagen Besserung ein; die Ausleerungen wurden besser, erfolgten nicht mehr so häufig und schienen mehr verdaut. Nach vier Wochen konnte man schon bemerken, dafs der Leib anfing geschmeidiger zu werden; Appetit und Ausleerungen wurden regelmäfsig und das Kind nahm allmählig an Fleisch und Kräften wieder zu, der ältliche Zug im Gesichte verlor sich und der Leib wurde immer weicher und dünner. Nach Verlauf eines Vierteljahres war das Kind völlig hergestellt, und hatte während dieser Zeit ungefähr zwei Schoppen dunkelbraunen Leberthrans genommen.

5.

Grofse Wirksamkeit des Leberthrans gegen Lungen-Tuberkeln.

Im Jahr 1835 wurde mir die achtjährige Catharine H. von hier vorgestellt, um sie

IV.

Naturhistorische, medicinische Lesefrüchte und Randglossen.

Vom
Grofsh. Bad. Hofrathe Dr. Pitschaft,
zu Baden.

(Fortsetzung. S. vor. Stück.)

Zur Verhütung der oft so gefährlichen Hämorrhagien der Gebärmutter unterbindet Dr. *Senn* zu Genf den Nabelstrang nach dem Kinde zu und nach der Mutter zu; er hat beobachtet, dafs dann die Placenta anschwelle und sich leichter lostrenne, weil sie den Contraktionen

Unter den oft angeführten Gelegenheits-
sachen der Scrophulosis vermifst man vorher-
gangene Masern, Scharlach und Keichhusten,
 welchen letzterer oft hierzu Veranlassung
t. Das Contagium des Keichhustens ist so
ponderabel, als das der Cholera zu seyn
heint; dafs sich das des Keichhustens auch
rch leblose Träger verbreitet, ist mir gewifs.

Der Keichhusten stammt, wie die Masern,
cken (vergl. die schöne Uebersetzung der Ab-
ndlung über Pocken von *Rhazes* durch *Mead*)
d wie die Pest (*Thucydides* Bd. II. Cap. 47.)
s Asien und Afrika — auch der Aussatz
ammt wahrscheinlich aus Afrika, — *Moses*
rnte ihn in Aegypten kennen, und nennt ihn
araah. In Aegypten, Palästina ist er zu Haus;
e römischen Heere brachten ihn zuerst nach
alien; durch die Kreuzzüge wurde er in ganz
uropa verbreitet.

Seit den Einfällen der Tartaren, im drei-
hnten Jahrhundert in Polen, herrscht der
Weichselzopf daselbst. Nach Dr. *Marcinkowski*
ll es aber die Pest gewesen seyn, welche
e Tartaren nach Polen brachten, und der
Weichselzopf soll sich erst gezeigt haben, als
n übrigen Europa die venerische Krankheit
rschienen war.

In Frankreich kam der Keichhusten 1414
am ersten Mal epidemisch vor.

Die Cholera, gleichviel, ob ein Contagium
der Miasma, oder beides zugleich, stammt aus
stindien; der schwarze Tod aus China.

Wenn eine Schwangere, welche in der
tzten Tagen vor ihrer Entbindung einen Schar
ch- oder einen Pockenkranken gepflegt ha

ein scharlach- oder pockenkrankes Kind zur Welt bringt, so beweist dies, wie fein, unwägbar und Alles durchströmend ein solches Contagium seyn muſs. — Ja gehen wir noch weiter. Wer kann genügend nachweisen, was dem Urin nach dem Genuſs von terpenthinhaltigen Stoffen einen Veilchengeruch, nach dem von Spargel und Artischoken, oft schon nach einer Stunde einen so eigenthümlich stinkenden Geruch verleiht? — Wie schnell durchdringt Blausäure den ganzen Organismus! Was bringt das unwägbare Licht und die ihm so verwandte Elektricität, deren Geschwindigkeit nach neuern Versuchen noch gröſser als die des Lichts seyn soll, nicht Alles hervor. — Daſs die Haare einiger Menschen, zunächst die der Frauen, elektrische Funken entwickeln können, ist bekannt, aber daſs auch das rückwärts Streicheln der Rückenhaare der Pferde Leuchten hervorbringe, habe ich nur in *Camerarii* memorabil. naturae gelesen.

Wie durchdringend und andauernd ist oft die Wirkung flüchtiger Mittel, wenn man sie gleich auch nur auf die äuſsere Haut und nicht nach der endermatischen Methode anwendet. So riecht nach einem des Abends auf die Fuſs-

n und Personen mit reizbarem Magen be-
immt er auch in der Regel übel.

Dupuytren rühmt gegen das Ausfallen der
aare eine Salbe aus Cantharidentinktur und
chweinefett. In früherer Zeit wurde ein wei-
iger Aufguſs über Bienen, sowie auch diesel-
en in Pulver dagegen empfohlen; sie galten
ich als Diureticum und wurden gegen Läh-
ung der Harnblase angewendet. Von schon
äteren Schriftstellern über Heilmittellehre kann
h nur *Mellin* (Arzneimittellehre S. 503) anfüh-
en. Das Haarausfallen wird häufig durch Flech-
en verursacht. Daſs Canthariden ein groſses
leilmittel gegen Flechten sind, ist hinlänglich be-
annt, wie *Biets* Heilmethode. — Ob vielleicht
as Giftbläschen, welches die Biene in ihrem
ohlen Stachel führt, das wirksame Princip
nthält? Von welcher reizenden Wirkung Bie-
enstiche auf die Haut sind, ist bekannt, nicht
elten können sie von tödtlichen Folgen seyn.

Gelinde, hautreizende Mittel wurden als
aarwuchsfördernd zu allen Zeiten empfohlen.
Vir führen von den Aeltern nur *Alfonso Mo-
scoto* an: Alopeciam curat oleum laurinum.
Ianc et capillorum defluxia sanat oleum ex
uphorbio. Neuerdings wurde eine Brechwein-
teinauflösung dagegen gerühmt. (*Froriep's* No-
zen Bd. XLII. S. 160). *Galen* empfiehlt Bä-
enfett, *Crato von Kraftheim* eine Salbe von
ärenfett und gebrannten Haselnüssen. — *Hip-
ocrates*, auch neuerdings *Caspari*, Küchen-
lz und auch Zwiebelsaft, — Mittel, die nach
Iaaſsgabe der Anwendung mehr oder weniger
ie Haut reizen und röthen.

Bei Berücksichtigung des sehr schätzenswerthen Phellandrium aquaticum vergesse man nicht auch *Murray* apparatus medicamin. T. I. p. 267 nachzuschlagen; ich könnte die Literatur darüber noch vergröfsern; vergl. Dr. *Ideler's* Abhandlung (Journ. d. prakt. Heilk. Jahrg. 1838. April. S. 89).

Bezüglich der Aquae Tibilitanaè (Journ. d. prakt. Heilk. Jahrg. 1838. Januar. S. 115) funfzehn Stunden von Bona, dem ehemaligen Hippo, möchte ich, nach dem, was *Plinius* uns mittheilt, doch sehr bezweifeln, dafs sie unter diesem Namen von demselben erwähnt werden. Tibilis war noch zur Zeit des heiligen *Augustin*, Bischofs zu Numidien, eine besondere Kolonie; nach ihm (Epistol. 112. und de civitat. Dei Lib. XXII. Cap. 8.) wurde durch die Kraft der Reliquien des heiligen *Stephanus*, des Märtyrers, ein Blinder daselbst geheilt!

Tibilis ist in den merkwürdigen Tabulis *Conrad. Peutingeri* († 1547) angeführt, — in der letzten und besten Ausgabe, einer seltenen vom Jahre 1735, befindet es sich No. 3. Lit. e. Auch der Quelle bei den Garamantas, einem

der magnetisirter eiserner Ringe, die gleich einer Kette an einander hängen, u. s. w. — Unter anderm wird gesagt: Nonnullum etiam vermium in aquarum calidarum scaturigine reperiri, quarum fervorem nemo impune contrectat; illos autem non solum sine ulla sua laesione ibi esse, sed extra esse non posse. Unwillkührlich erinnert man sich hierbei der neuern Auffindung von Infusorien in Thermen. —

Der heilige *Augustin*, welcher d. 28. August 430 zu Hippo starb, als dasselbe von den Vandalen belagert wurde, verwirft mit *Plinius* die Annahme der Antipoden. Er sah eine lebende Mifsgeburt eines Doppelmenschen, der aber nur einen Unterleib und zwei untere Extremitäten hatte. Auch Hermaphroditen hat er beobachtet, in quibus sic uterque sexus appareat, ut ex quo potius debeant accipere nomen, incertum sit, a meliore tamen, hoc est a masculino, ut appellarentur, loquendi consuetudo praevaluit (Lib. XVI. Cap. 9.). — Er erzählt (Lib. XIV. Cap. 24.) unter andern Merkwürdigkeiten ferner, dafs er einen Mann kannte, der sich wirklich todt stellen honnte (wir haben neuere Beispiele); einen der schwitzen konnte, wenn er nur wollte. — Vom Magnet behauptet er mit so vielen Aeltern, dafs er durch Bocksblut seine Kraft verliere; *Fracastorius* sagt (de sympathia et antipathia): si modo verum est hircino sanguine solo mollescere. — *Paracelsus*, *van Helmont* und Andere behaupten es vom Knoblauchsaft.

Folgende auf magnetische Wirkungen bezogene Stelle: Quid si ego illum tractim tango,

ut dormiat? (Plauti Amphitruo. Actus I. Scena 1. v. 157.) läfst sich sehr verschieden erklären.

Aristoteles (Hist. anim. Lib. VII. Cap. 5.) und *Plinius* (Lib. VIII. Cap. 11.) sprechen die Annahme der Superfötation aus.

Matricis mola causatur, dum mulier conceptionis tempore timore concutitur. — Urina sumit originem in hepate, in renibus accipit substantiam et colorem. — Ridemus splene et liene, corde cognoscimus et *scimus*, cerebro sentimus, amamus hepate. Melancholiam recipit lien. — Si augetur, macescit corpus, si minuitur, pingüescit (*Alfons. Morescoto* Compend. medic.).

Augustin definirt den Zorn: Ira est ulciscendi libido.

Von der Anwendung des Bezoardicum joviale, sagt *Bagliv*: Cautus sis in morbis nervorum et capitis, nam ex natura sua stannum inimicum est nervis: contra in affectibus hystericis bezoardicum hoc infallibile remedium

Göthe nennt das Steigen des Barometers Wasserverneinung, und das Fallen die erbejahung der Erde." Er sagt ferner: Erde ist in ewigen Ein- und Ausathmen ffen." Auch bei grofser Kälte athmet die aus, denn das Verdunsten des Eises bei er Kälte ist erwiesen. Wenn das Therster die Linie am Gefrierpunkt zeigt, dünlas Wasser aus." — „Es ist in der That t leicht, nach der gewöhnlichen Theorie Dämpfen, das Verdunsten des Eises bei ser Kälte zu erklären." *Lichtenberg.* — gt wohl die bisher angenommene Erklä-, warum mit Wasser befeuchteter Aetzsich erhitzt? — weshalb eine roth-weifs te eiserne Stange früher als eine nur auf erhitzte erkaltet, wenn beide in ein Gemit kaltem Wasser eingetaucht und wieerausgezogen werden? — dafs Quecksilei niederer Temperatur verdunstet?

---

selbst bei Steinbildung wirken, mit Semin. Ly
pod., Sem. Petroselin. und mit Allium sativ
sollte man Versuche anstellen.

Auch die Körner der Hahn- oder Ha
butten scheinen Aehnlichkeit mit den bitt
Obstkernen zu haben. *Heberden* sah auf
Gebrauch von Herb. Uvae ursi einen grü
Harn. (Dessen Commentar. S. 86). Der Ge
der Früchte von Cactus opuntia macht den H
blutroth *). In *Murray's* Apparat. medic.
III. p. 343) ist die Quelle dieser Beobacht
angegeben. Nach dem Genusse von Artisch
ken riecht der Harn wie nach dem von Sp
gel. Bei einer Dame, welcher ich gegen h
näckige Gallensteine längere Zeit hindurch
lösende Extracte mit kleinen Gaben Bellado
gegeben hatte, stellte sich ein kritischer G
lenabgang nach unten ein, ihm vorher g
eine grasgrüne Urinaussonderung.

Dafs die in neuerer Zeit gegen die Was
sucht so sehr gepriesene Pyrola umbellata
den alten Kräuterbüchern Harnkraut heifst,
nicht zu übersehen.

In der lateinischen Grammatik, wel

englischen Prinzen *Robert III.*, Herzog der Normandie, ursprünglich gewidmet.

In einem Aufsatze über das Einbalsamiren (Gazette de France 1837. 26. Oct.) werden die Römer zu einseitig ein gottloses, rohes Volk genannt. Sie verbrannten ihre Todten; zu den Zeiten des *Macrobius* (Saturn. Lib. VII. C. 7.) war indefs das Verbrennen der Todten ganz aufser Gebrauch gekommen. — Nach unserm Dafürhalten war das Verbrennen der Leichen sehr sinnig und zart. Die Asche wurde in einer Urne in einem Sarkopbag aufbewahrt, und diese wurden bei Reichen mit dem Portrait des Verstorbenen in Skulptur, auch in Relief geziert. Daher das Wort „Büste" (combustum, bustum), wovon selbst der sprachkundige *Schmitthenner* eine unrichtige Ableitung gibt. Daher bedeutet auch bei den Römern „bustum" eine Grabstätte. Das Material, woraus einst die Hülle des Geliebten bestand, reinlich, gleichsam in nuce zu bewahren, dürfte wohl nicht eine rohe Sitte genannt werden *). Diese Leichen-Verkohlung oder vielmehr Veraschung geschah in eigens dazu eingerichteten wohl verschlossenen Glühöfen. Auf eine andere Weise, etwa auf Scheiterhaufen würde es zu viel Holzaufwand verursacht haben.

Später legten die reichen Römer auch die Todten in steinerne Behälter, welche aus ei-

*) Hat nun die untergelegte Gluth mich in Asche verwandelt,
Fafst ein geringes Gefäfs meinen noch übrigen Rest.

Kuebel's Uebers. des *Properz* 2. B. 9. Elegie.

nem Steine, welcher sarcophagus (Fleischverzehrer. Vgl. *Sachs* etymologisches medic. Lexicon) hiefs und aus Asien kam, verfertigt wurden, in 40 Tagen waren darin die Leichen consumirt. Daher also das Wort Sarkophag, welches erst später gleichbedeutend mit Grabstätte war, und woraus noch später der teutsche Name Sarg sich ableiten läfst. — Dieser Stein kommt im *Plinius* (Lib. XXXVI. Cap. 17.), *Galen*, *Dioscorides*, *Celsus* und Andern vor — denn er wurde auch als Heilmittel angewandt. Wenn man bedenkt, dafs die Leichen durch Kalkauflösungen schnell zerstört werden, so möchte er wohl zu den Kalksteinen gehört haben; *Cardanus* zählt ihn eben darum zu denselben. Doch das mögen Mineralogen entscheiden.

Dem italienischen Arzte und Dichter *Marcellus Palingenius* widerfuhr die Ehre, dafs sein Leichnam nach der Beerdigung wieder von den Mönchen ausgegraben und verbrannt wurde, wegen eines von ihm verfafsten sehr anstöfsigen Epigrammes gegen die katholische Geistlichkeit.

„Hat man wohl präcise Versuche darüber, „dafs Milch bei einem Donnerwetter gerinnt?

atmosphärischen Luft wird Salpetersäure gebildet. Ob wohl der frisch gefallene Schnee mehr Salpetersäure, als solcher Regen enthält? Die Damen sammeln sich Märzschnee in Flaschen, — und benutzen das Wasser desselben als Cosmeticum. (Vergl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXVIII. St. 3. S. 13).

Zu dem Lob, welches Hr. Professor *Kranichfeld* der Euphrasia officinalis spendet (Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXIII. St. 6. S. 42), erlaube ich mir folgende Empfehlungen desselben Mittels älterer und neuerer Aerzte hinzuzufügen: *Joh. Vetch* über Augenkrankheiten. Medic. chirurg. Zeit. 1822. Januar. S. 81-102. *Murray* Apparatus medicam. T. II. p. 186. Die Schriften des Mittelalters sind bekanntlich voll von Lob über dieses Augenmittel, z. B. *Crato von Kraftheim*, *Arnoldus*. — Ihr teutscher Name ist Augentrost.

Amatus Lusitanus rühmt (Centur. 1. Curat. medic. p. 20) Fraxinus excelsior als das beste Antidotum gegen Vipernbifs. Die fast ganz vergessene Anwendung der Rinde von Fraxin. excels. wird neuerdings äufserlich gegen bösartige Geschwüre gepriesen. Die Mittheilung der Alten, dafs die Schlangen die Aesche fliehen, habe ich bereits mitgetheilt (Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXX. St. 4. S. 26).

Wenn *Plinius* (Lib. II. Cap. 7.) sagt: Illa (sidera) nimio alimento tracti humoris igneam vim abundantia reddunt, cum decidere credun-

tur, ut apud nos quoque id luminibus accensus liquore olei notamus accidere, so scheint er schon davon überzeugt, daſs die Sternschnuppen sich nicht in unserer Atmosphäre bilden.

Quin et repentinos ignes existere in corporibus etiam humanis. *Servio Tullio* dormienti in pueritia — ex capite flammam émicuisse (*Plinius* Lib. II. Cap. 10. Lib. XXXVI. Cap. ultimo. Vgl. *Dionysius* von Halicarnassus. Lib. IV.) *Valerius Maximus* (Lib. I. Cap. 6.) bestätiget das elektrische Leuchten der Haare. Ebenso führt *Plinius* daselbst das Leuchten des *Lucius Marcius* in der Schlacht an (Lib. XXV. *Valerius Maximus* Lib. XI. Cap. 6.).

Von den in unserm Welttheile, Europa, lebenden 210 Millionen Menschen sterben im Durchschnitt 5,256,000, oder etwa Einer von Vierzigen. In den nördlichen Gegenden stellt sich das Verhältniſs wie 1 zu 44, in den südlichen, wo immer eine gröſsere Sterblichkeit herrscht, wie 1 zu 36. Die geringste Sterblichkeit ist in den, dem nördlichen Polarkreise

seit dem Jahre 1716 häufiger beobachtet, — hat man seit dieser Zeit kältere Winter?

Es gibt Aerzte, die behaupten, die mineralische Kalkerde sey der thierischen Kalkerde gleichzustellen, — dies ist aber nicht also. Abgesehen von der Verschiedenheit ihrer Wirkung, soll die aus Muscheln verfertigte vom Magnete angezogen werden, und die mineralische nicht.

Gesäfsfisteln sind nicht selten ein von der Natur eingeleitetes Ableitungsmittel zur Erhaltung schwindsüchtiger Personen. — Erwiderung und Bestätigungen auf meine deshalb gethane Anfrage (Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXI. St. 1. S. 42) ertheilen *J. R. Bischoff* (Grundzüge der Naturlehre des Menschen. Wien 1838.) und *Tott* (Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXXVI. St. 3. S. 115).

Crato von Kraftheim sagt in einem seiner Briefe, herausgegeben von *Lorenzius Scholzius*: „Sinistras partes dextris debiliores esse, in omnibus fere corporibus animadvertimus." Schon *Plinius* bemerkt (Lib. VII. C. 18.), dafs alle Theile der rechten Seite stärker wären. *Gall* und *Kopp* behaupten, die linke Seite ist häufiger der Sitz der Krankheiten, als die rechte. — Links ist von übler Vorbedeutung. *Divus Augustus* laevum prodidit sibi calceum praepostere indutum, quo die seditione militari prope afflictus est. (*Plinius* Hist. nat. Lib. II.

Cap. 7. Vgl. Journ. d. prakt. Heilk. Bd. LXXI. St. 3. S. 11).

Ekel setzt Civilisation, Feinheit der Sinne voraus. — Uncivilisirte Völker hegen keinen Ekel. Seinem Auftreten geht die Vervollkommnung des Geruchsinnes vorher. — Im Knabenalter ist der Geruchsinn stumpf, bei Mädchen entwickelt er sich früher, — wie auch die Ossifikation des Siebbeins unter den Gesichtsknochen zuletzt vor sich geht. —

Einige niedrig stehende Völker riechen zwar weit, aber der Civilisirte riecht feiner; der rohe Mensch wittert und spürt mit seinen Sinnen, die des Gebildeten sind viel umfassender, vielseitiger und feiner unterscheidend.

Warum Gerüche am lebhaftesten Erinnerungen hervorrufen, und dunkle Ahnungen erregen? ist psychologisch noch nicht genügend erklärt. — *Gall* legt alle Organe des Gedächtnisses in den Umkreis des Nervus olfactorius. —

Ueber die Tarantel spricht sich *Baglivi* in seiner naturhistorisch-medicinischen Abhand-

prout experimur in veneno Tarantulae, quod indole caeteris venenis insueta, dum semel contagio suo corpus afflarit, vel immediate patientem enecat, si praesto non fuerit musica et opportunus remediorum usus etc. Ferner: Demorsum locum statim scarificant nostrates lanceola, facta scarificatione cucurbitulam applicant ad veneni extractionem. Ipse vero (si meo arbitratu uti unquam licebit) demorsum locum candenti ferramento statim adurerem.

Et quamvis per sudores saltationibus provocatos venenosa morbi semina a sanguine eliminentur, non perinde tamen sequitur, ut sudores a vulgaribus diaphoreticis provocati, hoc idem praestare possint. Diefs wird durch Erfahrungen erhärtet. Ferner: Hoc unum tamen verum est, patientes licet suo quique delectentur sono, omnes tamen velocissima sonorum modulamina desiderare, quae sonorum velocitas vulgo dicitur Tarantella. — Die ganze aus 10 Kapiteln bestehende Abhandlung ist auch in psychologischer Beziehung sehr interessant. —

Das vierte Kapitel des 29sten Buches des *Plinius*, welches von verschiedenen giftigen Spinnen handelt, gibt uns über die Tarantula keinen Aufschlufs. — *Bagliv* führt an, dafs der Bifs nach Art dieser Spinnen mehr oder weniger gefährlich sey, aber zur Begattungszeit am heftigsten wirke. Unter den innerlichen Mitteln rühmt er den Rosmarinwein und die Rosmarinessenz. Er hat das Uebel nie selbst gesehen. Hätten zu den Zeiten der Römer deren Stiche Aufsehen gemacht, so hätte *Plinius* davon gesprochen, da er doch einmal von den giftigen Schlangen handelt, die gefährliche Stiche verursachen. *Nicander* führt auch an, dafs

der Stich von Phalangeon cyaneum pilosum tödtlich wirke; erst später wurde die Geschichte von der Tarantel ins Gebiet der Fabel gezogen.

Ein rüstiger junger Matrose von ein und zwanzig Jahren wurde von der giftigen Seeschlange Coluber laticaudatus gebissen, und starb schon nach drei Stunden. Nach wenigen Stunden war die Leiche so stinkend, daſs sie alsbald muſste beerdigt werden. (Ausland. 1838. No. 156.). Ein ähnlicher schneller Uebergang in Fäulniſs findet sich oft bei Personen, die an Tetanus, Apoplexia nervosa und an Opiumvergiftung gestorben sind.

Ich habe im med. Conversationsblatt (Jahrg. III. S. 221) die Frage aufgestellt: „Läuft man unter einem Seidenhut weniger Gefahr vom Blitze getroffen zu werden? Weiſs man Beispiele, daſs Menschen, in Seide gekleidet, vom Blitze getroffen worden sind?" Im Morgenblatt (Jahrg. 1838 — „vom Blitze") lese ich, daſs von drei Geistlichen, die am Altare ministrirten, zwei vom Blitze sehr beschädigt wur-

In *Froriep's* Notizen (Bd. XXXIX. S. 208) findet sich über Cantharidenpflaster folgende zu beherzigende Stelle: „Das Auflegen von Blasenpflastern bei sehr jungen Kindern erfordert viel Vorsicht; aufser der Unannehmlichkeit, dafs sie oft Brand verursachen, rufen sie fast immer sympathische Erscheinungen, Fieberbewegungen und eine allgemeine Reizung hervor, welche bei längerer Dauer das Kind durch Beraubung des Schlafs und Störung der Verdauung in einen grofsen Schwächezustand versetzen. Man sah oft Kinder von einem schleichenden Fieber befallen werden, welches in nichts Anderem seinen Grund hatte, und nach Entfernung des Blasenzugs sogleich aufhörte. Diese verderblichen Wirkungen stellen sich um so sicherer ein, wenn man die offene Geschwürfläche mit Cantharidensalbe verbindet, welche dann unfehlbar auf die Harnwege wirkt." — Ein Wort ganz zur Zeit! Sieht man nicht oft beim Scharlach, bei den Variolis, ja bei den Masern bei zögernder Eruption des Exanthems aus Furcht vor Metastasen nach dem Gehirn, nach den Lungen, Blasenpflaster legen? — gerade dadurch kann die naturgemäfse Eruption gestört werden. Man vergifst, dafs namentlich auch bei gutem Scharlach, oft vorübergehende Gehirnaffektionen dem Ausbruch vorherzugehen pflegen, so wie Brustbeklemmungen der Eruption von Masern, — und dafs in solchen Fällen auf den normalen Verlauf des Exanthems durch äufsere starke Hautreize störend eingewirkt werden kann.

Aehnliche Mifsgriffe sieht man bei hitzigen Fiebern machen. Wie richtig sagt *Bagliv*: Delirantibus cum febre acuta, lingua arida et indiciis magnae viscerum inflammationis si ap-

plicentur vesicantia, omnes fere in pejus ruunt; — und in seiner Abhandlung de usu et abusu vesicantium, welche jungen Aerzten sehr zu empfehlen ist: Delirantes ab usu vesicantium plures mortuos vidimus, quam sanatos etc. Sieht man doch Blasenpflaster und rothmachende Mittel anwenden, wenn vor dem Ausbruch gutartiger Masern und Variolae leichte convulsivische Bewegungen bemerkt werden, um dadurch die Entwickelung der Eruption auf der Haut zu erleichtern und zu befördern. Mit den Convulsionen nach dem Ausbruche, während des Stadiums des Reifwerdens des Exanthems hat es freilich eine andere Bewandnifs. Aber die Art dieser Convulsionen ist auch sehr verschieden von den ersteren, welche uns an hysterische Convulsionen und diese an jene beim Tetanus erinnern. Aber auch diese letztern indiciren keinesweges immer den Gebrauch der blasenziehenden und rothmachenden Mittel.

Wer nun diese Mittel vor dem Ausbruchsstadium der Exantheme anwendet, kann bei seinen Kranken das schon vorhandene Fieber sehr vermehren. Nur wenn der Ausschlag, was man zu sagen pflegt, plötzlich zurücktritt,

zeigt, dagegen in congestionibus sangui-
für unpassend.
Wie wohlthätig ein kleines Blasenpflaster
den Processus zygomaticus infra aures, und
it auf die Schläfe angewandt, in chroni-
n, scrophulösen, gichtischen, rheumati-
n, katarrhalischen Augenentzündungen und
Zahnweh wirkt, ist bekannt. Hier ist in-
zu bemerken, dafs ein Blasenpflaster, wel-
man auf die Schläfe in einer den Augen
prechenden Richtung legt, und welches of-
erhalten werden soll, nicht gröfser seyn
, als ein Groschen, gröfsere schaden, —
irritatio nimia ibi affluxus. Der Anwendung
her Blasenpflaster widersteht selten eine
enentzündung, freilich müssen sie fliefsend
lten werden. Sie gehören zu den ersten
eln. Auch ihre Anwendung auf den Nacken
it trefflich. Aecht praktisch sagt *Bagliv*:
culorum ex faciei morbis vesicantia cervici
licata sunt tamquam specifica et caeteris
stant, praesertim in suffusione et fluxioni-
vulgo dictis ad oculos irruentibus, ut sae-
mirati sumus, p. 598. In den Actis Na-
Curios. (Dec. XI. ann. V. observ. 160.)
l applicatio vesicatorii flexurae internae cu-
, ubi vena secari solet ad odontalgiam im-
osam, als ein zuverlässiges Mittel anem-
len, welches *Plater*, Professor zu Basel
Leibarzt des Markgrafen von Baden, in
en Observat. Basel 1614 bestätiget. — Bei
inen wirken Blasenpflaster auf das Genick
hinter die Ohren gelegt viel besser, als
den vordern Theil desselben angewandt;
s gilt auch bei der Zungenentzündung. Wo
Aderlafs angezeigt ist, mufs dasselbe je-
zeit der Anwendung der Versicatoria vor-

ausgeben. *Bagliv* sagt: Qui gravissimae tussi cum sputo crasso et copioso obnoxii sunt, a nullo remediorum genere tantam utilitatem suscipiunt, quantam à vesicatorio cervici apposito. Unser *Hufeland* empfiehlt sie in dieser Art als Prophylacticum bei Anlage zum Hydrocephalus acutus. Auf diese Weise bewähren sie sich auch gegen chronische profuse Epistaxis. Leichtes Nasenbluten bleibt immer der Natur überlassen. Blasenpflaster mufs man nie so lange einwirken lassen, dafs sie die Lederhaut zerstören.

Die beste Art, die Cantharidenpflaster anzuwenden, ist die von *Bretonneau* empfohlene. Bevor man das Pflaster auflegt, bedeckt man es vorerst mit einem mit Oel getränkten Stückchen Löschpapier. Auf diese Weise wirkt es schnell und hebt sich leicht wieder ab; ohne dafs auf der empfindlichen Stelle Canthariden-stückchen zurückbleiben.

Die neuere Chemie hat gelehrt, dafs das Cantharidin sich in Oel am leichtesten auflöst und so wirksamer wird. Sollten die Wunden bösartig, faulichter Art werden, was jezuweilen, zunächst bei faulichter Beschaffenheit der Säfte der Fall ist, so verbindet man sie mit

Blase. *Gondret* empfiehlt zu dem Ende eine Salbe aus gleichen Theilen Salmiakgeist und Lichttalg an. Man hat bei solchem Verfahren nichts von den jezuweilen nachtheiligen Wirkungen der Canthariden zu befürchten. Nieren-, Harnblasen-, Leberentzündung, Entzündung der Geschlechtstheile, überhaupt große Reizbarkeit dieser Organe verbieten ohnehin ihre Anwendung.

„Wenn gar keine Spur von Gelbsucht vorhanden ist, wenn das Fieber sehr lebhaft und ein beträchtlicher Schmerz in der rechten Seite ist, so muſs man sehr auf seiner Hut seyn, daſs man nicht ein Fieber, das seinen Grund in Unreinigkeiten in den ersten Wegen hat, für eine Entzündung der Leber ansieht und folglich unrecht behandelt. Aber bei der wahren Entzündung der Leber scheint oft das Fieber so klein und der Schmerz so gering, daſs man die Gelbsucht für chronisch ansehen möchte; der Zustand sieht unbedeutender aus, als er ist; freilich werden geübte Aerzte nicht leicht in Gefahr seyn, sich hier zu irren," sagt *Marcard* in seinen inhaltreichen Beobachtungen und Versuchen (1. Thl. S. 219). Möchte doch diese groſse Wahrheit (zumal von jüngeren Aerzten) recht beherzigt werden!

Wenn jetzt oft behauptet wird, Leberentzündungen kämen so häufig vor, erinnere ich an den trefflichen *Buchan*, welcher in seiner Medicina domestica sagt: die Leber ist weniger als alle andere Eingeweide der Entzündung unterworfen. — Obgleich in einigen Compendien sehr starkes Fieber und heftige Schmerzen in dem rechten Hypochondrium als we-

sentliche Zeichen der Leberentzündung aufgeführt werden, ist es gleichwohl oft nicht der Fall, sie wird vielmehr sehr häufig von einem sehr schwachen Fieber und leichtem Schmerze begleitet, wie dasselbe auch bei der Nierenentzündung vorkommt, — eine Eigenthümlichkeit der Entzündung aller Organe, die zu den Drüsen und drüsigen Organen gehören. Höchst unbedeutend ist das Fieber bei der Entzündung der Drüsen des Mesenterium und Mesocolon. — Auch die heftigen Schmerzen, die der Durchgang eines Gallensteins verursacht, werden oft für Leberentzündung gehalten; hier, wo der Schmerz ungewöhnlich stark, und um so weniger an wirkliche Entzündung zu denken ist, sind von ausgezeichneter Wirkung Opium, mit Vorsicht angewendet, erweichende Bäder, Oeleinreibungen; ich gebe gern Aqua Amygd. amar. conc. mit Opium. Vielleicht wäre hier Belladonna zu versuchen.

Dem geistreichen *Lichtenstädt* mufs man für seine Abhandlung über die verspätete Entdeckung krankhafter Metamorphosen im Unterleibe, in *Hecker*'s Annalen, Dank wissen. Sie ist mir wie *Sachse's* Recension der *Leser*'schen Schrift über Entzündung und Verschwärung des Verdauungskanals aus der Seele geschrie-

ich von den vielen Gehirn-, Herz-, Leber-, Magen-, Darm-Entzündungen hören mufs. — Mir blutet das Herz bei den vielen Blutentziehungen, die jetzt an der Tagesordnung sind.

Es ist von *Aristoteles* an üblich gewesen, dafs die Gelehrten gleich die Probleme erklären. In der Naturwissenschaft mufs es ja immer Probleme geben, die Theorie ist beschränkt, das Reich der Erfahrung unendlich. Eine präcise Beschreibung ist mehr werth, als eine ungenügende Definition. Wenn ich z. B. lese: „die Ruhr ist eine katarrhalisch-rheumatische Affection der dicken Därme —" was habe ich damit gewonnen? Werden die dünnen Därme *nicht* auch gleichzeitig in Mitleidenschaft gezogen? Ist denn katarrhalisch und rheumatisch Eins? Sind hier nicht zweierlei verschiedene Zustände vorhanden, welche auch verschiedene Behandlung und verschiedene Heilmittel verlangen? Erleidet das Wesen dieser zwei Krankheiten nicht durch die Theile, die sie ergreifen, wesentliche Veränderungen? Sollte bei der Ruhr nicht eine Zersetzung des Blutes im Pfortadersystem vorausgehen? Eingedenk des eigenthümlich faulichten Geruchs bei der Ruhr, möchte ich sie lieber Inflammatio scorbutica intestinorum nennen; in malignis epidemiis saepe mutatur in ulcera pedum et manuum. Die Ruhr ist zweifelsohne contagiös, veranlafst in manchen Fällen ganz eigenthümliche Metamorphosen in den Därmen u. s. w.

Da ich auf die Ruhr zu reden komme, kann ich nicht umhin, hier auf einige beherzigungswerthe, wenig beachtete Stellen aufmerksam zu machen.

Flatus pedendo emissi in Dysenteria supervenientes, futuram promittunt sanitatem, id observavi, credo ex *Hippocratis* praecepto. *Bagliv.* Dieses untrügliche Zeichen, nempe flatuum per inferiora eruptiones, zählt *Klein* interpres clinicus unter die viel verkündenden Zeichen der Cholera. Si dysenteriae ructus vel crepitus ventris superveniat, bonum. *Sennertus. Hippocratis* Aphor. VI. 1.

In principio dysenteriae non adhibe adstringentia. *Bagliv.*

Ita sane necessaria est lenis alvi purgatio initio omnis dysenteriae, ut si haec omittatur, adstringentia vero et opiata praepropere dantur, mox gravissima accedant tormina, stomachi aegritudo, singultus, aphthae, tandemque intestinorum sphacelus, quem cita mors excipit. Hoc equidem monitum in dysenteriis curandis perpetuo observari debet. Blandis tamen semper purgantibus utendum est. *Huxham.*

Quando opiatis uteris in colica, semper adde castoreum, nam et opii narcosin corrigit, et doloribus medetur. *Bagliv.*

Cave in cura dysenteriae a nimia remediorum farragine; pauca sint, et simplicia; ideo saepissime profligavi solo seri lactis intus dato

pusculari philosophia concordia cum dissert. de varia simplicium medicamentorum utilitate usuque). Auch *Zwingerus* schreibt in seinem 1710 zu Basel erschienenen Compendium den Gebrauch des Merc. dulc. mit Rhabarber in der Dysenterie vor.

Nach einem vorausgeschicktem mildem Abführungsmittel reicht es in den meisten Fällen hin, den Kranken von Zeit zu Zeit eine Tasse lauwarmer Molken, dünne Mandelmilch, oder auch Zuckerwasser mit einigen Tropfen Opiumtinktur nehmen zu lassen. Nicht selten läfst sie sich mit einer Schale schwarzen Kaffee mit einem Zusatz von 3—4—6 Tropfen Opiumtinktur und einer Messerspitze voll Muskatnufspulver, Morgens und Nachmittags gereicht, heilen. Bei heftigem Krampf zeichnen sich kleine Gaben Belladonna, bei Torpor kleine von Strychnin aus.

Man will behaupten, das so häufig an der grofsen Zehe vorkommende Einwachsen des Nagels in das Fleisch werde durch den Druck, den die Nachbarn ausüben, hervorgebracht. Dies ist aber wohl keinesweges immer der Fall, — wir finden ja dasselbe auch an den Fingern, gewöhnlich an dem Ringfinger und dann immer nach aufsen gegen den kleinen Finger hin, welcher seinem gröfsern Nachbar nichts anhaben kann. In seltneren Fällen ereignet es sich auch an andern Fingern, aber immer nach aufsen gegen den kleinen hin. Dieses Einwachsen kommt auch zuweilen an den Klauen der [illegible]de vor, und zwar an dem sogenannten [illegible]men, welcher frei steht, am häufigsten.

Man will Beobachtungen gemacht haben, dafs unter den Gehörkranken selten Individuen sich befinden, die mit den sogenannten Hircus-Haaren am Tragus reichlich versehen sind. Aber die ganze andere Hälfte des menschlichen Geschlechts, das weibliche, hat diese Hircus-Haare nicht; der Knabe, der junge Mann hat sie auch nicht. Bei vielen Männern, kommen sie mit dem 40sten, bei andern mit dem 50sten Jahre erst zum Vorschein. Und im vorgerückten Alter kommen die meisten Gehörleiden vor. Uebrigens will ich den Haarkügelchen aus Menschenhaaren, bei manchen Gehörleiden in die Ohren gebracht, ihren Nutzen nicht absprechen. —

V.

Ueber die Wirksamkeit des tracti Strammonci gegen doulourenx und andere Neuralgieen des Kopfes.

Mitgetheilt
von
Dr. August Droste,
in Osnabrück.

ata causa tollitur effectus, gilt allerdings
ablspruch rationeller Therapeutik. Ob-
indefs gewifs jeder Arzt eifrig bemüht
die Ursache der Krankheit zu erforschen
zu beseitigen, um das Uebel gründlich zu
, insofern die Ursache noch fortwirkt und
rankheit keine selbstständige, abgeschlos-
geworden ist, giebt es doch Leidenszu-
, deren bestimmte Ursache oft nur muth-
ich erkannt werden kann, und die wegen
quaalvollen Intensität eine baldige Be-
chtigung um so mehr erfordern, als durch

eine erfolgreiche symptomatische Behandlung auch die Rückbildung und gründliche Heilung der Krankheit selbst wesentlich erleichtert werden kann. —

Dahin gehört unter andern die das Antlitz einnehmende Neuralgie, die unter dem Namen des *Fothergill*'schen Gesichtsschmerzes bekannt ist. Man hat das gelegenheitliche ursächliche Moment derselben verschiedenen Dyskrasieen, rheumatischen, catarrhalischen und psorischen Metastasen, der Unterdrückung von Blut- und Schleimflüssen, scharfen Stoffen in den ersten Wegen, überhaupt ihr häufig vorhergehenden und sie begleitenden Unterleibsbeschwerden der mannichfaltigsten Art, oder selbst mechanischen Einwirkungen zugeschrieben. Zur wirklichen Gestaltung dieser Krankheit wird indefs ein bestimmt krankhaft verändertes Verhältnifs der Sensibilität in den betreffenden Nervenparthieen erfordert, welches von andern in die Augen springenden Uebeln ganz unabhängig, auch für sich bestehen, wozu die Anlage angeboren seyn und das durch einen Entwickelungsakt, eine normale oder innormale Lebensmetamorphose ins Leben treten kann, und wodurch dann die

Am sichersten und zweckmäfsigsten wird dieselbe durch eine den ganzen Körper betreffende allgemeine Behandlung bewerkstelligt, da die Temperatur der leidenden Theile eine so erhöhte Empfänglichkeit für Einwirkungen überhaupt bedingt, dafs die angewendeten heilkräftigen Arzneien hauptsächlich von ihnen in Anspruch genommen werden, zunächst in ihnen somatische Reactionen erzeugen, an den übrigen Organen aber indifferenter vorübergehen, und selbst bei grofser Affinität zu einer Gliederung von diesen eine weniger auffallende primaire Action haben, als bei gesundem, harmonischem Bestande sämmtlicher Verrichtungen.

In so verschiedenen Gesichtstheilen der Schmerz auch seinen Sitz haben kann, so wird er doch sicher von dem Trigeminus und Facialis, und in deren verschiedenen Verzweigungen, namentlich in dem durch bogenförmige Verbindungen der Verästelungen des letztern als Pes anserinus gebildeten Nervengeflechte festgehalten. Meistens nimmt er nur eine Gesichtsseite ein. Die mir vorgekommenen Kranken dieser Art empfanden den Schmerz auf der linken Wange. Ob dies zufällig war, oder seinen besondern Grund hatte, habe ich nicht ermitteln können. Gewöhnlich macht sich derselbe zuerst an dem einen Nasenflügel, oder an dem Ausgangspunkte des Nervi infraorbitalis auf einer beschränkten Stelle fühlbar, die eine immer gröfsere Ausdehnung annimmt, so dafs er sich zuletzt auf alle Gesichtsmuskeln derselben Seite ausbreitet. Anfangs gleicht er leichten Nadelstichen, die schon ein partielles Zittern der Wange veranlassen. Allmählig, oft rascher, manchmal langsamer,

nimmt er an Heftigkeit zu, wird brennend, bohrend, schneidend, zermalmend, als wenn die Muskeln zerrissen würden, und gelangt zu einem Grade von Unerträglichkeit. Ist er nicht ephemerisch, so pflegt sich die in der ersten Zeit viel gröfsere Pause zwischen den einzelnen Paroxysmen und der typischen Recrudescenz immer mehr zu verkleinern. Die vollkommene und unvollkommene Ausbildung desselben steht mit seiner Andauer gewöhnlich in umgekehrtem Verhältnisse, so dafs er auf seiner höchsten Höhe oft nur ganz kurze Zeit, sekundenlang anhält. Röthung, Aufgetriebenheit des Antlitzes, Anschwellung der Drosseladern, Klopfen der Gesichts- und Halsarterien, Thränenabflufs, copiöse Speichelabsonderung und convulsivische Bewegungen der Gesichtsmuskeln sind in der Regel die unmittelbare Folge davon. Nach öfterer Wiederholung desselben tritt wohl ein chronisches halbseitiges Gesichtsödem ein. Seine in ihrer Andauer und in ihrer Wiederkehr unbestimmten Anfallsgruppen werden meistens von ganz freien Zwischenräumen unterbrochen, die bald kürzer, bald länger sind und sich bisweilen monatelang hinausschieben. So kannte ich einen Mann, der

und dabei sein Botengeschäft behalten. Stellte sich auf seinem Dienstwege ein Anfall ein, der mit geringen Unterbrechungen gewöhnlich eine halbe Stunde und darüber anhielt, so suchte er sich durch Kornbranntwein zu betäuben, ohne sich aber darin zu übernehmen. Die erste Zeit war derselbe in der Gegend des einen oder andern Zahnes im Oberkiefer der leidenden Seite entstanden. Selbigen dann um so mehr für Ursache desselben haltend, wenn er gerade schadhaft war oder verdorben zu seyn schien, hatte er sich nach und nach alle Zähne der obern Kinnlade linker Seits ausziehen lassen. Bemerkte er aber nichts Abnormes an dem ihm verdächtigen Zahne, so konnte er nach seiner Meinung an seiner Wurzel oder im Innern seiner Krone zerstört seyn und mufste deswegen entfernt werden. Späterhin kam der Schmerz mehr in der Gegend des Foraminis infraorbitalis hervor. Er liefs sich deswegen von einem hiesigen Arzte wiederholt an der Stelle brennen, und ging später nach Göttingen zu *Langenbeck*, der ihm den Nervus infraorbitalis durchschnitt. Alle diese Operationen hatten so wenig Erfolg, als ein ganzes Heer von arzneikräftigen Mitteln. Die etwa halbjährige periodische Wiederkehr der Schmerzanfälle verkürzte sich nach dem angegebenen Zeitraume mehr und mehr. Zuletzt war der beklagenswerthe Mann keinen Augenblick von Schmerz frei. Nur verhielt sich derselbe gelinder und wurde nur schauerweise mehrmals des Tages oder des Nachts heftiger. Immer noch versah er seinen Botendienst pünktlich, und war wegen seiner moralischen und nüchternen Haltung allgemein beliebt. Um seine heftigen Schmerzanfälle desto besser ertragen zu können, und

um namentlich in dem durch dieselben sonst unterbrochenen, ihm so durchaus nöthigen Schlafe nicht gestört zu werden, trank er gleich nach ihrem Eintreten eine tüchtige Quantität Branntwein. Er trug zu dem Ende stets eine Bouteille mit Branntwein bei sich, da er wohl ein halbes Maafs während des Schmerzes vertragen konnte, ohne betrunken zu werden. Aufser einer solchen Zeit trank er niemals Branntwein, der ihm sonst, wie er sagte, zu viel Geld koste und auch nicht mehr helfen würde, wenn er sich zu sehr daran gewöhnt habe. Er betrachte ihn als Arznei und empfinde mehr Hülfe davon, als er von den vielen theuer bezahlten Mitteln erhalten habe. Dafs dieser Mann nicht ein continuirlicher Branntweinsäufer geworden ist, da er das Doppelte, ja Dreifache an Branntwein die letzte Zeit seines Lebens täglich trank, was ein Säufer von Profession geniefst, bleibt mir unerklärlich. Man wird hier unwillkührlich an die so gangbare Redensart erinnert, dafs der Schmerz zehre, und wie hier der Branntwein, so anderswo das Opium consumire, ohne nachtheilige Folgen zu hinterlassen. Nur auf die Dauer war dieser Genufs von Branntwein von nachtheiliger Wirkung.

Leiden, deren es doch gewifs noch ärgere gäbe, für eine ihm zu guten Zwecken auferlegte Bürde." — Dies waren seine eigenen Trostworte. Zum öftern sah ich ihn einige Zeit vor seinem Ende hier noch als Bote mit bedeutender Geschwulst seiner untern Extremitäten und mit wassersüchtiger Auftreibung seines Unterleibes. Er konnte nicht mehr gehen, sondern hatte sich, um seine Subsistenz durch Beibehaltung des lange besessenen Nahrungszweiges fernerhin zu sichern, ein wohlfeiles Fuhrwerk angeschafft. Seine Sprache und seine Haltung verriethen noch immer Kraft; seine Schmerzen bestanden aber unverändert fort.

Bisweilen gehen dem prosopalgischen Anfalle Vorboten voraus, die dann in Jucken; Kitzeln, einem Gefühle von Kälte, von Taubseyn, Spannen der Haut an der bestimmten Gesichtsstelle, so wie in Aengstlichkeit und Unruhe bestehen. Die meiste Zeit tritt er ohne diese urplötzlich ein. Da die Anregung desselben so äufserst verschieden ist und häufig durch die natürlichsten, gewöhnlichsten Einwirkungen vor sich geht, so kann sie nicht immer vermieden werden. Gemüthsbewegungen rufen ihn am leichtesten hervor, aber auch heftige Bewegungen der Gesichtsmuskeln, Berührungen der Wangen, ein auf dieselben gerichteter Strom kalter Luft u. dgl. Dagegen kann ihn oft ein starker Druck auf die Gegend des Infraorbitalnerven abhalten oder beschwichtigen. Ich sah und sprach während meiner Studien in Berlin zum öftern einen Kranken dieser Art in der Charité, der seinen Schmerzanfall immer durch Prodromi herannahen fühlte, und dann stets ein grobes Handtuch zur Seite

liegen hatte. Konnte er den angekündigten Paroxysmus, was er häufig vermochte, durch einen heftigen, anhaltenden Druck auf den bestimmten Gesichtstheil nicht abwenden, so rieb oder scheuerte er sich zu seiner grofsen Erleichterung dermafsen die schmerzhafte Stelle mit diesem, dafs das Blut von der Wange herablief. —

Des Nachts erscheint der Schmerz seltener, als am Tage, weil die Einwirkungen hier mannichfaltiger, als dort sind. Wenn das Uebel häufiger bei Frauenzimmern, als bei Männern beobachtet worden ist, so mag dies seinen hinreichenden Grund in der gewöhnlich gröfsern Erregbarkeit der Nerven der erstern, so wie in der leichtern Affection des Gemüths derselben haben. Das Geschlecht, als solches, macht darin gewifs keinen Unterschied. So ist es auch nicht selten Symptom der Hysterie und Hypochondrie wegen der unter solchen Verhältnissen bestehenden grofsen Mobilität der Nerven. Physiologische und pathologische Entwickelungen des Körpers bringen es häufig zum Schweigen. Die sodann zum Heile abgeleitete abnorme Lebensthätigkeit macht die gleichfalls oft günstig wirkenden Hautreize erklärlich, die im Vereine mit den direct auf die Nerven wir-

1. Hr. S., ein kräftiger Mann von 36 — 38 Jahren, der in vorigem Jahre eine sehr begüterte kinderlose Wittwe zu H. geheirathet, von jeher äufserst mäfsig und regsam gelebt hatte, der mit Lust seine Oekonomie- und Handelsgeschäfte betreibt, zu Reisen sich lieber seines Reitpferdes, als seines Wagens bedient, setzte sich im October 1837 einer starken Erkältung aus, die eine Prosopalgie zur Folge hatte, an welcher er schon öfters und zwar einmal sechs Wochen lang gelitten hatte. Sie nahm die rechte Gesichtshälfte ein, dehnte sich auf den ganzen rechten Oberkiefer aus und verbreitete sich von dem Backenknochen auch auf die Stirn und den Scheitel. Dabei bestand eine gastrische Complication. Abends und in der Morgenzeit exacerbirte der Schmerz. Die Anwendung der *Wendelstädt*'schen Kur schien dem vorsichtigen Arzte wegen seiner Entfernung vom Kranken nicht passend; und so bestand die Behandlung vom 25. October bis Ende Novembers in Verordnung von abführenden Mitteln, *Stomachicis*, Diaphoreticis und Exsutorien. Bäder wurden auf das Bestimmteste perhorrescirt.

Am 25. März v. J., nachdem Kreosot, so wie andere äufserliche und innerliche Mittel nach Gutdünken und dem menschenfreundlichen Rath Anderer vergebens gebraucht worden waren, wurde derselbe Arzt wieder um Beistand ersucht. Auch dies Mal war die rechte Seite des Kopfes ausschliefslich leidend, nur dafs jetzt die Schmerzen das Jochbein, die rechten Oberkieferzähne und das innere rechte Ohr einnahmen. Dieser Zustand hatte, stets an Heftigkeit zunehmend, schon einige Wochen bestanden und einen solchen Typus gezeigt, dafs je-

den Morgen um 6 und 11 Uhr, so wie jede Nacht um 12 oder 1 Uhr ein heftiger Anfall eingetreten war, dem Angst, Unruhe, Kurzathmigkeit, kalter Schweifs, nebst einer kleinen Pause und dem Gefühle grofser Abspannung stets eine Viertelstunde lang vorhergingen. Der heftige Anfall selbst hatte immer anderthalb bis zwei Stunden gedauert und dann den Kranken in einen tiefen Schlaf versenkt. Schlief er zur Zeit des Eintritts desselben, so erweckte ihn eine Angst; ging er oder war er gerade sonst beschäftiget, so bemeisterte sich seiner eine bedeutende Unruhe, die ihn nach dem Sopha trieb.

Bis zum 19. April wechselte die Periodicität, so wie die Art und der Grad des Schmerzes zuweilen. In der Hauptsache blieb er jedoch derselbe. Auch dies Mal waren gastrische Beschwerden damit verbunden, die Albuginea des Pat. schmutzig gefärbt. Es wurden wieder ähnliche Mittel, wie im November v. J., angewendet, aber Bäder gleichfalls durchaus verworfen. Der Kranke zeigte stets eine ungemeine Empfindlichkeit für einzelne Arzneien. Einige Grane Nitrum, zehn bis zwanzig

80 Schläge in der Minute. In dieser Lage gab ihm sein Arzt den 19. April d. J. Nachmittags drei Pulver aus Extr. Strammonii gr. $\frac{1}{4}$, worauf nur etwas Empfindung im Schlunde, aber keine Affection der Augen wahrgenommen wurde. Weiter zu gehen, wagte der Arzt nicht, weil er nicht länger beim Kranken verweilen konnte; aber von diesem Tage an minderten sich die Schmerzen, und die freien Zeiten wurden länger. Pat. schlief wieder mehrere Stunden. Er nahm noch drei Tage Abends und Morgens ein Pulver, ohne narkotisch belästigt zu werden, nur dafs er während dieser Zeit eine eigenthümliche Schwere der Glieder empfand. Den 25. April erklärte er sich für genesen und begehrte nur Magentropfen.

2. Die Ehefrau St. zu L., drei Viertel Stunden von meinem gedachten Freunde wohnhaft, eine 42 Jahr alte Bäuerin von zarter Constitution, kleiner verwachsener Figur, suchte bei ihm am 3. December 1837 Hülfe gegen eine schon seit Jahren dauernde Cephalalgie. Seit längerer Zeit hatte sie aufser reifsenden Schmerzen im Kopfe auch an Magenschwäche, Ructus, Nodus hystericus u. dergl. gelitten, — seit vierzehn Tagen hatten sich die reifsenden Schmerzen im Kopfe, so wie in den Zähnen, vermehrt, und mit Kreuzschmerzen, denen jedes Mal kaltes Ziehen durch den Rücken vorangegangen war, abgewechselt. Nachmittags war Remission eingetreten. Die Frau schlief äufserst wenig. Ihr Puls schlug ziemlich kräftig und hundert Mal in der Minute. Den Weg zum Arzte hatte sie zu Fufse gemacht. Es wurde ihr verordnet: Rec. Sulph. depur. unc. j. Tartari depur. unc. iß. Fol. Sennae, Elaeo-

sacch. Foenic. ana drachm. ij. m. f. pulv. D. ad Scatulam. S. Zwei Mal täglich 1 Theelöffel voll zu nehmen; — ferner: Rec. Tinct. Seminum Colchici drachm. ij. Tinct. Valer. aeth., Liq. Ammonii succinici ana drachm. j. M. S. Drei Mal täglich 20 Tropfen zu nehmen.

Den 31. December sprach sie den Arzt wieder an. Sie hatte nach dem Pulver mäfsig laxirt und die erste Zeit sich besser befunden, namentlich bald gar keine Rückenschmerzen mehr gefühlt. Dagegen war das Reifsen im Kopfe geblieben und in den letzten Tagen noch viel heftiger geworden. Dabei litt sie beständig an Hitze und Druck im Magen, so wie an Aufstofsen. Ihr Puls liefs hundert in der Minute zählen. Ihre Menses, die sonst alle drei Wochen erschienen, vier bis sechs Tage anhielten und copiös waren, kehrten dies Mal nach einer Pause von vier Wochen wieder und zeigten sich mäfsiger. Vor sieben Jahren wurde sie zum zweiten und letzten Male entbunden. Abortirt hatte sie niemals. — Pulver und Tropfen wurden repetirt. Dann empfing sie noch Veratrinsalbe zum Einreiben. Der Arzt verabredete mit ihr, dafs sie Pulver haben solle (Extr. Strammonii), wenn ihre Mutter eine

rechten Oberkinnlade, die Tage und Nächte schlaflos durchjammernd, zu Bette. Die habituellen Beschwerden waren fernerhin dieselben geblieben. Es wurde das frühere Pulver aus Ung. Veratrini, das ihr doch anscheinend für einige Zeit Linderung verschafft hatte, so wie Tinct. Semin. Colchici ohne allen Zusatz und drei Mal täglich zu 12 bis 15 Tropfen zu nehmen, verschrieben. Die Mutter sollte dann zum Einholen der Instructionen für die demnächstigen Pulver kommen. Wegen Verhinderung derselben erschien der verständige Mann der Patientin, der nun die Rolle der erstern übernehmen mufste.

Den 23. April reichte er ihr ein Pulver aus gr. β Extr. Strammonii e seminibus und nach einer Stunde das zweite, wornach Affection der Augen, Trockenheit im Halse und Durstgefühl eintraten. Es wurde daher für diesen Tag nicht ferner davon eingegeben. Die Nacht hatte Pat. Ruhe, wenig Schmerz und ungewöhnlich viel Wärme. Den 24. wurde Morgens das dritte, Abends das vierte Pulver gegeben und keine Narcosis wahrgenommen. — Die Nacht auf den 25sten fester, aber traumvoller Schlaf, seltene und sehr geringe Schmerzen, etwas Magendruck und Stuhlverhaltung. Es wurde Morgens das fünfte und Abends das sechste Pulver genommen und dabei Elix. viscer. Hoffm., Tinct. Rhei ana unc. j, wovon sie vier Mal täglich ½ Efslöffel voll nehmen sollte, verordnet. — Den 26. und 27. wurde nur Abends ein Pulver gegeben.

Im Ganzen waren also acht Pulver oder Extracti Strammonii gr. iv. verbraucht und hiernach alle Schmerzen spurlos verwischt, di

auch nach einem halben Jahre sich nicht wieder eingefunden hatten.

3. Madame H., Gutsbesitzerin zu H., neun Jahre verheirathet und seit März d. J. Mutter eines vierten Kindes, das, wie die frühern, sehr kräftig und gleich diesen, von ihr genährt wird, — eine dreiſsig Jahr alte, zarte, fein gebildete, mit unermüdlicher Thätigkeit ihrem groſsen Haushalte höchst wirksam vorstehende Dame, litt schon von Kindheit an sehr häufig an Herzklopfen, wofür man den wahren Grund nicht auffinden konnte; die gewöhnlichen Kinderkrankheiten hatte sie glücklich überstanden. Sorgfältige Diät und zweckmäſsige ärztliche Pflege leiteten sie aber glücklich über die Pubertät hinaus. Jedoch behielt sie das unter den verschiedensten Umständen wiederkehrende Herzklopfen, das sich demnächst in jeder Schwangerschaft ganz besonders geltend, und säuerliche kühlende Arzneien, Abführungen, so wie Aderlässe erforderlich machte. Dasselbe zeigt bisweilen nicht bloſs eine gewaltige Stärke, sondern auch eine Eigenthümlichkeit, welche die Annahme einer organischen Begründung gleichwohl nicht aufkommen läſst. Manchmal erscheint es ohne irgend zu entdek-

Male von Gesichtsschmerzen ergriffen, die den Backenknochen, die obern Zähne und das Ohr der linken Seite einnahmen, unbestimmte Intermissionen machten und immer an Intensivität zunahmen. Am heftigsten erschienen sie in der zweiten Woche nach der Entbindung, wo sie auch den linken Unterkiefer und den rechten Backenknochen befielen. Aufser sonstigen ihr gereichten Arzneien nahm sie im Sommer an der benachbarten, sehr stahlhaltigen Rothenfelder Soole siebzehn Bäder, die ihr sehr gut zu bekommen schienen und das Herzklopfen nicht anregten. Doch fand sich dies sammt dem Gesichtsschmerze bald nach dem Baden wieder ein.

Im Mai 1837, als sie noch ihr dreizehn und einen halben Monat altes Töchterchen stillte, wurden die Schmerzen sehr heftig und erstreckten sich nun von ihrem ursprünglichen Sitze aus auch auf den Scheitel. Dagegen war sie lange Zeit von Herzklopfen ganz frei. Die Schmerzen machten wohl zehn Anfälle im Tage und endeten jedes Mal mit kurzem, nicht abzuwehrendem Schlafe; dabei waren die Füfse immer kalt und der Puls, der sonst 70 bis 80 Schläge in der Minute hatte, liefs jetzt 100 und darüber zählen. Verordnet wurden: Liq. antarthr. Elleri, Tinct. Semin. Colchici, Tinct. Aconiti aeth. und Veratrinsalbe, so wie ätherisches Senföl. Im Juni 1837 wurden zu Hause als Vorbereitung zu Bädern mit Kali sulphuratum einige Seifenbäder genommen, worauf nach einem längern Gefühle von Vollseyn im Unterleibe sich die Menses zum ersten Male nach der Entbindung wieder einstellten. Im Juli wurden eilf Bäder aus Kali sulphur. unc. dimid. un-

sulph. diluti. unc. una gebraucht. Allein die zurückbleibenden Katamenien und sonstige Zeichen der Schwangerschaft liefsen die Badekur abbrechen, die ohnehin keine Besserung bewirkt hatte. Den Winter hindurch war der Arzt wieder auf seine frühere Handlungsweise verwiesen, indem er bald gegen prosopalgische Anfälle, bald gegen excessive Herzbewegungen wirken mufste.

Den 20. März d. J. erfolgte die Entbindung. Das Wochenbett verlief ohne sonderliche Störung. Doch stellten sich Anfangs April wieder in beiden Backenknochen Schmerzen ein, die die Frau durch Kreosot, an die Zähne gebracht, für einige Stunden beschwichtigen konnte. Sie kehrten jedoch täglich wieder, weshalb dann am 2. Mai d. J. Pulver, aus Extr. Strammonii e seminibus gr. β gereicht wurden, und zwar um vier Uhr Nachmittags das erste, um fünf Uhr das zweite und um sieben Uhr Abends das dritte. Die beiden ersten erregten etwas Spannung im Kopfe; nach dem dritten erfolgte Erweiterung der Pupillen und Dunkelwerden des Gesichts. Pat. fühlte keine Trockenheit des Mundes und Schlundes, mufste aber doch häufig unwillkührlich schlucken. Nach ruhiger

Nach einigen Wochen hatten sich wieder gelinde Anfälle von Tic douloureux eingefunden und sich zu Lippspringe, wohin Pat., um diese Therme zu gebrauchen, gereist war, noch vermehrt. Unter Leitung des würdigen Dr. *Grasso* daselbst badete sie hier nichts destoweniger acht und zwanzig Mal und trank täglich sechszehn bis achtzehn Becher Mineralwasser. — Sie kehrte sehr gebessert von daher zurück und litt zuweilen nur noch an Herzklopfen. Von Gesichtsschmerz äufserte sich keine Spur wieder. Eine Erkältung im September 1838 veranlafste einen rheumatischen Schmerz in der rechten Lende, der inzwischen nach wenigen Tagen dem Gebrauche des Linim. sapon. camph. gänzlich wich.

VI.
Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Beobachtung eines sehr heftigen Veitstanzes mit gänzlich aufgehobenem Bewufstseyn.

Mitgetheilt
von
Dr. Schenk,
Hofrath zu Siegen.

seiner Kindheit immer gesund. Es hatte eine lange Zeit seinen an Abzehrung leidenden Vater gepflegt und an dessen Krankenlager durch Beten und Lesen geistlicher Bücher einigen Hang zu religiöser Schwärmerei bekommen. Im December 1833 war es eines Abends, kurz nach dem Einschlafen, durch einen heftigen Lärm auf der Strafse plötzlich aus dem Schlafe aufgeschreckt worden, und hatte nach diesem Schrecken den gröfsten Theil der übrigen Nacht mit heftigem Zittern der Glieder und grofser Angst und Unruhe zugebracht. Seit dieser Zeit blieb sein Gemüth immer aufgeregt und bei jedem Geräusche, — bei dem Eintreten eines Nachbars in das Zimmer, — zitterte es sogleich vor Angst an allen Gliedern, und sein fester Vorsatz, sich durch dergleichen täglich vorkommende Veranlassungen nicht mehr aufregen zu lassen, blieb erfolglos. Hierauf folgten nun periodisch allerlei Nervenzufälle, krampfhaftes Lachen abwechselnd mit Weinen, Krämpfe der oberen und unteren Extremitäten, die dann von da plötzlich in die Halsmuskeln sich verbreiteten, so dafs der Kopf sehr schnell von vorne nach hinten bewegt wurde, tonische Krämpfe der Extremitäten und des Unterkiefers. Hiermit wechselten cataleptische und somnambüle Zufälle ab, und zuletzt nahm endlich das Uebel hauptsächlich die Form des Veitstanzes an.

Es war gegen Mittag, als wir in Müsen ankamen. Kurz vor unserer Ankunft hatte das Mädchen bereits wieder einen so heftigen Anfall bekommen, dafs die ganze Nachbarschaft in Allarm gerathen war und wir die Behausung der Kranken mit einer Menge Menschen umgeben fanden. Bei unserem Eintritt in das Zimmer wurden wir von Entsetzen ergriffen über den Anblick des Mädchens. Drei starke Männer mufsten mit ihm ringen, und vom Schweifse bedeckt, waren sie kaum im Stande, es zu halten und zu bändigen. So wie es nur einen Arm ihnen entwunden hatte, schlug es mit geballter Faust und mit der gröfsten Kraftanstrengung auf die Leute, trat mit den Füfsen furchtbar um sich, bifs und kratzte, wenn es dazu kommen konnte, so dafs die nächste Umgebung sämmtlich blutrünstig war. Dabei zeigte das Mädchen eine so ungemeine Gewandtheit und eine solche übernatürliche Stärke, dafs es ihm öfter gelang, sich aus den Armen der Männer loszuwinden. Alsdann sprang es, gleich einem Eichhörnchen, mit unglaublicher Behendigkeit auf und über den Tisch, auf den Ofen und überhaupt auf alle

erhabene Gegenstände, ja es gelang ihm, vermittelst eines aufserordentlichen Sprungs mitten aus der Stube in eine kleine Fensteröffnung zu springen, und würde dadurch entkommen seyn, hätten nicht die vor dem Fenster stehenden Leute es aufgehalten und wieder ins Zimmer zurückgeschoben. — Während dieser wuthartigen Anfälle hatte das Mädchen ein entstelltes Gesicht, seine Augen waren verdreht — fast nur das Weifse darin sichtbar, — es sprach nichts, gab keinen Laut von sich; der Puls war krampfhaft zusammengezogen, und dabei sehr schnell. Es machte die seltsamsten und mannichfaltigsten Gestikulationen mit den Gliedern und Erstaunen erregende Biegungen des Körpers, besonders des Rückgraths und Halses. Hatte diese aufserordentliche Kraftanstrengung eine gute halbe Stunde ununterbrochen angehalten, so wurden die Glieder schlaff und schienen zu erlahmen; der Kopf sank auf die Brust, die Knie beugten sich, und der Körper wurde auf den Boden hingestreckt. Hier blieb die Kranke einige Minuten still und ruhig, wie schlafend liegen, erhob sich aber alsdann bis auf die Knie, faltete ihre Hände, richtete mit frommer und andächtiger Miene ihre Blicke nach oben und betete dann mit heller und lauter Stimme so rührend, dafs viele Anwesende Thränen vergossen. Wir glaubten jetzt die Scene verändert, aber plötzlich und blitzschnell sprang sie wieder auf, fafste den ersten Besten bei den Haaren, schlug mit geballter Faust um sich; trat oder bifs, so wie sie dazu kommen konnte, die Leute, welche sie zu halten und zu bändigen versuchten. Nach halbstündigem Toben trat dann wieder Ruhe ein, der Körper senkte sich zur Erde, blieb wieder eine kurze Zeit ausgestreckt ruhig liegen, dann erhob sie sich langsam, fiel nieder auf die Knie und verrichtete in andächti-

ob aber unerfüllt, bald fuhr sie wieder auf und die vo-
;e tumultuarische Scene erneuerte sich und dauerte mit
icher Heftigkeit wieder eine gute halbe Stunde. Dann
zte sie sich nieder, stiefs einen tiefen Seufzer aus, sah
t schüchternem und verlegenem Blicke um sich, und
he da, ihr volles Bewufstseyn, das seit dem zweistün-
gen Anfalle ganz aufgehoben gewesen, war vollkom-
en zurückgekehrt. Sie stand auf, setzte sich auf einen
uhl, mit Verlegenheit die Menge Menschen austaunend,
e sie umgab. Ich trat zu ihr, fragte sie um die Ur-
che ihrer Erhitzung, „ach, sagte sie, ich mufs wohl
schlafen haben, und nach dem Schlafe wird mir immer
warm." Bei meiner weiteren Unterredung zeigte sie
h mir als ein sehr vernünftiges und gutmüthiges Mäd-
en, wufste aber von Allem dem, was während unserer
nwesenheit mit ihr vorgegangen war, auch nicht das
indeste.

Der Trieb zum Schlagen und Treten bei dieser Krank-
it rührt begreiflicher Weise nicht von eigentlich böser
bsicht her, sondern war Folge von heftigen krampfhaf-
n Bewegungen.

Die Ursache des Uebels mochte wohl schon hier theils
i der Entwickelungs-Periode, theils in schlechter Nah-
ung, theils in unpassender Lectüre liegen.

Der einsichtsvollen Behandlung des Hrn. Dr. *Unge-
witter*, wobei die Belladonna zu $\frac{1}{8}$ Gr. drei Mal täglich
ute Dienste geleistet hatte, ist es inzwischen gelungen,
as Mädchen vollkommen herzustellen. Die veitstanzähn-
chen Anfälle wichen allmählig zurück, die des Somnam-
ulismus traten dagegen mehr hervor, und am 4ten Ok-
ober desselben Jahres, 1834, hat der letzte somnambüle
chlaf Statt gefunden.

2.

Einige pharmakologische Notizen,

mitgetheilt

von

Dr. Günther,

Medizinalrath zu Köln.

---

1. *Vinum contra amblyopiam.*

So mannichfaltig die Ursachen sind, welche *Schwäche des Sehvermögens* hervorbringen, und unter so mannichfaltigen Symptomen solche erscheint, so hat doch eine lange Erfahrung mir gezeigt, daſs *örtliche Nervina*, wo solche noch beseitigt werden kann, noch am meisten hierbei ausrichten. Folgende Composition zeigte sich mir am wirksamsten: Rec. Herb. majoran. Hb. rorismarini ana pugill. un. Vin. alb. generos. Aq. pluvialis ana unc. *iβ.* M. et soli per xxiv hor. exposit. subinde agitand. diger., tunc col. per pann. cum express. — Dieses Infus. wird mit gleichen Theilen des *Vin. ophthalmic. Janini* vermischt, bestehend aus: Vin. alb. generos. libr. j. Aloës succotrin. Tut. praeparat. (Zinc. oxyd.) Croc. metallor. (Stib. oxydulat. fusc.) ana drachm. j, welches in einer wohlverstopften Flasche eine Viertelstunde lang gerüttelt, und alsdann 8 Tage lang der Sonne ausgesetzt wird (*Janin* lieſs solches zwei Monate hindurch der Sonne ausgesetzt, digeriren). Mit dieser Mischung werden die Augenlider des Tages mehrere Male befeuchtet. *Reil* empfiehlt zu diesem Zwecke diesen Wein mit der Hälfte ...

schwerden in Verbindung stehen, zur örtlichen ng, als genanntes *Sempervivum tectorum.* Ist he Saft (der vorzüglich, aufser dem *Gerbestoff* *actiustoff*, viel *apfelsaures Kali*, mit einem Ue- e von *Apfelsäure*, enthält, und der sich am kräf- n den Monaten *Juli* und *August* zeigt) zu haben, eser den Vorzug, vermischt mit gleichen Thei- *rosarum*, womit die kranken Stellen öfters des epinselt werden. In Ermangelung desselben ist irtes Infusum des gegen Ende *Mai's* gesammel- its mit *Mel. rosar.* vermischt, anzuwenden, wo- n der Mund öfters gegurgelt wird, wobei man ssigkeit etwas lange im Munde behält, um en Theile damit zu bähen. Ich habe selbst vor einem Fall von *scirrhösen Verhärtungen der Zunge* tet, wobei von einem berühmten Wundarzte die n als das einzige Hülfsmittel vorgeschlagen wurde, ich aber der Kranke nicht entschliefsen konnte. elbe mich hierüber consultirte, so rieth ich ihm, m innern Gebrauche des *Schwefels* mit *Tart. de-* da der Kranke zugleich an Hämorrhoidalbeschwer-, die Anwendung des *Sempervivum tectorum* nach Art, und schon nach einigen Wochen war das Ue- zlich verschwunden, zur gröfsten Freude des Kran- er sich fast am Rande der Verzweiflung befand. hiesigen Rheingegenden ist dieses Mittel, in Ver- g mit *Hba Aquilegii* und *Chamaedryos innerlich* ge- s, als Hausmittel bei *scirrhösen Verhärtungen der* nach *Schütte* (*Harlefs's* Rheinisch-Westphälische her für Medizin u. Chirurgie. Bd. X. St. 1. S. 56) ange im Gebrauche, doch rathe ich jeden Falls ere Anwendung dieser *Dachhauswurz*, namentlich agenübel dieser Art, zugleich nicht zu verabsäumen.

---

derholte Bestätigung der Nutzanwendung der Ulmen- und Klettenwurzel in veralteten Fufsgeschwüren.

v. Gräfe's und *v. Walther's Journal der Chirurgie genheilkunde* (1826. Bd. IX. St. 2.) habe ich unter rik: *Reminiscenzen einiger verschollener chirurgischer mittel*, des Decocts der *Ulmenrinde* und *Klettenwur-* veralteten Geschwüren als eines vorzüglichen Mittels t gefunden. Mehrere Beobachtungen, welche ich seit-

dem mit der Anwendung desselben in solchen Fällen zu machen Gelegenheit hatte, haben mir den Nutzen dieses Epithema fortwährend bestätigt, von denen ich hier noch eine, mir vor Kurzem vorgekommene, mittheilen will: Die Frau eines Kaufmanns, Mutter einer zahlreichen Familie, von 45jährigem Alter, starkem Körperbau, aber sehr reizbarem Temperament, mit vorherrschender venöser Constitution, litt schon in ihrer frühesten Jugend an Geschwüren des linken Beins, die sich beim Eintritte der Catamenien schlossen, seit einiger Zeit aber, wo ihre Menses zu stocken anfingen, wieder aufgebrochen waren, mit den Gefühlen eines bohrenden Schmerzes im Innern des Schienbeins verbunden. Da ihr Mann, an arthritisch-hämorrhoidalischen Beschwerden leidend, vor zwei Jahren das nämliche Uebel bestanden, und fast ein Jahr hindurch sich der Hülfe eines Wundarztes vergeblich bedient hatte, wo er dann auf meinen Rath, in Verbindung des *innern* Gebrauchs des *Schwefels* mit *Guajac*, mittelst Anwendung genannter Mittel in kurzer Zeit von seinen Geschwüren befreit wurde, so wurde ich von derselben, nach langen fruchtlosen Versuchen mit andern Mitteln, gleichfalls hierüber consultirt, und dann folgendes Epithema, mit Hintansetzung aller andern Arzneien, da die Frau übrigens gesunder Leibesbeschaffenheit war, nach vorhergegangener Venäsection angewandt: Rec. Cort. Ulmi campestr. interior. Rad. Bardan. ana unc. j. Coqu. cum Aq. font. libr. j. ad reman. unc. viij. Col. adde: Plumb. acetic. Extr. Hyosc. ana drachm. j. M., womit Compressen, des Tages 3—4 Mal angefeuchtet, und erneuert, aufgelegt wurden. Innerhalb 14 Tagen war das Uebel beseitigt, und der bohrende Schmerz im Knochen

ıngen hierüber in der *Salzb. med. chirurg. Zeit.* ı Jahrs No. 94. veröffentlichte, häufig bei scro- Kindern mit auffallendem Erfolge bediente, glaube nochmals in Erwähnung bringen zu müssen, da trefflicbe Präparat von vielen, namentlich jun- ten, übersehen wird, und mich überdies eine nenen Sommer abermals gemachte Erfahrung an ihrigen höchst scrophulösen Kinde dazu veranlafst. is war aufserordentlich angeschwollen und ver- ad die *Meibom'schen* Drüsen eiterten stark. Schon Mittel waren ohne merklichen Erfolg versucht wo ich dann das *Gölis*'sche Präparat anzuwen- , in Verbindung mit *Eichelkaffee* und dem tägli- maligen Auswaschen der Augen mit einer Mi- n *Regenwasser* und *Milch*, nebst Einreibung einer iger *Kalijodin* haltenden Salbe, in die *Parotis*. monatlichem anhaltendem Gebrauche dieser Mit- mehrmaligen kurzen Unterbrechungen, fand sich l hergestellt, und nur der Gebrauch des Eichel- ird fortgesetzt, wie ich denselben allen Kindern phulöser Anlage und weniger Muskelkraft, als es Mittel, fortwährend zu trinken, anrathe.

---

5. *Der Eichelkaffee.*

nn *Vorbauungsmittel* zur Verhütung, namentlich zu beseitigender und frequenter Krankheiten, die elle in unserm Arzneischatze mit Recht einneh-) dürfte dieses auch wohl vorzüglich bei zwei iten des kindlichen Alters seine Anwendung finden: *chitis* nämlich und den *Scropheln*; denn diese ich so nahe stehenden Krankheiten dieser Le- ode, wovon die *erstere* fast stets in Begleitung der erscheint, zunächst wohl bedingt durch *klimati- flüsse* und *Uebertragung dieser Anlage von den auf die Kinder*, haben in den letztern zwei De- unsers Jahrhunderts so sehr zugenommen, dafs

nd bis zu einen halben bis ganzen Theelöffel. (Man *lis* vortreffliche Schrift: Praktische Abhandlungen über orzüglichsten Krankheiten des kindlichen Alters etc. te vermehrte und verbesserte Auflage. Wien 1824. und *Brosius* Beitrag zur Kenntnifs des Wiener Kinder-Kran- nstituts etc. in *Hufeland's* Journ. d. prakt. Heilkunde, . 1825. 3. u. 4. St.)

ihre verderblichen Einwirkungen auf die Generation denen der ehemaligen Menschenpocken, die durch die Vaccine *) ihren Untergang gefunden, nicht sehr nachstehen, und gewissermaſsen die Stellvertreter derselben geworden sind, daher es zu wünschen wäre, ein Mittel aufzufinden, wie der *angebornen Anlage* zu diesen Krankheiten, als dem ersten Keime, zuvorzukommen sey, welche ohne solche Prädisposition wohl selten ihre spätere Entwickelung erhält, wenn gleich eine zweckwidrige Diät des Kindes bei dieser vorhandenen Anlage zweifelsohne dieselben mit befördert. Seit vielen Jahren beschäftigt mich dieser Gegenstand, wo ich bei schon ausgebildeter Krankheit der Kinder, in Verbindung des *Pulv. antihectico-scrophulos. Gölis* (wie bereits anderswo bemerkt) als vorzügliches Adjuvans nichts so heilsam wirkend gefunden, als den fleiſsigen Gebrauch des für diesen Zweck schon längst bewährten *Eichelkaffees*, welcher mich auf den Gedanken brachte, denselben (wenn gleich solcher bei bereits entwickelter Krankheit allein nicht zureicht), bei Schwangern als *diätetisches* und *Vorbauungsmittel* da anzuwenden, wo in den Familien diese Krankheiten herrschend sind, besonders wenn dieses der Fall in der Familie von mütterlicher Seite, oder gar bei der Mutter selbst ist: „denn diese ist (wie *Hufeland* sehr treffend sich ausdrückt) der Acker, aus welchem das Saamenkorn seine Säfte zieht, und die künftige Constitution, der eigentliche Gehalt des neuen Geschöpfes, muſs hauptsächlich den Charakter des Wesens erhalten, von dem es so lange einen Bestandtheil ausmacht, aus dessen Fleisch und Blut es zusammengesetzt ist." —

Mehrere Beobachtungen, die ich seitdem zu machen Gelegenheit hatte, und deren umständliche Beschreibung

er übergehe, haben mir bewiesen, dafs bei Müttern, Kinder diesen Krankheiten unterlagen, also den er- Keim von ihr oder dem Vater überkommen, ihre lgenden Kinder davon frei blieben, wenn solche anze Zeit ihrer Schwangerschaft hindurch, in Ver- ig einer, für diesen Zustand übrigens zweckmäfsigen und während der ganzen Zeit ihres Selbstsäugens, les *Eichelkaffees* nach meiner Vorschrift bedienten, alier, auf diese Weise angewandt, als ein durch meine Beobachtungen erprobtes *Vorbauungsmittel*, erhütung rhachitischer und scrophulöser Anlagen bei bornen, aufgenommen werden dürfte. — Man kann iersu sowohl der Früchte der *gemeinen*, oder *Stein-* (Quercus robur) als der *Stieleiche* (Quercus pedun-) bedienen, da beide, aufser einem bedeutenden te an *bittern Extractivstoffe*, einen *ausgebildeten stoff* und etwas *mildes Oel*, enthalten, welche in lossenen Gefäfsen, bei gelindem Feuer geröstet, zu Pulver in einem Mörser gestofsen werden. Man mit 1 Kaffeelöffel voll, täglich 2 Mal, mit 3—4 s kochenden Wassers aufgegossen, die man einmal len läfst, an, und steigt allmählich bis 1—2 Loth, les Kaffees, vermischt mit einem beliebigen Zusatze erstofsenem Zucker und etwas Milch. Sobald das von der Brust der Mutter entwöhnt ist, soll man falls mit dem Gebrauche dieses Trankes bei dem- anfangen, mit ¼ Kaffeelöffel und allmählich stei- ois zu 1 Kaffeelöffel, täglich genommen.

3.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.
Mitgetheilt
aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Monat Februar.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 403 Knaben,
393 Mädchen,

796 Kinder.
Es starben: 162 männlichen,
126 weiblichen Geschlechts über,
und 276 Kinder unter 10 Jahren.

564 Personen.
Mehr geboren 232.
Im Februar des vergangenen Jahres wurden
geboren: 437 Knaben,
467 Mädchen,

904 Kinder.
Es starben: 179 männlichen,
175 weiblichen Geschlechts über,

smen. Wechselfieber kamen häufiger, als im ver-
ı Monat zur Behandlung. Unter den acuten Aus-
griffen Masern immer weiter um sich, doch blie-
gutartig; auch Varicellen, Varioliden und Pocken
sich mehr aus, es starben an letzteren 8 Perso-
er denen 3 Erwachsene.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa d. Personen.
	Männer	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
iftung Alters wegen.	15	20		—	35
che bald nach der Geburt			13	8	21
und todt geboren . .			27	23	50
rem Zahnen. . . .				3	3
impfen.	2	2	29	21	54
heln.			1	2	3
nwassersucht . . .			2	3	5
husten.				8	8
Pocken.	1	2	3	2	8
utigen Bräune . . .	—		—	1	1
ose.				2	2
ehirnentzündung. . .	2	1	3	3	9
ungenentzündung. . .	3	4	9	4	20
eberentzündung. . .		1		—	1
entzündung			1	—	1
äune.			3	1	4
is.			1	—	1
ndungsfieber . . .	3	2		3	9
nfieber.	5	4	2	3	14
ettfieber.		1		—	1
enden u. schleichenden Fieber	11	13	28	21	73
ngenschwindsucht. . .	60	30	1	1	92
armschwindsucht. . .		1		—	1
ps.	8	12	8	4	32
verhärtung. . . .	3			—	4
elbsucht				1	1
arnruhr.	1	1		—	2
urz.	2	2	—	—	
rechen.			—		
g- und Stickfluss. . .	30	19	12		
unksucht. . . .	2		—		
schen Fehlern . . .	2	4	2		
engeschwüren . . .	1				
. . . . . .		3			

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summe Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Wasserkrebs.	—	—	1	—	1
Am Brand.	1	1	—	—	2
An Zellgewebeverhärtung.	—	—	1	—	1
An Magenerweichung.	—	—	2	—	2
An Gebärmutterverblutung.	—	1	—	—	1
Durch Selbstmord	—	1	—	—	1
An nicht benannten Krankheiten	1	—	1	—	2
Durch Unglücksfälle	8	—	—	—	8
Summa	162	126	153	123	564

Die Bibliothek d. prakt. Heilkunde, Februar **1839**, *enth*

E. D. A. Bartels, *die gesammten nervösen Fi nebst den Fieberseuchen und Wechselfiebern.*

Löwenhardt, *Diagnostisch-praktische Abhand gen aus dem Gebiete der Medizin und Chir II. Theil.*

Kurze literärische Anzeigen.

C. Pruys van der Hoeven, *de arte m Libri duo ad Tirones. Lib. I. Pars pri inflammationibus.*

M. B. Lessing, *Handbuch der Geschich*

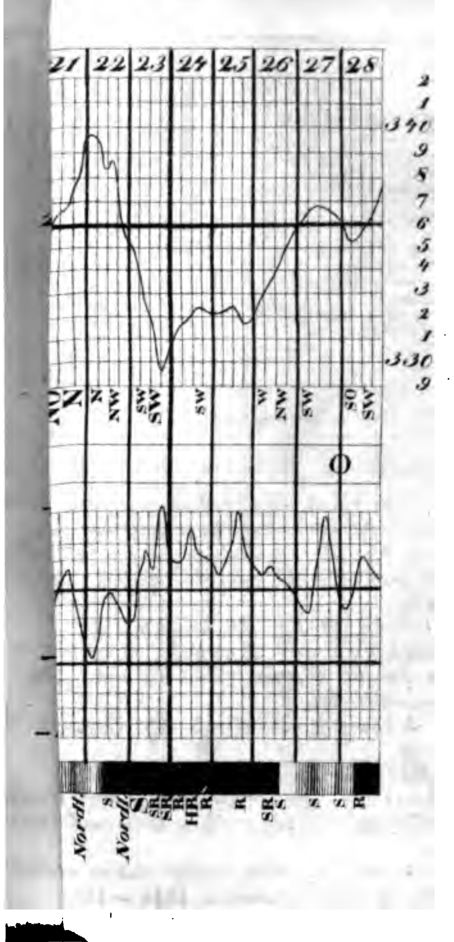
Rheumatismen. Wechselfieber kamen häufiger, als im vergangenen Monat zur Behandlung. Unter den acuten Ausschlägen griffen Masern immer weiter um sich, doch blieben sie gutartig; auch Varicellen, Varioliden und Pocken breiteten sich mehr aus, es starben an letzteren 8 Personen, unter denen 3 Erwachsene.

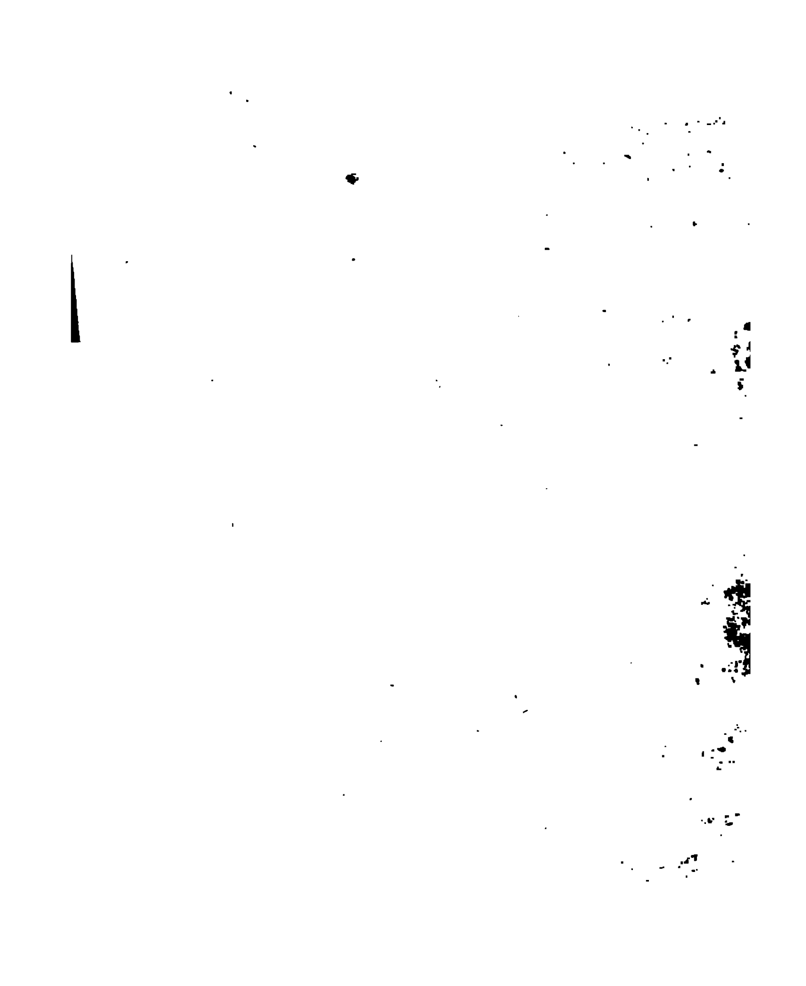
Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa. Personen.
	Männer	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	15	20	—	—	35
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	13	8	21
Unzeitig und todt geboren . .	—	—	27	23	50
An schwerem Zahnen. . . .	—	—	—	3	3
Unter Krämpfen.	2	2	29	21	54
An Skropheln.	—	—	1	2	3
An Gehirnwassersucht . . .	—	—	2	3	5
Am Stickhusten.	—	—	—	8	8
An den Pocken.	1	2	3	2	8
An der häutigen Bräune . . .	—	—	—	1	1
An der Rose.	—	—	—	2	2
An der Gehirnentzündung. . .	2	1	3	3	9
An der Lungenentzündung. . .	3	4	9	4	20
An der Leberentzündung. . .	—	1	—	—	1
An Darmentzündung . . .	—	—	1	—	1
An der Bräune.	—	—	3	1	4
An Pleuritis.	—	—	1	—	1
Am Entzündungsfieber . . .	3	2	1	3	9
Am Nervenfieber.	5	4	2	3	14
Am Kindbettfieber.	—	1	—	—	1
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	11	13	28	21	73
An der Lungenschwindsucht. . .	60	30	1	1	92
An der Darmschwindsucht. . .	—	1	—	—	1
An Hydrops.	8	12	8	4	32
An Leberverhärtung. . . .	3	1	—	—	4
An der Gelbsucht	—	—	—	1	1
An der Harnruhr.	1	1	—	—	2
Am Blutsturz.	2	2	—	—	4
Am Blutbrechen.	1	—	—	—	1
Am Schlag- und Stickfluſs. . .	30	19	12	9	70
An der Trunksucht. . . .	2	—	—	—	2
An organischen Fehlern . . .	2	4	2	—	8
An Knochengeschwüren . . .	1	—	2	—	3
Am Krebs.	—	3	—	—	3

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Erwachsene. Frauen.	Ki[n…] Knaben.
An Wasserkrebs.	—	—	1
Am Brand.	1	1	—
An Zellgewebeverhärtung.	—	—	1
An Magenerweichung.	—	—	2
An Gebärmutterverblutung.	—	1	—
Durch Selbstmord	—	1	—
An nicht benannten Krankheiten	1	—	1
Durch Unglücksfälle	8	—	—
Summa	162	126	153

1839


21 22 23 24 25 26 27 28
2
1
340
9
8
7
6
5
4
3
2
1
330
9
NO N N NW SW SW SW W NW SW SO SW
S S R R R HR R R SR S S S R
Nordl. Nordl.



C. W. Hufeland's Journal der practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

III. Stück. März.

(Mit einer Abbildung.)

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

'erletzungen des Rückenmarkes.

1.

'all von Rückenmarks-Verletzung,

beobachtet

von

Dr. F. Busse,

Med. Rath und Königl. Hofmedicus zu Berlin.

[H]err Kriegsrath B..., ein kräftiger, wohlge-
brter, vollkommen gesunder Mann von 53 Jah-
n, hatte am 15ten August 1838 das Unglück,
n einem aus dem dritten Stockwerke über
s Treppengeländer auf den Hausflur herab-
llenden, beiläufig 30 Pfund schweren, Con-
lut Akten getroffen und zu Boden geschla-
n zu werden. Die Last traf den Kopf lin-
r Seits mit so grofser Gewalt, dafs die Kopf-
deckung, ein Seiden-Velpelhut, ganz platt
drückt wurde und seiner ganzen Höhe nach
er seidene Bezug sammt der starken pappe
n Form) zerberst, der Verletzte aber in sic
sammenbrach und im Fallen ein starkes Tuch
inkleid und ein parchenes Unterbeinkleid quer

über dem linken Knie zersprengte. Mehrere in der Nähe befindliche Personen eilten ihm sogleich zur Hülfe. Er war ohnmächtig, erholte sich aber beinahe augenblicklich und klagte über Schmerz im Nacken, Unvermögen die Beine zu bewegen und über Auftreibung des Unterleibs, welche letztere in wenigen Minuten sichtlich und in solchem Maafse zunahm, dafs man Beinkleid und Weste aufschneiden mufste. —

Etwa nach Verlauf einer halben Stunde sah ich den Kranken. Er lag auf einem Sopha auf dem Rücken ausgestreckt und sehr bleich aussehend; war aber bei vollem Bewufstseyn und aller Sinne mächtig. Er klagte blofs über Schmerzen im Nacken, gänzliche Fühllosigkeit der Beine und Unvermögen sie zu bewegen. Als Sitz des Schmerzes gab er die Gegend der letzten Halswirbelbeine mehr linker Seits an; ich fand dieselbe gegen jeden, auch gelinden Druck empfindlich, und Pat. konnte nicht die geringste Bewegung des Halses nach vorn oder seitwärts vornehmen, ohne den Schmerz bedeutend zu vermehren. Hitze, Röthe oder Geschwulst waren nicht zu bemerken; die Respiration nicht gestört, die freiwilligen Bewe-

Unwillkührliche Ausleerungen waren nicht erfolgt. Die untern Extremitäten lagen wie tödt da, *kühl* wie der ganze Körper, doch nicht *kalt*; aber der Willenskraft des Kranken entzogen und total empfindungslos, so dafs ich Füfse, Waden und Schenkel drücken, kneipen, ja mit Nadeln stechen konnte, ohne dafs Pat. das Geringste davon gefühlt hätte. Der Puls war klein, weich und langsam (etwa 60 Schläge in der Minute) weder aussetzend noch unregelmäfsig.

Es wurden vier Tassen Blut abgelassen; der Puls hob sich dabei etwas; es erfolgte aber sonst keine Veränderung, als dafs die Hauttemperatur am ganzen Körper zur Norm zurückkehrte, und Pat. konnte nach einigen Stunden der Ruhe, in einem Tragkorbe vorsichtig nach seiner nicht sehr entfernt liegenden Wohnung gebracht werden.

Am Abend fand ich den Kranken ganz im nämlichen Zustande. Urin- und Stuhlausleerungen, welche er am Morgen vor dem Unfalle, wie gewöhnlich gehabt hatte, waren seitdem nicht erfolgt. Reizende Klystiere gingen ohne Wirkung wieder ab; dagegen brachte eine salinische Abführung mehrere rein fäculente Sedes zu Wege, welche Pat. aber unbewufst unter sich gehen liefs.

Auf den speciellen Wunsch und durch Vermittelung Sr. Excellenz des Herrn Kriegs-Ministers *v. Rauch*, welcher, als Chef des Verunglückten, sich desselben mit grofser Humanität annahm, ward eine Berathung mit dem Hrn. Geh. Rath *v. Graefe* veranstaltet, welche am folgenden Tage (16ten August) Statt fand.

Eine sorgfältige Untersuchung des Kranken liefs keine mechanische Verletzung an ihm entdecken. Der Schmerz im Nacken hatte sich, gegen gestern, eher vermindert als vermehrt, und die Bewegungen der Arme schienen etwas geregelter. — Commotion des Rückenmarks war nicht zu verkennen: innere Destructionen, wie Knochenbrüche, Extravasat u. dgl. waren zwar zu vermuthen, liefsen sich aber mit Sicherheit nicht nachweisen. — Merkwürdig war der Fall durch seine grofse Einfachheit. — Bei vollkommener und ungetrübter Integrität des Sensorii, und während gleichzeitig Respiration, Cirkulation, Wärmeerzeugung und alle Secretionen ganz normal von Statten gingen, bestand hier eine, theils vollkommene, theils unvollkommene Lähmung der von dem Nerveneinflufs des Rückenmarks abhängigen Organe, wie dies die Empfindungs- und Bewegungslosigkeit der Beine, die Trommelsucht, die unwillkührlichen Stuhlausleerungen, die Ischuria semi-paralytica und die Paresis manuum et brachiorum bekundeten. —

Da jede Indication zu einem positiven und eingreifenden Verfahren fehlte, so ward blofs eine Potio Riverii verschrieben. — Urin ward mittelst Katheters in grofser Menge und von saturirt braungelber Farbe abgelassen. Er strömte in einem kleinen Bogen aus der Röhre hervor, welches anzudeuten schien, dafs die Reizbarkeit der Blase noch nicht ganz erstorben wäre. *Priapismus*, ein Symptom, das, nach Angabe der Beobachter (namentlich *Brodie's*), bei Rückenmarksverletzungen nicht selten seyn soll, ward bei unserm Pat. nicht wahrgenommen. Der Urin reagirte alkalisch.

In den nächstfolgenden Tagen (17. u. 18. August) blieb das Befinden des Kranken ganz unverändert. Eine fieberhafte oder entzündliche Reaction stellte sich *nicht* ein; die Hauttemperatur blieb normal und die Pulsfrequenz wechselte zwischen 65 und 75 Schlägen in der Minute. Der Durst war mäfsig und der Appetit fehlte nicht gänzlich, vielmehr afs Pat. Wassersuppe und gekochtes Obst mit einigem Wohlgefallen. Er schlief abwechselnd ruhig, war beim Erwachen stets bei sich, unterhielt sich gern und hatte die besten Hoffnungen zu seiner Wiederherstellung. — Im ärztlichen Verfahren wurde nichts geändert, nur wurden warme Fomentationen von Chamillenabsud mit Essig auf den Bauch gemacht. —

In der Nacht vom 18ten zum 19ten August (also vom 3ten zum 4ten Tag nach dem Unfalle) ward Pat. unruhig und erschien darauf am Morgen abgespannter. Er verfiel oft in Halbschlaf, aus welchem er jedoch leicht zu erwecken war, und sich dann geistig vollkommen klar zeigte. Sonst war in seinem Zustande nichts verändert. — Es ward beschlossen, eine leicht incitirende Kurmethode eintreten zu lassen und innerlich ein Infus. Flor. Arnicae zu geben, äufserlich aber Umschläge von Spec. resolv. mit Arnica anzuwenden. Bei meinem Abendbesuche lobte Pat. die Wirkung dieser Mittel sehr, indem er meinte, sie belebten ihn und verminderten das Gefühl der Spannung im Unterleibe. Er war in der That lebhafter und sprach viel und rasch; auch war das Gesicht etwas geröthet. Ueber Nacht liefs ich die Mittel aussetzen; Pat. blieb aber sehr unruhig, im steten Vorsichhinplaudern und schlief nur in sehr kurzen Intervallen.

Am 20sten Morgens (5ten Tag) zeigten sich auf der Sacral- und Lumbargegend mehrere Brandblasen. Die Respiration fing an beschwerlich zu werden und die Somnolenz wurde anhaltender. Nichts destoweniger war Pat. bei voller Geisteskraft und verlangte von seinem Schwager, dafs er Gerichtspersonen einladen möchte, damit er sein Testament machen könnte. Dieser fürchtend, dafs dies Geschäft den Pat. angreifen möchte, suchte ihn davon abzubringen, es sey ja dazu noch Zeit und er würde gewifs bald hergestellt seyn. — „Das hoffe ich „auch," war die Antwort, „doch hätte ich es „längst thun sollen, und sehe meinen jetzigen „Unfall als eine Mahnung dazu an." — Im Laufe des Tages leerte Pat. auf ein ihm gereichtes Abführmittel grofse Massen dunkler, wie halb verdautes Blut aussehender, sehr übelriechender Faeces aus; der Unterleib blieb aber unverändert tympanitisch aufgetrieben.

Nach einer sehr unruhigen Nacht eröffnete der Kranke am 21sten Morgens den anwesenden Gerichtspersonen seine letztwilligen Bestimmungen mit grofser Klarheit und Ruhe — verfiel aber schon Nachmittags in den Zustand der vorschreitenden Lungenlähmung. Der Athem

Med. Rath und Prof. *Froriep* die Güte, die Section zu unternehmen. Zu unserer grofsen Verwunderung fanden wir die Leiche, welche in einem trocknen luftigen Zimmer, in einer Temperatur, die Nachts 6—7, am Tage aber 11 bis 12 Grad nicht überstieg, gelegen hatte, im höchsten Grade von der Fäulnifs entstellt. Die Gesichtszüge waren nicht zu erkennen. Aus allen Oeffnungen des Körpers flofs Jauche; Unterleib und Scrotum waren zum Platzen aufgetrieben und die Oberhaut löste sich überall bei jeder Berührung ab. Herr etc. *Froriep* mufste sich, unter diesen Umständen, auf die Untersuchung der Wirbelsänle und Rückenmarkshöhle beschränken, und da ergab es sich: *dafs die sechste Vertebra colli zweimal gebrochen war.* Der linke Processus transversalis war ganz abgetrennt, der Bogen rechter Seits gespalten und sämmtliche Bänder, welche das 6te und 7te Wirbelbein mit einander verbinden, waren zerrissen. Etwa einen Zoll lang unter dieser Stelle war das Rückenmark gleichsam in eine *Pulpe* verwandelt. Dies konnte man durch das Gefühl im Vergleich zu dem untern Theile, welcher in Folge der Fäulnifs allerdings auch schon sehr erweicht war, deutlich erkennen. Sonst war an der ganzen Medulla spinalis nichts Abweichendes wahrzunehmen, und von der anderweiten Untersuchung des Körpers mufste man, wie gesagt, abstehen, weil sie wegen des hohen Grades der bereits eingetretenen faulichten Zersetzung doch zu keinem Resultate geführt haben würde.

Verletzungen des Rückenmarks gehören immer zu den Seltenheiten, und so wird die

schlichte Erzählung des in Rede stehenden Falles nicht unwillkommen seyn. Eines Commentars bedarf derselbe nicht; doch veranlassen mich einige literarische Forschungen, welche ich in Betreff der Verletzungen der Medulla spinalis, durch den Fall angeregt, gemacht habe, hier noch einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Auffallend und eigenthümlich, wenn auch durch das plötzliche Aufgehobenseyn des Nerveneinflusses auf den Darmkanal ganz erklärlich, ist die tympanitische Auftreibung des Unterleibes, welche bei unserm Kranken so plötzlich und fast im Moment der Verletzung eintrat, einen bedeutenden Grad der Intensität erreichte und unverändert bis zum Tode fortdauerte. Dies Symptom ist zwar auch von andern Beobachtern wahrgenommen worden *), es trat aber meist später ein, und hat die Aufmerksamkeit der Aerzte überhaupt nicht besonders auf sich gezogen. In vielen Fällen geschieht dieses Phänomens keine Erwähnung; es scheint demnach auch nicht ein so constantes zu seyn, als man a priori wohl vermuthen sollte, da Gasarten gewifs immer im Darmkanal vorhanden sind, die sich frei expandiren müssen, sobald als die Darmhäute ihrer vita-

Temperatur schon nach etlichen und dreifsig Stunden einen Grad erreichte, wie man ihn kaum bei Leichen, welche ausgegraben wurden und schon längere Zeit in feuchter Erde gelegen, zu finden pflegt. Aber auch dies scheint keine eigenthümliche Folge der Rückenmarksverletzungen zu seyn. Wenigstens erwähnen die Beobachter derselben nicht, indem, obgleich in den meisten Fällen, deren Beschreibungen uns vorliegen, die Section erst 24 bis 30 Stunden nach dem Tode gemacht wurde, der Leichenbefund dennoch genau angegeben und nirgends darüber geklagt wird, dafs die Fäulnifs der Leiche die genauere Untersuchung derselben verhindert hätte.

Die pathologische Veränderung des Rükkenmarks, welche man als die constanteste Wirkung aller Arten von Verletzungen desselben betrachten mufs, ist die *Erweichung*. Welcher Beobachter auf dies Phänomen zuerst aufmerksam gemacht und etwas darüber veröffentlicht habe, ist mir bisher aufzufinden nicht möglich gewesen. In der ältern Literatur bis zum Jahre 1823, welche *Casper* recht sorgfältig gesammelt und in seinem Aufsatz über das Lethalitäts-Verhältnifs der Rückenmarksverletzungen zusammengestellt hat, ist von der Erweichung nicht die Rede. (S. *Rust's* Magazin Bd. XIV. St. 3. S. 411—486).

Zur *Literatur über Rückenmarksverletzungen* erlaube ich mir, ohne irgendwie auf Vollständigkeit Anspruch machen zu können, Folgendes beizubringen:

Neigenfind, F. W., Krankengeschichte eines Menschen, dem ein Rückenwirbel zerbrochen war (*Mursinna's* Journal Bd. II. St. 3. (1802.) S. 325.) (tödtlich).

Preiss, Beobachtung eines am 6ten Tage tödtlich abgelaufenen Bruchs des letzten Rückenwirbelbeins (*Loder's* Journ. Bd. IV. St. 2. (1803) S. 282).

Amelung, Fall von Fractur des 12ten Rückenwirbelbeins. (*Hufeland's* Journ. (1804) Bd. XX. St. 4. S. 21—31). Mit Abbildung. Der Kranke lebte noch 3 Monate und etliche Tage. Die Symptome bieten sonst nichts Ungewöhnliches dar.

Willich (*M. v.*), Commotio medullae spinalis (ibid. 1805. Bd. XXI. St. 2. S. 86). — Nach einem sehr complicirten Heilverfahren konnte Pat. mehrere Monate nach der Verletzung wieder an Krücken gehen.

Muhrbeck, Commot. med. spin. durch Druck einer eingestürzten Mauer, welche auf den Kranken fiel (ibid. 1822. Bd. LV. St. 2. S. 117). — Pat. ward unvollkommen hergestellt.

Rust's (*J. N.*) Arthrocacologie. Wien 1817.

Racchetti (*Vinc.*), della Struttura, delle funzioni e delle malattie della midolla spinale. Milano 1816. 8.

Bell (*Charles*), Surgical Observations. Lond. 1816. 17. (Bruch und Verrenkung des Rückgraths u. Verl. des Rückenmarks. S. auch *Julius* u. *Gerson* Magazin (1818) Bd. II. St. 6. S. 491).

Ej. Observations on the injuries of the spine and the thighbone. Lond. 1824. 4.

Walther (*Ph. v.*), über die Verrenkung der Halswirbel nach eigenen Beobachtungen (in *v. Graefe* u. *v. Walther* Journ. Bd. III. S. 197—218).

Abercrombie (*J.*), über die Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks. A. d. Engl. von *F. de Blois*, mit einem Anhange von *Nasse*. Bonn 1821. (Nach einzelnen Abhandlungen des Verf.).

Ej. pathol. u. prakt. Unters. ü. d. K. des Gehirns und Rückenmarks. A. d. Engl. von *G. von dem Busch*. Bremen 1829. (Ist die Uebersetzung eines gröſsern Werks; enthält aber wenig Eigenes über die Verletzung des Rückenmarks. *Erweichung* des Marks wird als Folge Statt gehabter Entzündung angesehen — *ihr* und der *Commotio* ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

Wenzel (*C.*), von den Krankheiten am Rückgrathe. Bamberg 1824. Fol. mit 8 Kupfert.

Ricord et *Lisfranc*, Clinique chirurgicale. 1825. 8.

Jeffrey's Fälle von Brüchen des Rückgraths. (S. *Froriep's* Notizen Bd. XV. No. 3. (1827). — (Drei Fälle, welche im J. 1825 beobachtet wurden. Im ersten war der Körper des 4ten Rückenwirbels gebrochen — Priapismus. — Der Kranke starb erst 9 Wochen und 2 Tage nach der Verletzung. — Im zweiten war der letzte Rückenwirbel gebrochen. Es entstand Flatulenz, die sich aber nach Abführungen verlor. Pat. starb nach 9 Wochen an Erweichung und Vereiterung des Marks. — Der dritte Fall war eine Fractur der 7ten und 8ten Vertebr. dorsi, bei welcher ebenfalls Tympanitis und Erectio penis Statt fand und Pat. noch 34 Tage lebte.

Cloquet (*Jules*), Beobachtung einer Luxation der Wirbelsäule, welche mit Fractur complicirt war und geheilt wurde. (S. *Froriep's* Notizen 1826. No. 322.)

Lisfranc, Beobachtung eines (geheilten. Ref.) Bruchs der Lendenwirbel (ibid. 1827. S. 112. v. *Graefe's* Journ. XII. S. 496).

Tyrrell, Aussägung des Bogens und des Dornfortsatzes des 12ten Rückenwirbels. (ibid. 1827. S. 156).

Lawrence, über die Dislocation der Wirbel. (A. d. med. chir. Transact. in *Horn's* Archiv. 1828. Jan. Febr. S. 163—170). (In dem anat. Mus. des Barthol. Hosp. sind drei Präparate von Luxat. Vertebr. vorhanden.)

Simeon's Luxatio Columnae vertebr. (*v. Graefe* u. *v. Walther* Journal Bd. XI. S. 314—322). Pat. fiel von einem Baume. Die Dislocation betraf den 11ten und

12ten Rückenwirbel und die 4 ersten Lendenwirbel. Eine Fractur fand dabei nicht Statt. Die Symptome waren die gewöhnlichen: Lähmung, Incontinenz und Brand. Als der Vf. dies schrieb, waren bereits 10 Monate verflossen und Pat. besserte sich in jeder Beziehung. —

v. Froriep's Kupfertafeln. Heft 25 u. 26.

Sandras, über die speciellen Zeichen der Verletzung der verschiedenen Theile des Gehirns und des Rückenmarks. (Journal général de Med. Dec. 1829. und *Julius* und *Gerson* Magazin. Bd. XX. S. 509. (Hamb. 1830).

Wallace's Fall einer Zerreifsung des Rückenmarks. (S. Transactions of the Association of Fellows and Licentiates of the College of Physicians in Ireland. Vol. V. No. 10. Dublin 1828. und *Julius* u. *Gerson* Bd. XVII. S. 188). Pat. starb am 9ten Tage unter Herzklopfen, Athmungsbeschwerden und Erbrechen. Die Enden des zwischen dem 3ten und 4ten Rückenwirbel zerrissenen Marks standen einen halben Zoll von einander und Blut lag dazwischen.

Stafford (R. A.), a Treatise on the injuries, diseases and the distorsions of the spine. Lond. 1832. 8.

Grafs, Fractura vertebrae secundae dorsi durch Fall von einem Baume. (S. Zeitung d. Vereins f. Heilk. in Preufsen. 1837. S. 164.) (Erweichung des Rückenmarks).

Voigt, Beobachtung einer tödtlichen Verletzung des untern Theils des Rückgraths. (ibid. S. 164). — (Commotion — Caries — Eitersammlung — Tod nach 52 Tagen).

Aus der neuesten engl. Literatur theilen wir Nachstehendes in Extenso mit:

2.

Bruch des Atlas und des Proc. odontoideus ohne plötzlichen Tod; beobachtet von Phillips.

Ein Landmann, 32 Jahr alt, von kräftiger Constitution, doch scrophulösem Habitus, fällt von einem Heuschober herab, den Kopf voran, schlägt mit dem Occiput auf den harten Boden. Pat. bleibt einige Augenblicke betäubt liegen, steht dann auf und geht eine halbe (engl.) Meile weit zu einem Wundarzt, welcher ein Aderlafs instituirt und eine Purganz verordnet.

Schon am dritten Tage konnte Pat. seinen gewohnten Geschäften wieder nachgehen und klagte blofs über einige Steifheit im Genick. Etwa 3 bis 4 Wochen später sah ich den Kranken zum ersten Male. Jene Beschwerde im Nacken war seine einzige Klage und es zeigte sich unmittelbar über dem zweiten Halswirbel eine kleine Geschwulst, die aber beim Druck wenig Schmerz machte. Nur die Rotation des Kopfs war erschwert; alle Körperfunctionen gingen regelmäfsig von Statten, und Empfindung und Bewegung der Extremitäten waren durchaus nicht gestört.

Ich sah das Uebel als eine chronische scrophulöse, durch den Fall herbeigeführte Entzündung der obern Halswirbel an und fürchtete, dafs eine falsche Anchylose derselben entstanden sey. Der Kranke ward in eine horizontale Lage gebracht und alle drei Tage wurden ihm 12 Blutegel auf die schmerzhafte

Stelle angesetzt, welches jedoch, nachdem es sechs Mal wiederholt worden, keine andere Wirkung hatte, als dieSchmerzen zu vermindern.

Zehn Tage nach der letzten Application der Blutegel ward die kranke Stelle geätzt und die Aetzwunde zwei Monate lang in Eiterung erhalten, ohne dafs irgend eine Aenderung des Zustandes eingetreten wäre. Die Geschwulst blieb wie sie war. Fünf Wochen später ward dasselbe Verfahren erneuert, und nachdem die Eiterung eben so lange gewährt hatte, empfand der Kranke eine Veränderung der Stimme, als ob die Mandeln angeschwollen wären, und bei der Untersuchung fand man in der That eine Vergröfserung derselben, welche aber das Ansehen hatte, als ob sie schon länger bestände. Hiezu gesellte sich nun, einige Tage nachher, noch beschwerliches Schlingen, und es zeigte sich eine unbedeutende Hervorragung an der hintern Wand des Schlundes, in der Gegend des zweiten Halswirbels. Dies schien die Diagnose dahin zu bestätigen, dafs eine Anschwellung des gedachten Wirbelknochens obwalte, und dafs durch den Druck desselben die Veränderung der Stimme und die Deglutitio difficilis bewirkt würden.

deutlich zu unterscheidendes Wirbelbein angesehen werden; er bildete gleichsam nur einen Appendix der Columna vertebralis. Der vordere Bogen war von dem hintern getrennt gewesen und schief nach unten und vorn geschoben worden, so dafs er vor der zweiten Vertebra vorstand. In dieser Lage hatten sich knochige Verbindungen zwischen ihm und dem Körper und den Seitenfortsätzen dieser letztern gebildet, während der hintere Bogen in seiner normalen Stellung verblieben war. Der Processus odontoideus mufste im Moment des Sturzes abgebrochen seyn, und hatte somit das Rückenmark nickt drücken können; sonst wäre *plötzlicher Tod* unausbleiblich erfolgt.

Ein ähnlicher Fall ist bei den Schriftstellern nicht zu finden. *A. Cooper* erzählt eine Beobachtung von Fractur des Atlas, aber der Epistropheus ward dabei nicht abgebrochen, und so erfolgte der Tod auf der Stelle. In einem andern Falle fand *A. Cooper* Bruch des Epistropheus, der Knochen war aber vermuthlich krank, denn der Pat. hatte eine starke Mercurialkur durchgemacht. In einem dritten endlich, welcher erst kürzlich im Westminster-Hospitale beobachtet wurde, kam derselbe Bruch gleichzeitig mit Caries der Wirbelbeine vor, aber der Processus odontoideus war dadurch, wie die Section bewies, nicht aus seiner natürlichen Lage verschoben worden.

In dem in Rede stehenden Falle hat offenbar *Beides* Statt gefunden: Bruch des Atlas mit bedeutender Verschiebung und zugleich Fractur und Dislocation des Epistropheus, und dennoch waren dadurch keine, unmittelbar Gefahr drohenden Zufälle erzeugt worden. — Die

mechanische Gewalt hatte von vorn nach hinten und von oben nach unten auf das Hinterhaupt gewirkt, und zwar in einer Linie, welche von dem Punkte aus, wo der Kopf aufgeschlagen war, durch die Articulation des Hinterhaupts mit dem Atlas gezogen werden kann. Der Theil des Atlasbogens, welcher hinter den Gelenkflächen liegt, hatte davon weniger zu leiden und war daher auch nicht aus seiner Lage getreten; wogegen der vordere Ring desselben nach vorn geschoben, und zwischen den Pharynx und den zweiten Halswirbelknochen gelagert worden war. Wäre der Körper des Atlas verrenkt, der Epistropheus aber nicht zugleich abgebrochen, so würde der Tod auf der Stelle erfolgt seyn.

Es giebt Fälle, wo die in Rede stehenden Knochen so mürbe sind, dafs eine geringe Gewalt hinreicht, eine Fractur derselben zu bewirken. Dies fand bei den von *A. Cooper* erzählten Statt, keinesweges aber bei dem unsern. Das Rückenmark hat weder unmittelbar nach dem Sturze, noch später im *Geringsten* gelitten. Die Section hat nichts dargeboten, was auf eine Statt gehabte Entzündung dessel-

mit der gleichen Fläche des nächsten untern in Berührung, und *Lawrence* und *Cruveilhier* sahen Fälle, wo die Medulla spinalis platt zusammengedrückt wurde. Keiner derselben ist aber mit dem unsern zu vergleichen, welcher unbedingt beweist, *dafs Fractur des Processus odontoïdeus und der Körper der beiden ersten Halswirbelbeine, mit Veränderung ihrer Lage, keinesweges als eine absolut lethale Verletzung angesehen werden dürfe.* (Aus d. Medico chirurg. Trans. T. XVIII—XIX. frei übersetzt von *Busse.*)

3.

Verrückung der Halswirbel.

Stephen S. Stanley, Assist. Surgeon of the Royal Hospital, Haslar, erzählt (Case of perfect Anchylosis of the superior cervical Vertebrae to each other; and complete Dislocation backwards of the Fifts from the sixth, without fracture. The Lancet Febr. 23. 1839. p. 786-788) folgenden bemerkenswerthen Fall:

Pat., welcher seit vielen Jahren bereits an Steifheit des Nackens gelitten hatte, fiel rückwärts auf den hintern Theil des Halses, klagte über Schmerz und Starrheit, anfangende Lähmung der obern und untern Extremitäten und Verstopfung des Stuhls und Urins. Später wurde das Athmen beengt und Pat. starb 55 Stunden nach dem Unfall.

Der 5te und 6te Halswirbel waren nach hinten dislocirt, so dafs man den Finger da-

zwischen bringen konnte, und der Körper der 5ten Vertebra drückte das Rückenmark, die Bänder waren zerrissen, aber kein Knochenbruch vorhanden. — Die andern Wirbel, vom Atlas bis zur luxirten Stelle, waren complet unter einander anchylotisch verwachsen. —

4.

Pathologisch-chirurgische Betrachtungen über die Verletzungen des Rückenmarks,

von

Benj. Brodie,
Wundarzt des St. Georg-Spitals zu London.

I. Classification der Rückenmarks-Verletzungen:

1) Fractura vertebr. *ohne* Dislocation der Knochenstücke.

2) Fractur mit Depression des Knochens und Compression des Rückenmarks.

3) Fractur mit Luxation complicirt.

4) Luxation ohne Bruch. Die Existenz derselben ist lange in Zweifel gezogen worden. *Lawrence* *) hat ihr wirkliches Vorkommen nicht blofs in der Cervical-, sondern auch in der Dorsal- und Lumbar-Region auf eine nicht zu bestreitende Weise dargethan. Ich selbst habe in einem Falle das 4te und 5te Halswirbelbein dergestalt von einander abweichend

*) Transact. Vol. XIII.

gefunden, dafs das Rückenmark 1½ Zoll lang von seiner Knochenbedeckung entblöfst war, und *Ch. Bell* hat Aehnliches beobachtet.

5) *Blutextravasate auf der Oberfläche der membranösen Hülle des Rückenmarks.* — Obgleich selten, so kommen sie doch in bedeutender Ausdehnung vor, sind aber mit denen in der Schädelhöhle nicht zu vergleichen.

6) *Blutung im Innern des Rückenmarks.* Ein Blutcoagulum, selbst von geringer Gröfse, bringt, nach Maafsgabe der Stelle wo es sich befindet, in- und extensiv bedeutende Wirkungen hervor.

7) *Zerreifsung des Rückenmarks und seiner Membranen* — totale oder partielle, ist nur bei der Section bestimmt zu erkennen. *Ollivier* beobachtete einen Fall, wo die Nerven an ihrem Ursprunge nur auf der einen Seite abgerissen, auf der andern aber ganz unverletzt waren. *)

8) *Erschütterung des Rückenmarks.* Bei der feinen Organisation der Medulla spinalis kann eine Commotion derselben, ganz ohne Fractur, Luxation der Knochen oder Zerreifsung der Bänder Statt finden. — Bei der, bald nach dem Tode angestellten Section findet man das Innere des Marks weicher, als im gesunden Zustande, seiner fibrösen Structur beraubt und in eine halbflüssige Masse verwandelt. Lebt der Kranke noch einige Zeit nach der Statt gehabten Verletzung, so verbreitet sich

*) Einen ähnlichen Fall beschreibt Dr. *Mendouise* im Journal général des connaissances médicales pratiques. Tom. III. 1836. — Kurz angezeigt in d. Salzb. Zeitg. 4. Decbr. 1837. — (Anmerk. des Ref.)

diese *Erweichung* über die ganze Dicke des Markcylinders auf eine Strecke von 1 bis 2 Zoll und kann zuletzt bis zu einer vollständigen Auflösung auf die ganze Länge desselben gesteigert werden. — In der Mehrzahl der Fälle ist *Erweichung* und endliche *Auflösung* des Rückenmarks die gewöhnliche Folge der Verletzungen desselben und die alleinige Ursache der nach solchen entstehenden Zufälle. Sie hat viel Aehnlichkeit mit der Contusion der äußern Weichtheile, und es liegt ihr eine heftige Erschütterung der feinen Markfasern und der grauen Substanz, welche das Rückenmark bilden, zum Grunde. Die Wirkung ist ganz dieselbe wie bei Commotio cerebri, nur ist sie beim Rükkenmark viel bedeutender und heftiger, sie wird langsamer geheilt, und wenn sie mit dem Tode endet, so findet man viel bedeutendere organische Zerstörungen, als beim Gehirn. Der Grund davon ist leicht einzusehen. Das Hirn und seine Häute erfüllen vollständig die Schädelhöhle, dagegen das Rückenmark und seine Hüllen nicht den ganzen Raum der Wirbelhöhle einnehmen; mithin müssen mechanische Erschütterungen das Rückenmark viel leichter, als das Hirn afficiren und verletzen können. — Um genau nachzuweisen, wie weit die organischen Veränderungen, welche eine Commotio medullae spinalis hervorgebracht hat, sich erstrecken, müſste man bald nach dem Tode das Rückenmark herausnehmen, es in Alcohol erhärten und dann genau seine Fibern verfolgen. Derartige Untersuchungen sind aber bis jetzt noch nicht gemacht worden. — Man hat ziemlich allgemein angenommen, daſs die Erweichung des Rückenmarks nach Commotionen lediglich Folge eines Entzündungsprozesses

sey. Einer solchen Ansicht kann ich aber aus folgenden Gründen nicht beistimmen. Genaue Untersuchung des verletzten Theils beweist, dafs die Erweichung früher eintritt, als noch die entzündliche Reaction beginnt; die erweichte Stelle zeigt keine Zunahme an Gefäfsen im Vergleich zum Gesunden, und selbst bei den höchsten Graden der Rückenmarks-Erweichung findet man an den Häuten desselben keine Anomalien, namentlich keine krankhafte Gefäfsentwickelung, Ausschwitzung oder Eiterung auf ihrer Oberfläche; endlich sind die Symptome, welche das Fortschreiten der Erweichung begleiten, ganz derselben Art, wie die, welche sich bei Erschütterung des Marks von Anbeginn einzustellen pflegen, und haben keine Aehnlichkeit mit denen der Entzündung. — Allerdings ist es nicht zu leugnen, dafs *Erweichung* des Rückenmarks niemals ohne einige Erweiterung der feinern Gefäfse angetroffen wird; dergleichen beobachtet man aber bei langwierigen Krankheiten der verschiedensten Art (wie Scirrhus, Fettgeschwülste, Neuralgieen u. s. w.), zu denen sich zuletzt immer mehr oder weniger Spuren eines entzündlichen Zustandes hinzugesellen. — Die Erweichung des Rückenmarks ist lediglich Folge der Erschütterung dieses Organs und hat die gröfste Aehnlichkeit mit der spontanen Erweichung des Hirns oder Rückenmarks, wie sie besonders *Rostan* beschrieben hat. Auch *Andral* sieht die Erweichung als *nicht* aus Entzündung hervorgegangen an.

II. Symptomatologie der Verletzungen des Rückenmarks.

Die *primären Erscheinungen* sind Folgen der Erchütterung, der Substanzverletzung oder

des Druckes (durch Verrenkung der Knochen, oder durch ergossenes Blut), — *sekundäre Symptome* sind die der nachfolgenden Entzündung der einzelnen Theile.

Die Symptome im Allgemeinen betrachtet, variiren sehr nach dem Sitze der Verletzung, nach der Art derselben und nach zufälligen Differenzen. Sie sind so vielgestaltet, dafs es kaum möglich ist, sie unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen. Nachstehende Aufstellung dürfte die beste Uebersicht derselben gewähren.

A. Lähmung der willkührlichen Muskeln. Die Paralyse der unterhalb der verletzten Stelle des Rückenmarks gelegenen Muskeln ist eins der gewöhnlichen Symptome. Ist die Med. spin. ihrer ganzen Dicke nach getrennt, bedeutend zerrissen oder stark comprimirt, so ist die Lähmung eine unmittelbare und complete. Ist dagegen die Laesion nur eine partielle, so sind auch nur gewisse Muskeln gelähmt, während andere ihre Bewegkraft behalten. — *Commotion* des Rückenmarks kann *vollständige* Paralyse zur Folge haben; meist entsteht danach aber nur eine *partielle* Lähmung: z. B. eines einzelnen Gliedes oder selbst nur einzelner

pleta plötzlich ein und verschwindet eben so schnell und vollständig wieder, so dafs nach 3—4 Wochen, und selbst früher, auch nicht eine Spur mehr davon übrig ist. In andern Fällen dagegen empfindet der Kranke Anfangs nichts, als eine einfache Muskelschwäche, und diese geht erst allmählig, oft selbst nach Wochen erst, in vollkommene Lähmung über.

Die *Lähmung* betrifft öfter die Unter- als die Ober-Extremitäten. Selbst in *solchen* Fällen, wo die Verletzung den untern Cervicaltheil des Rückenmarks betroffen hat, sind dennoch die untern Gliedmafsen allein, — die obern aber gar nicht, oder nur unbedeutend afficirt, und dies ist daraus zu erklären, dafs der Plexus brachialis kaum einen Faden aus dieser Region bezieht. Diese Erscheinung ist jedoch merkwürdig, weil sie *dem* widerspricht, was man bei *Caries der Halswirbelbeine* beobachtet *). Bei dieser findet nämlich constant Lähmung der obern Extremitäten Statt und wird in kurzer Zeit zum höchsten Grade gesteigert, noch ehe die Schenkel im Geringsten afficirt werden. — Es kommt jedoch auch vor, dafs Verletzungen des untern Theils der Wirbelsäule zugleich auch *Paralyse der Ober-Extremitäten* zur Folge haben, und dies mag wohl daher rühren, dafs, während nach *unten* Bruch oder Verrenkung, nach *oben* gleichzeitig Commotion und Contusion eingewirkt haben.

Lähmung nach Rückenmarksverletzungen ist immer ein sehr gefährliches Symptom, doch heilen dergleichen zuweilen. Wahrscheinlich

*) Vergl. *Schupke* Diss. de Luxatione spontanea Atlantis et Epistrophei. Berol. 1817. — u. *Rust's* Arthrocacologie. (Ref.)

weil ausgetretenes Blut, welches in solchen Fällen durch Druck die Paralyse herbeiführte, allmählig resorbirt wird. Eben so verhält es sich bei Commotionen. *Morgagni* erzählt von einem jungen Mann, welcher einen Dolchstich in den Hals bekommen hatte, und danach an der ganzen Seite unterhalb der Wunde gelähmt wurde. Nach 6 Wochen kehrte die Bewegkraft seiner Muskeln wieder, und nach 4 Monaten fing er langsam zu gehen an. Man will Fälle beobachtet haben: *wo das Rückenmark ganz durchschnitten war, und doch keine Lähmung eintrat*; die Richtigkeit dieser Beobachtungen ist aber wohl zu bezweifeln. Oft bleiben, während das *Innere* des Rückenmarks ganz in Brei verwandelt ist, *äufsere Fibern* desselben in ihrer Integrität; und der Einwirkung dieser ist es dann zuzuschreiben, wenn die *nächsten* Muskelpartieen ihre Bewegkraft behalten, *entferntere* dagegen paralysirt sind.

B. Spasmen und Convulsionen. Diese entstehen oft plötzlich nach Rückenmarksverletzungen und gehen später in Lähmung über; sie sind vielleicht Folge von Blutextravasaten geringerer Art, durch welche das Mark gereizt

leichtem Druck des Marks. — Dieses selbst und seine Hüllen waren äufserlich gesund, aber ein, von dem Brustfell ausgehender, 4 bis 6 Unzen Eiter enthaltender Abscefs, communicirte mit dem Mediast. poster. — Im Innern der Medulla fand Erweichung Statt dergestalt, dafs, nachdem man das Rückenmark einige Zeit im Wasser hatte maceriren lassen, das Centrum gänzlich verschwunden war *). — Ein Kind ward im Septbr. 1827 mit Bruch und Dislocation des 3ten und 4ten Lendenwirbels, auch sichtlicher Deformität des Rückgraths, ins Hospital gebracht. Die Unter-Extremitäten waren gelähmt. — Die Reduction gelang unvollkommen. Nach 4 Wochen aber stellten sich leichte Convulsionen der Schenkel ein, und mit diesen begann allmählig die Wiederkehr der willkührlichen Bewegungen in diesen Theilen. Die Heilung gelang vollkommen.

C. Affection der Gefühlsnerven. Zerreifsung oder bedeutende Commotion des Rückenmarks hat immer gänzliche *Zerstörung der Sensibilität* in den unterhalb der Verletzung gelegenen Theilen zur Folge. Findet die Verletzung in der Gegend des 6ten oder 7ten Halsnerven Statt, so ist die Lähmung oft in den Oberextremitäten nur unvollkommen, dagegen Paralysis completa am Stamm und an den untern Gliedmafsen. Ist die Verletzung *höher* gelegen, so findet man einen lebenden Kopf auf einem ganz empfindungs- und bewegungslosen Körper, und der Kranke stirbt natürlich bald. — Die Sensibilität ist bald vollkommen bald unvollkommen, bald allgemein bald par-

*) Es ist zu bedauern, dafs die Krankheitsgeschichte nicht ausführlicher mitgetheilt worden. (Ref.)

tiell aufgehoben. Zuweilen ist die Haut unempfindlich, während die Kranken einen tiefer eindringenden Druck wohl wahrnehmen. In andern Fällen sind die Pat. gegen äufsere Reize durch Stechen, Brennen u. dgl. ganz unempfindlich, klagen aber über ein Gefühl von Zerschlagenheit, oder über Stechen, Brennen und Zusammenschnüren der Theile. Je mehr die Erweichung des Marks zunimmt, desto unempfindlicher wird der Kranke. Das Empfindungsvermögen pflegt bei erfolgender Genesung eher wiederzukehren als die Bewegkraft.

D. Störung der Respiration. **Wird das Rükkenmark** oberhalb des Ursprungs des Nerv. phrenic., also oberhalb des dritten Halswirbels *getrennt* oder *zerrissen*, so erfolgt der Tod augenblicklich, und zwar durch *Erstickung* in Folge des aufgehobenen Nerveneinflusses auf das Diaphragma. Kann man die Respiration künstlich fortsetzen, so erhält man, wie Versuche an Thieren zeigen, das Leben für einige Stunden. Luxationen und Fracturen an der genannten Stelle haben dieselbe Wirkung (*Ch. Bell*, *L. Petit*, *Stafford*). Ich habe einen jungen Mann behandelt, welcher an Caries der obern Wirbelbeine litt, — er starb plötzlich bei

Finden bedeutende Verletzungen der *untern* Halswirbel Statt, so wird das *Zwerchfell* nicht in seinen Functionen gestört, dagegen sind die Intercostal-Muskeln und die Muskeln der Exspiration in ihrer Thätigkeit behindert, und das Ausathmen geht nicht recht vollständig von Statten; der Kranke hustet eigenthümlich und stofsweise — kann nicht expektoriren und respirirt besonders schwer im Sitzen. Selten wird er den 5ten oder 6ten Tag überleben — meist stirbt er schon nach 48 Stunden. Doch habe ich einen Fall beobachtet von Bruch des 7ten Halswirbels mit diffluenter Erweichung des Rückenmarks, bei welchem dennoch die Athmungsbeschwerden erst am 12ten, der Tod aber erst am 15ten Tage erfolgte. — Je entfernter die Verletzung vom Halse, je weniger wird die Respiration dadurch afficirt. — Bei einem Bruch des 6ten *Rückenwirbels* ging die Respiration gut von Statten, ungeachtet die Bauchmuskeln nicht mitwirkten. *Husten* und *Schleimauswurf* kommen aber immer hinzu, wo auch die Verletzung des Rückenmarks ihren Sitz haben mag. So hustete ein Kranker, der den 7ten Rückenwirbel gebrochen hatte, bei jeder Veränderung der Lage, und doch lebte Pat. bis zu Ende der 5ten Woche.

E. Priapismus. Der Priapismus ist ein häufiger Begleiter der Paralyse, was sonderbar erscheinen mufs. Er zeigt sich sowohl nach Commotionen, als auch nach Druck des Rückenmarks, scheint aber bei Verletzung des obern Theils häufiger zu seyn, als bei denen des untern; wenigstens habe ich das Symptom nie wahrgenommen, wenn die Verletzung tiefer als das 6te Rückenwirbelbein gelegen war. Es

ist gewöhnlich eins der primitiven Symptome, und zeigt sich schon am 2ten oder 3ten Tage; dauert aber selten 14 Tage an. Es findet selbst da Statt, wo die Sensibilität des Penis ganz zerstört ist, und wird oft durch einen einfachen mechanischen Reiz, wie z. B. durch Einbringung des Katheters, und ohne dafs Pat. etwas davon fühlt, hervorgebracht. Hr. Prof. *Macartney* in Dublin hat dies beobachtet und ich habe es bestätiget gefunden. *)

F. Störung der Functionen der Harnwerkzeuge. — *Lähmung der Blase* ist immer mit Lähmung der Unter-Extremitäten verbunden. — In den meisten Fällen fühlt der Kranke die Ischurie gar nicht. Andern wird sie sehr lästig und schmerzhaft. Erfolgt Heilung, so kehrt die Reizbarkeit der Blase früher zurück, als die der Unter-Extremitäten. Wendet man den Katheter *nicht* an, so geht die Ischurie in unwillkührlichen und tropfenweisen Abgang des Urins über.

Störung der Nieren- und Blasensecretion. Schon seit 1807 bin ich auf diesen Gegenstand aufmerksam. — Verminderung der Harnsecretion bemerkt man oft bei Verletzung der letz-

ıd setzt beim Erkalten eine grofse Menge dik-
ın Schleims ab, oder aber er reagirt alka-
ich und setzt phosphorsauren Kalk, und spä-
r selbst Blutcoagulum ab. — Keine Stelle
s Rückenmarks scheint einen besondern Ein-
ıfs auf diese Veränderungen der Harnsecre-
ın auszuüben. Oft beobachtet man grofse
eränderlichkeit in diesen Erscheinungen. Der
in reagirt heute sauer, morgen alkalisch, bald
ibe, bald klar. — Entzündung der Schleim-
ıut der Blase ist eine häufige Folge der Rük-
ınmarksverletzungen, und man findet die Spu-
ın davon noch nach dem Tode. Ob sie eine
recte Folge der Verletzung, oder aber der
ränderten Beschaffenheit des Urins sey? Dies
ı bestimmen mufs spätern Erfahrungen vor-
halten bleiben.

G. Störungen der Digestionsfunctionen.
ach jeder Verletzung des Rückenmarks tritt
nmer gleich *Verstopfung* ein; der Unterleib
ird *tympanitisch* aufgetrieben und Drastica
erden erforderlich. Oft aber erfolgen auch
cessus involuntarii. Bei Verletzungen der
alswirbel kommen auch Vomituritionen und
brechen vor, und dauern oft bis zum Tode.
ie Stuhlausleerungen sind oft schwarz, theer-
tig und sehr übelriechend, wahrscheinlich als
ılge extravasirten, oder von den Schleimhäu-
n des Darmkanals secernirten Blutes.

H. Störung der Wärmeerzeugung. — Un-
rsuchungen an Thieren haben gelehrt, dafs
e Wärmeerzeugung bedeutend zunehme, wenn
an den obern Theil des Rückenmarks trennt;
h habe dies auch beim Menschen gefunden.

nahme in Folge des aufgehobenen Nerveneinflusses zu.
(S. The Lancet. T. XIII. p. 145.) (Ref.)

So stand bei einem Manne, welcher nach 24 Stunden in Folge einer Zerreifsung des Rückenmarks zwischen der 5ten und 6ten Vertebra colli und von Blutextravasat in der Wirbelsäule verstarb, und bei welchem die Respiration sehr unvollkommen und nur durch das Zwerchfell von Statten ging, das Thermometer auf 111° Fahrenh.

I. Brand, — an allen Theilen des Körpers vorkommend, ist eine ganz gewöhnliche Folge der Rückenmarksverletzung. — *Bei Verletzung des Cervicaltheils* entstehen die Brandblasen meist schon am zweiten Tage, und nicht blofs am Os sacrum und am Hintern, sondern auch an den Knöcheln. Ist der *Dorsaltheil* verletzt, so beschränkt sich der Brand mehr auf die unmittelbar gedrückten Partieen und er entsteht später. Die Schörfe lösen sich bald ab, erneuen sich aber auch eben so schnell wieder.

K. Affectionen des Sensorii. — Es ist hier nur von denjenigen Hirnaffectionen die Rede, welche sich unmittelbar nach der Rückenmarksverletzung einstellen, und diese kommen nur dann vor, wenn der Cervicaltheil betroffen wurde. Die Geistesfunctionen sind selten ge-

der Puls bleibt bis zum Tode auf 50—60 Schläge in der Minute und schwach; oft steigert er sich auf 90 —100, ist aber immer klein und weich. Die Zunge wird nach 24 Stunden trocken und braun, ja schwarz. Erfolgt Heilung, so kehrt der Puls erst spät zur normalen Frequenz zurück. Das gelassene Blut zeigt fast gar keine, oder doch nur eine sehr unbedeutende Entzündungshaut. (Ein Beweis mit, daſs die Erweichung des Rückenmarks von einem entzündlichen Proceſs ganz unabhängig sey). Die Entzündung der Häute des Rückenmarks ist überhaupt auch viel seltener, als die der Hirnhäute. — *Ch. Bell* erzählt einen Fall, wo Entzündung und Eiterung der Häute des Rückenmarks in Folge einer Fractur des siebenten Halswirbels (ohne Erweichung) entstand, und die Symptome ganz dieselben waren, wie bei der Entzündung des Rückenmarks, welche von innern, nicht mechanischen Ursachen erzeugt wird. Die Krankheit begann mit Fieber und Delirien, ohne *daſs die freiwilligen* Bewegungen gestört worden wären, und der Kranke starb unter den Erscheinungen des Typhus am 5ten Tage. — In einem andern Fall waren der letzte Hals- und der erste Rückenwirbel verletzt, und man fand das Mark bis zur Lumbalgegend herunter mit Eiter bedeckt; dennoch zeigten sich in den ersten 8 Tagen gar keine bedenkliche Symptome, dann aber traten Fieber, Delirien und Convulsionen ein, und erst mit dem 11ten Tage erfolgte Paralyse der Arme und Beine, und endlich der Tod, unter typhösen Erscheinungen, gegen die dritte Woche. — Ich sah einen Mann, welcher das sechste Rückenwirbelbein gebrochen hatte, und erst nach drei

Wochen an Erweichung des Marks starb. Am 10ten Tage zeigten sich Brandschörfe, welche allmählig die ganzen Nates, die Bänder der Beckenknochen und selbst die Lendenwirbel zerstörten. Zwischen den Knochen und den Häuten war eine grofse Menge Eiter und coagulable Lymphe angehäuft und bedeckte aufserdem auch noch das Mark selbst.

Als allgemeinstes Resultat ergiebt sich Folgendes:

1) Die Verletzungen des Rückenmarks erregen beinahe alle dieselben Symptome, und es zeigen sich wenig Differenzen, ob Zerreifsung, Druck oder blofse Commotion Statt finde.

2) Welches auch die Stelle sey, wo das Rückenmark verletzt wurde, so sind (*der Mehrzahl nach, Ref.*) die Symptome beinahe dieselben. So der allgemeine Collapsus, die Lähmung der Muskeln, das Schwinden der Empfindlichkeit, die Disposition zum Brand, die krankhafte Nierensecretion, die Entzündung der Schleimhaut der Blase, und die Absonderung eines adhäsiven Schleims durch dieselbe, die Tympanitis und endlich die schwarzen und

spiration dagegen werden gelähmt. Betrifft die *Verletzung* einen bedeutenden Theil der letzten *Hals*wirbel, oder den ersten *Rücken*wirbel, so werden meist sämmtliche die Respiration bewirkende Muskeln gelähmt, und nur das *Z*werchfell bleibt in Thätigkeit, da denn das Leben höchstens noch 4—5 Tage bestehen kann.

4) Zuweilen erfolgt noch Heilung in anscheinend verzweifelten Fällen. War eine blofse Commotion vorhanden, so kann sogar die Heilung vollständig werden, und zwar innerhalb weniger Wochen, oder aber erst nach mehreren Jahren. Bei Zerreifsung und Compression, oder bei Dislocation der Knochen, kann der Kranke zwar leben, aber nicht von der Lähmung genesen. Ich sah einen solchen Fall, wo der Zustand des Kranken nach 2 Jahren noch unverändert war, nachdem man den, durch eine Contusion herausgetretenen Wirbelknochen glücklich reducirt hatte.

IV. Kur.

Die Reduction luxirter und event. gleichzeitig gebrochener Knochen ist zwar zu versuchen, aber stets mit der gröfsten Vorsicht zu unternehmen. Ich sah bei einem dergl. Versuch, die Halswirbel einzurichten, ein Kind sterben. Bei den Rücken- und Lendenwirbeln kann man die Reduction sicherer tentiren, und ich sah Erfolg davon. — *Henry Cline* wollte trepaniren, was jedenfalls, da man immer nur einen Theil des Knochens entfernen kann, von geringem Nutzen seyn wird. Commotion und Erweichung können aber auch ohne Druck erzeigen; da wird also die Operation nicht nur nichts nützen, sondern meist noch schaden. —

Grofse Ruhe ist das Hauptmittel, Aderlafs ist keinesweges immer indicirt. Nur wo Puls und Fieber einen entzündlichen Zustand anzeigen, ist es anzuwenden, sonst aber zu meiden. Die Erweichung und Auflösung des Rückenmarks wird eher dadurch gefördert als aufgehalten. Rückenmarksverletzungen lassen keinesweges dieselbe Behandlung zu, wie die Kopfverlezzungen. — Purganzen und Catheter sind unentbehrlich.

II.

Geschichte
einer merkwürdigen
Krankheit des Rückenmarkes
bei einem Kinde.

Von
Dr. Ludwig Wilhelm Mauthner,
zu Wien.

(Vorgetragen in der Sitzung der K. K. Gesellschaft der Aerzte zu Wien am 16. October 1838.)

(Hiezu die Abbildung.)

Die Krankengeschichte, welche ich der hochansehnlichen Versammlung hier mitzutheilen die Ehre habe, betrifft einen Fall, den ich im Laufe dieses Jahres in meinem Kinderspitale *)

*) Dieses für 12 arme Kinder eingerichtete Spital, welches der Verfasser auf eigene Kosten gegründet hat und unterhält, ist bereits seit dem 26sten August 1837 in vollem Gange. Hr. Dr. *Bürkner* in Breslau, dessen Programm zur Errichtung einer ähnlichen Anstalt erst am 23sten November 1837 von der obersten Landesbehörde bestätiget worden ist, wufste wohl damals noch nichts von dem Bestehen dieser Anstalt,

zu beobachten Gelegenheit hatte, und dessen Symptome ich eben, weil mir derselbe trotz aller Bemühungen nicht klar wurde, mit der gröſsten Genauigkeit Tag für Tag aufzeichnete. Jemehr ich während der Behandlung dieses Kindes über seinen Zustand nachdachte, desto mehr überzeugte ich mich, daſs die Kunst es hier mit einer in ihrem Verlaufe ganz eigenthümlichen und leider unbesiegbaren Krankheitsform zu thun habe. Doch würde ich diese Beobachtung der Publicität keineswegs würdig halten, wenn sie nicht nur ihrer pathologisch-anatomischen Seltenheit wegen dies verdiente, sondern auch als ein kleiner Beitrag zu der noch dunkeln Semiotik der Krankheiten des Rückenmarks angesehen werden könnte.

Theresia Raimann, 6 Jahre alt, von gesunden Eltern abstammend, die auſser ihr noch mit einer jüngern Tochter gesegnet wurden, erhielt durch ein volles Jahr die Mutterbrust, gedieh dabei vortrefflich, ward mit Erfolg im 7ten Monat geimpft, und überstand das erste Zahngeschäft ohne viel Beschwerden. Sie war früher meist gesund, sah blühend aus und entwikkelte sich zur Freude Aller, die das Kind sa-

catarrhösen Zufällen, die zwar immer kleine Fieberbewegungen veranlaſsten, doch nie bedeutend waren, und daher auch stets durch bloſse häusliche Pflege gehoben werden konnten.

Im Sommer 1837 bekam sie den Scharlach. Wie es bei diesem Exantheme seit einigen Jahren oft beobachtet worden ist, verlief auch bei ihr das Entzündungsstadium mit solch tückischer Milde, daſs die Eltern es gar nicht beachteten, und erst als sich das Kind bei beginnender Abschuppung unwohl fühlte, ärztliche Hilfe suchten. Die Abschuppung geschah nicht vollkommen, das Kind wurde jedoch nicht hydropisch, dafür kamen andere Beschwerden zum Vorschein. Sie litt nämlich seitdem fast unaufhörlich an Kopfschmerzen, die vorzüglich ihren Sitz in der Stirngegend hatten, schlief unruhig, oft mit halb offenen Augen, oft mit den Händen zuckend. — Im Herbste fing sie an zu husten, und während dieser den ganzen Winter hindurch in geringem Grade und mehr in krampfhafter Form andauerte, ward sie magerer.

Ueber dieses seit dem Scharlach nicht aufhörende Kränkeln ihres Kindes erwachte wohl die Besorgniſs der Eltern, da sie jedoch ihrer Dürftigkeit wegen jede neue Auslage fürchteten, verschoben sie den Gang zum Arzte von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, bis das Mädchen vor ohngefähr 3 Wochen seine frühere Heiterkeit verlor, wunderlich ward, über Kopfschmerzen klagte, und unter schleichenden Fieberbewegungen zusehends abmagerte. Demungeachtet schleppte es sich noch 14 Tage auſser dem Bette herum. Endlich konnte sie vor Mattigkeit sich nicht mehr aufrecht erhalten,

wurde bettlägerig, schlief beständig; schreckte beim leisesten Geräusche aus dem Schlafe auf, und machte während desselben convulsivische Bewegungen mit den Augen und den Fingern. In diesem Zustande suchten ihre Eltern bei uns am 15ten Mai d. J. ärztliche Hilfe, und wir nahmen die Kranke sogleich ins Spital.

Das Mädchen war von schlankem Wuchs, mager, blondhaarig, mit einnehmenden, ein tiefes Leiden ausdrückenden Gesichtszügen. Die Wangen umschrieben roth, der Kopf warm, in der Stirngegend schmerzhaft, die Zunge weifs belegt, die Respiration normal, der Herzschlag im ganzen Umfange des Brustkastens hörbar, der Leib gespannt, aufgetrieben, nirgend schmerzhaft, die Bewegungen der Hände und Füfse träge, klagte jedoch weder über einen Schmerz in denselben noch im Rücken. Der Puls voll, kräftig, 90, der Stuhl seit zwei Tagen verhalten, Urin war noch keiner gelassen worden. Es wurden kalte Umschläge auf den Kopf und 1½ Unze Aqua laxativ. Viennens. in Decocto spec. alth. zweistündlich Efslöffelweise zu nehmen verordnet.

16*ter Mai*. In der Frühe fanden wir das Kind heiter, fieber- und schmerzfrei. Nachmittag kam unter zunehmender allgemeiner Fieberbewegung das Kopfleiden wieder zum Vorschein, die Zunge war mehr belegt, das Athmen beschleunigt, der Unterleib teigig anzufühlen, aufgetrieben, die Haut warm, der Puls stark und frequent, die Hände bei der Bewegung zitternd. Stuhlgänge zwei. — Zwei Blutegel hinter die Ohren, Senfteige auf die Waden.

17*ter Mai*. Sie schlief in der Nacht ziemlich ruhig. Früh war der Kopf frei, die Zunge

rein, der Puls normal, der Urin sparsam mit schleimigem Bodensatz. Die kalten Umschläge wurden nur selten, die Arznei jedoch wie gestern gegeben.

Abends war der Kopf frei, die Zunge am Grunde mit bräunlichem Schleime belegt, an der Spitze rein, der Unterleib in der rechten Seite tympanitisch, Stuhl Einer, Urin weingelb, hell, mit einer leichten Wolke am Boden. Der rechte Fuſs war wärmer als der linke, beim Bewegen des ersteren hatte sie Schmerz im Knie. Ein Senfteig auf der rechten Wade beschwichtigte diese Beschwerden.

18ter Mai. Die Nacht war wieder gut, auch während des Tags befand sie sich wohl. Gegen 4 Uhr trat vermehrte Wärme des Kopfs ein, ohne Schmerz, die Wangen, vorzüglich die rechte, glühte, der Mund halb offen und trocken, wie auch die Nase, die Zunge jedoch feucht und belegt, starkes Herzklopfen, die *rechte Seite* des Unterleibs war mehr gespannt, der Puls stark, voll, frequent, die Haut trokken, heiſs, der Urin trübe, strohgelb, Stuhlgang ein Mal. Senfteige auf die Schenkel, kalte Umschläge öfter zu wechseln.

19ter Mai. Bis 7 Uhr Abends dauerte der gestrige Anfall. Sie schlief darauf sehr gut, fühlte sich am Morgen ganz wohl, und es war auſser dem gebrochenen Urin fast nichts Krankhaftes wahrzunehmen. Die Arznei wurde fortgesetzt. — Um 2 Uhr bekam sie heftigen Frost, darauf folgte bald Hitze mit Schwindel. Bei der Abendvisite um 4 Uhr hatte sie jenen eigenthümlich leidenden Ausdruck im Gesichte in sehr hohem Grade, heftiges Klopfen der Carotiden, die Halsdrüsen beim Drucke schmerz-

haft, der Leib ein wenig aufgetrieben, der Puls stark und frequent, sie zuckte manchmal mit den Händen und hatte die Füfse an den Leib gezogen.

Nach den bisher beobachteten Erscheinungen war es also nicht zu verkennen, dafs im Verlaufe dieser Krankheit, deren Heerd offenbar nur im Gehirn und Rückenmarke gesucht werden konnte, ein bestimmter Typus obwalte, und dafs die Anfälle dieser periodischen Krankheit in immer kleinern Zwischenräumen wiederkehren. Obgleich ich nun bereits die Unheilbarkeit des Falles ahnete, wollte ich doch nicht unterlassen, ein Mittel zu versuchen, dessen Nichtanwendung ich mir, so wie jeder andere Arzt, bei solch rein ausgesprochener Periodicität gewifs einst zum Vorwurf gemacht hätte. Die Kranke erhielt also nun in der fieberfreien Zeit stündlich $\frac{1}{8}$ Gran Sulph. Chinin. mit Zucker.

20ster Mai, 6ter Tag der Behandlung. In den Morgenstunden vollkommene Intermission. Um 3 Uhr befiel sie ein heftiger durch eine halbe Stunde dauernder Fieberfrost. Gegen 4 Uhr war die Hitze bereits in raschem Zunehmen, das örtliche Kopfleiden jedoch nicht bedeutend vermehrt, die Zunge weifs belegt, Durst mäfsig, Appetit keiner, Herzklopfen, der Leib weich, unschmerzhaft, der Puls voll, stark, beschleunigt, der Urin sparsam, lichtgelb mit schleimigem Bodensatz, Stuhlgang ein Mal, die Haut trocken heifs. Es wurden während des Anfalles zwei Blutegel hinter die Ohren gesetzt und wieder kalte Umschläge gemacht. Das Chinin dagegen weggelassen, und für die fieberfreie Zeit aufgespart.

21ster Mai. Auf den gestrigen Paroxysm, welcher bis 7 Uhr dauerte und mit reichlichem Schweifse endigte, schlief die Kranke während der Nacht ruhig und fast ununterbrochen bis gegen Morgen. Bei der Frühvisite fielen uns die matten leidenden Gesichtszüge der Patientin wieder auf, sie klagte nicht über Schmerz im Kopfe, der Hinterkopf war wärmer anzufühlen als die Stirngegend, die Pupillen erweitert, die Nasenlöcher vom mehrstündigen Bohren in denselben wund und blutend, die Lippen trocken, die Zunge weifs belegt, die Carotiden pulsirten stark, der Puls voll, langsam, den Urin lichtgelb mit reichlichem Schleimsedimente. — Chinin wurde fortgegeben, die kalten Umschläge aufs Hinterhaupt angewendet, — Sie hatte kaum ihre Mittagssuppe verzehrt, als sie wieder anfing zu frösteln, darauf folgte Hitze, heifser Kopf, leises immerwährendes Winseln, ohne dafs sie auf die wiederholten Fragen, was ihr denn weh thue, Etwas erwiederte, der Puls weich, 90, Urin wie bisher, Stuhl seit gestern verhalten. — Ein erweichendes Klystier blieb ohne Wirkung. Es wurde, um auf das Nervensystem umstimmend zu wirken, ein Infus. Ipecacuanh. ex gr. octo ad unc. iv. mit einigen Tropfen Aq. Laurocerasi verordnet.

22ster Mai. Die Nacht war wieder ruhig. Bei der Frühvisite fanden wir die Patientin heiter ohne Fieber, den Urin sparsam, blafs, trübe. Das Chinin wurde in der Intermission zu ½ Gran pro dosi stündlich fortgesetzt, und die gestrige Abendmixtur für die Zeit des Paroxysmus aufgespart; ein Klystier mit etwas Küchensalz. — Um 2 Uhr trat heute der Anfall ohne Frost

ein, dauerte jedoch nicht so lange als sonst. Stuhlgang ein Mal, fest. Wegen vermehrter Kopfschmerzen wurden Abends Senfteige auf die Waden gelegt.

23ster Mai. Wir fanden heute das Kind schon bei der Morgenvisite fiebernd, den Kopf glühend, doch nicht schmerzhafter als sonst während der Anfälle, den Blick matt, die Wangen roth, sie winselt still vor sich hin, die Zunge mit zähem Schleime weifs belegt, den Leib trommelartig, *die Muskularthätigkeit sehr beschränkt, weil jede Bewegung ihr Schmerz im Rückgrathe* verursacht, sie zittert mit den Händen, der Puls ist schnell, weich, 104, die Haut trocken, warm, der Urin trübe mit schleimigem Bodensatz, der Stuhl sehr fest, bröcklig. Bei genauer Untersuchung der Rückensäule mittelst eines warmen Schwammes, zeigte sich vorzüglich der 5te und 6te Brustwirbel gegen Druck empfindlich, doch war daselbst keine organische Veränderung wahrzunehmen. Es wurden längs des Rückens 6 Blutegel gesetzt, welche mehrere Stunden nachbluteten, sie wurde hierauf in ein laues Bad gebracht, bekam dann ein Vesicans ins Genick, Calomel zu $\frac{1}{4}$ Gran abwechselnd mit einem Aufgufs der Ipecac. zu 6 Gr. auf 4 Unzen mit 6 Gran Salmiak. Aufserdem wurde der Rücken öfters mit kaltem Wasser gewaschen, und darnach bis zum Rothwerden gerieben. *Abends.* Die Kranke hat nach dem Bade ein wenig geschlafen und geschwitzt. Beim Erwachen verlangte sie zu trinken. Sie liegt nun sehr hinfällig im Bette, klagt über nichts, winselt jedoch immer fort. Der Vorderkopf ist heifs, sie verdreht manchmal die Augen, die Zunge ist belegt,

das Athmen mühsam, der Unterleib trommelartig, der Puls beschleunigt. Die Medicin, die Pulver und die kalten Waschungen wurden fortgesetzt.

24ster Mai, 10ter Tag der Behandlung. Sie war in der Nacht sehr unruhig, fürchtete sich und schrie oft auf. Am Morgen fanden wir sie mit halboffenen Augen, mehr betäubt als schlafend, der Kopf bald warm bald kalt anzufühlen, sie winselte für sich hin, klagte wenn man sie fragte über Rückenschmerzen, der Puls ist klein, beschleunigt, der Leib eingefallen, runzlig, Stuhl und Urin verhalten, die Haut trocken und heifs. — In diesem trostlosen Zustande versuchte ich durch ein allgemeines laues Staubregenbad kräftig auf das Hautorgan einzuwirken und den Kopf kalt zu begiefsen, um so den Organism zu einer heilsamen Reaction anzuregen. In der That kam sie nach dieser Behandlung gleich zu sich, verlangte zu schlafen, klagte über Frösteln, während die Haut roth und warm war. — Ich liefs sie nun schlafen, sie verfiel jedoch bald wieder in Sopor und in den früheren Zustand. Es wurde daher ein Vesicator auf den abgeschorenen Scheitel gelegt, die kalten Waschungen ausgesetzt, die graue Quecksilbersalbe längs des Rückens einzureiben und das Calomel zweistündlich fortzugeben verordnet. In der Zwischenstunde erhielt sie folgende Medicin: Rec. Tinct. Digital. gutt. xv. Aq. destill. unc. iv. S. Zweistündlich 1 Efslöffel voll zu nehmen.

Wir fanden sie Abends halb betäubt und immerfort winselnd, die Kopfwärme nicht vermehrt, die Wangen roth, die Zunge trocken, so auch die Haut, den Puls klein, weich, 104,

den Schmerz im Rücken beim Bewegen des Körpers viel geringer, den Urin pommeranzengelb mit einem Wölkchen am Boden, Stuhl ein Mal. Sie bekam wieder ein lauwarmes Staubregenbad und einen kalten Wasserstrahl von 4 Schuh Höhe auf Kopf und Rückgrath, das Calomel wurde fortgegeben, und ein schwaches Infus. Flor. Arnicae ex gr. sex ad unc. quatuor mit 6 Tropfen Acet. Ammoniae statt der Digitalis verordnet. Auch diesmal kam sie nach dem Bade zum Bewufstseyn, sprach einige Worte ganz vernünftig, das Gesicht gewann ein frischeres Aussehen, der Puls hob sich und war beschleunigt.

25*ster Mai.* Die Nacht sehr unruhig, beständiges Aufschreien, fruchtloser Drang zum Uriniren. Früh lag sie in tiefer Betäubung mit halb geschlossenen Augen, offenem Munde, und verändertem bleichem Gesichte. Sie winselt und wünscht manchmal besser zugedeckt zu werden, der Puls ist klein, beschleunigt, regelmäfsig, die Hautwärme vermindert, der Stuhl verhalten, der Urin sparsam, trübe. Wir brachten das Kind unter den Staubregen, worauf sie zu sich kam, zu trinken verlangte und das gereichte Wasser gierig verschlang. Doch nicht lange währte diese Besserung, schon nach wenigen Minuten lag sie wieder in der früheren Betäubung. Da das gestern aufgelegte Zugpflaster noch nicht gewirkt hatte, ward es daher mit Canthariden-Pulver verschärft, dem Calomel ½ Gran Flores Zinci beigesetzt, mit dem Aufgufs der Arnica (welcher nur aus 8 Gran auf 4 Unzen Colatur bereitet und mit einem Skrupel des gelösten essigsauren Kalis verbunden wurde), so wie mit den Einreibun-

n fortgefahren. Cataplasmen auf die Blasengend, ein Klystier mit Küchensalz. Abends ine Veränderung im Zustande der Leidenden, f die Breiumschläge war Urin, auf's Klystier uhl erfolgt. Es wird Alles fortgesetzt.

26*ster Mai.* In Allem derselbe Zustand, ir mufsten, da sie anfing zu saliviren, das ılomel und die Mercurial-Einreibungen weglassen werden. Es wurde wieder ein Staubgenbad gegeben und darauf kalt gedoucht. e war hierauf während des Tags weniger beubt, schlief mehr mit halboffenen Augen. bends der Kopf wieder heifs, die Wangen ıth, die Augen glänzend, die Pupillen erweirt, Mund, Zunge und Haut trocken, die Catiden schlagen heftig, der Puls klein, weich, hr beschleunigt, Urin in reichlicher Menge, uhl zwei Mal, beim Druck zeigt sich das ückgrath an mehreren Stellen empfindlich. s wurde mit Allem fortgefahren, und stündh Autenrieth'sche Salbe in den Rücken einreiben befohlen.

27*ster Mai.* Die Nacht war etwas ruhir. Bei der Frühvisite fanden wir sie ziemh bei Bewufstseyn, den Kopf frei, das Rückath bei Bewegungen wenig schmerzend, die iade in den Genitalien vergraben, den Puls ifsig frequent, den Urin roth mit einer Wolke n Boden. Nach dem Staubregenbade kam ganz zu sich, schien sogar heiter zu wern. Es wurde Alles fortgesetzt. — Gegen end verschlimmerte sie sich in hohem Grade, g mit nach hinten gezogenem Kopfe, unbeglicher Pupille in tiefem Sopor und delirirte. uch diese Rückwärtsbeugung des Kopfes ird das Athmen hörbarer, pfeifend, die Ju-

gularvenen strotzten; die Carotiden pulsirten heftig, die Zunge wie die Haut heifs und trokken, vorzüglich am Unterleibe, wo sie auch sehr faltig ist, Hände und Füfse bewegt sie zitternd und automatisch, Stuhl ein Mal, Urin geht unwillkührlich ab, Puls weich, unzählbar. — Es wurde mit den Einreibungen der Brechweinsteinsalbe und mit den Pulvern fortgefahren, der Medicin ein schwacher Aufgufs von Valeriana beigesetzt. Während und nach dem Douchen kehrte das Bewufstseyn wieder auf einige Minuten zurück.

28ster Mai. Bald nach Anwendung der Douche fing sie gestern Abend an die Hände und Füfse automatisch zu bewegen, einzelne jammernde Töne auszustofsen, und beim *Athmen* ein eigenthümliches dem *Papiergeknister* ähnliches Geräusch hören zu lassen, bis sie um 4 Uhr Morgens ganz erschöpft in tiefe Betäubung verfiel, in welchem Zustande sie bei der Morgenvisite gefunden wurde. Sie lag mit todtenbleichem Gesichte, zusammengezogener Pupille, trockener Zunge, die linke Hand *krampf*haft an den Körper angezogen, die rechte Hand im Schoofse vergraben, der Puls gleichförmig aber sehr klein und beschleunigt. Es wurde

durchdringendem Geschrei empor. Gegen Abend ward sie ruhiger, das linke Auge ist wegen ödematöser Geschwulst der Augendeckel unsichtbar, im rechten ist die Pupille gegen Lichtreiz unempfindlich, das Schlingen erschwert, Stuhl und Urin verhalten, Puls sehr klein und sehr beschleunigt, sonst alle andere Erscheinungen wie am Morgen. Sie wurde wieder kalt gedoucht, kam darauf zu sich, öffnete das linke Auge und verlangte zu trinken. Es wurde mit allen Arzneien fortgefahren, ein Klystier mit Küchensalz, Breiumschläge auf die Schoofsgegend.

29ster Mai. 15ter Tag der Behandlung. In der Nacht war sie meist bei Bewufstseyn, verlangte zu trinken, hatte viel Hitze, und warf sich immerwährend im Bette herum. Gegen Morgen ward sie ruhiger. Die linke Hand ist heute ganz gelähmt, die rechte Hand wird automatisch hin und her bewegt. Das eigenthümliche Geräusch beim Athmen hat aufgehört, der Unterleib eingefallen, der Puls sehr veränderlich, manchmal aussetzend, klein, unterdrückt, bald wieder weich und unzählbar. Stuhl und Urin sind auf die angewandten Mittel ins Bette entleert worden. Auf das von 8 Schuh Höhe auf den Kopf angewandte Tropfbad kam sie wieder auf einige Augenblicke zu sich. Dasselbe wurde um 12 Uhr wiederholt, die innerlichen und äufserlichen Arzneien wie gestern fortgesetzt, nur wurde mit dem Campher auf $\frac{1}{8}$ Gran pro dosi speciali gestiegen.

Während des Tags verschlimmerte sich die Patientin immer mehr. Sie lag in steter Betäubung, stiefs jämmerliche durchdringende Töne aus, was besonders dann erfolgte, wenn man

sie berührte. Das Schlucken sehr erschwert und hörbar, das Athmen röchelnd, die Pupillen erweitert und unbeweglich, der Herzschlag grofs und leer, der Puls kaum zu finden, die linke Hand vollkommen gelähmt, die rechte convulsivisch in den Genitalien grabend, die Haut heifs, dürr, hie und da blaurothe Flekken, der Bauch trommelartig, in beiden Hypochondrien glühend heifs, die untern Extremitäten kalt, der rechte Schenkel unbeweglich gegen den Leib hinaufgezogen und im Knie gebogen, der linke ebenfalls gelähmt und ganz gestreckt. Es wurden dieselben Mittel, nur in verschärfter Dosis, fortgegeben, die Einreibungen der Brechweinsteinsalbe haben bisher noch keine Wirkung hervorgebracht. Auf die heutige Anwendung der Douche kam Pat. wieder auf einige Augenblicke zu sich.

30*ster Mai.* Sie lag während der Nacht in tiefem Sopor. Früh war sie sich ein wenig bewufst, schwitzte und klagte über Durst. Beide Augendeckel sind heute ödematös geschwollen, die Augen verschliefsend, der Mund ist offen, die Wangen roth, das Gesicht so wie der ganze Körper sehr zusammengefallen.

sehr gespannt, der Puls ganz unregelmäfsig, die untern Extremitäten in automatischer Bewegung, Stuhl und Urin unwillkührlich abgehend. — Abends erbrach sie einen Spulwurm, das Schlingen wurde ganz unmöglich, das Athmen immer schneller und kürzer, der Puls immer schwächer, bis beide endlich um 9 Uhr früh des folgenden Tags ganz und für immer erloschen.

Leichenbefund.

Bei der acht und zwanzig Stunden nach dem Tode vorgenommenen Leichenöffnung fanden wir Folgendes: Den Körper mager, sehr gestreckt, den Kopf grofs, die Kopfhaare kurz abgeschoren, die Hirnschale mit der harten Hirnhaut innig verwachsen, bei deren Wegnahme eine bedeutende Menge Serum ausflofs. Auf der sehr gefäfsreichen Pia mater sah man *viele kleine gelbliche hirsekornähnliche Tuberkeln aufsitzen*, die auf der rechten Seite weniger als auf der linken, und an der innern durch Loslösung derselben vom Gehirn sichtbar werdenden Fläche noch zahlreicher und gröfser als an der äufsern zu sehen waren. Die Seitenkammern ausgedehnt, ungefähr eine Unze wasserhellen Serums enthaltend. An der Basis des Gehirns eine gelatinöse Lymphe in geringer Menge angesammelt. Alle Theile des Gehirns zeigten sich ungewöhnlich stark entwickelt, besonders auffallend war dieses beim kleinen Gehirn. Die Gehirnmasse von normaler Beschaffenheit, nur war die weifse Substanz etwas derber als gewöhnlich. Die Schleimhaut der Luftröhre schlaff, lichtroth, mit vielem Schleim überzogen. — Die Lungen frei in der Brusthöhle, die linke blutleer, und am

untern linken Lappen interlobuläres Emphysem, die Substanz graulich marmorirt, mit unzähligen kleinen Tuberkeln durchwebt. Der rechte obere Lappen blutreich, gröſsere ältere hie und da zerflieſsende Tuberkeln enthaltend, der untere Lappen emphysematös. Der Herzbeutel dünn, das Herz von normaler Gröſse, der rechte Ventrikel sehr erschlafft, die groſsen Gefäſsstämme blutleer, ihre Häute sehr dünn. — Der Magen klein zusammengezogen, seine innere Haut normal, stark gerunzelt und blaſs. Die Milz klein, viellappig, kleine Tuberkeln enthaltend, besonders an der Oberfläche mehrere Tuberkel-Gruppen. Die Leber von normaler Gröſse, feinkörnig, blaſs von Farbe, mit einigen einzeln stehenden Tuberkeln durchwebt. Die Gallenblase mit weniger aber zäher und dunkelgrüner Galle gefüllt. Die Nieren von normaler Gröſse, blutleer, übrigens normal. Die Blase zusammengezogen, wenig Urin enthaltend. In den Gedärmen, welche durchgängig blaſs waren, fand sich dünner gelblicher Fäcalstoff, die Darmschleimhaut hie und da geröthet, nirgends jedoch Tuberkeln sichtbar. Die Rückenmarkshöhle wurde von vorne geöffnet. Bei Eröffnung der-

eine ovale Hervorragung von ungefähr 4 Linien im Längen-Durchmesser *), *welche weiſser als das angränzende Rückenmark* erschien, nachdem die über dieselbe laufende und stark injicirte Pia mater weggenommen worden war.

Bei der vom k. k. Rathe und Professor der Anatomie an der k. k. Josephs-Akademie vorgenommenen genauen Untersuchung des Rükkenmarkes zeigte sich, daſs die vordern Wurzeln rechts aus der Geschwulst hervorgehen, während auf der linken Seite die Geschwulst bis zu den vordern Wurzeln reichte, ohne in sie überzugehen. Bei vorsichtiger Einschneidung der Geschwulst konnte man durchaus keine Substanzveränderung wahrnehmen, sondern es war deutlich zu sehen, daſs diese Geschwulst *nur durch Anschwellung des rechten Stranges entstanden sey.* Zwischen dieser angewulsteten Stelle und dem angränzenden gesunden Strange zeigte sich eine etwas stärkere Gefäſsentwicklung.

Wenn wir diesen Leichenbefund mit den Erscheinungen vergleichen, welche sich während des Verlaufes der Krankheit unserer Beobachtung dargeboten haben, so kann es uns nicht entgehen, daſs die entfernte Ursache derselben hauptsächlich *in allgemeiner Hypertrophie der Central-Organe des Nervensystems, des Gehirns sowohl, wie des Rückenmarks zu suchen sey.* Ueberdies war eine tuberculöse Disposition vorhanden, welche durch den in seinem Verlaufe gestörten Scharlachproceſs zur schnelleren Reife und Entwicklung kam. Die-

*) Siehe die Abbildung Fig. I. u. II. a.

ses geschah zum Theil in dem Gewebe der edelsten Organe selbst, wie in den Lungen, der Leber und Milz, zum Theil in den sie dicht begränzenden Gebilden, wie dies namentlich im Gehirne gesehen wurde. Das entzündliche Leiden der Häute des Rückenmarks hat sich offenbar später erst zum Hydrocephalus ventriculorum ex Arachnitide tuberculosa hinzugesellt. Die *so bedeutende Anwulstung des Rückenmarks an der beschriebenen Stelle dürfte eine spätere im Verlaufe der letzten Krankheit erst sich entwickelte Folge seyn der Hypertrophie dieses edlen Organs, und hat, wie der ganze Fall überhaupt, in ihrer Form manche Aehnlichkeit mit der von* Cerutti *beschriebenen Geschwulst im Rückenmarke.* *)

*) Pathologisch-anatomisches Museum zum Gebrauch für Aerzte, Wundärzte und Geburtshelfer. II. Heft. Leipzig 1822.

Auch *Cerutti's* Kranker war jung, schlank, hager, im Besitze vorzüglicher Geisteskräfte, ohne Spur einer Dyskrasie, und war mit Ausnahme einer großen Geneigtheit zu catarrhalisch-rheumatischen Beschwerden sonst immer gesund gewesen. Der Ursprung seines Leidens datirte von einer tüchtigen Erkältung nach einem Balle her, die Krankheit begann ohne Störung des übrigen Befindens mit Schwäche, Man-

Nach den vorgefundenen pathologisch-anatomischen Veränderungen müssen wir leider gestehen, dafs dieser Fall, nach dem jetzigen Standpunkt unseres Wissens, zu den höchst problematischen in Beziehung seiner Heilung und zu den medicinischen Räthseln in Bezug seiner Diagnose gezählt werden müsse. Denn bleibt nicht Vieles an ihm ein Räthsel, selbst nachdem die sogenannte Auflösung durch den Leichenbefund hinzugekommen? — Er dient jedoch zu einer neuen Bestätigung der alten längst anerkannten Wahrheit, dafs der Sitz und die Natur von manchem dem Scheine nach bekanntem Uebel sehr versteckt sey, und dafs wir in solchen zweifelhaften Fällen sehr bald an die Grenze kommen, wo unser Wissen aufhört und unser Handeln unsicher wird. Wahrlich, wollen wir mit dem würdigen *Stieglitz* ausrufen, nur in der Medicin spielen Räthsel eine so ehrenvolle Rolle, da sie hier so kräftig mitwirken, Bescheidenheit und den Entschlufs zu einem nie erschlaffenden Studium der Natur hervorzubringen und die Gesinnungen und Grundsätze in uns zu erzeugen und zu nähren, die alle wahrhaft praktischen Aerzte von jeher auszeichneten. —

dung Fig. III. u. IV.), war viel gröfser und bestand aus einer dem Marke mehr heterogenen Masse, welche *Cerutti* für Fungus medullaris gehalten hat.

III.

Pocken und Revaccination.

Bemerkungen

aus

einigen Pocken-Epidemieen der Jahre 1833 und 1834 im Physicats-Bezirke Waren des Grofsherzogthums Mecklenburg-Schwerin.

Von

Dr. Dornblüth.

Als Referent im Mai-Hefte des *Horn*'schen Archivs von 1828 seine Beobachtungen über Pocken und ihren Einflufs auf vaccinirte Individuen in den Pocken-Epidemieen ...

achtheil für die Zukunft jedwede Ueber-
:hätzung derselben in der Gegenwart mit sich
ihrt. Zwar steht der Werth der *Jenner*'schen
ntdeckung trotz der neueren, fast überall ge-
ächten, jene etwas beschränkenden Beobach-
ıngen noch fest; doch bewährte sich seitdem
nch mehr und mehr, was vielfältig und auch
om Referenten herausgehoben ist, derselbe
ɔer namentlich vor vierzehn Jahren (s. Jour-
al d. prakt. Heilk. 1824. Supplement-Heft
. 61) schon in Erinnerung brachte, ob die
erzeitigen Beobachtungen über Kuhpocken und
eren Uebertragung auf den Menschen die Na-
urforscher berechtigen könnten, den Satz als
xiom aufzustellen: ächte Vaccine schützt je-
es Individuum und zwar für immer gegen
Ienschenblattern, da die unumstöfsliche Be-
eisführung dieser Annahme für die Gegen-
rart und Zukunft aufser dem Bereiche des
ndlichen menschlichen Wissens läge und nur
ann consequent geführt werden möchte, wenn
as Innere der Naturwerkstätte durchschauet,
er letzte Grund des Entstehens, der Bestän-
igkeit, Veränderung und Fortpflanzung der
xantheme nicht ideal, wie bisher, sondern
eal zu begreifen und zu entziffern wäre; in
em Wahne, die wahrgenommenen Erscheinun-
en eines Naturgegenstandes begriffen zu ha-
en, vergesse man leider, dafs die Geschichte
er Medicin die Trüglichkeit so mancher, ei-
ige Zeit als wahr adoptirter und verfochtener
nsichten vielfältig vorführe. Keineswegs war-
n die unermüdlichen Experimente und deren
rklärung in den letzten 10 Jahren mehr Licht
uf die wesentlichen Beziehungen der Vaccine
um menschlichen Körper und zur Variola hin-

sichtlich des Tilgungsvermögens der Pockenanlage, als das vorletzte Jahrzehend.

Vom Jahre 1826 bis 1831 starben in Mecklenburg-Schwerin nur 7 Individuen an Menschenpocken, dagegen 1832 schon 11; — 1833: 68; — 1834: leider 540; — 1835: 332; — 1836: 160; — 1837: 17 Individuen, demnach in den letzten 10 Jahren: 1133. Außer Stande ist Ref. aber, Gewifsheit darüber zu geben, ob diese Verblichenen alle an Variola vera litten, oder ob auch Todesfälle in Folge der Variola modificata vorkamen; er selbst sah in seinem Physikats-Kreise nur einen Todesfall bei Variola modificata, welchen er aber nicht als Folge des Exanthems betrachten möchte (s. den Fall No. 16.).

Die allgemeine Verbreitung der Pocken in Mecklenburg vom Jahre 1832 bis 1836 ist, in Bezug auf die Zahl der davon ergriffenen Individuen, einen Theils wohl Ursache der vielen Sterbefälle, dagegen ist aber auch die häufige Nichtbeachtung der bestehenden Impfgesetze, das, als mercantilisches Gewerbe herabgewürdigte, Impfverfahren und die überall mangelnde oder ungenügende Controlle der Impflinge Grund genug, dafs die Variolae verae so häufig nach früher überstandenen Kuhpocken, sowohl bei älteren als auch bei jüngeren Individuen, vorkommen und mit dem Tode endigen. Es bedarf dieser Zweig der Medicinal-Polizei in Mecklenburg-Schwerin eben sowohl, als das ganze, auf morschem Grunde fortvegetirende, durch die so benannte neue Medicinalordnung vom Jahre 1830 unvollkommen organisirte Medicinalwesen einer zeitgemäfsen grofsen Reform.

Im *Horn'*schen Archive (Mai-Heft 1828 S. 387) führte Ref. einige Beobachtungen aus Pocken-Epidemieen der Jahre 1824 und 1825 auf und bemerkte, „es sey ihm nur ein einziger Fall von *wahrer Variola* nach *wahrer Vaccine* (d. h. den Narben nach zu urtheilen) vorgekommen (der Fall No. 68.), überall wo er ächte Variola nach früherer Vaccination gesehen, wäre, bei fehlenden Narben, letztere nur vermuthet, oder von Nichtärzten verrichtet, oder die Narben hätten ein ganz falsches Gepräge gehabt; eine Modification der Krankheit im allgemeinen und örtlichen Verlaufe sey dann aber auch keineswegs bemerkt, ihr Verlauf war dem der Variola vera bei Nichtvaccinirten, namentlich auch im Ausbruche des Exanthems, nach mehrtägigen Vorboten, in der stufenweisen Entwickelung der Pusteln, allgemeinen Füllung mit Eiter, der Abtrocknung und der Narbenbildung nach bestimmten Stadien, ganz ähnlich; weswegen Ref. die ziemlich *allgemein* geltende Annahme: „unvollständig und unvollkommen bei einem Individuum verlaufene Kuhpocken beschränken in demselben die Empfänglichkeit für Menschenpocken, und theilen diesen das Gepräge der veränderten Receptivität des Organismus in ihrem kürzeren und milderen Verlaufe mit," keineswegs eine richtig begründete schien (cfr. *Horn's* Archiv l. c. S. 385. 396. — *Hufeland's* Journal d. prakt. Heilk. Supplementheft 1824. S. 78. 79.), auch ist solche Annahme in neuerer Zeit genügend durch viele Thatsachen widerlegt worden.

Auch Ref. bewiesen viele eigene neuere Beobachtungen in den Pocken-Epidemieen der Jahre 1833 und 1834, dafs die gläubige An-

nahme unbedingter Schutzkraft regelmäſsig verlaufener Vaccination gegen Variole in ihren Grundvesten mächtig erschüttert würde, daſs jedenfalls mehr ältere, vor 16 bis 30 Jahren Vaccinirte, jedoch auch Kinder, deren Impfer glaubhafte sorgsame Aerzte waren, deren Narben das wahre Gepräge hatten, nicht allein von Variola vera des höchsten Grades befallen, sondern auch wohl des Todes Beute würden.

In den genannten Pocken-Epidemieen der Jahre 1833 und 1834 beobachtete Ref. übrigens die Variolae modificatae, Varioloiden vielfältig bei Vaccinirten, sie mochten mit einer oder mit vielen ächten Vaccinenarben versehen seyn. Das Erscheinen dieser Pocken-Varietät führt den Beweis von nicht vollkommen aufgehobener Receptivität für das Pockengift, zeugt aber keineswegs und immer für mangelhafte Vaccination, wie *Sobernheim* dies in neuerer Zeit nach Anderen erzählt *). Naturgetreuer und erfahrungsgemäſser heiſst es in dem Handbuche der speciellen Pathologie und Therapie der acuten Krankheiten, Berlin 1838. S. 890: „Die Varioloiden sind eine gelindere Art der „ächten Menschenpocken, und kommen bei „Vaccinirten vor, wenn die allgemeine Theil„nahme des Organismus an dem Verlaufe der „Vaccine zu geringe war, oder der Einfluſs „des Pockencontagiums oder der Pockenepide„mie zu stark ist, wohl auch wenn die ge„hörige Entwickelung der Vaccine durch ir„gend einen Umstand gestört wurde und die „Tilgung der Pockenanlage nur unvollständig „zu Stande kam." (Auch wenn Kinder in den

*) *Sobernheim*, praktische Diagnostik. Berlin 1837. S. 254.

ersten Lebenswochen oder Monaten geimpft worden. Ref.)

In manchen Familien wurden nur einzelne Glieder, in andern auch viele Glieder derselben, nicht vorzugsweise die vor zehn oder zwanzig Jahren Vaccinirten, sondern fast mehr Kinder unter vierzehn Jahren davon heimgesucht. Niemals sah Ref. sie aber bei Vaccinirten mit unächten Narben, in solchen Fällen erschienen nur ächte Menschenblattern nach erfolgter Ansteckung.

Ohne das zum Ueberflufs in allen Zeitschriften vorgeführte Bild der ächten und modificirten Blattern hier zu wiederholen, beschränkt Ref. sich blofs darauf, dem geneigten Leser einige Fälle, wie er sie seinem Tagebuche übergab, mitzutheilen; sie möchten mit dafür zeugen.

1) In einzelnen und nicht ganz wenig Fällen kann nach regelrecht verlaufener Vaccine dennoch Variola durch Ansteckung entstehen, und zwar beobachtete Ref. dies bei 11 Individuen im Alter von 9 (No. 4. 11.), von 11 (No. 9. 13.), von 14 (No. 10.), von 18, 21, 23, 24, 27 und 28 Jahren (No. 12. 1. 14. 3. 15. 2.).

2) Nicht blofs nach Kuhpocken, sondern auch nach Menschenblattern kann ein Exanthem, dem der Varioloiden ganz ähnlich, entstehen (No. 5. 8.).

3) Nach regelmäfsig verlaufener Vaccine brachte die 17 oder 18 Jahre später ausgeführte Revaccination nicht allein zwei ächte Vaccinepusteln hervor, sondern es entstand dabei am zehnten Tage noch ein Exanthem, das den Va-

rioloiden gleich kam, also unmittelbar darauf erschien (No. 7.) *)

4) Es kann das nach ächter Vaccine, 25 Jahre später durch Ansteckung von Varioloiden hervorgerufene Exanthem, bei unbedeutenden Allgemeinleiden, unter plötzlich hinzutretenden, ganz ungewöhnlichen Zufällen tödtlich endigen (No. 16.).

Die Resultate meiner Revaccinationen Erwachsener gleichen den von anderen Aerzten gewonnenen, z. B. erzeugte die, in dem Königl. Würtembergischen Militair (cfr. *Heim's* amtlicher Jahresbericht in dem medicinischen Correspondenzblatte des würtembergischen ärztlichen Vereins. Ludwigsburg 1836) im Jahre 1833 an 1683 Menschen vorgenommene Revaccination bei 34 von 100 ächte Vaccinepusteln, bei 22 von 100 modificirte Pocken, bei 44 von 100 haftete sie gar nicht. Von 100 Individuen hatten 51 ganz normale, 28 mangelhafte und 21 gar keine Impfnarben. Im Jahre 1834 gelang die Revaccination vollkommen bei 21 von 100, mit modificirtem Erfolge bei 25 von 100 und blieb erfolglos bei 24 von 100; bei vielen von diesen Individuen war die Revaccination erst 1832—33 theils mit vollkommen gutem, theils mit modificirtem Erfolge verrichtet worden, so dafs, wenn die Zahl derselben in Abzug gebracht wird, auch der Er-

*) Einen ganz ähnlichen Fall führt *Heim* in seinem Jahresberichte über Revaccinationen (Medicinisches Correspondenzblatt des würtembergischen ärztlichen Vereins. Ludwigsb. 1836.) auf: bei einem 21 Jahre alten revaccinirten Unterarzte brachen am 10ten Tage nach geschehener normaler Revaccination, also nach theilweise vollendeter Kuhpockung, Varioloiden aus

folg sich bei etwa einem Drittheil als ein vollkommen guter herausstellt. Im Jahre 1835 wurden 28 von 100, mit modificirten 25 von 100, ohne Erfolg 47 von 100 revaccinirt. Sowohl bei den mit gutem Erfolge als bei den mit modificirtem und ohne Erfolg Revaccinirten waren gute Impfnarben sichtbar; Individuen ohne Impfnarbe wurden eben sowohl mit normalem, als mit modificirtem Erfolge und ganz erfolglos revaccinirt, so daſs also die Gleichgültigkeit des Impfnarbenzustandes als Bestimmungsgrund für die Revaccination vollkommen in die Augen springt. Die Revaccinationen in der Königl. Preuſsischen Armee stimmen in den Resultaten ganz mit obigen überein. (cfr. *Rust's* Magazin Bd. XXXIX. St. 3.)

1. *Joh. Krüger*, *Militair*, 21 *Jahre alt*, robuster Constitution, in der Jugend von einem zuverlässigen Arzte geimpft, von dem ihm auch im vierzehnten Jahre ein Impfschein über regelmäſsig verlaufene Kuhpocken ausgestellt worden war, traf im Januar 1833 zum Besuche bei seinen Eltern in Carow ein. Im Dorfkruge lag ein ¼jähriges, nicht vaccinirtes Kind an Menschenblattern krank und starb daran. Kr. wurde hier angesteckt, die Angehörigen verheimlichten die Krankheit, und sah ich denselben erst, als er im Eiterungsstadio wahrer Menschenblattern gestorben war; die Leiche zeigte das treueste, aber auch das furchtbarste Bild confluenter Pocken, vom aufgedunsenen, maskenartig entstellten Gesichte an, bis zu den Finger- und Zehenspitzen. Die etwanigen Vaccinenarben konnten deswegen auch nicht aufgefunden werden.

2. *Johann Sohm*, 28 *Jahre alt*, *im* 8*ten Lebensjahre* vaccinirt, *mit* 7 *charakteristischen*

Vaccinenarben, wurde am 28. Jan. 1833 zu Carow von den gewöhnlichen Vorboten der Pocken befallen. Als ich den Kranken am 4. Febr. sah, klagte er über Kopfweh, Reifsen in allen Gliedern, Durst, Hautbrennen, Unruhe und Schlaflosigkeit. Das Gesicht war aufgedunsen, roth und brombeerartig von confluentem Exanthem bedeckt, Hände, Vorderarme, Rumpf und Extremitäten eben so; seit zwei Tagen war die Eruption bemerkt. In öfterer Beobachtung dieses Kranken, der, im Eiterungsstadio confluenter Blattern, mit ungemein aufgeschwollenem Gesichte, 6 Tage mit zugeschwollenen Augenlidern lag, die Zimmerluft so verpestete, dafs man beim Eintritte kaum athmen konnte, hatte ich leider Gelegenheit, das zu sehen, was Manche, nach regelrecht verlaufener Vaccine, früher für unmöglich hielten und ich in den Pockenepidemieen von 1825 nur ein Mal erblickte (conf. *Horn's* Archiv Maiheft 1828. S. 409. Nr. 68.). Entzündliche Affection der Brustorgane und des Gehirns mit furiösen Delirien und andern nervösen Zufällen brachten den Kranken in der dritten Woche an den Rand des Grabes, dem er kaum zu entreifsen war. Das von Narben entstellte Gesicht verkündet für immer die Natur der überstandenen Krankheit.

3. *Knecht Brandt zu Carow*, 24 *Jahre alt*, *mit* 2 *guten Vaccinenarben*, überstand in 5 Wochen Menschenblattern, wofür meine Beobachtung und die nachgebliebenen Narben, bei übrigens gutartigem und regelmäfsigem Verlaufe zeugen.

4. *Tagelöhner Knüppel's Sohn zu Carow* 9 *Jahre alt*, *mit einer langen ächten Vaccin*

arbe, überstand die Menschenblattern mit norma-
em Verlaufe in allen Stadien. Leider hinter-
efsen sie Geschwulst und Steifigkeit beider
llenbogengelenke, langwierigen Husten mit
ektischem Fieber; erst nach einem Jahre kehrte
ie Gesundheit nach und nach wieder zurück;
as narbenvolle Gesicht bekundet die Statt ge-
ndene Krankheit.

5. *Marie Ohrtmann zu C.*, 33 *Jahre alt*,
Wittwe des nichtvaccinirten, an Blattern ge-
orbenen Tagelöhners O., überstand in den
sten Lebensjahren *Menschenblattern*; ihr *mit
harakteristischen Narben bedecktes Gesicht* legt
eugnifs dafür ab. Während der Pflege des
lannes blieb sie, trotz aller Beschwerden und
rer bis zum 10ten Monate vorgeschrittenen
chwangerschaft gesund. Am 22. Febr. fühlte
e heftige Kreuz- und Kopfschmerzen, Rei-
en in allen Gliedern, Uebelkeiten mit Erbre-
en. Am 26. entstand Gedunsenheit und Rö-
e des Gesichts, die sich am 27. auch auf
em Rumpfe und den Extremitäten zeigte.
chon am 28. Febr. und 1. März waren aus
eser Röthe zerstreute Pusteln, als Nadelknö-
fe und Linsen grofs, gebildet, die flächer und
aischer im oberen Drittheil gelbliche Lym-
he (keinen Eiter) enthielten; $\frac{2}{3}$ mit der Basis
ieben blafsröthlich, härtlich. Auf den Extre-
itäten blieben viele der einzelnen Efflorescen-
en hülsig und papulös. Am 2. und 3. März
rtrockneten sie im Gesichte schon; am 4.
ärz waren davon, an der rechten Seite des
innes, bei der Nase und vor der Stirne etwa
theils fleischfarbene, kleine, warzige, pa-
löse Erhabenheiten, theils kleine, röthlich
ledige Stellen sichtbar. Das Exanthem auf
m übrigen Körper war gröfstentheils trocken

und gab sich als senfkorn- und linsengroſse, konische, weiſsröthliche Papeln, von denen die gröſseren sehr wenig wasserhelle, etwas klebrige Lymphe in der Spitze enthielten. Auſser Kopfschmerzen fühlte die Kranke, nach dem Ausbruche des Exanthems, keine Beschwerden. Am 2ten und 3ten stellten sich Wehen ein, am 4. März wurde sie von einem gesunden Kinde entbunden. Gesichtsgeschwulst, Affection der Speicheldrüsen, zweites Fieber oder sonstige Beschwerden wurden späterhin nicht bemerkt.

Die allgemeinen und örtlichen Zufälle bei dieser, in den ersten Lebensjahren von Blattern heimgesuchten, niemals vaccinirten Person, waren in allen Nüancen vollkommen denen gleich, wie ich sie unzählige Male bei vaccinirten und späterhin, von sogenannten modificirten Blattern befallenen Kindern und Erwachsenen genau beobachtete; wie kam es nun, daſs dieser Boden, wo die Pockenanlage durch den früheren Ausbruch der Variola getilgt war, dennoch ein Exanthem hervorbrachte, das die Theoretiker nur dort keimen und gedeihen lassen wollen, wo die Pockenanlage nur unvollkommen durch die Vaccine getilgt seyn soll?!

lalsdrüsen, Speichelfluſs mit dem bekann- pecifischen Gestanke; das Eiterungsfieber bedeutend. Am 18. März sah man hier viele trockne Schorfe im Gesichte, auſser- überall erbsengroſse, circumscripte, röth- eiſse, in der Luft dunkler werdende Flek- im Gesichte viele Narben.

'. *Friederike Hübner*, 19 *Jahre alt*, zu Ca- hatte von ihrer früheren Vaccination *eine charakteristische Narbe* behalten; sie wurde . März mit 6 Stichen von Arm zu Arm cinirt. Vom 3ten Tage an bildeten sich · Stiche stufenweise zu 2 groſsen wahren incpusteln aus, die am 8ten Tage ihre ;e Areola. mit Geschwulst des Arms und chmerzhaften Achseldrüsen zeigten, wobei ı Fieberbewegungen zugegen waren. Die ıfte stufenweise Rückbildung geschah durch- ıormal, am 18. März sah ich die maha- ırtig braunen Krusten der Pusteln. Das 8ten bedeutende Fieber minderte sich am doch fühlte das Mädchen sich am 10ten ır unwohler, so daſs sie ihr Lager suchen e, nachdem mehrmaliges gallichtes Erbre- Statt gefunden; ein indicirtes Emeticum rte viele, schleimigte, bitter schmeckende igkeit, mit Erleichterung im gestörten All- inbefinden, das aber keinen Einfluſs auf ganz regelmäſsigen Verlauf der Vaccine Am 14. März erschien im Gesichte und em übrigen Körper allgemeine Röthe; am blüheten daraus kleinere und linsengroſse la hervor, von denen die gröſseren sich klarer Lymphe im oberen Theile füllten, ıehrstep und alle kleinen blieben papulös ıngefüllt; alle Pusteln und Papeln des Ge- ı und der Hände waren den 18. März ohne

Schorfbildung schon vertrocknet, nur auf den unteren Extremitäten kamen hie und dort noch kleine Nachzügler, deren Spitze etwas Lymphe enthielt, deren röthliche Basis sich härtlich anfühlte. Das Allgemeinbefinden war seit dem Ausbruche des Exanthems vollkommen gut.

Es zeichnet dieser Fall sich dadurch besonders aus, dafs bei *einer normalen Vaccinenarbe* die Revaccination 2 *wahre Vaccinepusteln* hervorbrachte, deren Verlauf in allen Stadien durchaus ungestört blieb, als am 10ten Tage nach der Vaccination, unter Veränderung des Allgemeinbefindens, schon ein Exanthem erschien, das, den Varioloiden gleich, keimte und aufblühete.

8. *Tagelöhnerfrau Riek*, 38 *Jahre alt*, wurde, nach Versicherung ihrer Mutter, im 2ten Lebensjahre in einer damals herrschenden Epidemie von Variola befallen; Narben waren nicht aufzufinden. Vaccinirt war die R. aus obigem Grunde niemals. Am 25. Febr. wurde sie von Kopfweh, Gliederreifsen, Frost und Hitze befallen; nach 4tägigem Unwohlseyn erschien mit allgemeiner Hautröthe, im Gesichte, auf dem Rumpfe und den Extremitäten, ein Exanthem, das sich in Form und Verlauf theilweise als Variol. lymphatica, theils als Variol. verrucosa charakterisirte. Am 12ten Tage nach dem Erkranken, den 7. März, waren im Gesichte und auf den andern Körpertheilen kleinere und gröfsere, etwas härtlich anzufühlende, wenig über die Haut erhobene Nachbleibsel sichtbar. Etwa 10 Tage hindurch fühlte die R. sich so krank, dafs sie das Lager nicht verlassen konnte.

9. *Zwei Gebrüder Schulz zu Plau*, 11 und 9 *Jahre alt*, waren vor 6 Jahren vaccinirt. Die

Januar 1834 forderte der 8jährige Knabe einen Impfschein; *da die zwei Narben* zwar nur klein waren, aber keinesweges ein unächtes Gepräge zeigten, so revaccinirte ich ihn versuchsweise. Von 6 Stichen blüheten vom 3ten Tage an 4 schöne Vaccinepusteln auf, die in allen örtlichen und allgemeinen Symptomen das Bild ächter Vaccine erkennen liefsen, die späterhin oftmals besichtigten Narben waren mattweifs, punktirt, zellicht gestrahlt. Als der Knabe am 8ten Tage sich zur Nachsicht stellte, äufserte er, sein älterer Bruder läge blind an Menschenblattern nieder. Sofort eilte ich zu ihm und erblickte ein Schauder erregendes Bild confluenter Blattern, die über den ganzen Körper nur eine zusammenhängende Masse bildeten. Die ungeheure Gesichtsgeschwulst mit verschlossenen Augenlidern, vorgeschrittene Eiterung der Gesichtsmaske, anfangende Eiterung der Blattern auf dem Rumpfe und den Extremitäten, wahrer Eiter in denselben, sowohl hier als in den Pusteln der Mundhöhle, furchtbarer Gestank des copiösen Speichelflusses, aufgehobenes Schlingen, bei bedeutender Geschwulst des Rachens, heftiges Fieber mit Retention aller Absonderungen, anhaltende Delirien, bei gröfster Schwäche, liefsen baldigen Tod prognosticiren, der auch nach 24 Stunden erfolgte. Da beide Oberarme voller Pusteln waren, so konnten die Vaccinenarben nicht aufgefunden werden; die Mutter versicherte, beide Knaben hätten vor 6 Jahren sehr gute Kuhpocken überstanden; ein sorgsamer Arzt hatte beide Knaben vaccinirt.

10. *Tagelöhner Niclas Tochter in Plau*, 14 *Jahre alt*, mit *einer langen ächten Vaccinenarbe* aus dem 3ten Lebensjahre, überstand im

Jan. 1834 Menschenblattern mit normalem Verlaufe in allen Stadien; das von Narben bedeckte Gesicht zeugt für die Natur des Exanthems noch fortwährend.

11. *Knabe Garnatz*, 9 *Jahre alt*, mit *einer langen ächten Vaccinenarbe* aus dem 2ten Lebensjahre, überstand im Februar 1834 confluente Blattern des höheren Grades, die in allen Stadien den gewöhnlichen Verlauf machten; auch hier zeugen die nachgebliebenen Narben für Variola.

12. *Maurerbursche Serrahn*, 18 *Jahre alt*, im 2ten Lebensjahre vaccinirt, *mit einer langen ächten Narbe*, lag im Novbr. 1836 6 Wochen an confluenten Blattern schwer krank nieder, erst in der 8ten Woche konnte er die Krankenstube verlassen, und machte das von Narben zerissene Gesicht ihn den nächsten Verwandten unkenntlich.

13. *Louise Quade*, 11 *Jahre alt*, überstand im Novbr. 1833 Menschenblattern mit normalem Verlaufe in allen Stadien, das narbenvolle Gesicht zeugt für die Natur des Exanthems. Im Sommer 1833 rieth ich zur Revaccination und verweigerte einen Impfschein, weil die 3 Vaccinenarben nur klein und undeutlich wa-

fig bei schwächlicher Constitution, sanguinisch-phlegmatischem Temperamente, übermäfsiger Reizbarkeit, ohne bettlägerig zu seyn, als Kind an scrophulöser Dyskrasie, als Jungfrau an beschwerlichen, mit vorangehenden Schmerzen verbundener spärlicher Menstruation, an Obstructionen und Hämorrhoidal-Anlage, mit örtlichem Afterjucken und Kreuzschmerzen ohne Blutflufs. Im Sommer 1833, als der Allgemeingesundheitszustand gut war, besuchte sie das von ihrem derzeitigen Aufenthaltsorte zwei Meilen entfernte elterliche Haus, woselbst eine jüngere Schwester von modificirten Pocken, ohne dabei eigentlich krank zu seyn, befallen war. Obgleich Dem. S. kindisch ängstlich die Ansteckung fürchtete, so bemerkte sie doch vom 14. August, dem Tage ihrer Rückkehr aus dem Elternhause, bis zum 21. Aug. keinerlei Unwohlseyn. Am 22. Aug. gegen Abend fühlte sie einige Schwere in den Gliedern, die Nacht verging unruhig. Bis zum 25sten hütete sie abwechselnd Stube und Bette, ohne sich besonders krank zu fühlen. Ein am 25sten im Hause anwesender Arzt fand den Krankheitszustand durchaus unbedenklich, sah kein Exanthem auf dem Körper, beruhigte die Kranke und verordnete eine temperirende Arznei. Am 26. Aug. Mittags fand ich Pat. im Bette, mit blasser Gesichtsfarbe (gleich der in gesunden Tagen), sie klagte über Schmerzen der Glieder, Kopfschmerzen bei freiem Sensorium, unruhigen nächtlichen Schlaf, Appetitmangel, etwas Durst. Die Haut war feucht, Zunge hinterwärts wenig belegt, Aufstofsen, bitterer Geschmack oder Uebelkeiten fehlten gänzlich, Stuhlgang war gestern und heute ausgeblieben. Wie häufig, so hüstelte Pat. auch jetzt mitun-

ter, doch war die Brust frei, die tiefste Inspiration wiederholt, erregte keine Beschwerde; etwas Schnupfen war zu bemerken. In letzter Nacht waren an der Nase und von der Stirne, an den Händen, Vorderarmen und untern Extremitäten, wie Nadelknöpfe und kleine Linsen grofse, blafsröthliche, etwas über die Haut erhabene Knötchen ausgebrochen, die sich härtlich anfühlten. Gesichtsgeschwulst, Affektion der Schling- und Respirationsorgane fehlten.

Patientin wurde auf Wasserkost gesetzt und ihr anempfohlen, das Lager nicht zu verlassen; als Arznei erhielt sie: Rec. Ammon. muriat. drachm. iß, Natr. sulphuric. unc. ß, Aq. Foenicul. unc. vj, Ox. simpl. unc. j. M. D. S. Zweistündlich einen Efslöffel.

Am 27sten spürte Pat. keine Kopfschmerzen, weniger Gliederweh. Kopf und Brust waren ganz frei, Oeffnung folgte zwei Mal breiig; Appetit und Durst wie gestern. Hier und dort waren noch einige Knötchen erschienen, so dafs etwa 20 derselben gezählt wurden. Die gestern bemerkten waren etwas gröfser, mehr erhaben, konisch, gelbröthlich, ohne Hof. Arznei, Diät und Verhalten wie gestern. Diät und Arznei wie früher fortzusetzen.

Erst am 31. August wurde mein Besuch wieder erbeten (Pat. war Erzieherin auf dem Lande, eine Meile von Plau entfernt), indem Pat. keine Verschlimmerung des Allgemeinbefindens verspürte; heute fühlte sie sich matt, bei mäfsig feuchter Haut, etwas kleinerem, härtlichem Pulse von 90, freiem Stuhlgang, gelbröthlichem Urinabgange, vermehrtem Durste; die Nächte hatte sie unruhig zugebracht, doch nicht ganz schlaflos; sie klagte über etwas

Schmerz an der linken Seite der Brust, gegen die Brustdrüse hin, worauf äufserer Druck nicht einwirkte, welcher ebenfalls wiederholte tiefe Inspirationen nicht behinderte; Herzklopfen fand nicht Statt. Das Exanthem war noch durch einige kleine Papeln vermehrt; etwa 10 der gröfsten, auf den Armen und Händen zuerst ausgebrochenen, waren an der Basis blafsröthlich, nach oben hin weifslich, jetzt pustulös, mit krystallheller Lymphe gefüllt; entleert, fielen sie zusammen, ohne sich wieder zu füllen, alle übrigen kleineren blieben papulös; Speicheldrüsen-, oder Halsaffection, Gesichtsgeschwulst, Frost oder Frösteln wurden nicht bemerkt. Die verbrauchte Arznei wurde durch folgende ersetzt: Rec. Ammon. muriat. dr. ij, Extr. Liquirit. dr. iij, Aq. Sambuc. unc. vj, Vini stibiat. unc. β. M. D. S. Zweistündlich 1 Efslöffel voll. Rec. Hydrargyr. mur. mit. gr. j. Rad. Rhei, Magnes. angl. ana gr. iv. M. f. p. dent. tal. dos. vj. D. S. Drei Mal täglich ein Pulver in Wasser zu nehmen. Auf die schmerzhafte Stelle soll ein grofses Cantharidenpflaster applicirt werden.

Am 1. Sept. Vormittags berichtet man, die gestern verordneten Mittel wären, wegen späten Eintreffens des Boten, erst diesen Morgen zur Anwendung gekommen; nach einem Pulver sey geringe Uebelkeit entstanden; die vor 14 Tagen regelmäfsig erschienene Menstruation zeige sich heute wieder, wenn gleich nur gering; der Zustand sey übrigens unverändert; von der Mixtur war noch nicht gegeben. Meine Antwort war kaum bei der Kranken angelangt, als ich zur schleunigen Ueberkunft (gegen 4 Uhr Nachmittags) aufgefordert wurde, weil Pat. seit Mittag bedeutend unwohler geworden sey.

Schleunigst genügte ich dem, fand aber Pat. bei meiner Ankunft leider schon im Sterben, jedoch bei vollkommner Besinnung. Das Gesicht war länglicht, eingefallen, gelbblafs, Stirn und Nase eiskalt, die Hände und Vorderarme, auch die Nägel waren *bläulich gefärbt, ähnlich denen der blauen Cholerakranken*, eiskalter Schweifs bedeckte sie, es war kein Pulsschlag an beiden Handwurzeln, kein Herzklopfen zu fühlen. Sämmtliche Pusteln und Papeln der Hände und Vorderarme hatten eine *schwarzblaue* Farbe, die gestern geöffneten waren leer von Feuchtigkeit; das Exanthem im Gesichte, am Halse, auf der Brust und den unteren Extremitäten stand wie gestern mit blafsröthlicher Farbe, einzelne der Pusteln geöffnet, enthielten wasserklare Lymphe. Patientin klagte über ungeheure Angst und Beklemmung in der Brust, ohne Schmerzen und Stiche an irgend einer Stelle zu empfinden; beim Sprechen und Athemholen schrie sie angstvoll und furchtbar um Hülfe. Die Menses flossen noch schwach, der Unterleib war weich, weder schmerzhaft noch aufgetrieben, das Schlucken unbehindert. Es wurde eiligst ein 12 Zoll grofses mit Acet. concentrat. bereitetes Senfpflaster auf die Brust,

bedeutend vorgeschritten, die Gesichtszüge waren unentstellt, die hintere Körperfläche vom Kopfe bis zu den Hacken war dunkelblau, die vordere blafsgelblicht, auch die gestern blauen Vorderarme waren heute blafsgelblich, ihre Pusteln und Papeln hellbläulich, die Nägel an Händen und Füfsen blau; das Exanthem am übrigen Körper blafsgelb; leider wurde die Section nicht gestattet.

Das Hauspersonale von circa 26 Personen, worunter 8 Kinder von einem bis zu 13 Jahren, welche sämmtlich Kuhpocken tempestive gehabt, blieb frei von modificirten Blattern.

Revaccination im Jahre 1834.

1. *Dem. Hohnsen*, 22 Jahre alt, im 2ten Lebensjahre vaccinirt, mit 2 charakteristisch deutlichen Narben, wurde mit 8 Stichen von Arm zu Arm von einem gesunden zweijährigen Kinde am 15. Febr. revaccinirt. Alle Stiche entwickelten sich vom 3ten bis zum 8ten Tage zu ächten Vaccinepusteln mit normalem örtlichem Verlaufe und Affection der ganzen Constitution bis zur Krusten- und Narbenbildung; letztere liefs 2 Jahre später 8 Vaccinenarben mit dem Gepräge, wie sie sich nach der ersten Vaccination darstellen, wahrnehmen.

2. *Dem. Ockel*, 14 Jahre alt, im 1sten Lebensjahre vaccinirt, wovon eine grofse, 1 Zoll lange, ächte Narbe nachgeblieben. Die Revaccination mit 6 Stichen erzweckte 4 Pusteln mit normalem örtlichem und allgemeinem Verlaufe, deren Narben 2 Jahre später sich wie bei Nr. 1. kennbar machten.

3. *Dem. Plahn*, 12 Jahre alt, im ersten Lebensjahre vaccinirt, wovon eine grofse ächte Narbe nachgeblieben, wurde mit 6 Stichen revaccinirt. Erfolg: eine Vaccinepustel wie bei Nr. 1., eine ächte Narbe.

4. *Dörte Kludos*, 6 Jahre alt, im ersten Lebensjahre vaccinirt, keine Narbe sichtbar. Revaccination mit 4 Stichen. Erfolg eine Pustel wie bei Nr. 1.

5. *L. Dunkelmann*, 15 Jahre alt, von der ersten Vaccination war eine unvollkommne grofse Narbe sichtbar; Revaccination mit 6 Stichen erzeugte 2 ächte Vaccinepusteln wie bei Nr. 1.

6. *Fr. Schröder*, 8 Jahre alt, mit einer unvollkommnen Vaccinenarbe; Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 2 Vaccinepusteln, wie bei Nr. 1.

7. *Fr. Reuter*, 15 Jahre alt, hatte von der im ersten Lebensjahre verrichteten Vaccination 1 lange Narbe behalten. Revaccination durch 7 Stiche erzeugte eine Pustel wie bei Nr. 1.

8. *H. Reuter*, 17 Jahre alt, von der Vaccination im ersten Jahre waren 2 ächte Narben sichtbar; Revaccination mit 7 Stichen erzeugten 6 Pusteln wie bei Nr. 1.

9. *Dem. Balk*, 26 Jahre alt; von der Vac-

12. *Marie Knüchel*, 17 Jahre alt; die Vaccination im ersten Jahre liefs keine Narben, nur kleine, gelbliche Stellen auf der Haut auffinden. Revaccination durch 12 Stiche erzeugte 10 Pusteln wie bei Nr. 1.

13. *J. Meyer*, 28 Jahre alt; die Vaccination im 2ten Lebensjahre liefs 7 ächte Narben erkennen. Die Revaccination durch 9 Stiche erzeugte 9 Pusteln wie bei Nr. 1.

14. *Charlotte Schulz*, 7 Jahre alt, im 2ten Lebensjahre vaccinirt, 2 Narben, jedoch undeutlich, waren davon sichtbar. Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 4 Pusteln mit dem Verlaufe wie bei Nr. 1.

15. *Jette Schmidt*, 28 Jahre alt; Vaccination im 2ten Lebensjahre liefs 2 ächte Narben wahrnehmen. Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 5 Pusteln wie bei Nr. 1.

16. *C. Buchholz*, 31 Jahre alt; Vaccination vom 2ten Lebensjahre hinterliefs 3 ächte Narben. Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 3 Pusteln wie bei Nr. 1.

17. *W. Schulz*, 9 Jahre alt, die Vaccination im 3ten Lebensjahre hatte 2 kleine etwas undeutliche Narben nachgelassen. Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 4 Pusteln wie bei Nr. 1. Die hievon nachgebliebenen Narben zeigten das ächte Gepräge.

18. *Dem. Joop*, 16 Jahre alt; von der Vaccination im 2ten Lebensjahre waren 2 Narben geblieben. Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 6 Pusteln wie bei No. 1.

19. *Dem. Syborg*, 19 Jahre alt; von der Vaccination im ersten Lebensjahre standen 4 gute Narben. Revaccination durch 6 Stiche erzeugte eine Pustel wie bei Nr. 1.

20. *Doll*, 22 Jahre alt; Vaccination im 2ten Lebensjahre hinterliefs eine ächte Narbe. Revaccination durch 3 Stiche erzeugte eine Pustel wie bei Nr. 1.

21. *Fr. Sohm*, 24 Jahre alt; die Vaccination im 2ten Lebensjahre hinterliefs eine undeutliche Narbe; die Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 3 Pusteln wie bei Nr. 1.

22. *L. Kahl*, 25 Jahre alt; die Vaccination im 2ten Lebensjahre hinterliefs 4 ächte Narben; die Revaccination durch 6 Stiche erzeugte eine Pustel wie bei Nr. 1.

23. *C. Haker*, 32 Jahre alt; die Vaccination im 3ten Lebensjahre hinterliefs 3 undeutliche Narben; die Revaccination durch 6 Stiche erzeugte eine Pustel wie bei Nr. 1.

24. *Dannberg*, 33 Jahre alt, mit 4 ächten Narben; Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 2 Pusteln wie bei Nr. 1.

25. *J. Schwenn*, 22 Jahre alt, vaccinirt, wovon aber keine Narben sichtbar blieben; die Revaccination durch 8 Stiche erzeugte 5 Pusteln wie bei Nr. 1.

26. *J. Knüppel*, 21 Jahre alt, mit 3 ächten Narben; die Revaccination durch 6 Stiche

30. *Fr. Wieselmann*, 21 Jahre alt, mit 4 Vaccinenarben. Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 4 Pusteln wie bei Nr. 1.

31—34. *Fr. Knüppel*, 20 Jahre alt, mit 4 guten Vaccinenarben; *D. Brüggmann*, 16 Jahre alt, mit 2 V Narben; *Chr. Sohm*, 21 Jahre alt, mit 2 V. Narben; *H. Knüppel*, 24 Jahre alt, mit undeutlichen V. N. Die Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 4, 3, 6, 6 ächte V. Pusteln wie bei Nr. 1.

35—42. *D. Gläfke*, 20 Jahre alt, mit 2 undeutlichen Vaccinenarben; *J. Meyer*, 26 Jahre alt, mit 2 ächten Narben; *M. Schröder*, 20 Jahre alt, mit 4 ächten V. N.; *F. Fritze*, 20 Jahre alt, mit einer V. N.; *L. Gienke*, 16 Jahre alt, mit 2 ächten V. N.; *J. Rantzow*, 23 Jahre alt, mit 3 V. Narben; *C. Mylord*, 16 Jahre alt, mit einer V. N.; *F. Hübner*, 24 Jahre alt, mit einer V. Narbe; die Revaccination bei jedem mit 6 Stichen erzeugte 4, 1, 4, 1, 5, 4, 6, 2 ächte Vaccinepusteln wie bei Nr. 1.

43—48. *Charl. Brüggmann*, 14 Jahre alt, mit 2 Narben; *Aug. Schwenk*, 15 Jahre alt, mit 3 V. N.; *J. Stutzriem*, 15 Jahre alt, mit 3 V. N.; *Dörte Grünwaldt*, 15 Jahre alt, mit 3 V. N.; diese sämmtlichen Vaccinenarben hatten das charakteristische Ansehen guter V. N. keinesweges, sie waren weifs, ragten als ungleiche, gerissene, eine bis 2 Linien im Durchmesser haltende Wunden-Narben über die Nebenhaut, härtlich anzufühlen, hervor; alle 4 Individuen bekamen eine und 2 ächte Vaccinepusteln, nach je 6 Stichen, wie bei Nr. 1. Dasselbe war in jeder Hinsicht der Fall bei der 14jährigen *Fr. Seher* und der 11jährigen *Dörte Herbst*.

49 — 63. *Dem. Stange*, 22 Jahre alt, mit 6 ächten Vaccinenarben; Hr. *Thomsen*, 34 Jahre alt, mit einer V. Narbe; *A. Schmidt*, 29 Jahre alt, mit 2 V. Narben; *J. Kratz*, 27 Jahre alt, mit 3. V. N.; *Fr. Knüppel*, 24 Jahre alt, mit 4 V. N.; *Sophie Martens*, 21 Jahre alt, mit 5 V. N.; *Doroth. Semann*, 17 Jahre alt, mit 1 V. N.; *Doroth. Schmidt*, 14 Jahre alt, mit 1 V. N.; *Fr. Läsch*, 18 Jahre alt, mit 1 V. N.; *Carol. Meyer*, 25 Jahre alt, mit 1 V. N.; *Johann Meyer*, 33 Jahre alt mit 1 V. N.; *J. Knüppel*, 33 Jahre alt, mit 2 V. N.; *W. Wiebke*, 21 Jahre alt, mit 1 V. N.; *Carl Wedel*, 24 Jahre alt, mit 1 V. N.; *Chr. Schulz*, 17 Jahre alt, mit 1 V. N.; diese 15 Individuen wurden jedweder durch 6 Stiche revaccinirt, wonach 5, 4, 4, 3, 2, 4, 5, 7, 4, 5, 3, 6, 5, 5, 2 ächte Vaccinepusteln wie bei Nr. 1. erzeugt wurden.

64 *a*. *Marie Rau*, 25 Jahre alt, mit 1 V. N.; Revaccination durch 6 Stiche erzeugte 5 V. Pusteln wie bei Nr. 1.

64 *b*. *Friederike Schröder*, 8 Jahre alt, mit einer grofsen Narbe, bekam nach Revaccination 2 ächte Kuhpocken.

66. *Dem. B.*, 22 Jahre alt, mit einer Vac-
nenarbe, durch 6 Stiche revaccinirt; es er-
ngten sich nach den ersten 12 Stunden 6 ähn-
he Papeln wie bei Nr. 65.

67—92. *Dor. Stuer*, 22 J. alt, mit 1 V.N.;
. *Voſs*, 39 J. alt, mit 1 V.N.; *Fr. Schmidt*,
J. alt, mit 1 V.N.; *Christine Schmidt*, 16 J.
t, mit 1 V.N.; *Doroth. Voſs*, 34 J. alt, mit
V.N.; *Doroth. Hilwert*, 22 J. alt, mit 1 V.N.;
tto Meyer, 39 J. alt, mit 1 V.N.; *Joh. Meyer*,
J. alt, mit 1 V.N.; *Dor. Kratz*, 27 J. alt,
it 1 V.N.; *W. Läsch*, 15 J. alt, mit 1 V.N.;
. *Wedel*, 17 J. alt, mit 1 V.N.; *L. Müller*,
J. alt, mit 1 V.N.; *M. Wedel*, 22 J. alt,
it 1 V.N.; *C. Wedel*, 24 J. alt, mit 1 V.N.;
r. Wedel, 16 J. alt, mit 1 V.N.; *J. Par-
nn*, 13 J. alt, mit 1 V.N.; *Knüppel*, 39 J.
, mit 4 V.N.; *F. Meyer*, 36 J. alt, mit 2 V.N.;
Müller, 30 J. alt, mit 1 V.N.; *O. Meyer*,
. J. alt, mit 1 V.N.; *F. Müller*, 32 J. alt,
it 1 V.N.; *D. Krugmann*, 13 J. alt, mit 1
N.; *D. Grünwald*, 18 J. alt, mit 2 V.N.;
Epinus, 19 J. alt, mit 1 V.N.; *F. Meyer*,
J. alt, mit 1 V.N.; *D. Stutzriem*, 40 J. alt,
it 1 V.N.; bekamen sämmtlich nach der Re-
ccination durch 6 Stiche ähnliche Papeln wie
r. 65., die binnen 3—5 Tagen wieder ver-
hwunden waren und zwar in der Zahl von
6, 6, 5, 6, 5, 5, 5, 4, 6, 4, 6, 5, 6, 8, 1, 1,
6, 3, 6, 4, 3, 6, 3, 4 Papeln.

93—95. *C. Voſs*, 14 J. alt, mit 1 V.N.;
Voſs, 14 J. alt, mit 1 V.N.; *Frau Läsch*,
J. alt, mit 1 V.N., durch je 6 Stiche re-
[illegible]irt, bekamen 1, 6 und 1 Pusteln, die
unvollkommen entwickelten, in der Spitze
[illegible] trübe Feuchtigkeit enthielten, am 4ten

Tage grindig wurden und binnen 6 und 8 Tagen von der Haut verschwanden, ohne Narben zu hinterlassen. In einem Falle zögerte, wegen Nachzügler, die Abheilung bis zur 4ten Woche hin.

96—122. *F. Beckentin*, 21 J. alt, ohne Narbe; *Frau Jacobi*, 27 J. alt, mit 1 Narbe; *Frau Schön*, 39 J. alt, mit 3 Narben; *Fr. Schön*, 17 J. alt, mit 3 Narben; *L. Gädke*, 5 J. alt, mit 3 Narben; *Fr. Aronsohn*, 12 J. alt, mit 4 Narben; *Elise Homuth*, 28 Jahre alt, ohne Narben; Hr. *Syburg*, 22 Jahre alt, mit 2 Narben; Demois. *Volkmann* und *Klentz*, 20 und 19 Jahre alt, mit 2 und 4 Narben; *Frau Kühl*, *S. Ehrk*, 26 und 10 Jahre alt, mit 2 und 3 Narben; *Ladewig*, 23 Jahre alt, mit 1 Narbe; *Frau Andres*, *Frau Stutzriem*, 25 und 41 Jahre alt, mit je 2 Narben; *Elise Eichbaum*, *Johanna Beckmann*, *Doroth. Knüchel*, *Sophie Martens*, *Soph. Malchow*, *Soph. Ribke*, 24, 21, 15, 15, 20, 20 Jahre alt, mit je 1, 2, 1, 3, 1, 1 Narben; *Dörte Pelzer*, *Mar. Bucholz*, 19 und 33 Jahre alt, mit 5 und 3 Narben; Hr. *Nerger*, 25 J. alt, mit 4 Narben; *W. Sukow*, *W. Meyer*, *Doroth. Knüppel*, 15, 22 und 22 Jahre alt, mit 3, 1, 1 Narben; alle diese 27 Individuen jedes mittelst 6 Einstiche revaccinirt, wurden gar nicht afficirt.

123—132. Hr. *Claſsen*, 29 Jahre alt, mit 4 Narben; Hr. *Schirges*, 25 J. alt, keine Narbe; *Auguste Plahn*, 18 Jahre alt, mit 2 Narben; *J. Lazarus*, 18 J. alt, 1 Narbe; *Dem. Jetzen*, 23 J. alt, mit 1 Narbe; *Dem. Terrant*, 30 J. alt, mit 3 Narben; *Louis Wedemeyer*, 14 J., *W.*

Flügge, 14 J., *Fr. Sick*, 25 J., *M. Rönberg*, 22 J. alt, jedweder mit 4, 4, 1, 1 Narben, mit 6 Stichen revaccinirt, entstand nach den ersten 12 Stunden Hautjucken, dann Papelbildung wie bei Nr. 65.

133. *Dor. Schwenk*, 16 J. alt, mit 1 Narbe, 6 Stiche erzeugten eine geschwürige Pustel.

134—152. *Dörte Witt*, 19 J. alt, Hr. *Cleve*, 24 J., *Kopplow*. 27 J., Hr. *C. Cleve*, 22 J., *Dem. Stevesard*, 30 J., *Carol. Knüppel*, 26 J., *Dor. Gläfke*, 21 J., *Charl. Lippert*, 19 J., Frau *Jacobs*, 27 J., *Christ. Stuer*, 19 J., *Joh. Karsten*, *Christ. Brüggmann*, 22 u. 13 J., *Johann Meyer*, 29 J., *Fr. Lange*, 17 J., *Joh. Reinke*, *Joh. Hochstein*, 25 u. 16 J., *Soph. Dibbert*, 19 J., *Fr. Schön*, 13 J., *Rosine Hinze*, 15 Jahre alt, mit 1, 3, 3, 6, 4, 6, 2, 1. 1, 0, 2, 1, 2, 1, 0, 1, 1, 1, 3 guten Narben; bei allen diesen entstanden nach der Revaccination juckende Papeln, wie bei Nr. 65. mit 3 bis 8tägiger Dauer.

153—159. Hr. *Fister*, 19 J., mit 4 Narben; *Marie Sohm*, 24 J., mit 4 Narben; Frau *Rufs*, 22 J., mit 3 Narben; *Sophie Rufsow*, *Johanna Ohm*, 20 u. 24 J., mit 3 und 3 Narben; Knecht *Rufs*, 22 J., mit 3 Narben; *Johanna Subbert*, 19 J., mit 1 Narbe, bekamen nach je 6 Stichen, von 2—5 falsche Vaccinepusteln, die vom ersten bis 8ten Tage unter starkem Jucken sich entwickelten, und in dieser Zeit, nach grindiger Schorfbildung, untergingen.

160—192. *Charl. Eichbaum*, *Sophie Nathan*, *Alb. Nathan*, *Jul. Nathan*, *E. Nathan*, *Helene Kufahl*, *Sophie K.*, *Jette* und *Hanchen Kufahl*, *Auguste Schultetus*, *Carol. Bu-*

cholz, *Therese Aaronsohn*, *Adolph Kraatz*, Hr. *Wienke*, *Schwenk*, *Krusemark*, *Beckmann's* 4 Kinder, *Joh. Hinz*, *Stratmann*, *Knüppel*, *Haker*, *Joh. Witt*, *Carl Schulz*, *Carl Meyer*, *Charl. Seyer*, *Fr. Lippert*, *Fr. Leyer*, *Lotte Lippert*, *Joh. Haker*, *Doroth. Haker*, *Dem. Belitz*, im Alter von 19, 12, 11, 9, 6, 3, 13, 11, 10, 9, 12, 31, 15. 25, 26. 24, 23, 16, 14, 12, 10, 17, 37, 31, 16, 32, 33, 16, 21, 15, 22, 19, 19 Jahren, mit 2, 2, 1, 2, 3, 1, 1, 2, 1, 2, 3, 2, 5, 0, 3, 3, 6, 1, 1, 1, 1, 3, 2, 2, 1, 1, 1, 1, 1, 1, 1, 2, 3 guten Vaccinenarben bekamen bei der Revaccination mittelst 6 Stichen, von einer bis zu 6 juckende Papeln wie bei No. 65., die nach 2 bis 6 Tagen spurlos von der Haut verschwanden.

Das Resultat der aufgeführten Revaccinationen bei 191 Individuen stellt sich daher dahin: bei 11 früher vaccinirten Kindern von 6 bis 14 Jahren, und bei 54 Erwachsenen von 15 bis 34 Jahren, mit einer bis 4 und 8 ächten Narben, erzeugte sie, von einer bis zu 13 ächte Vaccinepusteln; bei 2 Kindern von 14 Jahren und 21 Erwachsenen von 19 bis 39 Jahren, entstanden unächte Vaccinepusteln, deren Verlauf

den manche nach 48 Stunden an der Spitze grindig, wenig feucht. Bei 3 Kindern von 5 bis 14 Jahren und bei 24 Erwachsenen, 15 bis 39 Jahre alt, haftete die Revaccination gar nicht.

Vielfältig wurden Vaccinepusteln der ersten Impfung bei Kindern, mit den, nach Revaccinationen entstandenen ächten Pusteln, in den einzelnen Stadien, hinsichtlich des Aufblühens, der weiteren Entwickelung, der Lymphe, der Areola, der Geschwulst und Schmerzen des Arms und der Achseldrüsen, der Zurückbildung bis zur Kruste und deren Abfallen verglichen, auf keine Weise war aber ein Unterschied wahrzunehmen, und bewies der Erfolg der Revaccination bis ins 5te 6te Glied hinein (von einem Vaccinirten und Revaccinirten auf den andern) stets dasselbe Verhältnifs. Die Narben nach ächten Revaccinationspusteln haben im Allgemeinen ein weniger charakteristisches Gepräge, als ächte Vaccine-Narben, in den meisten Fällen entdeckt man nach einigen Jahren kaum Spuren davon, oder nur kaum bemerkbare heller gefärbte Flecken der Haut.

Wie schon oben bemerkt, veränderten und erschütterten die Erfahrungen der letzten 20 Jahre die früheren Ansichten über die Wirksamkeit der Vaccination als Schutzmittel gegen Blatternansteckung so wesentlich, dafs Irrthümer und Täuschungen aufgedeckt wurden. Wenn die gesetzmäfsige Einführung der Revaccination als ein Mittel angesehen werden mufs, welches das hie und da gesunkene Vertrauen der *Jenner*'schen Entdeckung wieder auf-

frischen und befestigen kann, so ist der betriebs- oder erwerbsartigen Ausführung derselben von vorn herein aber durch eine geregelte Medicinal-Polizei ein fester Damm entgegen zu bauen, damit Unwissenheit, Leichtsinn, Nachläfsigkeit etc. das Mittel nicht mifsbrauchen und die erwarteten Resultate verändern und vereiteln.

IV.
Resultate
einiger
Leichenöffnungen.

Von
Dr. C. Rösch,
in Schwenningen.

1. *Entzündung der Pia mater und der Substanz des Gehirns.*

Eine arme Tagelöhnersfrau, einige 30 Jahre alt, seit eilf Jahren verheirathet, Mutter mehrerer Kinder und zum letzten Male vor drei Monaten von einem todten Kinde entbunden, klagte seit vielen Wochen über ungewöhnliche Mattigkeit, die in den letzten Tagen so zunahm, daſs sie keine Treppe mehr steigen konnte, ohne auf derselben auszuruhen. Hiebei hatte sie jedoch Appetit wie sonst, kein Fieber, keinen Durst, nur etwas Kopfweh. Dieses Kopfweh wurde eines Abends heftiger und nahm vorzüglich die Scheitelgegend des Kopfes ein; die Frau legte sich um 10 Uhr Abends zu Bett, fing an sich zu erbrechen, wodurch zuerst das Genossene, dann bittere grüne (gallige) Flüs-

sigkeit in Menge ausgeleert wurde, und das Erbrechen wiederholte sich bis zum Morgen sehr häufig. Am Morgen fühlte sich die Kranke erschöpft, lag ruhig bis Mittag, ohne sich weiter zu erbrechen, ohne weiter über Etwas zu klagen, aber auch ohne irgend Etwas zu verlangen. Den Vorschlag ihres Mannes, den Arzt zu rufen, weist sie zurück. Auf an sie gerichtete Fragen gibt sie kurze, aber vollkommen richtige Antworten, um ein Uhr Nachmittags schläft sie ein, schnarcht Anfangs, das Schnarchen wird jedoch bald leiser, und nach einer Stunde hört man sie kaum athmen, endlich hört man es gar nicht mehr. Um 3½ Uhr sieht der Mann, dem die Sache verdächtig zu werden anfing, nach ihr und überzeugt sich von ihrem ganz unbemerkt erfolgten Tode, — *der* Schlaf war unmittelbar in den Tod übergegangen.

Dieser schnelle Todesfall war allerdings auffallend genug, doch war kein Verdacht auf (absichtliche oder unabsichtliche) Vergiftung vorhanden, für welche auch die Symptome nicht sprachen, und so unterblieb die Legalsection. Hingegen erhielt ich nach gemachten geeigneten Vorstellungen von dem Manne der Verstor-

ren biegsam, der etwas aufgetriebene Unter-
b hatte unterhalb des Nabels eine grünliche
rbung, auf dem Rücken, am Hals und an
Extremitäten wurden einige schwache Tod-
flecke wahrgenommen, die Leiche war mus-
lös und fett. Die Wegnahme des abgesäg-
Schädelgewölbes war nicht ganz leicht,
en die Hemisphären des grofsen Gehirns füll-
dasselbe so vollkommen aus, dafs sie wie
gezwängt waren. Dura mater von ganz
rmaler Beschaffenheit, keine Pacchianischen
üsen, die Sinus fast leer, Arachnoidea eben-
ls von gesunder Beschaffenheit, nicht verän-
rt. Dagegen war die Pia mater durchaus ein
htes Netz lebhaft injicirter Gefäfse; die Rin-
substanz des grofsen Gehirns dunkler wie
gesunden Zustande, die Marksubstanz mit
r vielen kleineren und gröfseren rothen Punk-
und Streifen durchzogen, erweicht, und
fs in um so höherem Grade, je tiefer nach
Basis des grofsen Gehirns, wo die Mark-
stanz beinahe zerflofs. In beiden Seiten-
trikeln klares Wasser, in dem linken mehr
in dem rechten, nämlich im ersteren
hl zwei Unzen, in letzterem einige Drach-
n. Ueberhaupt waren die genannten Zei-
n im Leben vorausgegangener Substanz-
zündung des Gehirns in der linken He-
phäre viel bedeutender, als in der rechten,
selben Abweichungen vom gesunden Zu-
nde zeigte auch das kleine Gehirn, dessen
ne Substanz fast zerflofs. Aus dem Rücken-
rkskanal flofs kein Wasser, auch die Gefäfs-
t der Medulla oblongata war stark injicirt,
Rückenmarkshöhle wurde nicht geöffnet.
em ich, was in der Brust- und Unterleibs-
le normal gefunden wurde, übergehe, habe

ich nur noch zu bemerken, daſs die Schleimhaut des fast leeren, ungewöhnlich groſsen Magens in der Nähe der Cardia zusammengehäufte, rothe Punkte und einige rothe Streifen zeigte, welche die Substanz der Mucosa und Muscularis durchdrangen, daſs das Jejunum an zwei Stellen einige Zoll lang sehr roth gefärbt war, welche Röthe alle drei Häute durchdrang, daſs die Leber blutvoll und ihr linker Lappen rosenroth gefärbt, übrigens die Substanz nicht verändert war, und die Gallenblase viel dünne röthlichgelbe Galle enthielt. Auf jeder Seite eine kleine Hernia cruralis, jedoch keine Spur Statt gehabter Einklemmung. Die dünnen Gedärme enthielten eine dünne gelbgraue Flüssigkeit, die dicken regelmäſsig gebildeten Koth.

Offenbar sind die anatomischen Zeichen, welche die Gefäſshaut des Gehirns und die Substanz des letzteren selbst darbietet, die wichtigsten, und der Tod ist ohne Zweifel durch Meningo-encephalitis erfolgt. An der Erweichung mag wohl die schon begonnene Verwesung einigen Antheil haben, doch ohne Zweifel den geringeren, sie ist ebenfalls Zeichen der vorausgegangenen höchst akuten Entzündung des Gehirns, als deren Produkt sie ange-

neben die Scheitelgegend ein, war immer sehr heftig und gewöhnlich mit galligem Erbrechen verbunden. Der Anfall dauerte vier und zwanzig Stunden oder etwas darüber. Nachher fühlte sich die Frau angegriffen, übrigens wohl, und in der Zwischenzeit klagte sie über nichts. Seit der letzten Entbindung kam das Kopfweh häufiger, die Zwischenzeiten waren nicht ganz frei, eine ungewöhnliche Mattigkeit war vorhanden, bis der Anfall von Kopfweh sich einstellte, welcher die Kranke in so kurzer Zeit getödtet hat. Gewifs waren schon in den letzten Wochen vor dem Tode Congestion und Irritation der Gefäfshaut des Gehirns und des letzteren selbst vorhanden gewesen, und es bedurfte nur noch der Steigerung durch einen Paroxysmus, um die tödtliche Entzündung zu Stande zu bringen.

Der unregelmäfsig periodische, heftige, gewöhnlich mit Erbrechen verbundene Kopfschmerz kommt hier in Schwenningen ziemlich häufig bei beiden Geschlechtern vor. Er ist durchaus unabhängig von Störungen der Menstruation oder überhaupt geschlechtlichen Beziehungen, vielmehr rheumatischen Ursprungs, eine rheumatische Neuralgie, welche einmal eingewurzelt höchst selten geheilt wird. Je länger das Uebel bereits gedauert hat, je heftiger die Paroxysmen sind, je öfter sie wiederkehren, je mehr zugleich Schädlichkeiten einwirken, welche Congestionen zum Gehirn veranlassen, in welcher Hinsicht besonders der öftere und übermäfsige Genufs geistiger Getränke zu nennen ist: desto eher gesellt sich zu der Neuralgie ein congestives und entzündliches Leiden des Gehirns, welches dann frü-

her oder später dem Leben ein Ende macht. Die letzte tödtliche Krankheit, die Gehirnentzündung (oder Apoplexie), ist also nur als die letzte tödtliche Scene einer Krankheit zu betrachten, welche schon Jahre lang bestanden und die Kranken gemartert hatte. — Ich hatte vor mehreren Jahren eine in den klimakterischen Jahren stehende Frau an einem periodischen Kopfschmerz zu behandeln. Der Paroxysmus kam fast regelmäfsig alle 5 Wochen, dauerte $1\frac{1}{2}$—2 Tage und brachte die Kranke fast von Sinnen, Erbrechen fehlte nie, Zeichen von Congestionen zum Gehirn fehlten auch aufser dem Anfall nicht, die Menstruation war noch in Ordnung, die Frau hatte viele Kinder geboren. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, dem Uebel beizukommen, wandte ich die Quecksilbersalbe an, bis bedeutende Salivation entstanden war. Der Speichelflufs wurde gut abgewartet, das Kopfweh blieb über ein Vierteljahr aus, dann kehrte es einmal heftig wieder, und in kurzer Zeit darauf noch einmal und zwar nun zum letzten Male, denn die jetzt mit auftretende Gehirncongestion führte unmittelbar zur Apoplexie, die eine Körperhälfte wurde lahm, der Athem stertorös, 24

ermeidung von Erkältungen, so wie von kör- erlichen und geistigen Anstrengungen.

---

2. *Ischias. Inflammatio telae cellulosae.*

A. Q., Salzsieder, einige vierzig Jahre t, von phlegmatischer Constitution, starker, scheinend robuster Architektur und plumper, rophulöser Gesichtsbildung, bekam einen akut aftretenden und verlaufenden impetiginösen usschlag, der den ganzen rechten Arm ein- ahm und mit vieler wässeriger Secretion ver- unden war. Bald nach Abtrocknung dieses xanthems fingen heftige Schmerzen im rech- n Fuſse an, die vom Gesäſs aus nach dem aufe des N. ischiadicus bis zum Knie sich er- reckten und den Kranken in Paroxysmen, elche ganze Nächte und Tage dauerten, grau- m marterten. Erst nach Monaten wurde er on diesen Qualen befreit, nach dem ver- blichen Gebrauch vieler Mittel. Was ihm dlich geholfen hat, weiſs ich nicht. Er kehrte seinem Geschäft zurück, welches, mit häufi- en Störungen der Hautausdünstung verbunden, ihr zu Rheumatismen, rheumatischen Neural- een und Entzündungen disponirt. Er wurde n Laufe von zwei Jahren mehrere Male von umbago befallen, dann kam das impetiginöse xanthem des rechten Arms wieder, und ihm lgte Ischias des Fuſses derselben Seite. Blut- gel, Calomel, Einreibungen verschiedener Art, asenpflaster mit endermatischer Anwendung es Morphium, ein Fontanell und Anderes wa- n ohnmächtige Mittel gegen das verzweiflungs- olle Leiden. Endlich bildete sich etwas un-

terhalb des Kniees vorre auf dem Schienbein eine kleine elastische Geschwulst. Ich behandelte diese mit Cataplasmen, bis Fluktuation zu bemerken war, öffnete dann, und es entleerte sich ziemlich viel eiterig-blutiges Serum und wirklicher Eiter aus der Wunde. Der Kranke verlor seine Schmerzen. Ich erhielt die Wunde offen und verwandelte sie in ein Fontanell. Mehrere Wochen war der Arme von Schmerzen frei; da er aber anfing, sich des Lebens wieder zu freuen, und nachdem er einige Male bei ordentlicher Frühlingswitterung in's Freie gegangen war, wurde er eines Tages plötzlich von Schmerzen im linken Fuſse abermals befallen, und dieselben hatten ganz die Heftigkeit, den Sitz, Verlauf und das paroxysmenweise Auftreten, wie dieſs früher im rechten Fuſse der Fall gewesen war. Viele Wochen litt der Kranke, und alle meine Mittel und Methoden, unter denen auch das Terpentinöl, halfen nichts. Nur sehr starke innerliche Gaben des essigsauren Morphium waren im Stande den Schmerz einigermaſsen zu lindern. Der Kranke war durch die Schmerzen und die Schlaflosigkeit — und ohne Zweifel auch durch die Behandlung, namentlich das in groſsen Ga-

öffnete über dem Knie, es flofs sehr viel trübes, röthliches, eiteriges Serum aus, die Sonde drang nach allen Richtungen weit hinein und bis auf den Knochen. Ich liefs warme aromatisch-weinige Fomentationen machen. Den folgenden Tag war auch der Unterschenkel angeschwollen, aus der gemachten Oeffnung entleerte sich aufs Neue eine Menge serös-jauchiger Flüssigkeit. Der Kranke hatte dabei Fieber mit sehr frequentem Puls, klagte über Druck auf der Brust, Kopfschmerz, fing an zu deliriren und bekam einen heftigen Frost. Dieser Frost erneuerte sich Tags darauf und am folgenden Tag wieder, das anhaltend gewordene Delirium ging in Coma über, der Athem wurde stertorös und der Kranke starb.

Die Leichenöffnung, 22 Stunden nach dem Tode bei + 12° R. vorgenommen, zeigte Folgendes: Körper nicht sehr mager, ziemlich muskulös, Schädel dick, der Sinus falciformis enthielt wenig Blut, dagegen lange Pseudopolypen, die Sinus der Basis des Gehirns voll von schwarzem Blut. Die Dura mater war strichweise mehr oder weniger stark geröthet, injicirt, an einigen Stellen mit der Arachnoidea verwachsen, diese selbst durchaus trübe, an einigen Stellen in höherem Grade und zugleich verdickt, zwischen seinen Blättern etwas Wasser angesammelt, die Gefäfshaut des Gehirns durchaus stark injicirt, das Gehirnmark der rechten Hemisphäre farbig mit vielen Blutpunkten, links weniger Blutpunkte, weifsere Farbe des Marks; grofses und kleines Gehirn ziemlich weich. Die pulpösen drüsigen Körper des Plexus choroideus waren in beiden Ventrikeln bis zu der Gröfse von Taubeneiern ausgebildet, von traubenför-

mig-körnigem Ansehen und weicher, fettartiger Consistenz. In den Lungen hinten und unten im rechten und linken Flügel, doch mehr im letzteren, theils Hepatisation, theils Infiltration mit Eiter; wo die hepatisirten Stellen in die gesunde Substanz übergehen, viel stagnirendes Blut. Herz war schlaff, Herzbeutel im gesunden Zustand, — bedeutende Pseudopolypen in den grofsen venösen Gefäfsen. Leber grofs, blutarm. Magen: im Saccus coecus baumartige Injectionen und leichte Ablösbarkeit der Schleimhaut. Milz tief violett, weich, wie ein Brei, von einer Haut umgeben. Gedärme in gesundem Zustande, der rechte Nervus ischiadicus von seinem Austritt aus dem Becken an mit einem dichten rothen Gefäfsnetz umgeben, und so jeder einzelne Nervenfaden, das Mark selbst erschien jedoch beim Durchschnitt weifs und unverändert. Die Gefäfsscheide begleitete den Nerven bis auf die Tibia unterhalb des Knie's; der gegen die Wade verlaufende stach durch seine Weifse sehr ab gegen den Stamm und den Ast, der sich von aufsen herein gegen das Knie schlingt. Vom Knie bis zur Mitte des Oberschenkels eine gänzliche Zerstörung des Zellgewebes und Ansammluug von vielem

lb des Knie's entstanden war, und er-
e andere. Auch hier entstand eine Ent-
g des Zellgewebes, allein nicht eine
auf eine kleine Stelle beschränkte, zur
g führende Phlogose desselben, wie frü-
andern Fuße, sondern eine in Auflö-
Verjauchung, Zerstörung übergehende
Entzündung, welche nicht zur heilsa-
risis, sondern zum Tode führte. Das
vebe nimmt ja, wie *Berndt* richtig sagt
von den Entzündungen I. S. 230), als
ionswerkstätte überhaupt gerne die me-
chen und dyskrasischen Entzündungen
eil sich eine fehlerhafte Beschaffenheit
ftemasse in demselben am leichtesten
machen kann. Symptome allgemeinen
.ens traten erst hinzu, nachdem die Ent-
g in Verjauchung übergegangen war.
eil der Jauche wurde resorbirt, die fremd-
Elemente im Blute erzeugten Fieber und
dungen der vornehmsten Organe, haupt-
der Lungen und der Gehirnhäute sammt
ehirn. Die Symptome der Pneumonie
durch die der Meningo-encephalitis
, und der Tod erfolgte durch Lähmung
hirns. Ohne Zweifel waren die wie-
n Frostanfälle einige Tage vor dem
eichen der resorbirten, in das Blut auf-
nenen Jauche. Diese Anfälle von Frost
kanntlich bei Verwundeten, Amputir-
s. w. von der übelsten Vorbedeutung.
r *Textor* machte in einer Sitzung der
bei der Versammlung der Naturforscher
rzte in Freiburg interessante Mittheilun-
r diese, in der letzten Zeit im Julius-
e zu Würzburg häufig vorgekommene
intermittens traumatica perniciosa. Alle

Kranken, die von solchen Frösten befallen wurden, starben. Es ist bekannt, dafs man in ähnlichen Fällen schon Eiter in den von der Wunde oder der Abscefshöhle ausgehenden Venen und selbst in der untern Hohlvene getroffen hat. Die Phlebitis tödtet, sobald eine hinreichende Menge Eiter oder Jauche von dem entzündeten Gefäfs aus in das Herz gelangt ist. Ein oder mehrere heftige Fröste künden das Unheil an, und können als sichere Boten des in Kurzem erfolgenden Todes betrachtet werden. Nicht die Phlebitis als solche ist eine so gefährliche Krankheit, sondern die Gefahr hängt ab von der Eiterbildung und der Aufnahme einer solchen Menge des Eiters in das Blut, dafs er von demselben absolut nicht mehr assimilirt werden kann, sie hängt ab von der *Entstehung* des tödtlichen Eiterungs- oder Verjauchungs-Fiebers. Bei der Phlebitis findet man, wie bei der Febris intermittens traumatica und wie in unserem Fall, häufig Entzündungen verschiedener Organe, Eiteransammlungen in den Höhlen des Körpers, in den Gelenken. Man findet in beiden Zuständen die Milz erweicht und entartet, wie in unserem Fall, und endlich in der Phlebitis, die tödtlich geworden, Gerinsel

netz um den N. ischiadicus betreffend, so dürfte es nicht auffallen, wenn die scrophulös-rheumatische Schärfe, dafs ich mich dieses verrufenen Ausdrucks bediene, zuerst einen starken impetiginösen Ausschlag, hernach eine Neurose und *Neuritis*, hierauf eine bösartige Zellgewebsentzündung erzeugte. Bemerkenswerth ist es, dafs das Mark selbst nicht durch die Entzündung verändert war. Uebrigens ist es gar nicht ausgemacht, ob die Entzündung des ischiadischen Nerven selbstständig oder ebenfalls Folge der Entzündung und Verjauchung des Zellgewebes ist, denn der seröse jauchige Eiter kam in unmittelbare Berührung mit dem Nerven und mufste ihn in Irritation versetzen. Vergl. *Lobstein* (deutsch, Bd. II. S. 38). — Die Heilung des heillosen Eiterungs- und Verjauchungs-Fiebers bei grofsen eiternden Wunden, von selbst entstandenen Eiterungen und Verjauchungen, besonders des Zellgewebes, bei Entzündung der Venen (und Lymphgefäfse), die in Eiterung endigt u. s. w. — müfste also darauf gerichtet seyn, die Alteration, welche die Blutmasse durch den aufgenommenen Eiter erlitten, die Gerinnung desselben zu heben. Wie ist da zu helfen? Calomel?

Zu den seltenen Beobachtungen gehört noch die gefundene Hypertrophie der Drüsen des Plexus choroideus, welche selbst *Morgagni* nur ein Paar Mal und nie in einem so hohen Grad gefunden hat. Uebrigens hat diese Abnormität, die längst vorhanden seyn mufste, auf die Gehirnthätigkeit u. s. w. des Q. gar keinen Einflufs geäufsert.

---

3. *Adynamia chlorotica. Fungus medullaris in ductu cystico.*

P. L., Bauernfrau, vierzig Jahre alt, blond, zart, früh und stark menstruirt, voll und blühend damals aussehend, verheirathete sich schon sehr früh und gebar ein Jahr darauf. Es war auffallend, wie viel sie Milch gab, so dafs sie lange neben dem eigenen Kinde noch zwei fremde haben mufste, um sich die Brüste leer saugen zu lassen. Hiedurch wurde sie sehr geschwächt, wurde von Friesel mit periodischen Bangigkeiten und sehr beunruhigenden Nervenzufällen befallen. Sie erholte sich nur langsam, nachdem sie über ein halbes Jahr krank gewesen war und viele Aerzte und Afterärzte gebraucht hatte. Nach dieser Zeit wurde sie noch einige Male schwanger, und mit jedem Wochenbett erneuerte sich die Galactorrhöe, der Friesel und die grofse Schwäche. Von dem letzten Wochenbett vor 10 Jahren erholte sich die Frau nicht mehr, sie blieb geschwächt, blutarm, Nervenzufällen unterworfen und hatte eine mangelhafte Verdauung. Ein neues Wochenbett zwei Jahre darauf untergrub vollends ihre Gesundheit. Trotz der Adynamie in dem Wochenbett aber flofs die Milch wieder in Fülle, das Kind jedoch blieb schl[illegible] das Knochensystem entwickelte sich lang[illegible] und unvollkommen; das Kind wurde rhachitisch und starb, zwei Jahre alt, höchst el[illegible] Zu den früheren Leiden der Frau gesellte [illegible] in diesem letzten Wochenbett eine Diar[illegible] welche ganz habituell wurde und erst nach Ja[illegible] bei höchst sorgfältiger diätetischer und medi[illegible] scher Behandlung gehoben werden konnte. [illegible] ter den Medikamenten frommte der Zimmt

isten, die Kranke lag beinahe ein halbes
hr lang zu Bett, sah ganz blutleer aus, ma-
te ab, afs fast nichts, weil ihr Alles Be-
werden machte, besonders Drücken im Epi-
itrium, Gefühl von Vollheit, Aufstofsen, Sod-
nnen; die Zähne wurden gelb, cariös, zer-
ickelten. Endlich schlich die Kranke wieder
Hause herum, siech und elend. Von Zeit
Zeit mufste sie liegen. Nach mehreren Jah-
, da die Diarrhöe aufgehört hatte, erschien
Gesicht ein herpetischer Ausschlag, der sich
ne besondere Mittel wieder verlor. Zu der
sersten Schwäche, der Appetitlosigkeit, der
lechten Verdauung, der Muthlosigkeit u. s. w.
ellten sich endlich Schmerzen in allen Glie-
n, besonders aber im Rücken und im Kreuz,
lche zwar öfters auch wanderten und ex-
rbirten, doch nicht eigentlich rheumatischer,
ndern mehr rein nervöser Art waren. Eisen
den feinsten Präparaten, Bäder, selbst der
brauch von Imnau leistete nur vorüberge-
nde Erleichterung. Ein Jahr vor dem Tode
chien die Menstruation wieder regelmäfsig,
r nur wie Fleischwasser, und nach dersel-
i war die Kranke stets elender als zuvor.
llich fing sie an, sich von Zeit zu Zeit zu
rechen, was sie jedoch dem unzeitigen Ge-
se irgend einer Speise zuschrieb. Ungefähr
Jahr vor dem Tode klagte sie zum ersten
le über ein leichtes Hindernifs beim Schlin-
, was für krampfhaft gehalten wurde. Nach
l nach wurde das Hindernifs bedeutender,
l mehrere Wochen vor dem Tode konnte
fast nur noch Flüssiges schlucken, und
bst auch dieses wurde hie und da durch die
se ausgeleert. Aus allen diesen Umständen
llte sich immer klarer heraus, dafs eine Ver-

engerung des Schlundes oder vielmehr des oberen Theils der Speiseröhre vorhanden war. Sechs Wochen vor dem Tode erbrach sich die Kranke fast alle Tage, zuerst wurde nur das Genossene entleert, später aufserdem viel saure Flüssigkeit, zuletzt kam das Erbrechen gewöhnlich zwei Mal in 24 Stunden, auch wenn nichts genossen worden war, und jedes Mal wurde bis zu einem Schoppen und darüber höchst saure Flüssigkeit von bräunlicher oder auch heller Farbe ausgebrochen. Erst einige Wochen vor dem Tode fing die Kranke an zu husten. Das Aergste waren ihr die brennendsten Schmerzen im Rücken, concentrirt im Os sacrum. Nur Morphium brachte ihr zuweilen einige Erleichterung der Schmerzen und einigen Schlaf. Endlich starb die Dulderin, bis zum Skelette abgezehrt, an gänzlicher Erschöpfung.

Section, 15 Stunden nach dem Tode, bei einer Temperatur von etwa + 15° R. Starker Leichengeruch, Cornea beider Augen trübe, eingefallen, sehr blasse Farbe des höchst abgemagerten Körpers, nur auf dem Rücken einige schwache Todtenflecke. Nur Brust- und Bauchhöhle nebst dem Halse wurden geöffnet.

hielt einige bohnen - bis haselnufsgrofse Tuberkeln von gelber Farbe, in denen die Erweichung und Eiterung eben begonnen hatte; aufserdem einige Pseudomembranen, welche beide Blätter der Pleura an einander hefteten. Herz klein, schlaff, in dem rechten Ventrikel ein wenig Blut. Magen und Darmkanal mit dünnen Wandungen, sonst gesund, eben so Pankreas, auch die Milz und die Leber gesund, letztere ungewöhnlich grofs, blafs und blutleer; Gallenblase von dunkelolivengrüner Galle strezzend, Ductus cysticus bedeutend erweitert und ganz angefüllt mit einer gefäfslosen hirnartigen Masse, die mit den Wandungen nur lose durch Zellgewebe verbunden war. Uterus klein, etwas Blut enthaltend, Ovarien gesund. — Der Körper im Ganzen sehr arm an Blut.

Diese Krankheits- und Sectionsgeschichte gibt wohl zu mancher fruchtbaren pathologischen Betrachtung Stoff. Ein gesundes vollsaftiges Mädchen heirathet frühe, die Schwangerschaft, das Wochenbett und die gesteigerte Secretionsthätigkeit in demselben, insbesondere die übermäfsige Lactation nehmen die Bildungsthätigkeit und ihre Quelle, das Blut, aufserordentlich in Anspruch. Wiederholte Wochenbetten und eine habituelle Diarrhöe erschöpfen die Säftemasse noch mehr, die Menstruation bleibt aus, das zu den Katamenien sonst verwendete Blut bleibt im Körper, mit ihm aber auch manches fremdartig Gewordene, zur Secretion Bestimmte, das Blut verarmt an Faserstoff und Cruor, und der entstehende Herpes zugleich Zeugnifs von seiner sonstigen erhaften Mischung. Die Blutarmuth und die Entmischung des Bluts führen natürlich einen

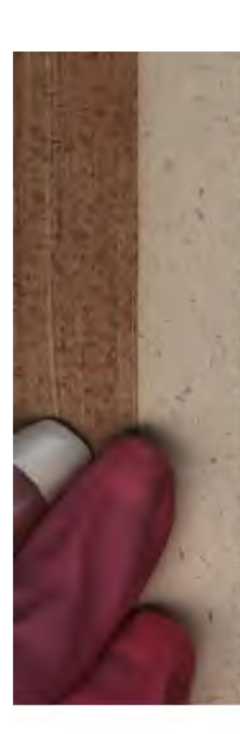
entsprechenden Zustand des Nervensystems herbei — eine Adynamie aus Hyperästhesie. So besteht die Krankheit viele Jahre lang als eine Krankheit der Säfte und der Nerven, ohne daſs ein Lokalleiden selbstständig hervortritt. Zuletzt erst erkranken die wichtigsten Organe der bildenden Thätigkeit, der Nutrition und Sanguification. Nachdem schon lange die Verdauung in Unordnung gewesen, die Galle fehlerhaft abgesondert und Säure im Magen erzeugt worden war, entsteht eine Verengerung der Speiseröhre und eine Afterorganisation im Ductus cysticus, eine eingesackte hirnähnliche Masse, welche das Ausflieſsen der Galle aus der Gallenblase verhindern muſste. Hie und da hatte sich die Kranke schon etwa seit einem Jahre vor dem Tode erbrochen, allein das tägliche Erbrechen der sauren Flüssigkeit in groſser Menge, wie bei Scirrhus pylori, stellte sich erst seit sechs Wochen vor dem Tode ein. Ohne Zweifel hatte sich die Afterorganisation erst in der letzten Zeit ausgebildet, die Schlundverengerung begann erst ein Jahr vor dem Tode, die in den Lungen gefundenen Tuberkeln waren noch roh und ebenfalls in der letzten Zeit des Lebens entstan-

Nutrition und Sanguification, endlich Degeneration und Afterorganisationen verschiedener Art und in verschiedenen Organen, Tuberkeln, Markearkom in Einer Leiche. Kann man bei solcher Beobachtung noch eine besondere, tuberkulöse, encephaloidische, scirrhöse u. s. w. Dyskrasie annehmen? Sind alle diese krankhaften Ablagerungen aus dem Blute nicht vielmehr nur Zeichen abnormer Secretion, einseitiger Abscheidung gewisser Elemente aus demselben, Zeichen des Zerfallens der Blutmasse, das seine Vitalität grofsentheils eingebüfst hat? Nicht der Magen, die Lungen, die Leber waren krank, sondern das Blut war es, und aus ihm ist dort tuberkulöse, an einem andern Orte hirnähnliche Materie abgelagert worden. Es ist bekannt, dafs die verschiedenen Formen von Afterprodukten oft in einem Organe neben einander und in einander überfliefsend vorkommen, wie diefs schon *Abernethy* zeigt, und neuerlich *Heyfelder* (in seinen „Studien im Gebiete der Heilwissenschaft") nachweist. Ich kannte eine Frau, die an Scirrhus uteri starb, fünf Geschwister derselben waren früh an der Lungenschwindsucht (Tuberkeln) gestorben, ein noch lebender Bruder leidet an der Leber, sie fühlt sich uneben, vergröfsert und härter als im gesunden Zustande an. — Das regelmäfsige copiöse saure Erbrechen in den letzten Wochen vor dem Tode betreffend, so ist es merkwürdig, bei ganz gesunder Beschaffenheit des Magens, Zwölffingerdarms und des ganzen Darmkanals, eilich konnte die Galle nicht mehr aus der allenblase, wohl aber noch unmittelbar von er Leber aus durch den Ductus hepaticus in en Darmkanal gelangen.

Die chlorotische Adynamie der Weiber, eine schwierige Verbindung der Chlorose mit der Hysterie, kommt, zur Plage für den Arzt wie für die Kranken, gar nicht selten vor. Die Ursachen sind frühe Verheirathung, frühzeitige, schnell auf einander folgende Wochenbetten bei pastösen Subjekten, die als Jungfrauen Anlage zur Bleichsucht oder diese selbst gehabt und als Kinder an Scropheln gelitten haben. Die Unglücklichen tragen die Krankheit viele Jahre mit sich herum, empfangen noch, wenn sie vor Schwäche bereits das Bett nicht mehr verlassen können, und büfsen die kurze Lust oder ihre Nachgiebigkeit mit noch gröfserem, ihre Auflösung beschleunigendem Siechthum. Die Frucht aber, kümmerlich genährt, stirbt entweder frühzeitig im Mutterleibe ab und *wird* ausgestofsen, oder zur Zeit geboren, ist sie ebenfalls nur zum Leiden und zu frühzeitigem Tode auf die Welt gekommen. Unter der Bedingung strenger Enthaltsamkeit und Ruhe des Genitalsystems, thut das Eisen bei chlorotischer Adynamie seine Dienste, wie in der *Chlorose* der Jungfrauen, nur mufs es in *kleinen* Gaben gereicht werden. Den Vorzug verdient die feinste Eisenfeile und das kohlensaure Ei-

4. *Vitia organica cordis.*

J. S., Chirurg, siebenzig Jahre alt, von der kräftigsten Constitution, lag seinem Berufe immer treu ob, lief täglich unverdrossen bei seinen Kunden herum, machte manchmal auch gröfsere Fufsreisen, lebte dabei sehr mäfsig und hielt viel auf das kalte Wasser. Auch im Alter noch setzte er sein anstrengendes Laufen, ja Rennen fort, rühmte sich seiner unerschütterten Gesundheit und meinte ein sehr hohes Alter zu erreichen. Etwa ein Jahr vor seinem Tode erst fing er an, des Alters Unbequemlichkeit zu spüren; seine Respiration, welche früher frei und ungestört gewesen, wurde schwer, wenn er lief oder bergan ging, er fing an zu keuchen und dabei klopfte das Herz ungewöhnlich stark. Patient magerte ab und bekam ein krankes, gelbes, eingefallenes Aussehen. So lebte derselbe ein Vierteljahr, als er in einer Nacht einen Anfall von Suffocation bekam, der ihn das Leben zu kosten schien. Am Abend hatte sich derselbe, müde, doch ohne besondere Athembeschwerden, zu Bette gelegt und war eingeschlafen, gegen Mitternacht fing er an, im Schlafe schwer zu athmen, wachte auf, nahm eine vorgebeugt sitzende Stellung im Bett an und konnte nur mit der gröfsten Anstrengung den Athem gewinnen, dabei war das Gesicht blauroth, die Carotiden pulsirten sichtbar, das Bewufstseyn war getrübt, wie von einem schweren Traume befangen. Wie die Carotiden, so pulsirte auch die Radialis heftig, stark, gleichförmig, frequent. Die Welle des Bluts war gar nicht zu unterdrücken; auch die übrigen gröfseren Arterien des Körpers pulsirten sichtlich, so dafs der ganze Körper bei ge-



Blut strömte wieder sanfter und der A
ruhiger und leichter. Als ich Pat
wieder besuchte, war er matt, hatt
legte Zunge, übeln, schleimig-bittern G
Aufstofsen; kein Fieber, Puls immer
hart, gleichförmig, Herzschlag eben
und voll, weiter verbreitet, als im
Zustand, bei der Percussion der G
Herzens in weiterem Umfang matter
spiration ohne krankhafte Abweichun
nommen ein unbedeutendes Bronch
Ich gab nun theils des vorhandenen
mus wegen, theils zur Beruhigung d
des Blutes eine Solution des Tartaru
in gröfserer Gabe löffelvollweise zu
Der Kranke erbrach sich nicht, bek
nige Stuhlgänge und es wurde besse
Er athmete zwar immerhin schwer
genöthigt, langsam zu gehen statt
seine Gesichtsfarbe wurde immer blä
licher, die Zunge war immer etw
der Appetit geringe, das Epigastrium
pochondrium dextrum voll, gespannt.
sich Patient. Nach einem Viertelja

doch bei dem jetzt wieder gesteigerten Gastricismus nicht lange vertragen, und ich verordnete ein salzig-säuerliches Abführmittel, was besser bekam. Nach diesem Anfall blieb eine noch erschwertere Respiration zurück, das Herz klopfte sehr heftig, und bei jeder kleinen Anstrengung so stark, dafs Pat. stillstehen mufste. Dennoch ging er noch öfters über Feld in Geschäften. Noch mehr aber als über den beengten Athem und das Herzklopfen klagte er über den schlechten Geschmack, den gespannten Magen, den Mangel an Appetit; der Stuhlgang war träge. Der Anfall von Erstickung kehrte in sechs Wochen abermals zurück, dann in vier, in drei, in zwei, immer bei Nacht, in den letzten vierzehn Tagen erschien der Anfall zwar gewöhnlich bei Nacht, doch zuweilen auch am Tage, alle drei bis zwei Tage, endlich alle 24 Stunden, und zuletzt verliefs ihn das Asthma, die furchtbarste Athemnoth nicht mehr, der Herzschlag dauerte mit ungewöhnlicher Heftigkeit bis zum Tode fort, welcher durch Erstickung und Erschöpfung zugleich erfolgte. In den letzten Tagen liefen noch die Knöchel ödematös auf, der Herzschlag wurde etwas dumpfer gehört, das Bewufstseyn wurde mehr und mehr getrübt, der Kranke delirirte, wie die an Brustwassersucht Sterbenden, und es war kein Zweifel, dafs Wassersucht, vorzüglich des Herzbeutels, vorhanden war. Im Uebrigen wurde Hypertrophie des linken Herzventrikels diagnosticirt, der chronische Gastricismus aber für den Ausdruck von Anschoppung der Leber, entstanden durch Blutüberfüllung in Folge der Störung des kleinen Kreislaufs, angesehen.

Section, 24 Stunden nach dem Tode, im Sommer bei etwa + 14° R. Der Leichnam noch nicht in Fäulnifs, ziemliche Magerkeit. Oeffnung der Brusthöhle: linke Lunge durchaus mit den Rippen und dem Zwerchfell verwachsen, die Pleura an mehreren Stellen bedeutend verdickt und Pseudomembranen zwischen ihren beiden Blättern; die Oberfläche beider Lungen an mehreren Stellen schwarz abfärbend, die kleinen Knorpel der Bronchialverzweigungen auf beiden Seiten gröfstentheils verknöchert, in der linken Lunge in der Nähe eines gröfseren Bronchialastes ein bröckliger Stein von der Gröfse eines Taubeneies im Gewebe der Lunge. Der Herzbeutel enthielt 6 Unzen röthlichen, schwach getrübten Wassers, an einigen Stellen war der Herzbeutel verdickt, das Herz in demselben frei, auffallend grofs, nahe an anderthalb Pfund wiegend. Aufgeschnitten erschienen die Wandungen des linken Ventrikels hypertrophisch, bis zu $\frac{5}{4}$ Zoll dick, die Trabeculae carneae ungewöhnlich stark und derb. Eine der Valvulae sigmoideae enthielt einen Knochenkern und war verdickt, so dafs ihre Elasticität beinahe aufgehoben gewesen seyn mufste, übrigens war der Eingang vom Ven-

n Strang umgewandelt. Der Magen und der
brige Darmkanal gesund. — Die Kopfhöhle
urde nicht geöffnet. — Es fragt sich, wie
aren die tödtlich gewordenen organischen Feh-
r entstanden, welche waren zuerst vorhan-
en, welche folgten, wie entwickelte sich der
ine aus dem andern? Offenbar ist die früh-
eitige Ossification in verschiedenen Organen,
ie Verknöcherung der Bronchialzweige, der
ungenstein, die Verknorpelung der Art. liena-
s, der Knochenkern in einer der Valvulae
gmoideae. Wenn das viele Laufen des S. sein
anzes Leben hindurch den Kreislauf schon
hnedieſs über die Gebühr antrieb und die
lerzthätigkeit sehr in Anspruch nahm, so muſste
er Blutlauf in den Lungen noch ein besonde-
es Hinderniſs erfahren durch die Verknöche-
ung der kleinsten Bronchialverzweigungen,
elche dadurch an Elasticität verlieren muſs-
en. Dieſs muſste eine Ueberfüllung der Lun-
en mit Blut zur Folge haben, daher, wie-
ohl jetzt noch geringe, Athembeschwerden
nd ohne Zweifel eine chronische Entzündung
er Pleura, welche zur Bildung der Pseudo-
embranen Veranlassung gab, obwohl Pat.
ur einmal über Seitenstechen geklagt hatte.
ekanntlich findet man Verwachsungen der
eiden Pleurablätter öfters, ohne daſs Symptome
n Leben vorausgegangen waren. Ich fand
nmal einen groſsen Theil der Pleura verknö-
ert bei einem Pat., der nie über Schmerzen
uf der Brust geklagt hatte. Eine bedenten-
ere Behinderung des kleinen Kreislaufs ent-
and aber erst durch die Verknöcherung einer
alvel der Aorta, wodurch die linke Herzkam-
er zu ungewöhnlicher Anstrengung genöthigt

wurde, wenn sie sich gehörig entleeren wollte. Daher die Hypertrophie dieses Ventrikels, Stagnation des Blutes rückwärts in den Lungen, in dem rechten Herzventrikel und Vorhof, welche dadurch erweitert wurden, endlich selbst noch in der Leber, diesem grofsen Blutbehälter. Die Leber mufste aber ja auch noch für die Milz einstehen, welche durch die Obliteration ihrer Arterie verkümmert, ihre Funktion, einen grofsen Theil des Blutes in sich aufzunehmen (und ohne Zweifel irgendwie zu verändern), nicht mehr üben konnten. Die Blutanhäufung in der Leber veranlafste eine verstärkte und wahrscheinlich auch veränderte Gallenerzeugung, daher der Gastricismus, der nach meinen Beobachtungen, übereinstimmend mit denen mehrerer anderer Aerzte, *immer* mit bedeutenden organischen Fehlern des Herzens und namentlich mit Herzhypertrophie sich verbindet. Die Wassersucht trat als Zeichen der Erschöpfung durch die vielen Erstickungsanfälle, aus der Zersetzung des Blutes hinzu. Der Puls war immer stark und voll und regelmäfsig wie der Herzschlag, weil das Hindernifs durch die verknöcherte Valvel nicht so sehr bedeutend gewesen war. Katzenschnur-

ung kam. Bei Nacht im Schlafe ar-
das Blut stärker und das Herz war
, das Blut ist dann in der Nacht mehr
lbst überlassen, da sein Wächter, das
ystem, und namentlich das Gehirn
daher auch in der Nacht am häufigsten
hen Erstickungszufälle eintreten.

V.

Kurze Nachrichten und Auszüge.

1.

Bericht

über die epidemischen Krankheiten und Todesfälle, welche bei dem türkischen Heere zu Malatia in Asien während der Monate November und December 1838 und Januar und Februar 1839 beobachtet wurden,

von

Dr. Carl Erhardt,
Brigadearzt der Garde S. H. des Sultans.

Die Umgegend von Malatia ist frei von Sümpfen und stehenden Gewässern, der Himmel rein und klar, dagegen sind Winde selten. Im Sommer ist die Hitze sehr grofs, das Thermometer steigt bis gegen 32°, und fällt im Winter bis zu 12° Kälte. Der Winter dauert zwei, höchstens drei Monate; um die Mitte Februars hält der Frühling seinen Einzug, während des Sommers regnet es nie, nur im Spätherbst und Frühling kommen Regentage.

Malatia, eine Stadt von 15000 Einwohnern, liegt zwei Stunden vom Euphrat entfernt, besteht aus Lehmhäusern, hat enge unreine Strafsen, trübes lehmiges Wasser, und ist von alten verschütteten Festungswerken umgeben, die jetzt zum Theil zu Gärten verwendet werden, welche aber, häufig durch die Abflüsse der Stadt unter Wasser gesetzt, durch Verdunsten des letztern mephitische Ausdünstungen erzeugen. Wer sich vor die Stadt begiebt, bemerkt über derselben eine dicke Atmosphäre von Rauch und Dünsten, die sich dem nach der Stadt Zurückkehrenden durch üblen Geruch, selbst eine Belästigung der Respiration bemerklich machen. Erhöht wird der üble Geruch und die Verderbnifs der Luft durch die an allen Strafsen angelegten Vorrichtungen von Abtritten. In dieser Stadt denke man sich eine Einquartirung von nahe an 20,000 türkischen Truppen (allen Hauseigenthümern wurde während des Winters ein anderer Aufenthaltsort angewiesen), die Menge von gleichzeitig mit in die Stadt gebrachten Thieren, die grofse Ueberfüllung kleiner, verschlossener Räume, in welche oft zehn bis zwanzig Soldaten zusammengedrängt wurden, den Mangel an passender Bekleidung, an den nöthigsten, Truppen unentbehrlichen Hülfsmitteln, an hinreichender Erwärmung im Winter, und man wird hierin schon Grund genug zur Entwickelung von höchst verderblichen Krankheiten finden.

Die Lebensmittel, welche, wenn sie vorhanden sind, dem türkischen Soldaten reichlicher als bei andern Armeen verabreicht werden, waren im Monat November und December in Ueberflufs da, namentlich Fleisch, Reis, Brodt und Fett, aber dennoch konnten sich die türkischen Soldaten grober Excesse in der Diät nicht enthalten, die im übermäfsigen Genufs von Käse, Honig, Traubensaft, Rosinen, Datteln und ähnlichen Leckereien auf den Bazars bestanden.

Was liefs sich nun erwarten, als vom 20. Januar an der Fleischbedarf erschöpft war, und der an Schöpsen-

fleisch gewöhnte Türke sich mit einigen Stücken Fleisch von halb verhungertem, krankem Rindvieh begnügen mufste, als nach acht Tagen auch dieses aufgezehrt war, und vierzehn Tage später endlich auch der Reis fehlte. Je gröfser der Mangel an Nahrungsmitteln, um so häufiger wurden die Bazars besucht. Die durch Futtermangel krepirten und verwesten Kameele wurden, trotz aller Vorstellungen, nicht verscharrt.

Um diese Zeit trat Thauwetter ein, der Schnee schmolz, und gleichzeitig entwickelte sich eine übergrofse Menge gleichsam festgefrorner mephitischer Dünste, die durch die wärmende Sonne entfesselt, die Luft mit pestartigen Exhalationen erfüllten.

Begreiflicherweise fielen gerade in diesen Zeitraum die meisten Erkrankungen an gastrischen Fiebern und Typhus, welche viele Opfer kosteten. —

Am 11. November 1838 verliefsen die Truppen das Zeltlager und bezogen die Stadt Malatia, nachdem häufige Regen, kalte Nebel und kühle Nächte das Campiren unmöglich gemacht hatten.

Das hier befindliche türkische Heer besteht aus Menschen von den verschiedenartigsten Constitutionen, von sehr verschiedenem Alter und sehr heterogenen Nationen, die aus allen Theilen des Reichs hieher gebracht wurden, enthält unter andern auch viele Kurden, welche als Kriegsgefangene in die Regimenter vertheilt wurden. Die Soldaten aus Bosnien und Rumelien scheinen mir die kräftigsten und stärksten, die aus Constantinopel und der Umgegend weniger kräftig. Die Kurden, gewohnt in ihren Gebirgen zu leben, sind schöne Menschen von eigenthümlich schmaler Gesichtsbildung; von Arabern und Negern finden sich verhältnifsmäfsig nur wenige in der Armee.

mit grofser Entkräftung, als Nachkrankheit der Ruhr, oder durch Vernachläfsigung geringerer Unterleibsstörungen verursacht; auch daran erlagen Viele, meist solche, die seit Monaten die Strapazen schlecht ertragen, von Natur schwächlich und durch Ausschweifungen höchst entnervt waren.

Der eigenthümliche Charakter der Ruhr, der Nutzen, welchen ich von den Brechmitteln sah, und der Schaden, den örtliche und noch mehr allgemeine Blutentziehungen verursachten, läfst mich diese Krankheit mit mehreren Aerzten als eine erysipelatöse Affektion der dicken Gedärme betrachten, und die antierysipelatöse Behandlung, wie sie in deutschen medicinischen Schulen gelehrt wird, war auch offenbar die glücklichste. Das Klima des hiesigen Landes, wo man den Tropenländern schon näher ist, wo bekanntlich die Leber und das Nervensystem sehr in Anspruch genommen werden, wo Brustleiden und reine Entzündungen dagegen seltener hervortreten, dürfte hierbei wohl sehr in Betracht kommen. Dr. *Balling's* Ansichten über das Acclimatisations-Erysipelas fand ich in vielen Stücken bestätigt. Dahin gehört auch die hier sehr häufige Erscheinung, dafs die meisten gastrischen Fieber sich durch einen mehrere Tage dauernden mäfsigen Hämorrhoidalfluſs zu entscheiden pflegen, und zwar eben so häufig bei Knaben wie bei ältern Subjekten. — Die dunklere Hautfarbe, die schwarzen Haare, die durchgängig schwarze Iris sprachen für ein kohlenstoffreiches Blut.

Gegen die Mitte Decembers begann eine Typhus-Epidemie beinahe gleichzeitig in allen Spitälern. Die stupide Form war bei weitem häufiger, wie die versatile, jedoch war die Epidemie im Allgemeinen von so gutartigem Charakter, dafs, wenn nicht zu viel Blut entzogen wurde, wie das leider von Aerzten und Hülfsärzten, die mit *Broussais* überall nur Gastroenteritis sahen, geschah, die meisten Kranken genasen. Auch während der Typhus-Epidemie kamen immer noch Nachzügler mit Diarrhöe vor.

Meine ganze Behandlungsart des Typhus, bei welcher ich mit Freuden sagen kann, unter 30 Kranken nur Einen verloren zu haben, war nur exspectativ; Blutentziehungen wurden gar nicht angewendet, blofs Ableitungen durch Vesicatoria auf die Waden, in einigen Fällen Valeriana und Camphor innerlich gereicht.

Mit Anfang Januars änderte sich indefs abermals der Krankheits-Genius, die Nervenfieber wurden seltener, da-

gegen kamen mehr Frühlingskrankheiten zum Vorschein, als gastrisch-rheumatische Fieber, Wechselfieber unter mancherlei Gestalt. Alle diese Krankheiten waren häufigen bösartigen Recidiven ausgesetzt, und es konnte nicht genug empfohlen werden, die Kranken als Reconvalescenten längere Zeit in den Hospitälern zu lassen.

Neben diesen Hauptkrankheiten waren Scorbut in niederen Graden in mehreren Regimentern, Scabies, einige syphilitische Fälle und Abscesse die Krankheiten, welche Erwähnung verdienen.

Ich wüſste fast kein gegen Ruhr empfohlenes Mittel, welches nicht hier dagegen und meist fruchtlos angewandt worden wäre. Unter den Arzneimitteln, von welchen ich glaube in vielen Fällen einigen Erfolg gehabt zu haben, nenne ich vor Allem das Decoct. Lichenis islandici und das Decoctum Columbo, bisweilen mit einem Zusatz von Alumen.

Sehr zu bedauern war bei der Armee der gänzliche Mangel an Blutegeln, und hieraus erklärt sich zum Theil der Umstand, daſs als Ersatz derselben höchst unzweckmäſsig in manchen Fällen Aderlässe instituirt wurden.

Der wirklichen Aerzte gibt es jetzt bei der Armee sehr wenige, eigentlich nur 5, alle übrigen, 25 an der Zahl, sind gewesene Apotheker, oder Personen, die früher nie mit medicinischen Studien sich beschäftiget hatten.

Was die Verpflegung der Kranken in den Hospitälern anbelangt, so bleibt auch hier Vieles zu wünschen übrig; vorerst fanden sich keine passende Lokale für Krankenhäuser. Betten, Weiſszeug und andere Geräthschaften gelangten erst nach und nach von Diarbekir, Orfa und Constantinopel an. Die Medicamente waren äuſserst spärlich, und die meisten alt und durch den Transport

gade auch von selbst Oberarzt derselben; seiner Meinung mufs es anheim gestellt werden, wie ein Hospital eingerichtet werden soll, und nicht selten spielt auch der Obrist den Arzt. Statt während unsers Winteraufenthalts in Malatia eine strenge medicinische Polizei zu organisiren und dieselbe der Leitung eines Arztes anzuvertrauen, wollte jeder Pascha in seinem Bezirke Ordnung und Reinlichkeit erhalten, eine Sache, die, wie ich schon gezeigt, sehr schlecht ausgeführt wurde.

Während dieser vier Monate, also nur des dritten Theils des Jahres, starb von dem ganzen Heere der 9te Mann, und von der ganzen Armee war der fünfte Mann erkrankt.

Erst seit einem Monate über die grofse Sterblichkeit von allen Seiten mit Klagen überhäuft, trafen die Pascha's Anstalten, die Hospitäler nach dem Willen der Aerzte besser einzurichten, das Nöthige anzuschaffen, das Fehlerhafte zu verbessern und den Aerzten mehr Zutrauen zu schenken, und jetzt, freilich zu spät, nachdem so viele Menschen durch die gewissenlose Vernachlässigung der Kranken als Opfer gefallen sind, sehen wir mit einer bessern Jahreszeit auch einer bessern Zukunft entgegen.

2.

Wirkung des Morphii hydrochlorici auf endermatischem Wege.

Hr. *Thomson* fand, dafs bei endermatischer Applika[illegible]on des Morphii hydrochlorici ein eigener Hautausschlag [illegible]stand, welchen die andern Morphiumsalze und na[illegible]tlich das Morphium aceticum nicht hervorbrachten. [illegible]ser Ausschlag besteht in Pusteln, welche zuerst in [illegible]rm von Papeln in der nächsten Umgebung der Stelle, [illegible] welche das Mittel eingestreut wurde, ausbrechen, sich [illegible] da bald über den ganzen Körper verbreiten und mehr [illegible]r weniger mit Oedem verbunden sind, so dafs, wenn [illegible] Stelle dem Kopfe nahe ist, eine dem Erysipe[illegible]ähnliche Gesichtsgeschwulst entsteht und die Augen-

lider geschlossen werden. Dazu kommen Fieber und Delirien, es erfolgt aber bedeutende Erleichterung der allgemeinen Zufälle, sobald die Pusteln vollständig ausgebildet sind, und Hr. *Thomson* ist geneigt, dieselben als ein vortreffliches Ableitungsmittel in passenden Fällen zu empfehlen. Bei einer Kranken, wo das Salz (1 Gran mit 6 Gran Zucker) wegen hysterischer Neuralgie des Arms angewendet wurde, und auch nach wenigen Tagen den besten Erfolg hatte, entstand der Ausschlag am 8ten Tage besonders im Gesicht, verbreitete sich über den ganzen Körper und verschwand nach 6 bis 7 Tagen, indem die kleinen Pusteln abtrockneten.

Herr *Th.* empfiehlt stets einen kleinen Zusatz von Zucker bei der endermatischen Anwendung der gedachten Mittel überhaupt zu machen, weil der gelinde Reiz des Zuckers das schnelle Vernarben der eiternden Stelle verhindert, die Absorption des Medicaments aber noch fördere. —

Ob wirklich das Chlormorphium allein diesen eigenthümlichen Ausschlag hervorbringe, die andern Salze aber nicht, — ist wohl zur Zeit noch zu bezweifeln; *vielleicht* war es auch der bloſse Reiz des Vesicators, *welcher*, *in* den von *Th.* erzählten Fällen, die Pusteln secundär hervorrief, wie man dergleichen ja bei Individuen, welche eine sehr reizbare Haut haben, nicht selten beobachtet. (Ref.)

(Dr. *A. T. Thomson*, Vorlesung über die Anwendung der Morphiumsalze auf endermatischem Wege, *gehalten* in d. University College-Hospital. The *Lancet, d.* 23. März 1839. p. 1—5. Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. *Busse.*)

ist auf Anrathen des Herrn *Arago* bei einem seit 6 Wochen an Aphonie leidenden Manne angewendet worden. — Schon nach der zweiten Sitzung konnte der Kranke sprechen, nach der dritten Scala singen, und nach der eilften sprach und sang er und war bis auf eine geringe Heiserkeit vollkommen wohl. — Diese Notiz wurde in der Sitzung der Académie des sciences zu Paris am 18. März 1839 mitgetheilt und der Commission überwiesen, welche mit der Prüfung der Arbeiten des Herrn *Tabarié* beauftragt ist.

(Aus der Gaz. m d. de Paris 1839. p. 204 mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. *Busse.*)

4.

Paraplegia a commotione medullae spinalis, durch Elektricität behandelt von Roux in Paris.

Aus einer der Académie des sciences zu Paris in der Sitzung am 25. Februar 1839 gemachten mündlichen Mittheilung erfahren wir, dafs *Roux* in einem Falle von Lähmung der Unterextremitäten, nach Erschütterung des Rückenmarks, welche bereits seit 10 Monaten den kräftigsten Mitteln, unter andern auch der wiederholten Application der Moxen, widerstand, die *Electricität* mittels des Apparats des Hrn. *Neeff* zu Frankfurt am Main mit dem besten Erfolg angewendet hat. Der Kranke kann sich den Apparat ohne fremde Hülfe selbst appliciren und empfindet danach nicht heftige Erschütterungen, sondern eine fortwährende Aufregung (Agitation continue), welche eher angenehm als schmerzhaft genannt werden kann. (S. Gazette médicale de Paris 30. Mars 1839. p. 204). Ref. bedauert, über die Beschaffenheit des in Rede stehenden elektrischen Apparats nichts Näheres beibringen zu können. (Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath. Dr. *Busse.*)

5.

Monatlicher Bericht

über

den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.

Mitgetheilt

aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

Mit der dazu gehörigen Witterungs-Tabelle.

Monat März.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 409 Knaben,
391 Mädchen,
800 Kinder.

Es starben: 183 männlichen,
163 weiblichen Geschlechts über,
und 305 Kinder unter 10 Jahren.
651 Personen.

Mehr geboren 149.

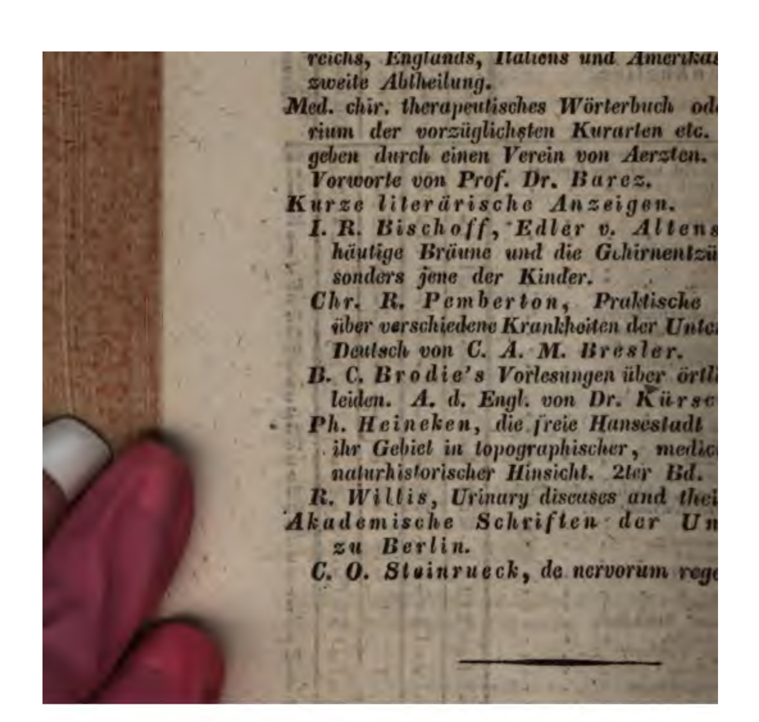
Im März des vergangenen Jahres wurden geboren: 456 Knaben,
431 Mädchen,
887 Kinder.

Es starben: 159 männlichen,
197 weiblichen Geschlechts über,
und 290 Kinder unter 10 Jahren.
646 Personen.

n Ende desselben nur wenige bemerkt. Schar- Varicellen zeigten sich nur in einzelnen Fällen. reiteten sich aus, es starben selbst in diesem Mo- uran, unter denen 4 Erwachsene.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa.
	Männer	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	Personen.
äftung Alters wegen.	17	34	—	—	51
iche bald nach der Geburt	—	—	10	7	17
und todt geboren	—	—	28	13	41
rem Zahnen.	—	—	6	3	9
ämpfen.	1	3	26	25	55
obeln.	—	—	—	4	4
nwassersucht	—	—	1	—	1
husten.	—	—	4	3	7
Pocken.	3	1	5	6	15
ose.	—	1	1	3	5
ehirnentzündung.	1	2	7	2	12
ungenentzündung.	2	2	6	7	17
nterleibsentzündung.	5	4	—	1	10
eberentzündung.	1	1	—	—	2
entzündung	1	—	1	1	3
Bräune.	—	—	1	1	2
itis.	—	1	1	—	2
ündungsfieber	6	4	8	6	24
enfieber.	4	6	1	1	12
eimfieber	—	1	—	1	2
bettfieber.	—	5	—	—	5
renden u. schleichenden Fieber	13	10	26	29	78
ungenschwindsucht.	63	19	4	4	90
ops.	23	18	7	6	54
rverhärtung.	1	1	—	—	2
Gelbsucht	—	—	—	2	2
hdurchfall	—	—	1	1	2
sturz.	—	1	—	—	1
brechen.	—	1	—	—	1
ag- und Stickflufs.	23	28	9	16	76
Trunksucht.	5	—	—	—	5
ischen Fehlern	2	5	1	2	10
hschaden.	—	3	—	—	3
hengeschwüren	—	—	1	1	2
s.	1	5	—	—	6
Gicht	—	2	—	—	2
gewebeverhärtung.	—	—	1	2	3
rmutterverblutung.	—	1	—	—	1
elbstmord	3	—	—	—	3
benannten Krankheiten	—	2	1	1	4
nglücksfälle	8	2	—	—	10
Summa	183	163	157	148	651



Die Heilquellen und das Seebad Ramlösa in Schweden.

Der in Schweden, und auch außer Schweden so berühmt gewordene Gesundbrunnen Ramlösa, eine halbe Meile von der Stadt Helsingborg in der Provinz Schonen, nahe am Sunde belegen, wurde im Jahre 1667 unter der Regierung König *Carls XI.* bekannt. Bei dem in jenem Jahre herrschenden ungemeinen Wassermangel benutzte man das reichhaltige, mitten aus einer senkrechten Felsenwand von Sandstein (die jetzt die Wand des schönen 46 Ellen langen Brunnensaal ausmacht) hervorspringende Mineralwasser zur Tränkung des Viehes, beobachtete an dem erkrankten Vieh eine sehr schnelle Genesung und schenkte diesen Quellen mehr Aufmerksamkeit. Der Schwedische Feldmarschall Graf *von Stenbock* liefs durch einige hundert gefangene Russen die Umgebungen dieser reizenden Stelle auf höhern Befehl verschönern, zweckmäfsige Vorrichtungen für Brunnengäste treffen, besonders aber passende Wege anlegen zu den romantisch in einem tiefen Thale liegenden Heilquellen, die in diesem sonst überall ebenen Lande durch eine sonderbare Laune der Natur in einem Gebirgskessel eingeschlossen sind.

Hr. Dr. *von Döbeln* war der Erste von der Behörde im J. 1708 angestellte Brunnenarzt und Intendant, und gab eine gedruckte Beschreibung dieser nachher so berühmt gewordenen Quelle heraus. Der grofse schwedische Naturforscher *Carl von Linné* gedachte schon in seiner *Reise durch Schweden* (Th. I. S. 269) Ramslösa's und mit vielem Lobe.

Bis zum Jahre 1797 wurden die beiden Mineralquellen zwar fleifsig besucht, indefs keine wesentlichen Verbesserungen zur Bequemlichkeit der Gäste oder Verschönerung der Quelle selbst getroffen. Da trat eine Gesellschaft von Actionären, unter ihnen auch der regierende König *Gustav IV. Adolph* mit einem bedeutenden Kapital zusammen, um unter dem Vorsitze des damaligen Statthalters der Provinz, Grafen *von Rosen*, das reizende Ramlösa zu dem Glanzpunkte zu erheben, wozu die Natur es schon so lange bestimmt zu haben schien. Statt dafs z. B. die Brunnen- und Badegäste vorher in dem Bauern-



gewirkt hatte, im Jahre 1824 Ramlösa a
Verwandten, den gegenwärtigen Besitzer, Obr
felt verkaufte. Was seitdem zur Verbesseru
ßerung dieses Kurortes geschehen ist un
geschieht, mag jeder Unpartheiische selbst

Die beiden, jedoch kalten, Mineral
sa's, die zufolge der Untersuchung des ber
dischen Chemikers, Freiherrn *Berzelius*,
Kohlensäure enthalten, und sich deshalb m
sten Eisenquellen Teutschlands vergleiche
bisher mit ausgezeichnetem Erfolge gege
des Unterleibes, Rheumatismen, Gicht, ja
Entkräftung und Lähmung des Körpers ange
Die beiden Heilquellen sind von verschiede
schwächere wird gewöhnlich getrunken, d
von den untern Klassen benutzt. Die gesa
ler Brunnen- und Badegäste beträgt jährl
ginn der Kurzeit, oder 24. Juni, bis Schl
Termins, oder 24. August, zwischen 7 bis
Auch tritt jetzt zu jener Zeit eine neue An
lichen Bereitung von zehn am häufigsten
men und kalten Mineralwassern, wie z. B. K
singer Wasser u. s. w. ins Leben, bei wel
ser der Quellen, in soferne es sich dazu
wandt wird. Ferner ist ein neues, jeder
rung entsprechendes großes Badehaus in
singborg, hart am Meere, so eben fertig
das bisherige schon lange bestehende Badeh

Wellenschlägen, da hier im Sunde durch die Vereinigung der Nord- und Ostsee eine immerwährende und sehr starke Strömung Statt findet, theils wegen des reichen Salzgehalts des Seewassers, der so beträchtlich ist, dafs er den der übrigen Ostseebäder übertrifft, und bei Nordwestwinden dem der Nordseebäder gleich kommt, geeignet scheint.

Die vortheilhafte Lage Ramlösa's am Sunde, welcher hier bis zur schönen fruchtbaren sich amphitheatralisch erhebenden Küste von Seeland nur eine halbe Meile breit ist, und täglich von den Schiffen fast aller seefahrenden Nationen durchschnitten wird (ihre Zahl beträgt während der schiffbaren Jahreszeit über 14000), der lebhafte Verkehr mit dem Nachbarlande sowohl durch Dampfschiffe, als durch zwei täglich zwischen Helsingör und Helsingborg segelnde Packetboote, verleihen Ramlösa mannichfaltige Vorzüge und Annehmlichkeiten. Auch die Umgegend von Ramlösa ist sehr einladend, weshalb auch fast täglich Lustparthieen in dieselbe gemacht werden, wozu sowohl, wie auch zum Transport der Badegäste und Reisenden, zu Ramlösa neunzig Pferde gegen eine sehr geringe Zahlung stets zu haben sind. Unter den Hauptpunkten der Umgegend sind zu erwähnen das bekannte Steinkohlenwerk Höganäs, der majestätische Kullaborg, ein Granitfelsen, auf drei Seiten von der Nordsee bespült — das schöne Rittergut Kulla Gunnastorp u. s. w. —

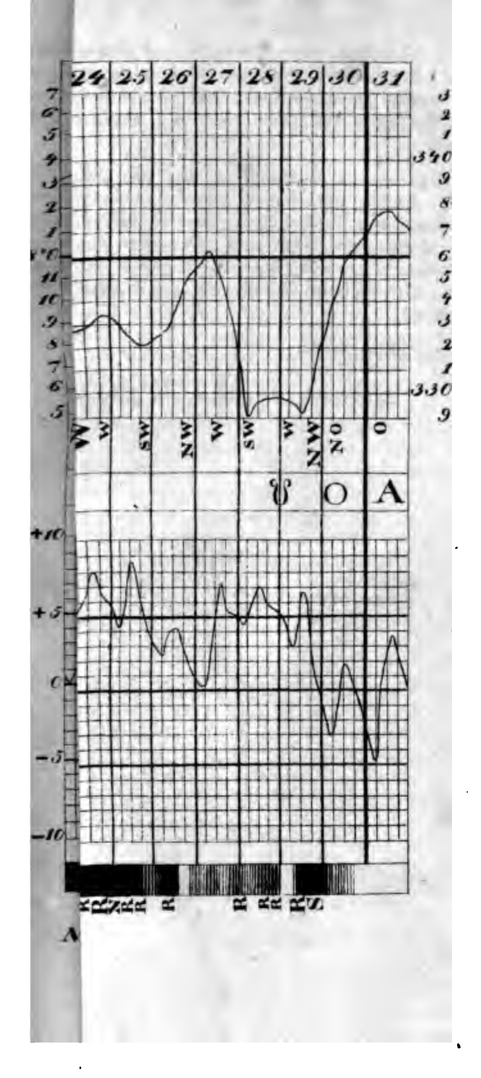
Der gesellige Ton in Ramlösa, besonders die Zuvorkommenheit gegen Fremde, sind hinreichend bekannt, und gehen mit der so gefeierten Schwedischen Gastfreundschaft Hand in Hand. Viele Fremde, ohne gerade Bade- oder Brunnen-Gäste zu seyn, kommen daher häufig vom nahen Dänemark, das bekanntlich keine Mineralquelle besitzt, besonders aber von Kopenhagen, zumal Sonntags, wo stets grofser Ball ist, mit Dampfschiffen zum Besuch. Von ferneren Gegenden, als z. B. Berlin, kann man in etwa zwei Tagen mit dem Dampfschiffe von Stettin nach Kopenhagen oder den Schwedischen von Greifswalde, die alle Mittwoch und Sonntag Morgen nach Ystadt in Schweden absegeln, circa für 17 bis 18 Thaler Preufsisch nach Ramlösa gelangen.

Die ungemein wohlfeile Lebensart daselbst verdient endlich auch einiger Erwähnung. So kostet z. B. ein gut meublirtes Zimmer während der ganzen Brunnen-


wollen, thun wohl, sich auch wegen ande
unter der Addresse: *An das Brunnen-Comi*
lösa — franco Helsingborg — directe mit
dahin zu wenden.

Ramlösa im März 1839.

Die Bade-Direktion zu



24
25
26
27
28
29
30
31
W
W
SW
NW
W
SW
W
NW
NO
O
A



C. W. Hufeland's

Journal

der

actischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

eh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der ersität und der med. chirurg. Academie für das Militair erlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen r-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

IV. Stück. April.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

Die

st zu Poros in Griechenland.

Vom

Geheimen Medicinalrath Dr. Link
zu Berlin.

(Vorgetragen d. 22. Februar 1839 in der Hufeland.
med.-chirurg. Gesellschaft zu Berlin.)

it länger als einem Jahrhundert haben die
rantänen die Pest, eine der furchtbarsten
nkheiten, von Europa abgehalten, und wenn
in einigen Stellen einbrach, haben die stren-
Maafsregeln, deren man sich bei solchen
alten bedient, sie bald wiederum zurück-
iesen. Am öftersten ist dieses in Odessa
euern Zeiten geschehen, dann zu Noja in
Terra di Bari im Neapolitanischen, endlich
Poros in Griechenland. Gerade diese Ein-
he zeigen, wie nothwendig jene Anstalten
, die man nur zu gern in der Ferne für
flüssig, wenigstens für viel zu strenge er-
en möchte.

Sobald König *Otto* nach Griechenland ge-
men war, suchte man dort Anstalten die-

ser Art einzurichten, damit die aus G
land kommenden Schiffe nicht nöthig
eine so lange Quarantäne in den Euro
Häfen zu halten, als bis dahin erforder
Jedes Schiff, welches aus Griechische
kam, oder nur die Anker dort geworfe
mufste sich, es mochte in diesem L
Pest herrschen oder nicht, einer Qu
von vier Wochen oder 28 Tagen zu T
terwerfen. In den Häfen der Jonische
wurden die Griechischen Schiffe zu
Hindernifs zugelassen. Aber im Herb
gerade als der Finanz-Direktor von G
land, Hr. *von Greiner*, *L. von Buch*
von Patras nach Zanthe in einem Ru
kamen, wurde über alle Schiffe au
chenland eine Quarantäne von 7 Ta
hängt. Es war nämlich eine pestartige
heit bei Durazzo ausgebrochen, und
Mangel an gehörigen Anstalten in Grie
hatte der damalige Lord Commissio
Quarantäne befohlen, und der Befehl
am Tage zuvor mit dem Dampfschiffe
men, mit dem wir nach Corfu und An
hen wollten. Dieses beschleunigte die A

lche aus der Levante kommen, zu Syra an-
en, es also nothwendig ist, mit einem be-
ders nach dem Piraeus bestimmten oder ge-
theten Schiffe anzukommen. Poros hatte
it die Erlaubnifs, eine Quarantäne für Schiffe
nlegen, weil dort die Kriegsflotte liegt; der
en erhielt aber die Erlaubnifs im August 1836
ch ein Rescript des Staatskanzlers Grafen
Armansperg in Abwesenheit des Königs.

Man glaube nicht, dafs es sehr schwer sey,
Pest durch diese Anstalten von den Küsten
abhalten. Handelsschiffen verwehrt man leicht
Landen oder Ankerwerfen, und Landungs-
ze sind selten ohne Aufsicht. In offenen
nten wird kein Handel getrieben, weil er
ien Gewinn einträgt. Der Landverkehr zwi-
en dem Türkischen Griechenland und Hellas
nicht grofs, weil die Grenze über hohe,
regsame Gebirge geht, die noch immer der
phthen (Räuber) wegen gefährlich sind. In-
sen hat man doch eine Anstalt zu Zeitun
mia) errichtet, und man wird noch zwei
ere an den Pässen durch das Gebirge er-
len.

Alles dieses hat den Erfolg gehabt, dafs
den Jonischen Inseln die Quarantäne gegen
chenland ganz aufgehoben ist, und dafs Triest
von 28 Tagen auf 14 herabgesetzt hat. Die
ierung von Hellas hat auf eine gänzliche
ebung zu Triest angetragen. Man ent-
ldigt sich mit Marseille, und dieser Ort, als
strengste in Rücksicht auf solche Anstalten,
noch nicht einwilligen.

Ich habe im Jahre 1833 Poros besucht.
st eine hohe Insel, ein Berg im Meere
ite man sagen, der nur durch einen schma-

len Meeresarm vom festen Lande getrennt ist, worüber eine Fähre geht. Die Gegend ist schön. Die Ebene auf dem festen Lande wohl bebauet; nicht weit entfernt liegt das Dorf und Kloster Damala mit seinen Orangen-Pflanzungen, im Hintergrunde sieht man die Berge des alten Troezen mit wenigen Ruinen. Die Stadt Poros liegt am Abhange des Berges gegen Süden und daher sehr heifs. Der Hafen ist vortrefflich. Der schmale Meeresarm schützt vor den Ostwinden; gegen Westen ist weites Meeresbecken, von Land umgeben und durch eine schmale Strafse zwischen dem Vorgebirge von Methana und der Insel Poros mit dem Aegäischen Meere verbunden und dadurch zugleich geschützt. Poros und Methana bestehen aus Trachyt und sind die einzigen Stellen, wo in Morea in den Kalkgebirgen der Trachyt hervorbricht.

Alle Quarantänen gründen sich auf folgende Sätze, welche die Erfahrung von einem Jahrhundert entschieden bestätigt hat: 1) Die Pest steckt allein durch Berührung an, und zwar so, dafs gewisse Stoffe, die wir nicht kennen, von den Pestkranken ausgeschieden werden, wel-

zerstört; wenn die damit behafteten Körper der freien Luft ausgesetzt werden; auch wenn man sie auf der Oberfläche versengt. Wasser hingegen wirkt nur bei eben inficirten Sachen, welches die fettige Natur zu bestätigen scheint.

Der Zustand der Luft selbst trägt nichts zur Erzeugung der Pest an einem Orte bei, und es ist ganz unrichtig, wenn *Lorinser* in seinem Buche über die Pest des Orients sagt (S. 201): „Wo die Luft gesund ist, da vermag die Pest sich nicht als Seuche zu verbreiten, und wirkt auch das Contagium nicht.” Auf der ganzen Küste von Natolien und Syrien besucht die Pest gesunde und ungesunde Oerter, und richtet an jenen oft mehr Verwüstung an, als an diesen. Es geht hier, wie mit der Cholera, die keinesweges ungesunde Oerter mehr traf als gesunde. Auch Poros ist, wie alle dicht am Meer gelegene Oerter, keinesweges ungesund.

Ich kann nicht umhin, ein Paar Worte über *Lorinser's* Buch zu sagen. Das Geschichtliche ist sehr gut abgehandelt, nur ist ihm das große Werk über die Pest zu Noja unbekannt geblieben. Auch halte ich es nicht für unwahrscheinlich, daſs die Pest aus dem nicht ansteckenden Bubonenfieber in Aegypten entstanden sey. Ueber die Ursachen scheint es mir jedoch, als ob er zu sehr bloſsen hypothetischen Lehrsätzen anhänge. „Wir wissen jetzt, sagt er S. 209, daſs Galvanismus und Chemismus dem Wesen nach keinesweges verschieden, sondern Begriffe von völlig gleichem Inhalt sind.” Wir wissen allerdings, daſs bei allen chemischen Erscheinungen galvanisch-elektrische vorkommen, aber sind sie darum eins? Der Hr.

Vf. fährt fort, das Wort Chemismus für Galvanismus zu gebrauchen und sagt S. 213: „Der allgemeine planetarische Chemismus — — ist schon bei den gewöhnlichsten und alltäglichsten Erscheinungen sichtbar genug, am stärksten bricht aber derselbe in den gewaltsamen geognostischen und atmosphärischen Wirkungen hervor u. s. w. Noch stärker (S. 214) zeugen von diesem Chemismus die heifsen Mineralquellen, die Erdbeben und unterirdischen Explosionen u. s. w. In Wahrheit (S. 215) lehrt auch die Geschichte, dafs die grofsen Erkrankungen, die wir Seuchen nennen, allezeit von ungewöhnlichen vulkanischen, oder meteorologischen Erscheinungen verkündigt und begleitet werden, mit denselben in einem offenbaren Zusammenhange stehen und wieder verschwinden, wenn jene selbst wieder nachgelassen und aufgehört haben." Wenn doch der Hr. Vf. nur ein sicheres Beispiel angeführt hätte! Mir ist nicht eines bekannt.

Doch ich kehre zur Wirklichkeit zurück und gebe einen kurzen Auszug aus einer Schrift des Leibarztes beim König *Otto*, Hrn. *Wibmer*, welcher die Maafsregeln der Regierung

Am 16. März 1837 kam der Schiffer Georg Pharsas mit seinem Schiffe von Macedonien im Hafen zu Poros an, und wurde, weil er aus einem unreinen Lande kam, einer Quarantäne von 17 Tagen unterworfen. Nach seiner mündlichen Aussage hatte er nur einen Mann unterweges verloren, der beim Sturm ins Meer gefallen war. Diefs zeigte sich aber bei genauer Untersuchung unwahr, denn der Steuermann sowohl als die Matrosen sagten aus, er sey an einer Krankheit gestorben, wobei er Kopfweh, Schwindel, grofse Schwäche u. s. w. gehabt habe.

Kurz vor Beendigung der Quarantäne am ersten April erkrankte ein Mann vom Schiffsvolke. Der vom Gesundheitsrathe (Sanitá) herbeigerufene empirische Arzt *Kokolis* erklärte die Krankheit für unverdächtig, für Seitenstich, und dem zufolge gab er dem Schiffe am 4ten April freie Gemeinschaft mit der Stadt (libera prattica). In der Nacht desselben Tages starb der Erkrankte in der Stadt. Dieses erregte Verdacht, und es wurden einige Aerzte herbeigerufen, um den Todten zu untersuchen, unter diesen auch der Arzt der Flotte *Bernardis*. Er sagte, dafs er vor 24 Stunden nicht darüber entscheiden könne und verlangte, dafs bis dahin das Schiff wieder unter Quarantäne gesetzt würde. Das geschah aber nicht, und am folgenden Tage erklärten die Aerzte einstimmig, dafs die Sache ganz unverdächtig sey, und nun zerstreute sich das Schiffsvolk in der Stadt.

Am 16. April, oder nach Andern am 14ten, wurde der Sohn der Frau krank, welche den Kranken vom Schiffe gepflegt hatte, und starb am 18ten. Den 17ten erkrankte auch die Mutter

weiter reisen zu lassen, und alle Sachen von dort unter die gehörige Verwahrung zu nehmen.

Die Maafsregeln, welche die Bevollmächtigten ergriffen, waren folgende: Sie theilten die Insel in vier Theile, und eben so die aus 20 wohlhabenden Bürgern bestehende Gesundheitsaufsicht. Einem jeden Theile dieser Versammlung übergaben sie einen Theil der Stadt, damit sie sich nach dem Gesundheitszustande erkundigen sollten. Ueber jeden Theil der Stadt wurde ein Arzt gesetzt, der obgedachte *Bernardis* und drei empirische Aerzte, um in den Häusern nachzuforschen, damit die verdächtigen Kranken nach einer kleinen (unbewohnten) Insel, und die wirklich mit der Pest behafteten nach einer andern geschafft würden. Es wurden dort Baracken dafür errichtet. Der Arzt *Dumont* hatte die Aufsicht über das feste Land und die beiden Inseln. Auf dem festen Lande, dreiviertel Stunden von der Stadt, befand sich die mit Soldaten besetzte Grenzlinie, und zwei Königl. Schiffe bewachten die Eingänge des Hafens. Vierzig Mann von der Flotte wurden *Tobakakis* zugegeben zum Dienst in der Stadt, auf folgende Weise: 6 Häuser, worin die Pest gewesen, wurden jedes von einem derselben bewacht, zwei Haufen von 5 Mann und einem Gensd'armen mufsten die Stadt durchziehen, die Bürger anhalten, dafs sie die Plätze vor den Häusern rein hielten, und die Unreinigkeiten verbrannten, sie sollten ferner das Zusammentreffen auf dem Markte und in den Kaufläden, auch in den Kirchen verhindern und dahin sehen, dafs bei den Beerdigungen nur Priester zugegen wären. Es wurden Lebensmittel zu verschiedenen Malen nach Poros gesandt.

Die Krankheit schritt fort, und die
sten Befallenen starben. Die Zufälle
zufolge der Nachrichten vom Arzte Du
Im Anfange Kopfschmerz, glänzende
Zunge roth an der Spitze und weifs in der
Betäubung (narkosis) bald mehr, bald we
Anschwellung der Leistendrüsen, zuweil
ner, zuweilen beider, fast immer Erbr
Wenn die Krankheit zunahm, folgte h
Schmerz im Unterleibe, die Zunge wa
roth und trocken, Durst, rothes Gesicht.
letzt Delirium, häufige Neigung zum
die Bubonen sanken und nun erfolgte de
Die Kranken starben in der Regel am
des zweiten Tages, oder am Morgen des
ten. Welche Mittel angewendet worden,
Dumont nicht; er bittet sehr um Uebersen
von Blutegeln.

Tobakakis und *Dumont* verlangten drin
eine Verstärkung von 50 Mann Soldaten,
die Porioten, kamen in heftigen Streit mi
Städtischen Regierung, und waren über
sehr widerspenstig. Das Ministerium sch
noch 300 Mann Soldaten und 50 Gensd'ar
Da die Krankheit zunahm, wurde die

wohner auf die andere Seite nach dem festen Lande zu bringen und die Häuser zu reinigen. Dieses wurde auch vom Ministerium, welches schon seit einiger Zeit das Ober-Medicinal-Collegium zugezogen hatte, genehmigt. Zuerst vermehrte sich die Krankheit, vermuthlich weil beim Transport der Sachen die Menschen mehr mit dem Angesteckten in Berührung kamen. Aber bald nachher nahm sie ab, und am 26. Mai wurde schon eine Verminderung derselben gemeldet. Da indessen die Aerzte gar sehr sich angestrengt hatten, so schickte das Ministerium noch folgende dahin: den Dr. *Rothlaur*, welcher sich schon früher freiwillig gemeldet hatte, aber ein Opfer der Krankheit wurde, denn er starb zum gröfsten Bedauern der Behörde und seiner Freunde kurz vor dem Aufhören der Krankheit, an der Pest; ferner die Doctoren *Ipitis*, *Saifert* und *Herrmann*, auch den Hof-Apotheker *Landerer* zum Reinigen der Häuser und Sachen, nebst andern Gehülfen. Auch sandte man Arzneimittel, Chlor, Kleidungsstücke und Nahrungsmittel nach Poros.

Der Dr. *Ipitis* wurde bald von den Doctoren *Dumont*, *Saifert* und *Herrmann* angeklagt wegen seines ungerechten und unschicklichen Betragens. Noch andere Beschuldigungen gegen ihn wurden von dem Bevollmächtigten *Tobakakis* vorgebracht. Dagegen lobte man den Hofapotheker *Landerer* wegen seiner grofsen Unerschrockenheit und Thätigkeit, womit er das Reinigungsgeschäft besorgte.

Die Krankheit nahm immer mehr ab und hörte endlich auf, so dafs am 14. August von dem Ministerium beschlossen wurde, dafs am 15. September Poros wieder völlige Gemein-

schaft mit andern Oertern des Reiches haben könne. Von 3316 Menschen, welche Poros zählt, wurden vom 17. April bis zum 11. Junius von der Pest befallen 170 Personen und starben 150.

So endete zum Glück für Griechenland die Pest zu Poros und verbreitete sich nicht weiter im Lande. Ein solches Unglück würde Griechenland, was eben anfängt, ein Europäischer Staat zu werden, wiederum unter die orientalischen Staaten versetzt haben, wo man keine Ordnung kennt. Dis Regierung verdient das gröſste Lob für die energischen Maaſsregeln, die sie ergriff, und das Ober-Medicinal-Collegium für die zweckmäſsigen und glücklichen Maaſsregeln, die es veranlaſste.

II.

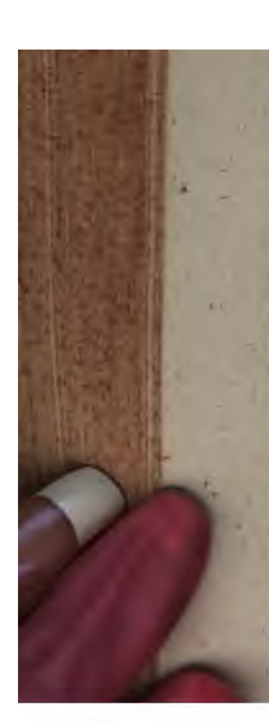
Ueber natürlichen Verwandtschaften der Krankheiten.

Nebst Entwurf eines ganisch - praktischen Krankheitssystems.

Von
Dr. C. H. Schultz,
Professor an der Universität zu Berlin.

ist für die praktische Seite der Medicin nders wichtig, dafs man die Krankheit zu- st nicht blofs als selbstständiges Wesen, ern auch als Zustand des gesunden Orga- us und als Widerspruch gegen das gesunde n, als Gang zum Tode des Organismus isse.

Das Erste, wovon man in der Pathologie ehen mufs, ist also der Begriff der Gesund- Harmonie der Thätigkeiten des Organis- und des organischen Baues in sich, und onie des Organismus mit der Aufsenwelt r Wechselwirkung. Dabei wird der Zweck



processes, der nur durch den U
Krankheit in Gesundheit aufgehalte
die Gesundheit überall als organisch
Bildungsprocefs; so ist die Krank
sentlichen als Auflösungs- und To
Körpers in einer praktischen Patholo
— Neigung zum Uebergang oder w
bergang des Organismus in den P
gemeinen Naturlebens: chemische
physikalischer Procefs. Die Heilun
heiten beruht auf Wiederherstell
monie der Thätigkeiten im Orga
Leiden der Funktionen soll aufgeh
und wenn auch die Krankheit als
ges Wesen, als individuelle Bildun
ist das Ziel der Medicin immer n
rung der Gesundheit durch Ein
Krankheit, die im Organismus a
besondern Grund und Boden sich
zuheben. Der kranke Grund und
und die Art, wie die Krankheit,
Natur sie auch seyn mag, auf da
Organismus einwirkt und dieses
den Hauptgegenstand der Medizin

war, viel Wahres. Aber die ganze Heilung beruht hierauf noch nicht, denn zunächst giebt es auch eine Krankheitsheilung ohne Individualität der Krankheit; dann aber ist bei den individuellen Krankheiten der Tod des Krankheitsparasiten noch nicht die Wiederherstellung der Gesundheit. Man kann dieses an dem einfachen Beispiele der Wurmkrankheit zeigen, die noch keinesweges gehoben ist, wenn die Würmer getödtet oder abgetrieben sind.

Dieser Punkt ist von grofser Wichtigkeit in Beziehung auf die neueste Richtung der Pathologie, welche dahin strebt, die Krankheit allein und für sich als eine Individualität, als eine selbstständige niedere Organisation und eigene Totalität zu betrachten, sie mit den niederen thierischen und vegetativen Organismen zu vergleichen und die Krankheiten als Arten oder Species organischer Entwickelungen zu classificiren. Diese Richtung ist aus dem Begriff des Organismus und dem daraus hervorgegangenen Geist der modernen Medicin entstanden, und man darf nicht verkennen, dafs sie eine wahre Seite in dem Gegensatz der modernen gegen die antike Medicin hat. Diese Seite ist die richtige Erkenntnifs, dafs die Krankheit als Thätigkeit des Organismus selbst eine organische Reaction ist, und nicht eine blofs physikalische Qualität, als welche sie von den Alten betrachtet wurde. *Aber hiermit ist noch nicht gegeben, dafs die Krankheiten in allen Beziehungen mit den ganzen Organismen der Thiere und Pflanzen übereinstimmend sind, und dafs allein eine durchgreifende Vergleichung der Krankheitsorganisation mit den thierischen und vegetabilischen Organismen uns die wahre Na-*



fikation beruht. Die Arten oder S
selben werden als durchaus selbststä
wickelungen unabhängig von dem E
dem Boden, in welchem sie leben,
ihr Boden hat nur ein mittelbares
zu ihnen und ist im Wesentlichen b
sifikation völlig gleichgültig. Denn
nur auf die Individualität der orga
stalten oder Species an.

Es frägt sich nun, in wie weit
Gesetze oder Naturgeschichte der
Reiche auf die Beschreibung und Kl
der Krankheiten anwenden lassen, ob
ren Zwecke der Pathologie dabei zu

I. *Allgemeine Verwandtschafts-*
wickelungsgesetze.

Man sieht zuerst leicht ein, d
zwei verschiedene Dinge sind, ob
heiten überhaupt sich zu individ
men entwickeln oder nicht; und da
ersteren Fall die Erkenntnifs der
individualität der alleinige wahre
Pathologie ist. Es könnte nämlich

hätte. Und so scheint es in der Hauptsache wirklich; denn nicht die Krankheits-Individualität, sondern der Zustand der Reaktion des Organismus, der die Krankheit trägt und dadurch selbst krank wird, ist das endliche Ziel der Pathologie. Es ist also der grofse Unterschied zwischen Naturgeschichte der Krankheiten und Naturgeschichte der organischen Körper, dafs bei der ersteren der kranke Grund und Boden, der kranke Körper, worin die Krankheit lebt; bei letzterer aber nicht der Boden, sondern nur die organischen Gestalten, die sich auf ihm entwickeln, den eigentlichen Zweck der Wissenschaft ausmachen.

In diesem Betracht könnte man vergleichungsweise die Pathologie allenfalls wie die Geographie der Pflanzen und Thiere behandeln; aber man kann die Pathologie durchaus nicht allein wie die systematische Naturgeschichte der Pflanzen und Thiere bearbeiten. Selbst von der Geographie der Pflanzen und Thiere müfste sich die naturhistorische Pathologie noch immer wieder sehr unterscheiden, da man bei der ersteren mehr nur den Einflufs des Bodens auf die Verschiedenheit der organischen Formen; in der Pathologie aber den Einflufs der Krankheitsformen auf ihr Element, den gesunden Organismus und die Störung seiner Thätigkeit als Hauptziel im Auge haben mufs.

In dem Flufs der Vorstellungen über die individuelle organische Natur der Krankheiten scheint man in neuerer Zeit selbst auch darin zu weit gegangen, dafs man zum Theil die abnormen Lebensäufserungen durch die Störung im gesunden Organismus überhaupt, mit den wahren parasitischen und hiervon ganz verschiedenen individuellen Krankheitsprocessen

verwechselt oder doch nicht immer gehörig unterschieden und alle Krankheiten für individuelle Organismen selbst gehalten hat. Dies Letztere war freilich die ursprüngliche Paracelsische Idee; aber wir haben schon in der Hämöobiotik gezeigt, in wiefern sie verfehlt sey, und dafs keinesweges alle, sondern nur einige Krankheiten (besonders chronische) sich zu einer parasitischen Individualität entwickeln und so in den Organismus einwurzeln. Die übrigen Krankheiten sind nur Hemmungen der Lebenszwecke durch Störungen der Harmonie der gesunden Funktionen (Hemmungskrankheiten), z. E. Unterdrückung der Hautsecretion durch Erkältung, zu deren Wiederherstellung die übrigen Funktionen sich, der organischen Zweckmäfsigkeit zufolge, in erhöhte Thätigkeit versetzen. Diese Reaktion des Organismus gegen die krankhafte Störung gewisser Funktionen läuft jedoch auch in bestimmten Typen ab, und kann das Ansehen einer individuellen Krankheit annehmen, ohne eine solche zu seyn. Vielmehr sind diese typischen Krankheitsreaktionen bedingt durch den sympathischen Zusammenhang der Funktionen, die zu dem aufgeregten allgemeinen organischen System gehören, und die

men Aufregung typisch und periodisch zu wirken fortfahren, und erst dann, wenn sich außerhalb der gesunden Aufregung der Funktionen gegen Krankheitsursachen, ein abgesonderter Krankheitsprocefs in dem Boden gewisser Systeme festsetzt, tritt wirkliche Individualität der Krankheit als solcher ein.

Inzwischen bedingt jedoch die systematische Gliederung der organischen Natur, dafs auch jede nicht selbstständige Krankheitsaufregung des Körpers nie einfach qualitativ bleiben kann, sondern sich, durch den organischen Zusammenhang des afficirten Organs mit den gesunden systematisch zusammensetzt und wächst, indem überall andere Organe in die kranke Mitleidenschaft gezogen werden, die auch im gesunden Verlauf der Funktionen mit dem krankhaft afficirten Organ zu gemeinsamem Zweck zusammenwirken. Hierdurch erhält jede, auch noch nicht parasitisch entwickelte Krankheit eine organische Form, die an den gesunden Reaktionen abläuft, ohne ein selbstständig individuelles Substrat zu haben. Allein wegen dieser in der Natur des gesunden Organismus, als Krankheitsboden, begründeten organischen Form kann man diese Krankheiten noch nicht als solche naturhistorische Species ansehen, die in jeder Beziehung ganz nach Analogie der Thiere und Pflanzenspecies zu behandeln und zu klassificiren wären. Dies ist für die natürliche Verwandtschaft, Familienähnlichkeit der Krankheit von grofser Wichtigkeit.

Die natürliche Verwandtschaft der organischen Körper liegt in der Aehnlichkeit ihrer selbstständigen individuellen Formen ohne Rücksicht auf das Element oder den Boden, in dem

sie leben; die natürliche Verwandtschaft der Krankheiten aber ist zugleich bedingt durch die organischen Verhältnisse des als Boden oder Element die Krankheit tragenden Organismus. Der kranke Boden ist hier das Wesentliche, um dessen Verhältnisse sich die Krankheitsnatur dreht; die Krankheit, welche in diesem Boden sich entwickelt und wurzelt, hat nur in ihrer Rückwirkung auf ihn die Hauptbedeutung für die Medicin. Selbst die Kur der Krankheiten ist nur durch Reaction des Organismus gegen die Krankheitsursache bedingt. Daher ist in einer Naturgeschichte der Krankheiten die Verwandtschaft der leidenden Zustände der durch eine individuelle oder nicht individuelle Krankheit gestörten Gesundheit des Organismus *das* Hauptziel der Wissenschaft.

Die parasitische Individualität einer Krankheit hat in dieser Beziehung nur als Ursache der Gesundheitsstörung Bedeutung, es ist nur die Wechselwirkung zwischen den leidenden Organen und der Krankheitsindividualität, ähnlich wie die Wechselwirkung jeder anderen Krankheitsursache mit dem Körper, die wesentlich in Betracht kommt. Die Krankheits-

ganische Species und Gattungen ohne natürliche Beziehung auf den kranken Boden zu betrachten. Es ist leicht gesagt, dafs man ein natürliches Krankheitssystem wie ein natürliches Pflanzensystem bilden müsse, und klingt sehr verführerisch, wenn man als Ziel der Pathologie die naturhistorische Beschreibung und Klassifikation der Krankheitsspecies ansieht; aber genau besehen, ist dieses nicht so naturgemäfs, als man glaubt, und ein natürliches, den Zwekken der Medizin entsprechendes Krankheitssystem mufs viel weitumfassender seyn, als es bei der abstrakten Betrachtung der Krankheitsindividualität der Fall ist. Das System mufs vielmehr auf den eigentlichen medizinischen Kern der pathologischen Naturgeschichte, welcher der durch Krankheit leidende gesunde Organismus ist, losgehen, und ein pathologisches System, das diesen Kern nicht hauptsächlich umfafst, wird immer nur unvollkommen und einseitig bleiben. Man scheint sich jetzt an dem Leben der Krankheitsindividualität vielleicht zu sehr zu erfreuen, und den Tod, dem der Organismus dabei entgegengeht, zu sehr aus den Augen zu verlihren. Das Wesen der Krankheit bleibt immer der beginnende Todesprocefs des Körpers, welchen die individuelle Krankheitsnatur hervorbringt.

Wir erkennen aber den Werth der neuern Bemühungen, die individuell organische Natur der Krankheit zur Anschauung zu bringen, im Gegensatz gegen die rein chemischen und qualitativen Lehren wohl an, wünschen aber doch zu verhüten, dafs dieser Faden nicht in einseitiger Richtung fortgesponnen werde, und dazu beizutragen, dafs sich *der organische Körper*

der pathologischen Wissenschaft durch alle seine Glieder hindurch auch aus sich selbst entwickele, und die vergleichende Betrachtung durch die Entwickelungsgesetze der ganzen Krankheitsorganisation beherrscht werde.

Um hier einen freien Standpunkt zur Beurtheilung des Ganges der Wissenschaft zu gewinnen und einzusehen, welche bleibende Elemente derselben seit dem Alterthum heut noch Wahrheit haben, und was mit der Erweiterung unserer Erkenntnisse sich anders gestaltet hat oder noch anders gestalten mufs, was ferner Neues hinzugekommen ist, und was noch aufzunehmen seyn möchte, müssen wir durchaus immer von dem gesunden Organismus ausgehen, welcher der Grund und Boden der Krankheiten ist. Alle pathologischen Untersuchungen führen immer hierauf zurück; der gesunde Organismus ist der ewige Grundtypus, auf den alle krankhafte Metamorphosen wieder bezogen werden müssen, und daher ist auch die mehr oder weniger geläuterte Kenntnifs des Lebens der Organisation der Schwerpunkt, um den sich die Fortschritte der Krankheitslehre von jeher bewegt haben. Die verschiedenen

ziehung auf die Fortschritte der Krankheitslehre zu Rathe zieht. *Ein Hauptgegensatz zeigt sich hier zwischen der antiken und modernen Medicin darin, dafs der Organismus bei den Alten äufserlich naturbeschreibend in seiner Selbstständigkeit aufgefafst; in seinem inneren Procefs aber mit den Qualitäten des kosmischen Lebens identificirt wurde;* so dafs man denselben gemeinschaftlichen Urquell des Lebens im Organismus und in deren Weltleben in den Elementen und Elementarqualitäten suchte, während in der modernen Medicin der Begriff des Organismus und der organischen Lebenskraft sich im Gegensatz gegen den chemischen und physikalischen Procefs des Weltlebens immer mehr herausbildet und entwickelt. Daher hatten die Alten eine elementarqualitative Pathologie, während die moderne Medicin eine dem Begriff des Organismus gemäfse organische Pathologie erstrebt. Diese beiden Hauptgegensätze haben sich aber durch viele Entwickelungsstufen hindurch gebildet, sind vielfach mit einander vermengt worden; es sind antike Elemente in die moderne Medicin mit herübergenommen, und man hat umgekehrt auf die antike Medizin die Elemente des modernen Begriffs der Organisation aufzupfropfen versucht; daher mufs man in dem heutigen Zustande der Medicin das den verschiedenen Entwickelungsstufen Angehörige und äufserlich durcheinander Gemengte wohl von einander zu unterscheiden suchen. Das organische Material der modernen Medizin hat den ganzen kosmischen und physikalisch-qualitativen Körper der antiken Medizin zu durcharbeiten und zu regeneriren gehabt, und arbeitet an diesem Regenerationsprocefs noch fort. *Dabei sind die unmittelba-*

In dieser allgemeinen Anschauung aber
auerte das qualitative Material der alten Me-
icin noch in der modernen Zeit lange fort,
nd dauert zum Theil noch jetzt fort, bevor
ıan die organische Erkenntnifs durch alle Glie-
er der Medizin durchgebildet hat, ist aber
urcheinander gemengt mit der organischen
.enntnifs und den physiologischen Formen un-
rer Zeit. Wir haben zum Theil noch das
ntike Material in modernen Formen oder an-
ken und modernes Material vereinigt. Daraus
rklärt sich der Widerspruch, dafs die einzel-
en Stücke der Medicin sich in so ganz ver-
:hiedenen Zuständen befinden, einige nämlich
och elementar-qualitativ, andere dagegen schon
rganisch geworden sind. So sind die Humo-
ıl- und die Solidarpathologie aus dem Ele-
ıent der antiken qualitativen Medicin mit her-
bergekommen und haben sich dadurch bis auf
ie neuesten Zeiten erhalten, dafs man ihnen
rganische Röcke angezogen hat; und so giebt
ı viele Theile der antiken Medicin, die man
egen ihrer jetzigen modernen Kleidung fast
cht mehr kennt, aber ihren Ursprung nicht
:rläugnen können, sobald man sie im nackten
ustande besieht, z. B. die Lehre der Tem-
eramente, Dyskrasieen. Auch gehört hierher
e Ansicht von den Wirkungen der Krank-
:itsursachen und der Heilmittel, die man im-
er noch nicht allgemein genug als organische
eaktionen auffafst, sondern noch viel zu sehr
s Aeufserungen der Qualitäten der Heilmittel
ler Krankheitsursachen selbst anzusehen ge-
ohnt ist. Wo man aber, wie in der Phar-
acodynamik der neuern Zeit, die Wirkungen
einer mehr physiologischen Auffassung dy-
ımisch nennt, da ist wieder kein Zusammen-

hang dieser Dynamik mit der Qualität der Stoffbildung in der Arznei, wodurch doch unläugbar die Wirkung bedingt ist.

Hierbei tritt also nothwendig der wichtige Procefs der Wechselwirkung zwischen Organismus und Aufsenwelt hervor, auf dem alles Krankwerden und alle Heilung im Wesentlichen beruht. Dieser Procefs umfafst den Uebergang des physikalisch-qualitativen Processes in den organischen Procefs, und umgekehrt das Aufleben und Absterben organischer Theile und ihren Uebergang in die allgemeinen Qualitäten. Auf diesem Punkte des Ueberganges und der Wechselwirkung hat man immer die beiden Gegensätze verwechselt oder identificirt, und es gehört zu den Kernstücken der Medizin, dieses Verhältnifs richtig aufzufassen. *Ueberhaupt* wurde die Erkenntnifs desselben erst mit der Entstehung des modernen Begriffes von Organismus möglich, aber zur vollständigen Auffassung desselben gehören auch unsere erweiterten Kenntnisse von den Qualitäten des Erdenlebens durch die ebenfalls neue Wissenschaft der Chemie. An die Stelle der Elementar-Qualitätenlehre der unorganischen Körper ist jetzt die Lehre vom chemischen Procefs und

f den Organismus noch auf den Chemismus fst, und *auch dem Begriff von Leben und erben in der Medicin darin widerspricht, dafs rch sie die absolute Harmonie alles Lebens der Welt und im Organismus behauptet wird, s, wenn sie vorhanden wäre, die ganze Mecin überflüssig machen würde.*

Man sieht leicht ein, dafs die allgemeine ıtersuchung, ob es überhaupt einen Tod gebe, er nicht; ob nicht das ganze Weltall lebe, :ht in das Gebiet der Medicin gehört: *denn der Medicin ist der Gegensatz von organiem Leben und Tod die absolute Voraustzung, da alles darauf abzielt, das Leben zu halten und vom Tode zu retten.* Auf diesem aktischen Standpunkt müssen wir durchaus ıiben, denn der Tod des Organismus, den die ıdicin so sehr fürchtet, ist ein wirklicher; alle phismen können uns nicht abdisputiren, dafs › Leiche nicht mehr lebt, und ob sie nun ı anderes Leben führt, ist der Medizin ganz ıichgültig; es ist gewifs, dafs darin dasjenige ben, was die Medizin erhalten will, verlo- ı ist.

Nach der Theorie des absoluten Lebens rch die Elementarqualitäten wäre gar keine rankheit möglich, ebenso wie auch kein Tod istiren könnte.

Die Wirkung der Aufsenwelt auf den Körr wäre keine feindliche, krankmachende, sonrn eine harmonisch verwandte, und dasselbe ifste auch Statt finden, wenn das organische ben durch den chemischen Stoff und seine genschaften bedingt wäre. Der Gegensatz o zwischen Organismus und Chemismus, ischen Menschen- und Erdenleben ist uns erläfslich, es ist die richtige Erkenntni

ganischen Lebens und Sterbens, die Verschiedenheit der Lebenskräfte von den physikalischen, die Wirkung der Arzneien als organischer Reaktionen auf chemische Reize u. s. w. Wie kann es die Harmonie von Organismus und Chemismus seyn, die *Paracelsus* hätte beweisen wollen, während es eben der Unterschied der organischen Lebenskräfte von den chemischen ist, durch welchen *Paracelsus* die organische Natur der Krankheiten zu beweisen suchte. Das Erkranken stellt sich zuerst als ein Hinüberziehen des organischen Lebens in den chemischen Procefs, oder als ein Eindringen des Chemismus in den Organismus, der Aufsenwelt in den Mikrokosmus dar.

Der reine Chemismus stellt sich hier dem organischen Leben gegenüber als Tod dar, und so ist das beginnende Auftreten des Chemismus als Krankheitsursache die Kränkung oder Hemmung des gesunden Lebens, und diese Hemmung der Krankheitsprocefs, der überall als der beginnende Todesprocefs anzusehen ist, mit dem der Organismus durch sein Streben zur Selbsterhaltung im Kampfe begriffen ist.

Dieser Kampf ist nun aber immer die durch und gegen den Chemismus als Krankheitsursache aufgeregte Lebensaction, daher der Krankheitsprocefs, wieweit er auch zum Todesprocefs fortschreitet, doch immer noch ein Lebensprocefs bleibt. *Diese Wahrheit, dafs die Krankheit des Organismus überhaupt noch ein Lebensprocefs ist, und nicht eine chemische oder physikalische Qualität, wie in der Humoral- und Solidarpathologie, ist als ein Hauptfortschritt der neuern Medizin aus dem Element der antiken zu betrachten.* Dafs nun aber dieser kranke Lebens-

procefs sich individualisire und die Krankheits-individualitäten selbst wieder eigene Organismen darstellen, ist weder überall nothwendig noch wirklich und gehört nicht zum Wesen der Krankheit überhaupt, welches in Störung der Gesundheit besteht; im Gegentheil können reine Causalkrankheiten, d. i. Krankheiten als einfache Störungen der Gesundheit ohne selbstständige individuelle Entwickelung sich bilden; wenn gleich aus diesem Boden des causalen Krankheitsprocesses später parasitische Entwikkelungen hervorgehen können.

Das blofse Auffassen der Krankheit als parasitische Form und Individualität bleibt also jedenfalls einseitig, und macht nicht allein den wesentlichen Fortschritt der modernen *Medicin* aus, vielmehr kann die Krankheit auch im Geiste des Begriffes von Organismus aufgefafst werden, ohne dafs sie überall als parasitische organische Totalität überhaupt betrachtet wird. Die Wahrheit bleibt auch da, wo man sie nicht als Individualität, sondern nur als Todesprocefs oder Störung der Gesundheit ansehen mufs, immer noch organische Aktion, ist darum noch nicht eine kosmische Qualität im Sinn der Alten, sondern gehört in den Bereich der orga-

worfen werden. Es kann überhaupt kein anderes einfaches Eintheilungs-Princip genügend seyn, sondern das wesentliche Moment, worauf es hier ankömmt, ist dieses, dafs in einem nosologischen System ein so zusammengesetztes Eintheilungsprincip geltend gemacht werden mufs, als der Krankheitsprocefs selbst zusammengesetzt ist. Zuerst mufs man sich also darüber zu verständigen suchen, welche verschiedene Elemente die Krankheit zusammensetzen. Denn nie ist die Krankheit eine *einfache* Form, immer gehört zu ihr ein ganzes System von Erscheinungen und Aktionen, deren Zusammenhang erst das concrete Bild der Krankheit giebt.

II. Zusammensetzung der Krankheit nach den Entwickelungsgesetzen. Analyse.

Zunächst zeigt sich hier in Beziehung auf den praktischen Zweck einer Krankheitseintheilung, dafs die Totalität einer Krankheit mehr umfassend ist, als die Form einer Thier- oder Pflanzenspecies, auch dann, wenn die Krankheit sich zu einer parasitisch individuellen Form entwickelt. Drei Haupttheile bieten sich hier in jeder Krankheit ganz allgemein dar: 1) der Krankheitsboden oder Heerd, und 2) der Krankheitskeim, welcher aus dem Verein der Krankheitsursachen entstanden ist. Der dritte ist dann das Verhältnifs des Krankheitskeims zum Krankheitsboden, die Wechselwirkung zwischen dem kranken Organismus und dem Krankheitskeime.

1. *Der Heerd.* Der Krankheitsboden wird zum Heerde, auf dem das Krankheitsfeuer brennt. Das Organ, in dem sich die Krankheit fest-



Namen: Wurmnest, von *C. W. H*
terschieden worden ist. Solche f
der verschiedenen Natur der Orga
den gebildete Nester haben aber al
ten in den Organen ihres Sitzes.
dieses Heerds bestimmt die ganze
natur oft eben so sehr, wie die sp
tur der Krankheit selbst, und ist für
besonders wichtig, deshalb ein H
der Eintheilung, wenn sie praktis
seyn soll.

Bei vielen Krankheiten hat si
tigkeit des Heerdes immer aufge
man hat sie darnach benannt, z.
Nervenkrankheiten; bei andern ist
niger in die Augen fallend oder sc
erkennen; aber doch von gleicher
In diesen Fällen mufs man beson
Natur der Reaktionen des Körpe
Krankheit sehen, die uns am si
den Sitz hinführen, weil das leid
hauptsächlich reagirt. Eine Versch
hier, ob der Heerd der Krankhe

In dem Krankheitsheerde sind dreierlei Dinge von Wichtigkeit.

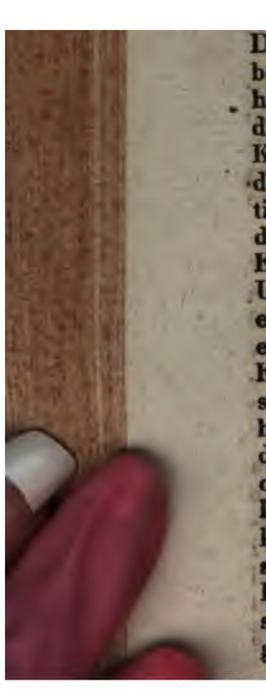
1) Bedeutung und Wichtigkeit des Organs und des organischen Systems. 2) Die Struktur des Organs und die Natur der gesunden Funktion. 3) Die Art der Funktionsstörung: erhöht, vermindert, verändert. Ueberhaupt abnorme Reaktion.

1) Je wichtiger die Organe, desto größer und zusammengesetzter die Krankheit, desto verbreiteter der Heerd, desto größer die Funktion, deren Zweckwirkung in dem Kreise des Ganzen diesem entzogen ist, und woran die Gesundheit nun Mangel leidet.

2) Die Struktur des Organs bestimmt sehr die Natur der Krankheit. In zelligen, gefäßreichen, vegetativen Organen bilden sich leicht materielle Produkte; die Krankheit ist fixer, unbeweglicher, als in Muskeln und Nerven. Die Krankheiten in vegetativen Organen werden leichter parasitisch, der Heerd wuchert.

3) Die Art der Funktionsstörung giebt dem ganzen Krankheitsprocess eine ursprüngliche Richtung: Unterdrückung der Thätigkeiten haben gewöhnliche heftige kranke Reizungen: Fieber, Entzündungen zur Folge. Der Heerd wird sehr aktiv. Aufreizung der Funktion bringt leicht Erschöpfung und verminderte Reizung hervor. Der Heerd wird passiv.

Die Funktionsstörung ist dem Wesen nach abnorme Reaktion durch die Wirkung der Ursache, oder normale Reaktion gegen die Einwirkung der Ursache. Ohne die abnorme Reaktion wirkt die Ursache nicht.



Die sogenannten entfernten Ursach
bedingt, unter bestimmten Verhältniss
heitsursachen, durchaus nicht abso
dieselben Ursachen je nach der ve
Keimbildung so verschiedene Krank
dann wieder gar keine hervorbringe
tiologie mufs in diesem Betracht no
ders werden. Das Aufzählen alle
Krankheitsursachen bleibt ganz abs
Ursache kann ja auch allerhand
erzeugen. Es kömmt auf den co
ein an, der den Boden zu einer
Krankheitsform ansteckt. Den Beg
steckung müssen wir sehr erweitern.
heiten werden durch Keime zu i
dung angesteckt; es ist nur der
ob sich die Keime fortpflanzen,
Die letzteren sind die eigentlichen
keime im gewöhnlichen Sinn. Kran
sind überhaupt die nächsten Wi
Krankheitsursachen auf den Körper
sich aus den abnormen Reaktion
gende Art:

bewirkt leicht Nervenkrankheit, Schlag. Immer kömmt die physiologische Beziehung der Retenta auf die Ernährung und Bildung der verschiedenen Organe in Betracht. Die Arteriosität und Venosität des Bluts bezieht sich vorzüglich auf den erhöhten gehemmten Erregungsprocefs im Muskel- und Nervensystem. Schmerz. Schlag.

Die Materia peccans der Aelteren ändert sich sogleich in organische Energieen um; kann als solche nicht im Körper bleiben.

2) Durch zurückgehaltene plastische Sekretionen. Saamensekretion: Keime zu Nerven- und Gefäfsaufregungen, Congestionen.

3) Gehemmter Schuppungsprocefs der Haut: Keime zu Blennorrhöen und Schwindsuchten.

4) Hemmung des Digestionsprocesses durch Ueberfüllung, Erkältung: Keime zu Vergallung, Verschleimung, Durchfällen, Ruhren, Schärfen.

5) Uebermäfsige Sekretionen: Keime zu qualitativen plastischen Krankheiten. Neigung zur Zersetzung. Dyskrasieen durch Schwächung der Lebenskraft und Unfähigkeit, der Zersetzung zu widerstehen.

6) Erschlaffung der Fasern durch überwiegende Feuchtigkeit: Neigung zu Lähmungen, atonischen Nervenkrankheiten.

7) Adstriktion der Faser: Keime zu Krämpfen, besonders in Verbindung mit erhöhter Lungenthätigkeit.

8) Objektive Sinnesüberreizung: Keim zu Lähmungen der Empfindung.

9) Subjektive Sinnesreizung: Keim zu Gemüthskrankheiten.

10) Muskelirritation durch excitorische Reizung: Keim zu Krämpfen.

3. Wechselwirkung des Krankheitskeims und des Krankheitsheerdes. Incorporation, Blüthen- und Fruchtentwickelung der Krankheit.

Hier tritt die Eigenthümlichkeit der organischen Verhältnisse der Krankheitsspecies und der Unterschied der Krankheitsspecies von den Pflanzen- und Thierspecies schon im Keime hervor. Der Boden nämlich, worin der Keim wurzelt, ist nicht passiv, und gestattet der Krankheit keine ruhige Entwickelung, wie die Erde, worin die Pflanzen wachsen; sondern dieser Boden ist von Hause aus in einer aktiven Rückwirkung auf den Krankheitskeim begriffen. Der Boden ist selbst produktiv. In dieser Wechselwirkung haben wir also dreierlei Momente zu unterscheiden: 1) Die Wirkung des Keims auf den Heerd. 2) Die Rückwirkung des Heerdes auf den Keim. 3) Verlauf der ganzen Krankheit aus der Wechselwirkung beider.

a) Die Wirkung des Keims auf den Heerd ist zunächst durch eine Verwandtschaft oder natürliche Beziehung der äufseren Einflüsse zu

Veränderungen der Gallensecretion durch spastische Reizungen.

Diese Beziehung ist ähnlich wie bei den Arzneiwirkungen. Zuerst qualitativ fremdartig: Bildung von Entmischungen.

Die Entstehung der Dyskrasieen geschieht durch die zersetzende Wirkung der Keime. Dyskrasieen entstehen bei geschwächter organischer Energie und hervortretender chemischer Qualität des Stoffs. Entmischungen der Säfte bilden sich zuerst.

Die Qualität des Keimes ist bei dieser Einwirkung von großser Bedeutung. Die Wirkung überall analog der Ansteckung:

1) Contagien reizen zu abnormen Bildungsprocessen.

2) Miasmen machen zu Zersetzungen geneigt.

3) Schärfen — zurückgehaltene depurative Sekretion — erregen kranke Blut- und Gefäßsreizung.

4) Chemische Wirkungen. Theils direkt äußsere, theils durch Zersetzung im Körper entstanden, z. B. im Darmkanal.

Die Einwirkung der Keime ist zunächst immer örtlich; allgemein werden erst die Reaktionen durch den Verlauf der Ansteckung.

b) Wirkung des Heerdes auf den Keim. Reaktion des Körpers. Diese ist in dreifacher Beziehung zu betrachten:

1) Der Quantität und dem Grade nach: Anergie, Energie, Hypergie.

2) Der Qualität nach: Fieber, Krampf, Profusion (Durchfall, Schweiſs).

3) Der Zusammensetzung nach.

1) Die Quantität der Reaktion ist abhängig von dem Zustande der Lebenskraft in dem Heerde selbst, weniger von der Wirkung des Keims. Die Reaktion ist energisch (sthenisch) bei tonischem, nicht erschlafftem Zustande des Organs, hyperenergisch im Zustande plastischer Ueberfüllung und erhöhter Selbsterregung, (hitzig, akut), und anergisch aus Erschöpfung oder aus ursprünglicher Erschlaffung (chronisch, langsam, kalt). Ueberall liegt hier die gesunde Selbsterregung zum Grunde.

2) Die Qualität der Reaktion ist bedingt durch die verschiedenen Funktionen der afficirten Organe und die Natur des reizenden Keims zugleich. Fieber entsteht durch Reizung des centralen Gefäfssystems mittelst Rückwirkung der gestörten peripherischen *Cirkulation* auf die centrale; Krampf durch excitomotorische Reizung der Nerven; Profusion durch Reizung der erschlafften Sekretionsorgane. Die Entstehung des Fiebers ist besonders wichtig.

Das Fieber ist eine Aufregung des centralen Gefäfssystems, die immer von der peripherischen Cirkulation in den Lungen oder in den übrigen Organen bedingt ist. Ueberall geht dem Fieber eine krankhafte Hemmung der periphe-

hang des afficirten Organs oder Krankheitsheerdes mit anderen Organen. Daher geschieht diese Zusammensetzung ganz nach den physiologischen Gesetzen des Consensus, der Associationen und Sympathieen. Je mehr Organe und Funktionen auf diese Art in den Kreis der ursprünglichen Reaktion des Heerdes hineingezogen werden, desto mehr setzt sich die Krankheit zusammen. Ganz einfach, d. h. auf ihren Heerd allein beschränkt, bleibt eine Krankheit selten; die Zusammensetzung der Krankheit ist die natürliche Folge von der organischen Verbindung der Theile des Körpers. Je gröfser also der physiologische Zusammenhang des Krankheitheerdes mit anderen Organen und Funktionen ist, desto mehr werden sich die Reaktionen vervielfältigen und zusammensetzen, und umgekehrt. Die Affektionen des Magens, der Lunge, des Herzens, des Gehirns, werden eine grofse Reihe anderer Reaktionen in den Kreis ihres Leidens hineinziehen, während die Affektionen der verschiedenen Drüsen viel mehr auf sich beschränkt bleiben. Wichtig ist hier, dafs zuerst immer die verschiedenen Organe, die zu einem und demselben organischen System gehören, und sich ursprünglich auseinander hervorgebildet haben, sich auch zuerst gegenseitig in Mitleidenschaft ziehen. Hier ist es nun wichtig, die Centralsymptome oder Kernsymptome aufzufinden, von denen alle übrigen ausgehen und wovon sie regiert werden, indem sie um diese, wie um einen Kern, krystallisiren. Das ganze Krankheitsbild hängt von diesen Gesetzen der physiologischen Zusammensetzung der Krankheit ab.

c) Verlauf der Gesammtwirkungen der Krankheit. Keimentwickelung.

Die Gesammtorganisation der Krankheit geht also über den Begriff einer Thierspecies weit hinaus, indem die specifische Form mit ihrem Boden und Heerde unzertrennlich verbunden ist. Der Verein von Erscheinungen, die aus der Wechselwirkung des Heerdes mit dem Keime ihren Ursprung nehmen, verbindet sich nun zu einem zusammenhängenden Verlauf, einem bestimmten Typus der Reaktionen, der sich durch nothwendige Entwickelungsstufen vom Keim bis zur Blüthe und Reife (in den Produkten und Krisen) selbst zur Frucht und Keimzeugung (Ansteckung) fortbildet. Das Wesen der Krisen ist aus der Natur des *Bildungs*processes zu erklären. Es sind *Regenerationsprocesse*, die wie überall mit dem Gegensatz von Auflösung, Absterben und Ausscheiden verbunden sind. Die kritischen Ausleerungen sind die alten Residuen der nun neu reproducirten Theile. Daher überall Lösungen, wie bei den reifen sich trennenden Theilen. Metamorphose, wie bei niedern Thieren Abschuppung.

Die Entwickelungsgeschichte gehört noch

III. Grundsätze der Classifikation der Krankheiten nach obigen Entwickelungsgesetzen.

Die Grundsätze der Eintheilung müssen der natürlichen Gliederung und Zusammensetzung der Krankheiten entsprechen, auf der Natur der Verwandtschaft der Krankheiten beruhen. Das Erste hier ist, daſs kein einfaches Theilungsprincip geltend gemacht werden kann, sondern daſs die Hauptmomente der zusammengesetzten Gliederung der Krankheiten auch ein zusammengesetztes Eintheilungsprincip erfordern, ganz den Gesetzen der Entwickelung der Krankheiten gemäſs.

Drei Momente treten hier als die allgemeinsten Verwandtschafts-Verhältnisse in allen Krankheiten hervor. Der Heerd, der Keim und die Wechselwirkung beider, welche die Entwickelung des Keims in dem Heerde zur Blüthe und Frucht bedingt. Diese Entwickelung ist eine kranke organische Erregung, worin die Krankheit, ähnlich wie auch die Pflanze abstirbt, und wie diejenigen niederen Thiere, die nach dem Befruchtungsakt sterben.

Wie sich die Pflanzen am besten in der Blüthe und der Frucht und der Saamenentwikkelung charakterisiren, so erkennt man auch die Krankheiten in der Periode ihrer Blüthe, Produkte und Keime, wo sie dergleichen hervorbringen, am vollständigsten. Wo dergleichen materielle Produkte nicht entstehen, da muſs der Blüthepunkt der Gesammtwirkungen besonders der Kernwirkungen der Krankheit das Bild der Species geben, wie bei den Nerven- und Muskel- und Geisteskrankheiten.

Immer muſs man die Totalität der Erscheinungen haben.

1. *Familien und Klassenbildung.*

Schwierig ist zu sagen, worin die höchste Allgemeinheit der Krankheitsformen beruht, welche zur Bildung der Klassen dienen kann. Die allgemeine Aehnlichkeit individueller Krankheitsformen für sich selbst kann hierzu, wie bei der Classifikation des Pflanzenreichs und Thierreichs, nicht dienen, da die Krankheiten kein Reich selbstständiger Formen bilden, sondern nur Gruppen, welche durch ihre Abhängigkeit von dem Boden, und absolute Bedingtheit durch den Boden allgemeine Verwandtschaften unter einander zeigen. Die Krankheit ist ohne den Krankheitsboden, ihren Heerd, nicht möglich und nicht wirklich. Thiere und Pflanzen sind nicht absolut, sondern *nur relativ* abhängig von dem Boden, wesentlich in sich selbstständig; sie machen keine Theile des Bodens aus, in dem sie wachsen. Diefs begründet ihre Entwickelung zu einem Reich von für sich bestehenden Gestalten.

Die Krankheiten aber sind absolut und in ihrer ganzen Existenz durch den Boden bedingt. Sie bilden kaum eine Fauna in diesem Boden, sondern sind mit ihm gänzlich verwachsen und

Ganzen verbunden ist. Diese höhere organische Einheit des Krankheitsheerdes und der Krankheitsspecies, diese organische Wechselwirkung beider ist das allgemeinste Wesen der Krankheiten und bildet eigentlich den Kernpunkt in der ganzen Pathologie, weil die Entstehung und zugleich auch die Heilung der Krankheiten darauf beruht.

Hiervon allein mufs daher das Princip einer natürlichen Klassenbildung ausgehen. Man mufs jedoch wohl beachten, dafs es nicht die organischen Grundgewebe für sich, auch nicht die physiologischen Functionen für sich sind, wonach die Krankheitsklassen gebildet werden müssen.

Die Klassen müssen vielmehr die Richtung der pathologischen Reaktion des gesunden Bodens gegen die Krankheit und seine Wechselwirkung mit der Krankheit bezeichnen. Die Physiologie mufs hier einerseits die Grundlage der Pathologie seyn, andererseits darf man aber die Pathologie nicht ganz, weder in das Gebiet der Physiologie, noch in das Gebiet der Naturgeschichte herüberziehen, sondern man mufs sie selbstständig aus ihrem eignen Elemente behandeln.

In unserer Zeit ist das Princip der *vergleichenden, analogen* Behandlung der Naturwissenschaften zu einem vielleicht zu einseitigen Grade entwickelt.

Das Princip der Analogie und Vergleichungen ist ein sehr wichtiges und fruchtbringendes in den Naturwissenschaften; aber es mufs immer sein Gegengewicht in der gleichzeitigen Erkenntnifs der objektiven Unterschiede haben.

Die bisherigen Versuche zur natü
Classifikation der Krankheiten sind seit
ham allein nach dem Princip der phys
schen und naturhistorischen Analogieen ge
worden, und sind daher auf die Erkenntn
natürlichen Verwandtschaften der Krank
selbst, wie sie sich aus der Entwickelu
schichte derselben ergaben, nicht eingeg
Man hat zunächst den durchgeführten B
dafs die Krankheiten organische Individ
ten, Species parasitischer Bildungen seye
das Hauptziel der Pathologie angesehen,
dann die allgemeinen Vergleiche, so wa
auch sind, doch abstrakt bleiben und nic
genug in das conkrete Wesen der Krank
natur eindringen. Die Naturgeschichte
nicht das alleinige Vorbild seyn, nach we
wir die Pathologie behandeln, und so
auch die Fortschritte sind, die wir seit *va*
mont und *Sydenham* durch die naturhisto
Ansicht der Analogieen auf einer Seite ge
haben, so dürfen wir nicht übersehen,
auf der andern Seite von der conkrete
trachtung der Krankheiten in ihren Unter
den von den organischen Körpern noch
winnen ist.

Auch die rein physiologische Einth
nach den Grundgeweben und Funktione
nügt nicht, obgleich man davon ausgehen
weil sich die Krankheiten in ihrem Bode
wickeln; denn die bestimmte Richtung,
che die verschiedenen organischen Systen
Körpers durch die Eigenthümlichkeit ihre
bensprocesses dem Krankheitsprocefs geben
aus den Gesetzen rein physiologischer T
keit heraus. Es ist also die Beziehun
Krankheitskeime auf die Organe als ihren I

und die dadurch bedingte Wechselwirkung beider, und nicht die physiologischen Grundgewebe als solche, worauf es hier ankömmt.

Dabei tritt dann mehr die pathologische Metamorphose der Organe in den Krankheitsheerd und das Verhältnifs des Heerdes zur Krankheitsspecies heraus, wodurch sich das kranke Organ dem Kreise der Gesundheit zum Theil entfremdet und in das pathologische Leben hinüber gezogen wird. Daher sind es denn mehr die bestimmten Veränderungen der organischen Systeme zu den Krankheitsheerden, als die organischen Systeme für sich, worauf es bei der Krankheits-Classifikation vorzüglich ankömmt. Es ist die Genesis der pathologischen Anatomie und Physiologie, welche hier an die Stelle der gesunden organischen Systeme tritt, und die eigentliche Basis der nosologischen Systematik bilden mufs. Die Idee einer physiologischen Pathologie mufs noch mehr reifen. Es darf dabei nicht vorausgesetzt werden, dafs man den Krankheitsprocefs rein nach den Gesetzen der Physiologie des gesunden Organismus behandeln könne. Die letztere ist vielmehr nur der Ausgangspunkt, der Grund und Boden, woraus sich eine Pathobiotik, wenn ich so sagen darf, entwickeln mufs. Aber im weiteren Verlauf treten hier ganz andere Gesetze auf, die aus der Natur des Krankheitsprocesses selbst entnommen werden müssen, und nicht aus der reinen Analogie der physiologischen Gesetze gebildet werden können. Die Anwendung der physiologischen Analogieen auf die Pathologie reicht also eben so wenig als die Anwendung der naturhistorischen Analogieen für sich bei der Eintheilung aus. Die Idee

dafs die Krankheiten des Menschen als gesunde Entwickelungszustände in dem Thierreiche erscheinen, hat eine grofsartige wahre Seite. Was *Meckel*, *Stark*, *Heusinger*, *Jahn* für die Erkenntnifs der Hemmungsbildungen in diesem Sinne gethan, ist in dankbarer Anerkennung. Wir selbst haben Beiträge hierzu durch die Entwickelungsgeschichte des Bluts geliefert. Allein wir dürfen ungeachtet aller allgemeinen Analogieen physiologischer Zustände bei den Thieren mit pathologen Zuständen beim Menschen doch die eigenthümlichen und selbstständigen Verschiedenheiten beider nicht verkennen. Um diese einzusehen, müssen wir durchaus in die eigenen Gesetze der pathologischen Entwikkelungen selbst eingehen. Die *Krankheit* bildet sich in dem organischen Heerde selbst einen bald mehr vegetirenden bald mehr animalen Körper, und dieser Krankheitskörper mufs in seinen eigenen von den gesunden verschiedenen Lebensverhältnissen betrachtet werden, jedoch zugleich auch in seinem Zusammenhang mit dem gesunden Organismus, worin er wurzelt.

Der Eigenthümlichkeit der Krankheitsentwickelung angemessen müssen nun die allge-

einander gebildet werden, daher wir jeder Familie auch die Klassenbeziehung geben.

Ganz allgemeine Verhältnisse, die bei allen Krankheiten vorkommen und fehlen können, dürfen dabei nicht in Betracht kommen. Zu diesen Verhältnissen gehören die Zustände Sthenie und Asthenie, Fieber, Krampf, der akute oder chronische Verlauf an und für sich betrachtet, die ätiologischen Verhältnisse und dergl. m.

Auch die rein qualitativen Bestimmungen, wie die von Dyskrasieen und Cachexieen (Säfteentmischungen überhaupt) können in einer organischen Classifikation der Krankheiten gar nicht angewandet werden. Dyskrasieen und Cachexieen sind qualitative Zustände der verschiedensten Flüssigkeiten des Körpers, die als Ursache oder Produkte zu dem Gesammtprocefs einer Krankheit gehören können, ohne darum eine natürliche Verwandtschaft derselben zu bedingen, um so weniger als man unter dem Namen Dyskrasieen ganz allgemeine und völlig unbestimmte Mischungsveränderungen betrachtet, die nirgends genau untersucht, ja physiologisch oft gar nicht nachgewiesen sind. Diese Vorstellungen von Dyskrasieen gehören lediglich der Humoraltheorie, nicht den bewiesenen Thatsachen an. Wirkliche Säftentmischungen können als besondere Eigenschaften in allen Krankheitsformen auftreten und verschwinden, ohne darum die organische Gestaltung der Krankheit im Mindesten zu ändern. Bei den natürlichen Krankheitsabtheilungen kommt es auf die Form und Gestaltung der organischen Reaktionen, nicht aber wesentlich auf die Qualität einzelner dabei mitwirkender

Flüssigkeiten an, besonders in sofern deren Mischungsveränderungen gar nicht gekannt sind. Vergleicht man auch die verschiedenen Krankheiten, welche man unter dem Namen der Dyskrasieen zu einer gemeinsamen Abtheilung zu verbinden pflegt, so tritt das Künstliche und Gezwungene dieser Verbindungen sehr leicht in die Augen. Man rechnet so z. B. die Bleichsucht, die Gelbsucht, den Kropf, die Scropheln, die Gicht, die Syphilis, die Blausucht zu der Klasse der Dyskrasieen. Diese Krankheiten haben so wenig, was ihre pathologische Natur als was ihre Kur betrifft, die mindeste wahre Aehnlichkeit und wirkliche natürliche Verwandtschaft unter einander. Man könnte zu ihnen noch eine Menge anderer Krankheiten stellen, bei denen sich ebenfalls Säfteentmischungen finden und sehr leicht den Begriff der Dyskrasieen über alle Krankheiten ausdehnen, ohne hier je eine natürliche Grenze zu finden. Man könnte so die Schwindsuchten, Wassersuchten, Dyspepsieen, Schleimflüsse u. v. a. Krankheiten zu den Dyskrasieen rechnen, denn bei allen finden sich mehr oder weniger Säfteverderbnisse, wie denn die Alten überhaupt das Dyskrasische als Ursache aller Krankheiten wirklich betrachteten. Sind nicht die Schlagflüsse und die Nervenkrankheiten selbst mit veränderten Blut- und Säftemischungen verbunden? Wer sieht bei genauer Aufmerksamkeit nicht leicht ein, dafs z. B. mit der Blausucht die Erythrosen, die Hämorrhoiden, Menostasieen eine viel natürlichere Verwandtschaft haben, als die Scropheln, die Gicht, der Kropf, die Syphilis, welche mit der Blausucht unter dem Namen der Dyskrasieen zusammengestellt sind? Die Idee einer allgemeinen Aehn-

lichkeit der sogenannten Dyskrasieen unter einander ist nichts als ein Ueberbleibsel der antiken Qualitäten-Medicin überhaupt, von dem wir die Medicin unserer Zeit erst völlig reinigen müssen, wenn sie dem Begriff des Organismus entsprechend werden soll. Entmischungen der Säfte, wann sie genau chemisch untersucht und sicher bekannt sind, werden in der Aetiologie und Symptomatologie zur Vervollständigung des Gesammtbildes der Krankheit dienen, selbst in manchen Krankheitsfamilien, z. B. bei den Dyspepsieen, wo es auf die Mischungsverhältnisse in dem Digestionsprocefs pathologisch und therapeutisch ankommt, zu specifischen Unterschieden benutzt werden können; aber in einem ganz anderen Sinne, als bei den sogenannten Dyskrasieen, deren Mischungsverhältnisse völlig hypothetisch sind, und die weder pathologisch noch therapeutisch irgend einen entschiedenen Einflufs auf die Wissenschaft haben können.

II. Gattungen und Arten.

1. *Artenbildung.*

Die Krankheitsarten sind die Elemente des Systems der Krankheiten, — die conkreten Formen, in welchen die Krankheiten überhaupt erscheinen: Species, Gestalten. In den Arten ist etwas Immerwährendes, Gleichbleibendes, ewig Wiederkehrendes, in den verschiedenen kranken Körpern wesentlich Identisches in allen allgemeinen und besonderen Kennzeichen und Bestimmungen der Krankheit, während bei den Klassen und Familien eine Veränderung der besonderen Bestimmungen Statt findet.

Die Artencharaktere müssen daher nach der typischen Gestalt aller Erscheinungen, welche die einzelnen conkreten Krankheiten annehmen, gebildet werden.

Hierher gehört der Verein, die Totalität aller Symptome, die aus dem Krankheitskern gleichzeitig und aufeinanderfolgend hervorgehen, und welche der Art den bestimmten Habitus geben. Die Stadien des Verlaufs, der Typus, die Blüthe, Keimbildung, Fortpflanzungsart, die Produkte überhaupt, die Krisen sind es, worauf man hier sehen muſs.

Die Arten können jedoch nur innerhalb der bestimmten Gattungen, Familien und Klassen gebildet, und müssen also nur in Beziehung auf diese betrachtet werden.

Die Arten sind *Einheiten* als Elementarbestandtheile; die Gattungen, Familien, sind *Vereine* von Arten, zusammengesetzte Abtheilungen, und in ihrer bloſsen Allgemeinheit abstrakt. Jede Art muſs also den Familien- und Klassencharakter in sich haben. Die Klasse, Familie und Gattung machen den Kern aus, welcher durch die Art eingekleidet ist, und welche also in den verschiedenen Arten erscheinen. Die Art ist die letzte Besonderheit einer Krankheit; Familie, Gattung, das Allgemeine von Vielen.

Varietäten. Metamorphosen der Arten sind Varietäten. Sie sind unbeständig, bedingt durch Auſsenverhältnisse; die Varietäten gehen wieder in einander und in die Art über.

Die Verhältnisse sind theils in den äuſsern Ursachen, theils in dem Krankheitsboden begründet:

a. Varietäten aus äufsern Ursachen sind die epidemischen, endemischen und sporadischen Formen aller Krankheiten.

b. Varietäten aus dem Krankheitsboden sind die energischen und anergischen, die fieberhaften, fieberlosen, cachektischen Formen; ferner die verschiedenen Grade der Krankheitsstärke und die verschiedenen Höhen der Entwickelung, wodurch die Ansteckung und Keimbildung bedingt ist, welche auch bei allen Krankheiten Statt finden und fehlen können.

2. *Gattungsbildung.*

Aehnlich wie die Pflanzengattungen nach der Blüthe und Frucht, kann man die Krankheitsgattungen am besten nach den Produkten in der Blüthe und Fruchtperiode eintheilen. In den Produkten der Krankheit kommt das Resultat des ganzen Prozesses zum Vorschein; die Produkte sind das Ziel und der Zweck der ganzen pathologischen Thätigkeit, die wahren Früchte der Krankheit; daher geben diese auch sehr sichere und feste allgemeine Merkmale ab, wodurch die Charaktere der Gattungen sich bilden lassen.

Analyse des Krankheitssystems.

		Familien:
Phytonosemen.	Homoiosen.	1. Homoiopepsen.
		2. Homoianthen.
		3. Homoiochylen.
		4. Homoiotoxiken.
	Erethisen.	5. Haematerethisen.
		6. Phlogisterethisen.
		7. Thanaterethisen.
	Plasten.	8. Xeroplasten.
		9. Dysplasten.
		10. Eidoplasten.
		11. Lysiplasten.
		12. Lepidoplasten.
		13. Bryoplasten.
Zoonosemen.	Myosen.	1. Myotenosen.
		2. Myoparalysen.
		3. Myostypsen.
		4. Myospasen.
		5. Myopiesen.
	Neurosen.	6. Algaesthesen.
		7. Rheumaesthesen.
		8. Dysaesthesen.
		9. Typhaesthesen.
		10. Narcosen.

Zusammensetzung des Krankheitssystems.

I. *Phytonosemen.* *Krankheiten mit vegetativem Heerde.*

Class. I. *Homoiosen.* Assimilationskrankheiten.

Fam. 1. *Homoiopepsen.* Dauungen. Kakochymieen. Dyspepsieen.

G. 1. H. acida. Versäuerung. Säure, Soda, Ruktus, Saburra, gastrisches Fieber.

2. H. putrida. Verfaulung. Gastromalacie. Faulfieber.

3. H. cholosa. Vergallung. Hier nicht als Leberkrankheit, sondern als Ursache der Dyspepsie. Gallenfieber.

4. H. mucosa. Verschleimung. Schleimfieber.

Fam. 2. *Homoiumthien.* Dauungsblüthen. Dauungsreizungen.

G. 1. Aphthen.

2. Zahnungen.

3. Skorbut. Geht leicht in Verfaulung über.

4. Darmgeschwüre.

Fam. 3. *Homoiochylen.* Kakochylieen.

G. 1. Skropheln. Rhachitis.

2. Kropf.

3. Milzruhr. Diabetes. Lienosis.

Fam. 4. *Homoiotoxiken.* Vergiftungen. Chemisch zerstörend.

G. 1. Pneumotoxiken. Lungengiftungen. Erstickung. Ertrinken.

2. Enterotoxiken. Darmgiftungen.

3. Scutitoxiken. Hautgiftungen.

4. Haematoxiken. Blutgiftungen.

5. Neurotoxiken. Nervengiftungen.

Class. II. *Erethisen.* Regungen. Turgor. Tonische-atonische Krankheiten.

Fam. 1. *Haematerethisen.* Blutregungen.

G. 1. Röthungen: Erythrosen.

2. Bleichungen: Chlorosen.

3. Schwärzungen: Cyanosen. Venosität überhaupt.

4. Blutungen: Haemorrhagieen.

5. Stockungen: Haemasthenosen. Amenorrhöe, Hämorrhoiden.

Fam. 2. *Phlogisterethisen.* Entzündungen. Zündungen. Vereinte Blut-Gefäfs-Nervenregung.

G. 1. Erythrophlogosen. Arterielle Entzündungen.
2. Melanophlogosen. Venöse Entzündungen.

Fam. 3. *Thanatherethisen.* Regungstödtungen.

G. 1. Asphyxie. Ohnmacht.
2. Brand. Gangraena.
3. Fäulung. Putrescentia.

Class. III. *Plasten.* Bildungen. Nähr- und Zehrkrankheiten. Suchten.

Fam. 1. *Xeroplasten.* Bildungstrocknungen.

G. 1. Atrophie. Wachsthumstrocknung.
2. Darre. Nahrungstrocknung.
3. Drüsentrocknung. Sekretionstrocknung. Sterilitas. Agalactie. Anurie.
4. Marasmus. Altertrocknung.

Fam. 2. *Dysplasten.* Bildungsmischungen.

G. 1. Fettung. Adiposis.
2. Knorpelung. Chondrosis.
3. Knöcherung. Osteosis.
4. Tuberkelbildung. Tuberculosis.
5. Verhärtungen. Sclerosis.
6. Erweichungen. Malacosis. Osteomalacie.

Fam. 3. *Eidoplasten.* Verformungen.

G. 1. Hemmungsbildungen.
2. Ueberbildungen. Hypertrophieen, Doppelbildungen.

Fam. 5. *Lepidoplasten.* Schuppungen, Schorfungen, Haaren.

G. 1. Rosen. Erysipelaceen. Rose, Scharlach.
2. Blüthen. Exantheme. Pocken, Masern.
3. Schorfungen: Herpes, Elephantiasis.
4. Haarungen: Alopecia, Plica, Tinea, Furunkel.
5. Schwärungen. Ulceratio. Exfoliatio.

Fam. 6. *Bryoplasten.* Keimungen, Parasiten. Gewächse.

G. 1. Steinkeimungen: Lithiasis, Gallensteine, Darmsteine.
2. Kernkeimung: Warzen, Polypen, Krebs, Balg.
3. Schwammkeimung: Markschwamm, Blutschwamm.
4. Thierkeime, Zooparasiten. Helminthiasis.
5. Syphilis. Die parasitischen Wucherungen machen den Charakter der Syphilis aus.

II. Zoonosemen. Krankheiten mit thierischem Heerde.

Class. IV. *Myosen.* Muskelungen. Fleischheerde. Contraktions- und Expansions-Krankheiten.

a. Tenosen. Expansionen. Schlaffungen.

Fam. 1. *Myotasien.* Dehnungen.

G. 1. Aneurysmen.
2. Vorfälle, Prolapsen.
3. Eingeweidebrüche.
4. Ektasieen. Angiektasie, Enterektasie.

Fam. 2. *Myoparalysen.* Muskellähmungen.

G. 1. Sphingoparalysen. Schliefsmuskellähmungen: Incontinentia alvi, urinae, Dysphagia.
Incontinentia pulmonum: Dyspnoe, Asthma, Alp. Lähmung des Kehlkopfssphinkters, der Stimmritzenmuskeln. Aphonia: Sprach- und Mundlähmung.

G. 2. Arthroparalysen. Gliederlähmungen. Paraplegie, Hemiplegie.

Fam. 3. *Myostypsen.* Stickungen, Stopfungen, Verhaltungen: durch Lähmung und Schwäche der Expulsoren. Retentionen.

G. 1. Harnstopfung: Dysurie, Ischurie.
2. Stuhlstopfung: Obstipatio.

3. Windstopfung: Blähungen, Koliken. Tympanitis. Bauchblähungen.
4. Gallenstopfungen: Dyscholie.
5. Lungenstopfung: Stickfluſs. Singultus.

b. Spasen. Spasmen.

Fam. 4. *Myopiesen.* Drängungen, Pressungen, Zwängungen. Excitomotorische Reizungen.

G. 1. Tenesmus, Ruhr. Darmdrängen.
2. Husten: Keuchhusten, Stickhusten. Lungendrängen.
3. Brechen: Brechruhr. Magendrängen.
4. Lachzwang: risus sardonicus.

Fam. 5. *Myospasen.* Zuckungen, Krämpfe, Contrakturen.

G. 1. Tremor.
2. Convulsio: Epilepsie, Veitstanz.
3. Rigor: Trismus, Tetanus, Pneumotetanus.
4. Contracturen und Verengerungen (Stenosen).

Class. V. *Neurosen.* Gefühlskrankheiten. Sensitive und torpide Krankheiten.

1. Asthesen. Gefühls- und Sinnesregungen.

Fam. 1. *Algaesthesen.* Schmerzen.

G. 1. Cardialgie, Odontalgie.
2. Ischias, Dolor faciei, Otalgie.

Fam. 2. *Rheumaesthesen.* Reiſsen, Fluſs.

G. 1. Myorheuma. Muskelreiſsen.
2. Sehnen — Gelenkreiſsen — Knochenreiſsen:

3. Thanatotyphus. Brandtyphus. Nerven-Faulfieber, gelbes Fieber, Pest.

2. *Torporen.* Gefühls- und Sinneslähmungen, Stumpfungen.

Fam. 5. *Narcosen.* Täubungen.

G. 1. Phrenonarcose. Gehirntäubung. Apoplexie.

2. Sinnestäubung: Amaurosis (Gesichtstäubung). Surditas. Gehörtäubung.

3. Gefühlstäubung. Anaesthesie (Kriebelkrankheit, die bei Thieren mehr als Muskellähmung und Brand auftritt).

III. Psychonosemen. Krankheitsheerd im humanen Leben.

Class. VI. *Phrenosen.* Seelenkrankheiten, beruhen auf abnorm subjektiven Sinnes- und Seelenerregungen ohne objektive Erregung. Träumungen. Traumgesichte. Irrungen.

Fam. 1. *Hypnophrenosen. Schlafirren.*

G. 1. Delirium: Irrereden im Schlaf. D. tremens.

2. Somnambulismus. Irrwandeln im Schlaf.

3. Schlafsucht. Lethargus.

Fam. 2. *Phantasmophrenosen.* Wachirren der Vorstellungen. Kranke Traumgesichte im bewufsten wachen Zustande ohne Handlungen. Träumen der Wachenden mit passivem gedrücktem Seelenzustand. *Bildirren.*

G. 1. *Melancholie.* Schwärmerei, Schwermuth, Tiefsinn.

2. Nostalgie. Heimweh. Heimschwärmen. Heimträumen.

3. Vertigo. Schwindel. Vorübergehendes Bildirren durch örtliche subjektive Sinneserregung.

Fam. 3. *Energophrenosen.* Wachirrende Handlungen. Kranke Traumgesichte im wachenden Zustande mit dem Trieb zum Handeln. Handeln nach den kranken Einbildungen. Wuth. *Willensirren.*

G. 1. Moria. Willensverkehrtheit.

2. Mania, Willenswuth.

Fam. 4. *Phrenoplegie.* Seelenlähmung, Blödsinn, Dummheit.

G. 1. Cretinismus. Angeborner Blödsinn.

2. Fatuitas. Erworbener Blödsinn.

III.
Mittheilung
eines
merkwürdigen Krankheitsfalles,
in Folge
einer syphilitischen Infection.

Von
Dr. Brunzlow,
K. Pr. Bataillonsarzt zu Brandenburg a. d. H.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich Dir sagen:
Glaube dem Leben! Es lehrt besser als Redner und Buch.

v. Göthe.

---

hohen Grad, dafs er wohl mit Recht zu den seltenern und merkwürdigsten gezählt, und deswegen auch Beispiels halber der Oeffentlichkeit übergeben zu werden verdient, — damit der Leser selbst urtheile, was hierbei zu thun oder zu unterlassen nützlicher gewesen wäre. — Dieses veranlafste mich einerseits hierzu, andererseits der glückliche Ausgang dieser Krankheit; — nachdem alle Hoffnungen zur Wiederherstellung des betreffenden Kranken bereits aufgegeben und er am Ziele seiner Leiden stand, wo demselben nur noch der einzige Trost übrig blieb, dafs ein baldiger Tod ihn von seinen jahrelangen Qualen endlich erlösen werde: — erfolgt endlich Heilung aller Leiden und völlige Gesundheit, da den Naturheilkräften ihre Rechte eingeräumt wurden. —

Ueber diesen Krankheitsfall überlasse ich das Urtheil dem Leser, erlaube mir nur, die Geschichte des Kranken mit einigen Anmerkungen zu begleiten.

Ein zwei und zwanzigjähriger Mann, von lymphatischer Constitution, war sich immer einer guten Gesundheit bewufst, aufser dafs er in seiner Jugend zum öftern an scrophulösen Zufällen gelitten haben soll, wie auch sein Habitus zu erkennen gab. Im Januar 1833 zog sich derselbe, in Folge eines unreinen Beischlafs, ein kleines Geschwür an der Corona glandis zu, welches nach einigen Tagen die Gröfse einer Linse erreichte. Hierbei befand er sich übrigens ganz wohl und setzte noch einige Tage seine gewöhnlichen Beschäftigungen fort; als sich aber jenes Geschwür mehr vergröfserte, die Inguinaldrüsen beider Seiten anschwollen und schmerzhaft wurden, suchte er ärztliche

Hülfe nach, und wurde darauf in eine Heilanstalt aufgenommen.

Nach seiner Aufnahme erhielt er sogleich zum innerlichen Gebrauche das Hydrarg. muriatic. mite zu einem Gran Morgens und Abends, und das Ungt. Hydrargyr. ciner. zum Einreiben in die schmerzhaften Leistendrüsen täglich drei Mal zu einem Skrupel; das syphilitische Geschwür aber, jetzt von der Gröſse einer Erbse, und zu dem sich noch ein kleineres von der Gröſse eines Stecknadelknopfs hinzugesellte, wurden mit Ungt. Hydrarg. oxydat. rubr. verbunden. Mit jedem Tage schwollen indeſs die genannte Drüsen immer mehr an, und je mehr sich diese vergröſserten und entzündeten, um desto rascher heilten die Geschwüre auf der Eichel; nachdem von dem Calomel zwanzig Gran auf die oben beschriebene Weise consumirt worden waren, stellte sich ein bedeutender Speichelfluſs ein, während dessen aber auch die Geschwüre gänzlich vernarbten *).

*) Von der Gebrauchsart, den Merkur als antisyphilitisches Mittel täglich und in oft wiederholten Gaben zu reichen, bin ich gänzlich abgekommen; denn die Erfahrung hat mich gelehrt, daſs er weit sicherer und

Unter dem Gebrauche warmer, erweichender Breiumschläge, gingen die Drüsengeschwülste in Eiterung über, und als deutliche Fluktuation zugegen, alle Härte in der Umgebung derselben aber

davon einen Tag um den andern und zwar des Abends, jedes Mal zwei Gran mit Zucker genommen werden. In den Zwischentagen wird nun, ebenfalls des Abends, das Unguent. Hydrarg. ciner. in die innere Seite der Schenkel, und in solcher Dosis eingerieben, wie es die Beschaffenheit des Uebels, Empfänglichkeit des Kranken u. s. w. erfordern. Hierbei trinkt derselbe zum öftern des Tages eine Abkochung von den Spec. Lignorum, auch lasse ich hierbei gern, wenn es nur irgend zulässig ist, dann und wann ein warmes Bad nehmen. Oertlich geschieht auf die Geschwüre (vom Tripper ist hier nicht die Rede, indem ich diesen durchaus nicht für identisch mit dem Chankergift halte) weiter Nichts, als fleissiges Reinigen derselben mit Wasser, womit auch die auf die Geschwüre zu applicirende Charpie zum öftern befeuchtet wird.

Bei diesem Verfahren kommt es selten zu einer Salivation; das Calomel wirkt dabei weniger auf den Darmkanal, wodurch es in seinen Einwirkungen nicht geschwächt wird, und die Wirkungen desselben werden auch durch neue und schnell auf einander folgende Gaben nicht gestört. Es wird daher besser assimilirt und erhält Zeit, auf die syphilitische Metamorphose heilsam zu wirken; übrigens wird dadurch auch nicht so leicht eine Merkurialvergiftung, als durch das entgegengesetzte Verfahren herbeigeführt. Meine auf diese Weise behandelten Kranken genassen immer sehr schnell und sicher, bedurften von dem Calomel immer nur eine kleine Quantität zur Beseitigung ihres Uebels; auch habe ich nie Nachkrankheiten, oder die sogenannten secundären syphilitischen Erscheinungen darnach folgen gesehen. So habe ich unter andern so eben zwei Kranke aus der Behandlung entlassen, die zu ihrer völligen Heilung nur 14 Tage Zeit, und während derselben, jeder von ihnen 8 Gran Calomel und 6—8 Scrupel Ungt. Hydrarg. ciner. als Einreibung bedurften; der eine litt an einem nicht unbedeutenden syphilitischen Geschwüre zur Seite des Frenulums, und bekanntlich heilen jene

noch nicht gänzlich gewichen war, wurden sie durch einen kleinen Einstich geöffnet; die Oeffnung nach Entleerung des Eiters aber durch ein mit Ungt. Hydrarg. oxydat. rubr. bestrichenes Bourdonnet verschlossen, endlich mit Compressen und einer Binde bedeckt. Darauf nahmen nun jene Drüsengeschwüre ein häfsliches Aussehen und eine bösartige Beschaffenheit an; der Eiter in ihnen wurde dünn, jauchig und übelriechend; es bildeten sich Höhlungen, und nach Verlauf einiger Zeit waren schon mehrere fistulöse Kanäle, sowohl nach oben und aufsen, als nach innen, dem Schaamberge zu, entstanden. Diese erstreckten sich mehrere Zolle weit in die umgebenden Gebilde, welche endlich mit dem Messer dilatirt und ebenfalls mit Merkurialsalben verbunden wurden. —

Als die Salivation wieder beseitiget war, erhielt der Kranke zum innerlichen Gebrauche das Hydrarg. muriatic. corrosiv. nach der *Dzondi*'schen Methode *); trotz diesem aber

an dieser Stelle nur langsam, wobei noch die Leistendrüsen beiderseits schmerzhaft und bis zur Gröfse eines Taubeneies angeschwollen waren. — und der

schritt der Verschwärungsprocefs der Leistendrüsen unaufhaltsam weiter, denn die schlaffen, mifsfarbigen, mit umgeworfenen Rändern versehenen Geschwürsflächen, welche täglich mit Hydrarg. oxydat. rubr. bestreut wurden, frafsen immer mehr um sich, erstreckten sich besonders nach aufsen und rechts, und hatten so nach einigen Monaten schon die Crista des rechten Hüftbeins von allen Weichgebilden entblöfst. Von allen Geschwürsflächen wurden jetzt die nicht anliegenden, mifsfarbigen und umgeworfenen Ränder mittelst Scheere und Messer abgetragen, darauf aber mit einer concen-

Condylomen war noch zuweilen ein Betupfen mit Höllenstein nothwendig. Ich lasse aber den Sublimat in stärkeren Gaben nehmen, und die Pillen ganz so bereiten, wie sie in der Pr. Militair-Pharmacopöe vorgeschrieben, wornach in zehn Stück ein Gran Sublimat und ein halber Gran Opium enthalten sind. Mit 2 Pillen lasse ich in der Regel anfangen, einen Tag um den andern mit zwei Stück steigen, und habe bei den scheufslichsten Condylomen an dem After nie nöthig gehabt, mehr als 14—16 Stück pro dosi zu reichen; worauf ich dann auch wieder, nachdem der Kranke ebenfalls wie am Anfange der Kur eine Laxanz genommen hat, um 2—3 Stück bei jeder Gabe, nach dem Befinden des Uebels, weniger, und am Schlusse derselben wiederum eine Laxanz nehmen lasse. Es versteht sich von selbst, dafs die Diät und das Verhalten ganz nach der Vorschrift geführt werden müssen, und gestatten es die Umstände, so befördert ein allgemeines warmes Bad, welches alle paar Tage genommen werden kann, die Genesung um so schneller. Beim Gebrauche dieser Pillen lasse ich aber, anstatt der theuren Rad. Sarsaparillae, eine Abkochung von den Spec. Lignorum und täglich so viel trinken, als der Kranke nur verträgt; meine Kranken haben sich bei diesem Holztrank eben so gut befunden, wie bei der Sarsaparilla, sie genasen dabei immer bald, sicher und ohne grofse Kosten, weswegen ich ihnen auch den Vorzug ertheile.

trirten Lösung des Sublimats verbunden *). — Nachdem der Kranke auch von dem Sublimat

*) Die Erfahrung bewährt es täglich, daſs Drüsengeschwülste, wenn sie in Eiterung übergehen und geöffnet werden sollen, erst gänzlich erweicht und alle Härte auch an ihren äuſsersten Grenzen geschwunden seyn müsse, wenn keine fistulösen Gänge entstehen und sie baldigst heilen sollen. Die zurückgebliebene Härte will man zwar durch Druck, namentlich durch Compressen, Binden u. s. w. zum Schmelzen, die Höhlen und losen Ränder dadurch zur Agglutination und Verheilung bringen; es gelingt hingegen nur selten, und ich für meinen Theil halte ein solches Verfahren nicht allein für nutzlos, sondern oftmals für sehr nachtheilig. So erinnere ich mich noch sehr lebhaft eines Falles aus dem Jahre 1815, wo in dem Feldlazarethe zu Versailles ein Bubo durch ein ähnliches Verfahren, wobei auch noch andere ungünstige Umstände mit eingewirkt haben mochten, so bösartig wurde, daſs er die ganzen Bauchdecken der linken Seite bis auf das Peritonaeum brandig zerstörte, und dem Kranken die schrecklichsten Leiden bereitete.

Auch hinsichtlich der künstlichen Oeffnung, ob sie klein oder groſs zu machen sey, spricht die Erfahrung immer für das Letztere, und Spaltung des ganzen Bubo ist ein für alle Mal der kleinen Einstichsöffnung vorzuziehen. Wird die Oeffnung nur klein gemacht, überdies noch durch ein Bourdonnet verschlossen, damit die kleine Wunde nicht zuheile; so bereitet man dadurch solche Zustände vor, daſs der

eilf Gran zu sich genommen hatte, stellte sich wiederum eine Salivation ein; der Gebrauch

Verbinden der Geschwüre im Allgemeinen mit Salben u. dergl. nie vortheilhaft befunden habe; nur selten mache ich noch Gebrauch davon, und finde dabei nichts Besseres, als einen ganz einfachen Verband, bestehend aus den warmen erweichenden Cataplasmen, worüber sich auch schon *von Walther* in dessen Journal 1826 ausführlicher ausgesprochen hat. In der Mehrzahl der Fälle sah ich, daſs dadurch callöse, sehr unreine, ja die bösartigsten Geschwüre ein besseres Aussehen gewannen, worauf sie sich auch immer baldigst zur Heilung anschickten. Selbst bei entzündeten Geschwüren weiſs ich kein besseres Mittel als dieses, es ist einfach und entspricht allen Indicationen am besten; wobei ich aber nicht unbemerkt lassen darf, daſs es auch Fälle giebt, wo bei denselben ein Zeitpunkt eintreten kann, wo Salben erforderlich werden; diese Zustände aber gehörig zu unterscheiden, muſs dem umsichtsvollen Wundarzte anheim gestellt bleiben. —

Entwickelt sich übrigens ein Bubo in Folge eines syphilitischen Geschwürs, das dann in der Regel auch immer bald verheilt, und jener läſst sich im Anfange durch leichte Mittel nicht zertheilen; so ist der Uebergang in Eiterung immer der günstigste und sicherste Ausgang, welche deswegen auch zu befördern ist. Dieser Ausgang ist gleichsam die Krisis, und man kann in der Regel annehmen, daſs dadurch die syphilitische Dyskrasie beseitiget und ein fernerer Mercurialgebrauch zur Dämpfung derselben nicht mehr erforderlich ist, höchstens die Einreibung des Ungt. Hydrarg. ciner. in die innere Seite der Schenkel, zur Beförderung der Heilung. Will man indessen solche Bubonen, trotz aller Widerstrebungen der Natur, dennoch durch den wiederholten Gebrauch von Blutegeln, kalten Umschlägen, starken Einreibungen der grauen Salbe unmittelbar auf die Drüsengeschwulst u. s. w. zu zertheilen suchen; so verhärten sie sich, und ich habe gesehen, daſs Kranke mit solchen Uebeln Monate, ja Jahre lang zu kämpfen hatten, Zertheilung derselben aber eintrat, wenn man sie unangetastet lieſs. — Es giebt zwar Individuen, bei denen sich sogleich beim Entstehen derselben ein

desselben wurde daher ausgesetzt und es entwickelte sich nun ein starker fieberhafter Zustand. Der Appetit verlor sich, die nächtliche Ruhe wurde durch heftige, bis in die Tiefe der Knochen dringende Schmerzen gestört, welche besonders die untern Extremitäten ergriffen, von den Hüftgelenken anfingen und so bis zu den Füßsen hinabliefen; der Kranke magerte bedeutend ab und die Kräfte sanken. Das örtliche Leiden griff nunmehr auf beiden Seiten mit aller Vehemenz um sich, und so hatte sich nun ein vollkommener Verjauchungs- und Destructionsprocefs ausgebildet. Auf der rechten Seite erstreckten sich die Geschwüre schon bis zum Trochanter major, hatten auch diesen entblöfst; auf der linken Seite aber verbreiteten sie sich von der Inguinalgegend nach ab-

grofse Tendenz zur Verhärtung herausstellt, und wo diese vorhanden, werden auch jene Zertheilungsversuche nur um so mehr den Uebergang in Verhärtung befördern. — Wenn gleich von Vielen angenommen wird, dafs ein Bubo auch als primäre syphilitische Form, ohne dafs vorher ein syphilitisches Geschwür am Penis zugegen war, auftreten kann, so zweifle ich für meinen Theil noch sehr daran, wiewohl ich durch meine Zweifel weit entfernt bin, die Meinun-

wärts und bildeten auf der innern Seite des betreffenden Oberschenkels grofse Gaschwürstellen, welche auch einen Theil des Hodensackes und Perinäums ergriffen. Als durch den Gebrauch einer nahrhaften Diät, roborirender Arzneien, als China, Bäder u. s. w., der Kranke sich wieder einigermafsen erholt, das Fieber mäfsiger geworden war, die Heilung der Geschwüre aber nicht vorschreiten wollte, erhielt er wieder zum innerlichen Gebrauche das Hydrargyrum oxydat. rubrum, — theils für sich, theils in Verbindung mit Stibium sulpharat. nigrum nach *Berg's* Methode, und zwar so lange, bis Uebelkeiten, Erbrechen, Durchfälle und Schmerzen im Unterleibe eintraten, und jene Zufälle die Aussetzung desselben nöthig machten. — Darnach griffen nun die Geschwüre noch mächtiger um sich; es wurde jetzt auch der rechte Oberschenkel in seinen tiefern Gebilden mit ergriffen, er entzündete sich in Form eines Pseudoerysipelas, schwoll an, brach endlich an einigen Stellen auf, und aus denselben ergofs sich eine blutige, stinkende Jauche. Es stellten sich nunmehr grofse Höhlungen und fistulöse Gänge dar, welche mit dem Hüftgelenke in Verbindung standen und sich nach unten bis zu dem Knie verbreiteten *). Viele

*) Nur zu leicht kann bei dem Gebrauche des Merkurs der rechte Zeitpunkt verabsäumt werden, wo eine Unterbrechung oder der Gebrauch desselben gänzlich ausgesetzt werden mufs. Sobald es zur Salivation gekommen, wird eine Unterbrechung immer zweckmäfsig und der Vorsicht angemessen seyn; denn man kann ziemlich bestimmt annehmen, dafs diese Erscheinung immer einen gewissen Sättigungsgrad des Körpers mit Merkur anzeigt, wobei es freilich auch auf das Präparat ankommt, welches in Gebrauch gezogen wird. Man könnte zwar darauf entgegnen, dafs es

für zweckdienlich gehaltene Mittel kamen hierbei sowohl äufserlich als innerlich in Anwen-

auch Individuen giebt, welche viel Merkur zu sich nehmen können, ehe es bei ihnen zu einer Salivation kommt, und würde man bei denselben den Gebrauch so lange fortsetzen, bis eine solche eintritt, so könnte man unendlichen Schaden stiften; — bei andern dagegen bewirken schon oftmals nur wenige Grane die stärkste Salivation, diese wenigen Grane werden aber auf der andern Seite wieder nicht hinreichend seyn, die Syphilis zu tilgen. Da indessen eine Salivation zur Heilung derselben keineswegs erforderlich ist, so kommt es vor Allem auf die Receptivität des Kranken für die verschiedenen Präparate des Quecksilbers an, und diese Empfänglichkeit wird es auch seyn, welche uns bestimmen mufs, eine Unterbrechung des Merkurialgebrauchs, oder ein gänzliches Beiseitesetzen desselben, zu veranlassen. Salivirt der Kranke schon nach wenigen und kleinen Dosen des Merkurs, so glaube ich, wie man sicherlich annehmen kann, dafs dieses Mittel eben so leicht und schnell auf die syphilitische Metamorphose wirken, und wenn keine anderweitige Hindernisse im Wege stehen, auch die Heilung eintreten könne. Man sieht ja bei vielen und oftmals sehr schweren Krankheiten, wie sie zu ihrer Beseitigung nur weniger Heilmittel bedürfen, und gelingt dieses ein ander Mal nicht, so liegen auch andere Hindernisse im Wege, die erst beseitiget werden müssen, ehe das Heilmittel den gewünschten Erfolg herbeiführen kann. Wollte

dung, dem Uebel konnte aber kein Einhalt gethan werden. — Das Allgemeinleiden des

Gebrauch des Merkurs nicht aussetzen? da es doch bei allen Krankheiten von so außerordentlichem Vortheil ist, den Kranken von Zeit zu Zeit von allem Arzneigebrauch frei und ausruhen zu lassen; denn während dieser Zeit erhält man die Gelegenheit ungestört zu beobachten, was das angewandte Arzneimittel bereits gethan, was die Krankheit noch will, und was die gütigen Naturheilkräfte zur Beseitigung des Leidens noch vermögen. Durch die bereits erwähnte typische Gebrauchsart des Merkurs gelangt man daher auch, meiner Erfahrung nach, am besten und sichersten zu diesem Ziele.

In den Fällen indessen, wo die Empfänglichkeit für den Merkur nicht so vorherrschend ist, und bei dem Gebrauche desselben die Salivation nur spät oder gar nicht eintritt, die Kranken dieses Metall aber schon eine Zeitlang gebraucht haben, die Heilung der syphilitischen Form jedoch nicht genügend vorschreiten will, oder auf einem gewissen Punkt stehen bleibt, sogar eine bösartige Beschaffenheit annimmt, — ist diefs der rechte Zeitpunkt, allen Mercurialgebrauch bei Seite zu setzen, denn man kann hier ebenfalls annehmen, dafs der Körper hinreichend mit Merkur gesättigt ist. Geht man aber über diesen Zustand mit dem Merkurialgebrauche, besonders unter einem häufigen Wechsel der Präparate desselben, hinaus, hat nur immer die Syphilis vor Augen und glaubt, da das Lokalleiden in seiner Verschlimmerung immer mehr fortschreitet, es auch durch den fortgesetzten Mercurialgebrauch, unter Verstärkung und öftern Wiederholung der Dosen, tilgen zu müssen, so ist man in einem grofsen Irrthum und veranlafst eine Merkurialvergiftung. Die nachtheiligen Einwirkungen des Merkurs treten alsdann in den gräfslichsten Gestaltungen hervor, welche aber leider oft noch für secundäre Erscheinungen der Syphilis gehalten werden. — Sehr oft habe ich auch bemerkt, dafs der Merkur, wenn er bei Syphilis, welche auf einem scrophulösen Boden wuchert, nicht höchst umsichtig angewandt wird, die Folgen desselben immer viel hartnäckiger, bösartiger sind und gröfsere Zerstörungen hervorbringen, als bei Indi-

Kranken wurde immer bedenklicher, die gröfsten Schmerzen, ja sogar sehr starke und an-

viduen, die mit einem solchen dyskrasischen Zustande nicht behaftet sind. Man geht übrigens bei dem Mercurialgebrauche nur gar zu oft sehr rücksichtslos um, bedenkt nicht, dafs man dadurch den Grund zu verschiedenen chronischen Krankheiten legt, solchen Subjekten ein langes Siechthum bereitet, oder wohl gar zum Giftheerd ma ht; wodurch sie in den Zustand verfallen, erbärmliche und kranke Wesen zu zeugen, die entweder schon im Mutterleibe absterben, oder wenn sie auch lebend zur Welt kommen, den Tag ihrer Geburt nicht überleben, oder doch baldigst für die Welt verloren gehen. Nicht die Syphilis ist es, sondern der Merkur ist nach meiner Ueberzeugung das Mittel, welches solche Verkümmerungen und Krankheiten des neuen Menschen zu erzeugen vermag, und welche man zeither gewohnt ist, mit dem Namen der Syphilis *congenita* zu bezeichnen. Ich habe mich hierüber in *v. Graefe's* und *v. Walther's* Journal für Chirurgie etc. 1838, bereits weitläuftiger ausgesprochen.

Ein aufserordentlicher Vortheil würde indessen für das Wohl solcher Kranken erwachsen, wenn man bei der Behandlung der syphilitischen Krankheiten gar nicht mehr des Merkurs bedürfte, und die noch weiter darüber zu machenden Erfahrungen bestätigten, dafs wir die Heilung derselben auch ohne dieses Metall und zwar auf die Dauer vollziehen, und die neuere Behandlungsart der Syphilis mit Zuversicht befolgen

haltende Erectionen des Penis folterten den Patienten Tag und Nacht. Als sich endlich mehrere cariöse Stücke von dem Kamme des rechten Hüftbeins abstiefsen, wurde der Kranke täglich gebadet, und erhielt zu jedem Bade eine halbe Unze Hydrargyr. muriatic. corrosivum. — Nachdem aber zehn dergleichen Bäder genommen waren, mufste auch damit aufgehört werden, weil sich derselbe viel schlechter darnach befand, wiederum Salivation, Schmerzen des Unterleibes und hartnäckige Leibesverstopfungen eintraten. — Das lentescirende Fieber, welches den Kranken schon eine Zeitlang heimsuchte, steigerte sich noch mehr; die sehr schmerzhaften Geschwürflächen sonderten jetzt eine sehr dünne, blutige, stinkende Jauche ab, und hatten so an Umfang zugenommen, dafs nunmehr die ganzen Schaam- und Inguinalgegenden, besonders aber die ganze rechte Hüfte mit dem Oberschenkel in den Verjauchungsprocefs gezogen waren. So steigerte sich der Grad des Leidens immer höher, die Gefahr nahm zu, und nachdem eine Zeitlang jede Medikation ausgesetzt, der Kranke eine kurze Erholung genossen hatte, — wurde er einer modificirten Inunctions- und Hungerkur unterworfen. Es kam hierbei aber zu keiner Salivation und Patient verliefs dieselbe, ohne dafs besondere Fortschritte zu irgend einer Besserung wahrgenommen wurden; im Gegentheil, er war dadurch nur noch leidender, und das lentescirende Fieber noch heftiger geworden *). —

*) Die Inunctions- und Hungerkur nach den Vorschriften *Rust's*, leistete mir schon die trefflichsten Dienste, und auch da, wo ich von jedem andern Mittel verlassen war. Selbst bei Merkurialkachexieen kann sie noch mit Zuversicht angewendet werden, sobald

Jetzt wurden endlich — auf einige Monate alle Kurversuche ausgesetzt, während dieser Zeit

sie nur streng nach den Regeln ausgeführt und die kritischen Erscheinungen, welche nach der siebenten Morgeneinreibung durch Schweifs sich zu erkennen geben, gehörig abgewartet werden. Diese kritischen Schweifse halte ich bei jener Kur durchaus für nothwendig, und da, wo sie nicht gehörig eintraten, sah ich auch nicht einen so günstigen Erfolg der Kur; weshalb ich auch die Meinung derjenigen nicht theilen kann, welche sich bemühen, das Gegentheil darzuthun. — Ich bin der Meinung, dafs sie bei dem in Rede stehenden Kranken, wenn gleich bei demselben eine Neigung zur Zersetzung mit einem Zehrzustand zugegen war, dennoch etwas Gutes geleistet hätte, wenn sie streng nach den Regeln und nicht modificirt angewendet worden wäre, worunter man gewöhnlich so viel versteht, dafs dem Kranken gestattet werde, in seinem *Verhalten* nicht so streng zu seyn, wie auch mehr oder weniger Nahrung zu sich nehmen zu dürfen. So wandte ich sie z. B. bei einem Kranken, der ebenfalls durch den Merkurialgebrauch sehr herabgekommen war, ganz streng nach den Vorschriften und mit dem günstigsten Erfolge an. Er lag nämlich schon gegen zwei Jahre darnieder, hatte fast alle Mercurialpräparate bereits zu sich genommen, und in Folge derselben waren aufser mehreren andern Theilen des Körpers, auch der behaarte Theil des Kopfs mit grofsen, fauligen, bis auf die Knochen dringenden Geschwüren

erhielt Patient roborirende Arzneien, aromatische Bäder, eine nahrhafte Diät u. s. w.; wo-

Eigelb, bei dieser in die Totalität ganz besonders eingreifenden und umstimmenden Kur, streng ausgeschlossen bleiben mufs. Diese können auch keinerweges von den Verdauungsorganen verarbeitet werden, indem diese durch die früher eingeleiteten Entziehungen und Einwirkungen des Merkurs doch gänzlich darnieder liegen; solche Stoffe müssen daher entweder in dem Darmkanal sich anhäufen, auf den Verlauf der künstlichen Krankheit störend einwirken, oder wenn sie assimilirt werden, der alten Krankheit Nahrung geben. Beachtet man das eben Gesagte aber nicht, so hört sie jedenfalls auf, eine Hungerkur zu seyn. — Man will ja bei derselben ausführen, namentlich durch Haut, Stuhl, wie durch die Speicheldrüsen, und da man ein solches beabsichtigt, so darf man doch andererseits nicht wieder mehr einführen, als zur Lebenserhaltung nur höchst nothwendig ist, oder man kann nichts Anders als ein Nichtgelingen der Kur und einen verwickelten Krankheitszustand erhalten, von dem man am Ende selbst nicht weifs, was man daraus zu machen habe. Fälle solcher Art sind mir mehrere vorgekommen. — Hier fällt nun die Schuld auf eine durch Erfahrung bewährte Kurmethode, man legt ihr den ungünstigen Erfolg zur Last, den man doch nur selbst verschuldet hat. Der Kranke soll also keine Nahrungsstoffe zu sich nehmen, desto mehr aber kann und soll er dabei trinken, wozu ihm das vorgeschriebene Decoct gegeben ist; und wie bekannt, kann schon das blofse Getränk das Leben ohne alle Nahrungsstoffe eine Zeitlang erhalten. Uebrigens habe ich auch bei allen meinen Kranken, welche die in Rede stehende Kur gebrauchten, gefunden, dafs sie nach der dritten, auch schon zweiten Einreibung kein Verlangen nach Speisen mehr äufserten, wie mir auch mehrere versicherten, dafs, wenn ich ihnen auch solche reichte, sie diese doch nicht geniefsen könnten. — So ist es endlich auch nicht anzurathen, dafs jene Kur bei etwa eintretenden bedenklichen Erscheinungen sogleich beendet, der Kranke gebadet und in ein anderes Zimmer gelegt werde; sondern eine zu machende kurze Pause, wobei jedoch der Kranke sehr sorgfältig zu beobach-

bei sich derselbe auch leidlicher befand und der Destructionsprocefs einen Stillstand annahm. —

So war nun das Jahr 1834 herangekommen, die Geschwürsformen wollten jedoch keine Fortschritte zur Heilung machen, weshalb im Monat Mai des genannten Jahres auch das *Zittmann*'sche Decoct in Anwendung kam. — Dieses leistete aber auch das nicht, was man davon erwartete; die Verdauungsorgane des Kranken wurden dadurch nur wieder von Neuem ergriffen, es blieben starke Durchfälle und Appetitlosigkeit zurück, das lentescirende Fieber, welches durch die zu Theil gewordene Ruhe etwas nachgelassen hatte, erhielt wieder die Oberhand, und sowohl dadurch, als durch den bedeutenden Verjauchungsprocefs, sanken die Kräfte wieder von Neuem und um so mehr herab. — Nach Verlauf einiger Monate wurde abermals zu der Inunctions- und Hungerkur

ten ist, wird jene Besorgnisse in den meisten Fällen wieder schwinden lassen, und man wird unter solchen Bedingungen, wenn die Kur aufserdem dem gegebenen Krankheitsfalle richtig angepafst ist, wohl immer die günstigsten Resultate von derselben erhalten. — Wie soll auch der durch den Merkur eingeleitete

geschritten, jetzt aber in ihrer ganzen Ausdehnung und den Vorschriften gemäfs. Während der Vorbereitung zu derselben bildete sich indessen eine neue Entzündungsgeschwulst im Perinäum aus, welche die Gröfse einer starken Faust erreichte, endlich weich wurde, sich von selbst öffnete, woraus sich eine grofse Quantität schlechten Eiters ergofs. Von hier aus bildeten sich auch wieder neue Kanäle, von denen sich mehrere nach der Tiefe und dem Schenkel hin erstreckten. — Als Patient auch diese Kur wiederum glücklich bestanden hatte, — wodurch zwar die alten Geschwüre ein besseres Aussehen erhalten, einen weniger jauchigen und mehr dicklichen Eiter absonderten, hatten dagegen die Verdauungsorgane wieder bedeutend gelitten, Patient war jetzt völlig abgezehrt und von Kräften gekommen. —

Am Schlusse jener Kur hatte sich jedoch die Oeffnung der eben gedachten Geschwulst im Perinäum wieder geschlossen und entzündete sich wieder von Neuem. Sie nahm jetzt einen grofsen Umfang ein, verbreitete sich über die Glutäen, ging nach oben und hinten und überschritt die Grenze des Heiligenbeins. Als sie durch warme erweichende Cataplasmen zur Maturation gebracht, wurde sie mittelst des Messers geöffnet, woraus sich abermals eine bedeutende Quantität eines jauchigen, stinkenden Eiters entleerte. Von hier aus bildeten sich nun auch grofse Geschwürsflächen, die sich immer weiter hinauf nach den Lendenwirbelbeinen erstreckten, und nach einer kurzen Zeit waren auch die hier befindlichen Weichgebilde in die Geschwürsmetamorphose gezogen. Es stiefsen sich jetzt auch von dem Hodensacke

grofse faulige Stücke ab, und so war nun auch der ganze Schaamberg von fistulösen Kanälen durchhöhlt. Selbst der Penis entzündete sich, schwoll an, der hintere Theil desselben wurde mifsfarbig und endlich auch geschwürig ergriffen. So standen nun das Perinäum, der Schaamberg und der rechte Oberschenkel mittelst fistulöser Kanäle und Sinuositäten in Verbindung, und wenn man auf die Höhlungen des Oberschenkels drückte, entleerte sich aus mehreren Oeffnungen desselben eine dünne jauchige Materie.

Unter solchen Umständen wurde wieder auf Restauration der Kräfte durch eine gute und nahrhafte Diät, wie auch dahin passende Arzneien gesehen; wodurch einige Besserung eintrat, und mit Anfang des Jahres 1835 sich auch einige von den kleinern Geschwürstellen zur Heilung neigten. Bei diesem Befinden erhielt der Kranke zur Beförderung der Heilung Kalibäder, und gegen den Herbst desselben Jahres, da Patient trotz der genannten Mittel sich immer noch in einem sehr mifslichen Zustande befand, bekam er tägliche Bäder mit Acidum muriaticum in steigender Gabe, wie auch dieselbe Säure zum innerlichen Gebrauche. Nachdem aber diese Mittel einige Zeit gebraucht waren, verschlimmerte sich der ganze Zustand des Kranken wieder sehr: der Appetit, welcher bisher leidlich war, sank nunmehr unter heftigen Leibschmerzen und Durchfällen gänzlich herab; die Geschwürsflächen wurden höchst schmerzhaft, trocken und sonderten wenig mehr ab, sie sahen sehr bösartig aus, griffen sowohl im Umfange als Tiefe wieder mehr um sich; einige kleine oberflächliche Hautgeschwüre, welche bereits vernarbt

waren, brachen wieder auf, und die kaum erwachenden Hoffnungen, dafs die Leiden des gefolterten Kranken sich endlich einmal günstiger gestalten würden, schwanden nunmehr gänzlich. —

So währte der traurige und qualvolle Zustand des Kranken, der selbst für die Umstehenden abschreckend war, bis zum Jahre 1836 fort; die Verjauchung des Oberschenkels verbreitete einen üblen Geruch, wodurch er gemieden und sich allein überlassen blieb; er verdaute die zu sich genommenen Speisen fast gar nicht mehr, und eine Lienterie hatte sich vollständig ausgebildet. Das lentescirende Fieber hatte jetzt einen sehr hohen Grad erreicht, es verzehrte mit den nächtlichen Schweifsen und anhaltenden Durchfällen die noch wenigen Kräfte; und da der Kranke bis auf das Minimum bereits herabgesetzt, an eine Wiederherstellung desselben nicht mehr glaubte, so wurde nur sein baldiges Ende — das von jedem Leiden befreiet, Alles ausgleicht und der Vergessenheit überliefert — Allerseits erwartet. —

Unter solchen Umständen und als ein Kandidat des Todes, kam nun jener Kranke im Mai des Jahres 1836 in meine ärztliche Pflege; er lag gekrümmt mit angezogenen Oberschenkeln, welche mit den Unterschenkeln gleichsam einen spitzen Winkel bildeten, auf seinem Lager, welches er schon seit drei Jahren nicht mehr verlassen und aus Gewohnheit lieb gewonnen hatte. — Beide Kniegelenke waren steif und unbeweglich, der rechte Schenkel mufste von allen Seiten durch Kissen unterstützt und mehr schwebend erhalten werden; Patient war nicht vermögend sich zu bewegen

und konnte keine andere Lage, als die auf der linken Seite einnehmen. —

Was war nun hierbei zu thun? alle nur für nützlich erachtete Heilmittel, ja Kurmethoden, waren, und zwar im vollen Maafse erschöpft; es war nichts mehr übrig, was die ärztliche Kunst geben konnte, jedoch vermochte sie auch noch sehr viel: denn es war ein grofses Heilmittel noch nicht in dem Grade erschöpft, dafs man sich entschliefsen konnte, unbedingt an der Erhaltung und Wiederherstellung des Kranken verzweifeln zu müssen. — Ich meine die Naturheilkraft des Kranken; denn diese war hier noch thätig, und ich bauete sicher darauf, da sie bisher noch gegen alle feindliche Einwirkungen so kräftig reagirt hatte. —

Es drängten sich demgemäfs zwei Indicationen auf, und zwar einmal: die ärztliche Kunst war bei jenem Falle zu thätig und zu freigebig mit Arzneistoffen u. s. w. gewesen, sie hatten hier in ihren Wirkungen die Oberhand erhalten, wodurch es den Naturheilkräften freilich nicht gelingen konnte, frei und ungehindert zu wirken und den Heilprocefs zu

bens keine Hoffnung mehr war, dem Patienten auch Alles verabreicht wurde, wozu er nur den geringsten Reiz fühlte. Diese Diät bestand allerdings aus den differentesten Stoffen, welche bei den darniederliegenden Verdauungskräften als nutzlose und unverarbeitete Massen durch die anhaltenden Durchfälle immer wieder fortgeführt wurden, und somit auch nachtheilig auf das Ganze zurückwirken mufsten. Ferner hatte ich auch Alles zu entfernen, was auf das Gemüth des Kranken deprimirend wirkte — derselbe war in Alles ergeben und ertrug seine Leiden geduldig; — ich verschaffte ihm daher Zerstreuung und gab ihm Gesellschaft, flöfste ihm Worte des Trostes und einen frohen Muth zu seiner Genesung ein, wodurch ich Vertrauen und schon so viel gewann, dafs die Verstimmungen seines Geistes schwanden, die Lust zum Leben wieder erwachte, — ja durch diese frohen Hoffnungen und jenes Entfernen bemerkte ich auch, wie auffallend die unterdrückten Lebenskräfte sich zu erneuerter Thätigkeit erhoben und so höchst wohlthuend auf den ganzen Organismus zur Beförderung des Heilprocesses influirten. —

Als ich somit das, was mir am Nothwendigsten schien, in Ausführung gebracht, und den Weg zu meinem Heilverfahren gebahnt hatte, ging ich nach mehreren Tagen nunmehr zu meiner zweiten Indication über, und hatte hierbei ganz besonders zu sehen: auf Belebung und Unterstützung der Kräfte, Bethätigung und Regulirung des darniederliegenden Verdauungs- und Ernährungsprocesses, auf Ersatz der Mas- durch eine zweckmäfsige Diät und ei hin wirkende Medicamente. Der Unte

die erste Instanz der Ernährung, erhielt hierbei meine ganze Aufmerksamkeit; ich abstrahirte daher fürs Erste ganz von dem topischen Leiden, liefs die Geschwürsflächen, Sinuositäten und fistulösen Gänge nur zum öftern des Tages reinigen durch warmes Wasser, Einspritzungen von demselben, und dann und wann dienten Bäder sowohl als Reinigungsmittel als auch zur Unterstützung meiner Heilmaxime. In den Unterleib liefs ich blofs von aufsen aromatische Einreibungen von Ungt. Rorismarini, Camphor und Opium machen, um sowohl den Verdauungskanal zu bethätigen und zu stärken, als auch den Durchfall zu mäfsigen; aufserdem aber noch zum öftern des Tages die Extremitäten mit Spirit. camphorat. und Oleum Rorismarini waschen. — Hierbei sorgte ich auch für eine recht reine Luft. Als Diät erhielt der Kranke leicht nährende und schleimige Mittel, namentlich Sagosuppen, Arrow-Root, Fleischbrühen mit Eigelb, weichgekochte Eier, Radix Salep mit Cort. Cinnamomi pulv. entweder in Milch oder Fleischbrühe gekocht und davon zu wiederholten Malen des Tages eine Tasse voll, wie auch dann

Kranke lobte sein Befinden und meine Prognose wurde daher noch günstiger gestellt; ich schritt deshalb auch jetzt, um den Uebergang zu einer kräftiger nährenden und Fleischkost zu bahnen, zu dem innerlichen Gebrauche einiger stärkender und belebender Medicamente. Patient erhielt fürs Erste ein schwaches Infusum Rhei mit viel Gummi Mimosae, Tinct. Calami und Spirit. sulphuric. aeth., späterhin die Columbo und zuletzt die China mit bittern Extrakten u. s w.

So hatte ich nun das Vergnügen zu sehen, wie der Kranke bei Fortsetzung der angeführten Mittel sich mit jedem Tage, bei einem sehr guten Appetite, immer mehr erholte, an Kräften zunahm, und die Durchfälle und nächtlichen Schweifse mit dem lentescirenden Fieber endlich ganz nachliefsen. Nach Verlauf einiger Monate bedurfte Patient zum innerlichen Gebrauche schon keiner Medicamente mehr; ich liefs ihn jedoch, da bei den Geschwüren ein scrophulöser Charakter nicht zu verkennen war, die Glandes Quercus tostae anstatt des gewöhnlichen Kaffee's mehrere Male des Tages trinken, wodurch ich nicht allein darauf, sondern auch auf seine Verdauungsorgane roborirend zu wirken glaubte.

Wie sich der Zustand des Kranken im Allgemeinen immer günstiger gestaltete, so gewannen auch die Geschwürsflächen ein besseres Aussehen; sie zeigten nunmehr eine regere Thätigkeit, die starke Jaucheabsonderung und das Weiterfressen derselben hatte gänzlich nachgelassen, und dafür wurde nun ein consistenterer, klebriger Eiter abgesondert, unter dem schon hier und da eine gute Granulation her-

vorkeimte. Auch hatte sich die Verjauchung in dem Oberschenkel bedeutend vermindert; ich liefs daher, um diese gänzlich zu beseitigen und den Granulationsprozefs zu bethätigen, die Temperatur des einzuspritzenden Wassers in die fistulösen Kanäle u. s. w. einen um den andern Tag immer mehr erhöhen, und steigerte den Wärmegrad desselben endlich so weit, wie ihn der Kranke nur vertragen konnte. Hierdurch erreichte ich meine Absicht, und die Heilung ging ganz vortrefflich von Statten *).

*) Die Einspritzungen des warmen Wassers nach *Rust's* Empfehlungen, wobei man den Wärmegrad bis zur Siedehitze steigern kann, haben sich mir als ein ganz vorzügliches Heilmittel bei Sinuositäten und fistulösen Geschwüren bewährt. Sie wirken bei dergleichen Uebeln nicht allein als reinigende und erweichende, sondern dienen auch zugleich als belebende, reizende, mit einem Worte, durch ihre einfache dem kranken Theile wohlthuende Wärme, als die Vitalität erhöhende Mittel, sowohl bei schlaffen und torpiden, als auch bei callösen und gereizten Geschwürsmetamorphosen. Nach ihrer Anwendung tritt immer sehr bald eine gute Eiterabsonderung ein, und sie befördern in der Regel einen regen und guten Granulationsprocefs. Selbst bei sehr bedeutenden callösen Gängen leisteten sie mir nicht allein als erweichende Mittel die trefflichsten Dienste, sondern sie beförderten auch den Abstofsungsprocefs der callösen Haut, welche gewöhnlich den Fistelkanal auskleidet; wodurch ein gewisser entzündlicher Grad in diesem Kanal hervorgerufen wurde, dem auch immer eine baldige Heilung unter einer gelblich serösen Ausschwitzung folgte. Ich möchte sagen: sie machen fast alle künstlich zusammengesetzten Einspritzungen entbehrlich, indem diese zuweilen so weit führen, dafs sie bei ihrer fortwährenden Reizung und aller Kostspieligkeit das Uebel nur noch hartnäckiger und bösartiger machen. So kam unter andern ein Mann mit fistulösen Geschwüren des linken Oberschenkels in meine Behandlung, der schon lange vorher mit verschiedenen Einspritzungen von Arzneistoffen, aber immer nutzlos

Die andern Geschwüre wurden ganz einfach mit Charpie bedeckt, oder auch mit einer einfachen Salbe oder Ungt. saturninum zur Verhinderung des Reizens und Anklebens verbunden; erforderten es aber die Umstände, so kam auch mitunter eine Solution von Argentum nitricum fusum in Anwendung. Die allgemeinen warmen Bäder, sowohl zum Ausspülen der Geschwüre als sonstigen Reinigung und Offenhaltung der Haut, liefs ich wöchentlich einige Male wiederholen, und so schritt die Heilung unter Fortsetzung einer gut nährenden und stärkenden Diät mit jeder Woche immer weiter vor. Nach Verlauf mehrerer Monate endlich befand sich der Kranke schon ganz wohl, er hatte einen sehr guten Appetit, verdaute wieder gut, hatte sowohl an Kräften als Masse bedeutend zugenommen und alle Verrichtungen gingen nunmehr normal von Statten. Jetzt traten bei demselben die Sorgen des Lebens ein, und er glaubte, dafs er, wenn auch geheilt, doch stets ein Krüppel bleiben würde; indem auch in den Hüftgelenken sich schon einige

behandelt worden war; ich benutzte bei diesem das warme Wasser als Einspritzung, stieg mit dessen Wärmegrade und sah somit baldige Heilnng erfolgen. Ein gleiches Resultat erhielt ich auch bei einem vierjährigen scrophulösen Kinde, bei dem sich Sinuositäten und fistulöse Gänge bis in das Hüftgelenk erstreckten. Bei einem 27jährigen Manne ferner, wo ebenfalls dergleichen Leiden von der Schulter zur Achselhöhle und tiefer herab bis unter die Brustmuskeln sich erstreckten, gelang mit Hilfe des warmen und heifsen Wassers die Heilung ganz vorzüglich, und sie war beinahe vollendet, als ein anderer Arzt den Kranken übernahm; dieser fand jenes Mittel aber zu einfach, hielt daher gar nicht für rathsam, es weiter anzuwenden. Er kurirte ihn indessen methodisch — und zwar auf die Dauer! —

Steifigkeiten eingefunden hatten. Es war auch überdies bei dem Verheilen der betreffenden Geschwüre hinsichtlich ihrer Narbenbildung eine grofse Vorsicht nöthig, damit von dieser Seite aus nicht noch mehrere Hindernisse zur freien Beweglichkeit gegeben würden. —

Während die Heilung im Herbste 1836 schon sehr bedeutende Fortschritte im Allgemeinen gemacht hatte, fast alle Sinuositäten in dem rechten Oberschenkel sich angelegt und durch Granulation geschlossen, mehrere Geschwüre auch gänzlich vernarbt waren, brach eine neue Stelle in der Gegend des rechten Hüftgelenkes auf, welche vorher schmerzhaft, mifsfarbig und weich wurde; sie führte bis in dieses Gelenk und es ergofs sich ein dünner, *mis*farbiger Eiter daraus. Bei der muthigen Ausdauer des Kranken, dem Gebrauche der oben erwähnten Einspritzungen und einiger andern dahin passenden Mittel, heilte jedoch auch diese Höhlung in kurzer Zeit wieder zu; wiewohl ich der Schmerzen und des chronisch - entzündlichen Zustandes wegen, der dieses Gelenk ergriffen hatte, einige mäfsige und sehr vorsichtige Einreibungen von dem Ungt. Hydrarg. ci-

täten von einem Orte zu dem andern bewegen; was er aber vor Kurzem durchaus noch nicht konnte. Die Leibesöffnungen erfolgten indessen seit einiger Zeit sehr träge, und er mufste deshalb zum öftern einige gelind auflösende und abführende Mittel nehmen, wozu am meisten das Rheum und das Electuarium e Senna in Anwendung kamen. Einige Geschwürsstellen, welche noch einige Zeit als Fontanellen dienen sollten, liefs ich nun absichtlich sehr langsam in ihrer Heilung vorschreiten, damit sich der Organismus von der Jahre langen und gleichsam zur Gewohnheit gewordenen pathologischen Absonderung nur allmählig entwöhnen sollte. —

Mit Anfang des Jahres 1837 waren endlich sämmtliche Geschwüre u. s. w. vernarbt; die Narben waren ungleich, gaben durch ihre Vielheit ein merkwürdiges Aussehen und einen scrophulösen Charakter, der jenen Destructionen zum Grunde lag, zu erkennen. Zur gänzlichen Herstellung des Kranken blieb nur noch übrig, die freie Beweglichkeit seiner untern Extremitäten wieder herbeizuführen; er konnte seine Kniegelenke immer noch nicht bewegen und die Unterschenkel ausstrecken. — Nachdem er aber durch einige Unterstützungen es zum Sitzen gebracht hatte, mufste er zum öftern aufstehen und sich auf den Krükken schwebend erhalten, wodurch sowohl die Narben als Gelenke sich mehr ausdehnen und strecken konnten; ich liefs ferner unter Einreibungen von Oelen, erweichenden Salben und Halbbädern die steifen und gekrümmten Thei mit Hilfe eines Andern zum öftern ausdehn und so gelang es endlich, dafs der linke F

den Boden erreichte, dem auch der rechte, wenn auch nur mit den Zehen, baldigst folgte. So konnte nun der Kranke mittelst der Krükken sich von seinem vierjährigen Krankenlager entfernen und im Zimmer bewegen. Im Februar war die Ausdehnung der Narben erreicht, die Krümmung und Steifigkeit der Gelenke so weit gediehen, dafs er schon mit Hilfe eines Stockes gehen und sich Bewegungen im Freien machen konnte. Zur Stärkung der geschwächten Theile liefs ich jetzt spirituöse seifenhaltige Waschungen machen, und so hatte der Kranke endlich mit Anfang März 1837 die völlige Beweglichkeit seiner Glieder wieder erhalten. — Er trat jetzt wohlgenährt, mit sehr guten Kräften, und als gänzlich geheilt aus der Kur und die Reise nach seiner Heimath an. —

Auch gegenwärtig befindet sich derselbe fortwährend wohl, er ist von einem guten und gesunden Aussehen, ist stärker geworden, als er früher war, und empfindet von seinen dagewesenen Leiden nur noch so viel, dafs die Narben der Genitalien ihm bei der Erection einige Unannehmlichkeiten bereiten. —

die syphilitische Infection nicht in dem Grade herbeigeführt worden seyn, wenn nicht das Quecksilber, welches hier ohne Maafs und Ziel in Anwendung kam, den Grund dazu gelegt hätte. — Es wirkte hier als ein langsam zerstörendes Gift auf die organischen Gebilde, vernichtete alle Vegetationsthätigkeit in ihnen, und da überdies den Naturheilkräften keine Zeit zu ihrer Wirkung gelassen, und diese sowohl, als das individuelle Verhältnifs des Kranken nicht hinreichend berücksichtigt wurden, konnten auch diese keine Heilung zu Stande bringen. —

Allerdings habe ich zur Heilung jenes Krankheitsfalles keine besonderen Mittel und Heilmethoden, oder wohl gar neuere Mittel, wonach man in der jüngsten Zeit doch so sehr hascht, angewendet, und demnach wird auch der Zweifel gerechtfertigt: dafs ich zur Heilung jenes Kranken doch nichts Besonderes gethan habe! — Dies durfte ich indessen auch nicht thun, wenn ich der rationellen Heilkunde gemäfs handeln wollte, und gebe daher hier zur Antwort: dafs ich nur negativ gehandelt, damit aber weiter gekommen bin, als durch das frühere zu positive Verfahren, wodurch schon genug, ja in Ueberflufs geschah. — Im Vergleich mit dem frühern, schlug ich ein ganz entgegengesetztes Heilverfahren ein: ich entfernte nur alle schädliche Einwirkungen, unterstützte wo es fehlte, und reichte demgemäfs nur wenige Medicamente, und auch nur solche, welche die gereizten und geschwächt darniederliegenden Verdauungsorgane beruhigten, bethätigten, zu ihrem Tonus und normalen Aeufserungen wiederum zurückführten; endlich aber auch eine kräftig nährende Diät u. s. w. Dadurch gelang

es mir auch, dafs eine thätige Heilung eintrat, Gesundheit und Kräfte in den zum Minimum reducirten Kranken zurückkehrten, und er somit den völligen Gebrauch seiner Glieder wieder erhielt. —

Möchten daher doch die so schrecklichen Folgen eines grofsen Heilmittels stets vor Augen stehen! — welches zwar, wenn es unter richtigen und günstigen Verhältnissen in Anwendung kommt, bedeutende Leiden beseitigen, ja zum lebensrettenden Mittel werden, im entgegengesetzten Falle aber auch solche bereiten und dasselbe zerstören kann. — Dies Alles ist in die Hand des Arztes gegeben, von ihm hängt nicht allein das gegenwärtige, sondern auch das zukünftige Lebenswohl seines Kranken ab, und er vermag somit durch seine Erfahrung und Einsicht dergleichen Nachtheile entweder gänzlich zu verhüten, oder doch bei Zeiten gehörig abzuwenden. —

Was *Wendt* in seinem Werke (die Lustseuche in allen ihren Richtungen) bei den Contraindicationen für den Gebrauch des Quecksilbers anführt, findet meiner Meinung nach auf meinen mitgetheilten Krankheitsfall in meh-

Uebrigens sei es mir schliefslich noch erlaubt zu bemerken, wie es wohl keine besondere Beruhigung gewähren, oder als Verdienst angerechnet werden kann, wenn zur Beseitigung irgend einer Krankheit — Nichts unversucht geblieben ist: im Gegentheil glaube ich, solches viel mehr erreicht zu sehen, wenn der Arzt nicht vergifst, nur stets der gehorsamste Diener der Natur zu seyn, deren Winken zu folgen, und das treu auszuführen, was sie will; dadurch geschieht also schon recht viel! *) —

*) Ich habe die volle Ueberzeugung, dafs sich Mancher viel eher von seiner überstandenen Krankheit erholen, oder von einer noch gegenwärtigen genesen kann, wenn zur rechten Zeit Nichts gethan würde, und solches erlaube ich mir unter andern, nur durch zwei interessante Beispiele mit kurzen Worten zu belegen:

Eine 36jährige Frau erkrankte an einem rheumatisch-gastrischen Fieber, womit bedeutende Stockungen in dem Pfortadersysteme verbunden waren. Sie kam bei ihrem Erkranken sogleich in eine ärztliche Behandlung, nach einem dreiwöchentlichen Krankenlager aber nahm ihre Krankheit einen nervösen Anstrich an; die Kräfte sanken, Delirien stellten sich ein, und als die Umstehenden die Gefahr bemerkten, worin sich die Kranke befand, wurde noch meine Hilfe in Anspruch genommen. Ich fand sie in einem höchst aufgeregten Zustande, das Sensorium war sehr eingenommen, sie konnte sich nicht mehr allein aufrichten, der Durst war sehr grofs, die Zunge trocken und braungelb belegt, die Verdauungskräfte lagen gänzlich darnieder; dahingegen reagirte der Organismus noch kräftig gegen die ankämpfenden Feinde. — Ein kleiner, vor ihrem Bett stehender Tisch war mit einem ziemlichen Arzneivorrath versehen, und sie wurde mit dem Einnehmen derselben so beschäftiget, dafs sie von vier verschiedenen Arzneimischungen, abwechselnd jede halbe Stunde von einer zu nehmen hatte. — Unter solchen Umständen mufsten die Naturheilkräfte immer mehr unterliegen, und die Arzneiwirkungen übten anjetzt ihr Spiel ungehindert aus.

Glaubt er dagegen, aus seiner so reichlich ausgestatteten Officin viele Mittel zur Beseitigung einer Krankheit nöthig gehabt, und diese auch

Ich liefs daher Alles aussetzen, was den gütigen Naturheilkräften in Ausübung ihrer freien Thätigkeit hinderlich war; verschrieb eine ganz einfache Emulsio Amygdalarum, regelte die Diät und hatte somit das Vergnügen, schon nach wenigen Tagen die eingetretene Besserung zu erfahren, und meine Patientin nach Verlauf einiger Wochen gänzlich hergestellt zu sehen, welcher gute Erfolg nun zwar meiner unschuldigen Mandelmilch zugeschrieben wurde. —

Wie oft aber die zu viel genommenen Arzneien die Genesung aufhalten, dazu mag ein zweites Beispiel dienen. Eine 56jährige Frau erkrankte an einem biliösen Fieber, welches mit einer kranken Leber und bedeutenden Obstructionen des Darmkanals verbunden war. Sie suchte sogleich beim Entstehen jenes Fiebers ärztliche Hilfe nach, die Schwäche und Reizbarkeit ihres Nervensystems aber nahm so überhand, dafs sie trotz allen Arzneigebrauchs sich nicht völlig erholen und zu Kräften kommen konnte. — Sie blieb höchst empfindlich gegen jedes Lüftchen, ihr Gemüth war stets verstimmt, sie litt an grofser Schlaflosigkeit, hatte keinen Appetit zum Essen und alle Verrichtungen gingen nur träge von Statten. Als ich hinzutrat, gebrauchte sie bittere Extracte mit Spirit. sulph. aeth. u. s. w., hütete streng das Zimmer, und mied jede Bewegung wegen eines zu grofsen

durch sein positives Verfahren nur allein geheilt zu haben: so erlaube ich mir die Worte *Formey's* (vermischte medicinische Schriften Bd. I. 1821.) hier anführen und meine Zeilen damit schliefsen zu dürfen: „O! wann wer„den wir lernen, mehr Vertrauen in die Wirk„samkeit der Natur, mehr Mifstrauen in unsere „Heilkunst zu setzen! Wann werden wir un„sern blinden ärztlichen Hochmuth ablegen, und „der Wahrheit das Opfer unserer Eigenliebe „darbringen!" —

Febr. 1828.) unter andern und wohl sehr richtig: „Wer mit einer kleinen Anzahl von Arzneien nicht „kunstgerecht zu kuriren versteht, vermag auch mit „der ganzen Apotheke nichts." —

IV.

Die Wirksamkeit des braunen Leberthranes gegen den Knochenfraſs.

Von

Joseph Johann Knolz,

K. K. n. österr. Regierungsrathe, Sanitätsreferenten und Protomedicus.

Mögen diese wenigen ohne vorgefaſste Meinung, und unter den ungünstigsten Auſsenverhältnissen der Kranken auf der chirurgischen Abtheilung des K. K. niederösterreichischen Provinzial-Strafhauses in Wien gesammelten Beobachtungen den wohlverdienten Anklang bei jenen Chirurgen und Aerzten finden, welche noch heut zu Tage bei jeder cariösen Metamorphose, ohne Rücksicht auf die derselben zum Grunde liegende allgemeine krankhafte Diathese, gewöhnlich nichts als das Amputationsmesser vor Augen zu haben gewohnt sind, oder wenn sich gegen abschreckende Operationen und Verstümmelungen von Seite der Kranken gesträubt wird, höchstens noch zur Asa foetida, Phosphorsäure, Rubia tinctorum und Seminilag. Phellandrii aquatici ungeduldig ihre Zu-

flucht nehmen, und wenn sich auch diese Mittel erfolglos zeigen, gefühllos die Kranken ihrem traurigen Siechthum überlassen.

Erster Fall.

Katharina V., cholerischen Temperaments, 24 Jahre alt, mittlerer Gröfse, erinnerte sich keiner früheren Krankheiten. Die Reinigung erschien im funfzehnten Lebensjahre und stellte sich regelmäfsig und reichlich in jedem Monate ein. Sie gebar zwei Mal ohne Beschwerden und Nachübel. Am 14. August 1837 wurde sie in das Provinzial Strafhaus und alsogleich auf die chirurgische Spitals-Abtheilung gebracht.

Sie bot folgendes Krankheitsbild dar:

Das rechte Knie noch ein Mal so grofs, als das linke, die Geschwulst der Haut gleichfarbig, mit Ausnahme einer nach aufsen liegenden groschengrofsen, rothen, unvollkommen geschlossenen Narbe, aus der sich beim gelinden Drucke eine seröse, röthliche Flüssigkeit entleerte, — der Rest eines früher dagewesenen Abscesses. Die Kniescheibe deutlich umgränzt, liefs sich ohne Schmerz niederdrücken; eben so wenig Empfindlichkeit zeigte die innere Seite des Kniegelenkes, sowohl der innere Knorren des Schenkelbeins, als der ihn aufnehmende Schienbeintheil. Die äufsere Seite des Kniegelenkes aber bildete die oben erwähnte Geschwulst, drängte die Patella seitwärts und erfüllte die Kniekehle. Sie war weich und teigartig. Stärkerer Druck verursachte stechende Schmerzen in der Tiefe; eben so das Auftreten auf den leidenden Fufs, der

übrigens ziemlich leicht sich ausstrecken und beugen liefs. Der Gang war mühsam, unsicher und hinkend.

Ein ähnliches Leiden zeigte sich am rechten Ellenbogengelenke, das um die Hälfte gröfser und in allen Richtungen so angeschwollen war, dafs man die das Gelenk bildenden Theile nicht deutlich unterscheiden konnte. Unter dem Olecranon befand sich eine von wucherndem Zellgewebe umgebene fistulöse Oeffnung, aus der röthliches Serum quoll. Die eingebrachte Sonde stiefs auf eine rauhe unebne Knochenfläche. Der Vorderarm war halb gebogen; der Versuch, ihn auszustrecken, verursachte unerträgliche Schmerzen.

Die rechten Unterkieferdrüsen waren Hühnereigrofs angeschwollen und längs des Halses fühlte man rosenkranzartige Stränge von Lymphdrüsen.

Der Körper war ziemlich genährt; das Gesicht angenehm roth, voll; die Zunge rein; der Appetit gut, die Brust athmete frei, der Bauch klein, der Stuhl regelmäfsig; der Puls normal.

vermischten Eiter entleert, und unter dem Gebrauche erweichender Umschläge so weit sich geschlossen habe. Während dieser Zeit habe sich auch die Halsdrüsenanschwellung ausgebildet.

Bei dem unverkennbar zu Grunde liegenden scrophulösen Allgemeinleiden wurde Folgendes verordnet. Innerlich: Rec. Jodi puri gr. quartam partem, Kali hydrojodici gr. unum, Aquae destillatae unc. sex. S. Täglich Morgens auf zwei Mal zu nehmen. Unmittelbar vor dem Einnehmen einen Kaffeelöffel voll Honig zur Geschmacksverbesserung hinzuzugiefsen; — äufserlich: Einreibungen in der Gelenksnähe so wie am Halse von einer Salbe aus Perjodureti hydrargyr. dr. semis et Axungia Porci uncia una. Alle drei Tage ein laues Wasserbad, halbe Portion und ein Seidel Bier.

Diese Behandlung wurde mit alleiniger Unterbrechung während der Reinigung durch drei Monate fortgesetzt.

Abnahme des Appetits, Bauchschmerzen mit leichteren Stühlen, vermehrtes Harnen, Aufregung des Pulses und zuletzt trocknes immer zunehmendes Hüsteln, bezeichneten den Gebrauch der *Lugol*'schen Lösung. Letzteres so wie die Unveränderlichkeit des Gelenkleidens bewogen die Kur aufzugeben, wiewohl das Verschwinden der Halsdrüsenanschwellung die Wirkung auf das Lymphsystem deutlich beurkundete.

An der Kniegeschwulst hatte sich indessen neuerdings ein Abscefs ausgebildet, dessen Reife durch Breiumschläge gefördert wurde, und der mit der Lanzette geöffnet, gegen fünf Unzen einer dicken, gelbrothen Flüssigkeit ergofs. Das Ellenbogengelenk war eben so geschwollen und schmerzhaft, wie beim Eintritte in das Spital.

Auch hier wurden die Einreibungen gegen Breiumschläge vertauscht und täglich ein laues Armbad genommen. Die Kranke blieb einen Monat hindurch ohne innere Arzneien, um ihren geschwächten Verdauungsorganen Zeit zur Erholung zu gönnen.

Im fünften Monate der Behandlung erhielt endlich die Kranke auf meine Anordnung täglich Morgens eine Unze des braunen Olei Jecoris Aselli, und unmittelbar darauf eine Citronenscheibe zur Verbesserung des üblen Geschmackes. Sie erbrach sich Anfangs mehrmals darauf, und überwand nur langsam den Ekel. Die Kur dauerte zehn Wochen, und es wurden im Ganzen etwas über fünf Pfund Leberthran verbraucht.

Aufser vermehrtem Harnabgang und zeitweiligen Bauchschmerzen mit leichteren Oeffnungen, wurde nichts bemerkt. Der Husten verschwand bald nach Weglassung der Jodlösung. Der Appetit blieb gut, der Puls unverändert, die Reinigung wie früher reichlich und regelmäfsig. Desto erfreulicher war die örtliche Besserung. Die Kniegeschwulst nahm langsam ab, die Abscefs-Oeffnung schlofs sich gänzlich, der Schmerz verlor sich und die Kranke konnte auftreten, sich frei bewegen und ohne Schmerz die Stiege steigen. Zwei Narben auf der äufseren Seite des wenig mehr geschwollenen Kniees deuteten auf das vorausgegangene Leiden.

Minder günstig war der Erfolg im Ellenbogengelenke, das zwar merklich abgeschwollen und nach Ausstofsung zweier Knochenstückchen in der Ruhe schmerzlos war, aber nur unter grofsen Schmerzen eine gröfsere Streckung

des halb gebogenen Vorderarmes gestattete. Die Gelenksverbindung schien gelöst und eine vollkommene Wiederherstellung unmöglich; aber es stand zu erwarten, dafs bei sorgsamer Ruhe in der Armschlinge ein gänzliches Schweigen des Uebels erzielt werden könnte, da die fistulöse Oeffnung fast geschlossen und das Aussehen der Kranken sich bedeutend gebessert hatte. Der Tag ihres Freiwerdens, der 30. Juni 1838, entzog sie der weiteren Behandlung.

Zweiter Fall.

Joseph Gr., 24 Jahre alt, Taglöhner, genofs in seiner Kindheit einer guten Gesundheit. Er konnte sich nicht entsinnen, je an Drüsenanschwellungen gelitten zu haben. Ende Mai 1833 brachte ihn ein Verbrechen in die Strafanstalt. Nach zweijährigem Aufenthalte im Februar 1835 wurde er von einer ziemlich heftigen Lungenentzündung befallen, welche durch wiederholte Aderlässe, Blutegel, Blasenpflaster u. s. w. zwar gebrochen, aber den Keim jenes tiefen schleichenden Brustübels zurückliefs, dem so viele Gefangene als Opfer fallen. Dumpfer Schmerz auf der Brust, zeitweiliger Seitenstich, trockener Husten, Appetitlosigkeit und grofse Abgeschlagenheit quälten ihn von Zeit zu Zeit, und eine Steigerung dieser Beschwerden bewog ihn im Jänner 1836 abermals Hilfe im Spitale zu suchen. Ein Fontanell am linken Oberarme vier Monate hindurch im Zuge erhalten, bewirkte eine bedeutende Erleichterung. Kaum zugeheilt entwickelte sich Bauchwassersucht, welche zwar durch harntrei-

bende Mittel insbesondere Weinstein wieder beseitigt würde, als sich ohne alle äufsere Veranlassung am Brustblatte nahe dem Schlüsselbeinende eine Lymphgeschwulst zeigte, der bald eine zweite am rechten Fufse in der Nähe des inneren Knöchels nachfolgte. Je mehr diese sich ausbildeten, desto freier wurde die Brust, desto kleiner der Bauch. Beide wurden durch Breiumschläge zur Reife befördert und mit der Lanzette eine ansehnliche Menge eines röthlichen, dünnen Eiters entleert; das Oeffnen hatte kein Fieber zur Folge — im Gegentheile nach demselben verloren sich die durch die bedeutende Hautspannung verursachten Schmerzen und die nächtliche Unruhe.

Die Krankengeschichte von nun an bis zum November 1837 — ein Zeitraum von mehr als einem Jahre — bietet nichts dar, als eine Reihe ununterbrochen sich folgender Lymphgeschwülste an den verschiedensten Gelenken, deren jede vier bis acht Wochen zu ihrer Reife brauchte, dann geöffnet wurde, eine ziegelrothe dünne Flüssigkeit entleerte und entweder allmählig vernarbte, oder wie meistens geschah, Caries in den unten liegenden Knochen zurückliefs.

Blutegel und kalte Umschläge, die jederzeit Erleichterung brachten und mehrmals die weitere Entwickelung hinderten, — späterhin Breiumschläge mit narkotischen Kräutern versetzt bis zur Schmelzung aller Härte, zuletzt einfacher Cerat-Verband, da jeder andere von Chamillen-Aufgufs an bis zu den adstringirenden Dekokten und reizenden Salben nur den Schmerz steigerte, ohne den Heiltrieb anzuregen.

Asa foetida in Pillen bis zu anderthalb Drachmen täglich, sechs Wochen hindurch fortgenommen, brachte nicht die geringste Besserung hervor.

Folgendes war das Bild des Kranken, als ihm im November 1837 auf meine Anordnung der braune Leberthran verabreicht wurde.

Der Körper bis zum Skelette abgemagert, der Kopf schmerzlos; die Zunge rein, Heifshunger zugegen, die Brust frei und tief athmend, Bauch klein, Stuhl und Urin normal, der Puls klein und matt, doch gegen Abend fieberhaft aufgeregt unter Vermehrung des Durstes und der Hautwärme, die gegen Morgen mit reichlichem Schweifse endete. Vorn an der Brust nahe dem rechten Schlüsselbeinende ein Geschwür von der Gröfse eines Thalerstückes, dessen Grund ein kreisförmig durch eine Furche umschriebenes bewegliches Knochenstück bildete; der rechte sehr abgemagerte Arm an den Körper anliegend, konnte nicht gehoben werden, das rechte sehr schmerzhafte Ellenbogengelenk bedeutend schwammig, weich aufgetrieben, mit zwei kreuzergrofsen wunden Stellen, die eine übelriechende Jauche absonderten; der Zeigefinger der rechten Hand noch ein Mal so dick, unbeweglich an der dem Mit-

telfinger zugewendeten Fläche der dritte Phalanx blofsgelegt; das rechte und das linke Fufsgelenk aufgeschwollen, schmerzhaft und unbeweglich, an mehreren Stellen die Haut durch cariöse, besonders Nachts sehr schmerzende Geschwüre durchbohrt.

Der Kranke erhielt täglich eine Unze braunes Oleum Jecoris Aselli und eine Citronenscheibe zum Nachkauen. Er gewöhnte sich bald an den widrigen Geschmack und nahm es zuletzt gern. Erbrechen oder Bauchschmerz erfolgte niemals und aufser vermehrtem Harnen keine weitere Erscheinung. Nach fünfmonatlichem Gebrauche — im Ganzen von ungefähr zwölf Pfund Oel — blieb er vier Wochen hindurch ohne innere Arznei und wurde am 29. Mai 1338 aus der Anstalt entlassen.

Die bewirkte Besserung war überraschend und erfreulich. Am Brustblatte hatte sich das schon lange bewegliche Knochenstück ausgestofsen, und das dadurch entstandene zolltiefe Loch mit frischen Granulationen gefüllt; es war blofs eine seichte Vertiefung noch wahrnehmbar, und diese der Vernarbung nahe; das Ellenbogengelenk bedeutend abgeschwollen und wenig schmerzhaft, am Hand- und an den Fufsgelenken war die Geschwulst um die Hälfte vermindert; die Schmerzen in der Ruhe verschwunden, mehrere Geschwüre völlig geschlossen, und in den noch offenen hatte die Absonderung sich sehr vermindert und dieselben ein viel besseres Aussehen bekommen. Das Allgemeinbefinden war namhaft gebessert; der Kranke, welcher mit sehr grofsem Appetite die ihm reichlich zugestandene Nahrung genofs und gut verdaute, sah voll im Gesichte aus und hatte

am Körper sichtlich zugenommen; jede fieberhafte Reizung des Pulses und die nächtlichen Schweifse waren verschwunden.

Drei Monate später sah ich den Kranken im allgemeinen Krankenhause, wohin er bei seiner Freiwerdung gebracht, und blofs örtlich, mit warmen Umschlägen und trocknem Verbande behandelt worden war. Die Oeffnung am Brustblatte war vollkommen vernarbt, sämmtliche Geschwüre standen in der Heilung begriffen; die Gelenke selbst waren zwar noch immer geschwollen und unbeweglich in Folge der geschehenen organischen Veränderungen, aber schmerzlos. Das Allgemeinbefinden war, mit Ausnahme eines mehr aufgedunsenen Aeufsern, ungestört, und der Kranke äufserte grofse Sehnsucht nach der Heimath, wo er sich völlig zu erhohlen hoffte.

Dritter Fall.

Friedrich H., 18 Jahre alt, ziemlich kräftig gebaut und hinreichend entwickelt, schwarzhaarig, Maurerlehrling, der Sohn eines frühzeitig verstorbenen Vaters und einer kränklichen Mutter, erinnert sich keiner Krankheit der früheren Jugend. Im Jahre 1835 prellte er sich durch einen Fall das Ellenbogengelenk des linken Armes. Schmerz und Aufschwellung des Ellenbogens wurden durch sogleich gebrauchte Eisumschläge binnen wenigen Tagen vollkommen beseitigt, ohne, laut Aussage des Kranken, die mindeste Schwäche oder anderweitige Störung des Armes zurückzulassen. Drei Jahre später wurde er in Folge eines begangenen

Diebstahles eingezogen und nach einer mehrwöchentlichen Untersuchung Ende November 1837 in das Strafhaus abgeliefert. Nach viermonatlichem Aufenthalte in der Anstalt fing ohne Veranlassung der linke Arm im Ellenbogengelenke zu schmerzen an, besonders nächtlicher Weile und bei gröfserer Anstrengung, und weil die angerathenen kalten Umschläge keine Erleichterung brachten, wurde Patient auf die chirurgische Spitalsabtheilung aufgenommen und zehn Blutegel um das merklich geschwollene Ellenbogengelenk angelegt. Es erfolgte ein namhafter Nachlafs der Schmerzen, doch keine Verminderung der Geschwulst, die sich nur deutlich begränzte und ganz offenbar vom Olecranon ausging; denn ein Druck auf dasselbe, so wie jede Streckung des Vorderarms vermehrten bedeutend das Schmerzgefühl. Kalte Wasserumschläge, und nach acht Tagen abermaliges Appliciren von sechs Blutegeln vermochten nichts gegen die weitere Entwickelung der Geschwulst, die sich sichtlich nach unten zuspitzte, klopfenden Schmerz verursachte und endlich unter dem durch vier Wochen fortgesetzten Gebrauche von erweichenden Breiumschlägen immer deutlicher schwappte, so dafs sie mit der Lanzette eröffnet und gegen drei Unzen einer dünnen, röthlichen, etwas übelriechenden Flüssigkeit entleert werden konnten. Die eingebrachte Sonde wies, wie vermuthet worden, eine cariöse Stelle am Olecranon nach.

Das Allgemeinbefinden war dabei wenig gestört; der Appetit war vortrefflich und fand auch seine Befriedigung. Brust und Bauchorgane funktionirten regelmäfsig.

Dem Weiterschreiten des Uebels vorzubeugen, wurde dem Kranken am 4. Juni 1838 das braune Oleum Jecoris Aselli, und zwar täglich eine Unze, zur Geschmacksverbesserung eine Citronenscheibe verordnet. Der widerliche Geschmack wurde binnen wenigen Tagen überwunden, und der Kranke nahm es ohne irgend eine merkliche allgemeine Veränderung unausgesetzt bis zum 24. August d. J., dem Tage seiner Freiwerdung, mithin im Ganzen fast sieben Medicinal-Pfund. Oertlich wurde, aufser Breiumschlägen und einem täglichen lauen Kleienbad, nichts angewendet.

Die Eiterabsonderung war gering und erfolgte durch mehrere linsengrofse rundliche Oeffnungen der gerötheten Haut, aus denen zeitweilig wucherndes Zellgewebe hervordrang und mit Lapis infernalis beseitigt wurde. Eine Steigerung der bohrenden Schmerzen veranlafste ein zweimaliges Anlegen von sechs Blutegeln. In der sechsten Woche stiefs sich ein vier Linien langes und zwei Linien breites rauhes Knochenplättchen ab, worauf aller Schmerz so wie die noch immer, wenn auch im geringen Grade andauernde Anschwellung zusehends abnahmen, die Eiterabsonderung gänzlich versiegte, die runden Geschwürchen sich schlossen, die Beweglichkeit des Armes vollkommen zurückkehrte und mit Ausnahme einer leichten Röthung der Haut und einer sehr geringen Empfindlichkeit beim Drucke des Olecranon, der Kranke, dessen Aussehen sich noch mehr gebessert hatte, mit Beruhigung als geheilt entlassen werden konnte.

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.
Laparotomie, wegen eines Leber-Bauchbruches,
von
Dr. C. C. L. Burdach,
in Senftenberg.

Der zwei und zwanzigjährige Sohn eines hiesigen Bürgers hatte in seiner Kindheit angeblich an einem *Leber*-geschwüre gelitten, welches in der *linken* Seite des Un-

dem dasselbe bereits in jener Stadt ärztlich (vom dasigen Kreiswundarzte), wiewohl ganz erfolglos, behandelt worden war, ward der Kranke am 27sten Febr. d. J. hierher geschafft. Bereits seit zwei Tagen hatte, bei unüberwindlicher fünftägiger Verstopfung, ein Erbrechen kothähnlicher Stoffe bei ihm Statt gefunden, welches nach seiner Ankunft sich hier wiederholte, und den höchsten Grad des Ileus erreichte. Der ganze Unterleib war empfindlich, theilweis aufgetrieben, und die Schmerzen gingen deutlich von der an der Stelle des ehemaligen Geschwüres Statt findenden, unbeweglichen, ziemlich hervorstehenden Anschwellung aus. Zwar gelang es, das Erbrechen sehr bald zu stillen, die Kräfte etwas zu heben und die Empfindlichkeit des Unterleibes zu beseitigen, aber die Verstopfung blieb bis zum Abende des zweiten Tages meiner Behandlung und des sechsten der entwickelten Krankheit, auch den erprobtesten und kräftigsten, gegen Ileus und Miserere anzuwendenden Hülfsmitteln unbesiegbar. Zu dieser Zeit, als Puls und Kräfte aufs Neue bedeutend zu sinken und nervöse Erscheinungen einzutreten begannen, glaubte ich keinen Augenblick länger säumen zu dürfen, durch das allein noch übrige operative Verfahren die Lebensrettung zu bewirken, indem mit mehr als Wahrscheinlichkeit die ganze Ursache des gefährlichen Uebels in den lokalen Störungen, welche innerhalb der vorbemerkten Geschwulst Statt finden mufsten, zu erwarten war. Zuerst mittelst Durchschneidung einer Hautfalte, sodann über der Hohlsonde, welche in die Höhle des um diese Geschwulst eng zusammengezogenen Peritonäums eingebracht wurde, legte ich den ganzen Inhalt der Geschwulst blofs, wo es sich nun zeigte, dafs diefs kein anderer war, als — der *linke Leberlappen*, welcher, in einer abnormen Gröfse und Länge, sich bis nahe an das *linke* Hüftbein ausdehnte, indem selbst da, wo die Einschnitte linkerseits in der Regio iliaca sinistra endeten, noch das Ende desselben nicht abzusehen war! Die Operation war wenig schmerzhaft, nur die Berührung der entblöfsten Leber etwas empfindlich. Da es gelang, die Zweige der Arteria epigastrica, welche ich in den sehr verdünnten Bauchdecken zum Theil pulsiren sah, zu vermeiden, so flossen aus der ganzen, in drei verschiedenen Richtungen mehrere Zoll langen Wunde, nur wenige Tropfen Blut. An der Stelle, wo das Lebergeschwür vor Jahren Statt gefunden, hatte die vordere Fläche des linken Leberlappens in die daselbst geschwächt

und vermuthlich auch durchbohrt gebliebene Stelle des Peritonäums, und zwischen die allmählich atrophisch gewordenen Fasern der Bauchmuskeln allmählich sich so eingedrängt, dafs die hintere Fläche dieses Lebertheiles eine Aushöhlung bilden mufste, in welche sich (vermuthlich) Windungen der Gedärme lagerten. Bei der oben erzählten mechanischen Veranlassung war die nachfolgende Incarceration muthmafslich dadurch vorbereitet worden, dafs dieser Lebertheil bei, noch hinreichende Spannkraft besitzenden, fibrösen Theilen der Bauchwand vorbei, nach aufsen gedrängt wurde, welche durch ihre spätere Zusammenziehung den vorgelagerten Leberlappen in seiner normwidrigen Concavität festhielten; somit ihn unmittelbar, und die, hinter ihm, in seiner Concavität lagernden Darmtheile mittelbar incarcerirten. Nachdem die einschnürenden Fasern des Bauchfelles durchschnitten waren, welches mit einem mir fast hörbaren Geräusche geschah, flachte sich die Convexität des Leberlappens sofort völlig ab, und die früher vorhandene umschriebene Geschwulst war der Form nach verschwunden, obgleich die Leber noch so stark vorgelagert erschien, dafs sie die Wundlefzen auf zwei Zolle und darüber auseinanderdrängte. Der nächste Zweck der Operation erschien nunmehr erreicht, obgleich der Zustand der eingekapselt gewesenen Darmtheile nicht näher untersucht werden konnte. Zwar konnten letztere durch das nicht sehr dicke Parenchym der Leber hindurch, als mit Verhärtungen angefüllt, gefühlt werden, es wäre jedoch ein thörichtes und vermessenes Unternehmen gewesen, diese hervorzuziehen, obgleich diefs von den Umstehenden verlangt wurde; es mufste vielmehr die sofortige Herstellung der normalen Function des Darmkanales, nach nunmehriger Hebung der die Störung bedingenden mechanischen Lokalursache, mit begründeter Zuversicht erwartet werden, welches auch der Erfolg vollkommen bestätigte. Die Nacht verlief schlaflos und noch unter sehr quälenden Symptomen; zwar kein Kotherbrechen erfolgte mehr, aber sehr starkes galliges, mit brennender Hitze, welche nur durch unablässiges Verschlucken möglichst grofser Eisstücke gelindert werden konnte. Am nächsten Tage jedoch trat reichliche öftere Stuhlentleerung ein, und es erschien nun, obgleich die Nachwehen des mehrtägigen hohen Grades von Ileus noch einige Tage lang empfunden wurden, alle Gefahr beseitigt.

Die in der Ausdehnung einiger Quadratzolle entblöfste vordere Fläche der Leber bedeckte sich bereits nach zwei Tagen mit, in Form einer Haut zusammenhängenden, Granulationen. Meine Absicht war nun, die Heilung der Wunde ohne unmittelbare gegenseitige Annäherung der Wundränder zu bewirken, damit bei der Statt findenden starken Granulation und gesunden Eiterung, an dieser, dem Andrange der vorgelagerten, oder vielmehr herabgesunkenen Leber ausgesetzten Stelle, anstatt der daselbst sehr verdünnten Bauchdecken, welche jedes elastischen Widerstandes unfähig waren, eine möglichst breite und feste Narbe gebildet werden möge; welches auch ohne alle Schwierigkeit gelang. Zur Consolidation des jungen Fleisches bediente ich mich mit dem besten Erfolge des dick aufgestreuten, gröblich gepulverten, nicht gebrannten Alauns. Nachdem die Wunde etwa zur Hälfte geschlossen war, verliefs der Genesene, mit einem Bruchbande versehen, das Lager. — Gegenwärtig, am Ende der achten Woche nach der Operation, ist die Heilung ganz beendet, und die grofse Narbe so fest, stark und schön, dafs sie das Bruchband überflüssig zu machen scheint. —

2.

Längeres Verweilen eines fremden Körpers im rechten Auge, ohne nachtheilige Empfindung.

Mitgetheilt

von

Dr. Blankmeister,

zu Jena.

Julie R., Dienstmädchen in L., 20 Jahre alt, in jeder Beziehung vollkommen gesund, suchte den 24. Nov. 1836 Hülfe wegen Entzündung des rechten Auges bei mir, der Zustand war folgender: Die Cornea und Sclerotica waren gering, die Conjunctiva heftig entzündet, stärkere Absonderung der *Meibom*'schen Drüsen, starkes Thränen mit Brennen und Druck im Auge, Verkleinerung

des Auges, Anschwellung der Thränenkarunkel wie des obern Lides, vorzüglich des Tarsalrandes, Vortreten der Conjunctiva in sackförmiger Gestalt, Dreiviertel der Pupille bedeckend, fand Statt. Keine Veranlassung letzter Zeit konnte sie angeben, bloſs dies bemerkte sie: im Sommer, den 4. Aug., sey ihr beim Haferdreschen Etwas, gleich einer Granne, ins Auge geflogen, einige Tage darauf habe sie wenig Druck empfunden, dann keine Spur irgend eines Reizes noch sonst eine Störung der Funktion des Auges wieder wahrgenommen. Nur seit 8 Tagen spüre sie die obigen Beschwerden und verminderte Sehkraft. Die genaueste Untersuchung des Auges und beider Lider, lieſs keinen fremden Körper, noch eine Spur, wo früher einer sich befunden, entdecken. Nur die Conjunktiva erschien geröthet und auffallend wulstig hervorgetreten. Ich hielt das Uebel für eine Encanthis erster Art, durch den Reiz eines frühern fremden Körpers hervorgerufen, in dessen Folge auch, vermöge der eingetretenen Erschlaffung, die sackförmige Verlängerung und Hervortretung der Conjunctiva sich gebildet habe. Eine Bleiauflösung in differenter Form mit Tinct. Opii croc., nachdem einige Blutegel gewirkt, wurde verordnet. Nach 6 Tagen, wo auſser wenig Druck im Auge und Vortritt der Conjunctiva alle Beschwerden gewichen waren, nahm ich den hervorragenden Sack der Conjunctiva mit der gebogenen Scheere, ohne beachtungswerthen Schmerz und Blutung weg, und lieſs anfangs kaltes Wasser, nachher obige Umschläge fortanwenden. Nach zwei Tagen war vollkommenes Gesicht vorhanden, nur übermäſsiger Druck im Auge wurde noch geklagt; kein Vortreten der innern Parthie der Augenlidhaut oder Entzündung war bemerklich. Calomelpulver früh und Abends innerlich, und Vitriolauflösung mit Tinct. thebaic. als kalten Umschlag, erhielt sie.

Den 31. Dec. desselben Jahres erschien sie wieder und referirte: Fünf Wochen sey sie völlig wohl gewesen, weder Druck noch Entzündung, noch Thränen, noch verminderte Sehkraft habe sie empfunden; nur seit einem Tage spüre sie wieder starken Druck, Schmerz und Thränen, ohne daſs aufs Neue irgend eine Schädlichkeit könne eingewirkt haben. Die Conjunctiva war wuchernder als früher hervorgetreten und bedeckte jetzt die ganze Cornea. Nochmals wurde das Auge genau untersucht, beide Lider ganz umgeschlagen und nichts entdeckt; bis ich bei

Assistenz eines Gehülfen den Augapfel so viel als möglich nach vorn und unten bewegte, bemerkte ich an seiner hintern und tiefsten Fläche eine fächerartige Einbettung, fest mit Zellstoff umwebt (die ich mit Messer und Pincette öffnen mufste), in welcher zu meinem Staunen ein $\frac{5}{4}$ Zoll langes, schwärzliches Wildhaferkorn (Avena sativa), welches ich noch aufbewahre, mit einer über $\frac{3}{4}$ Zoll langen Granne an seiner Spitze befindlich, im Durchmesser eine grofse Rabenfeder übertreffend, angeschwollen, jedoch nach allen Seiten hin stachlich, und die Granne selbst den Finger verletzend — verborgen war! Nach Hinwegnahme dieses Körpers wich sogleich der Schmerz, die auffallende Wucherung der Conjunctiva mufste jedoch über 1 Zoll Länge und $\frac{3}{4}$ Zoll Breite, so wie der ganz abnorm metamorphosirte, höckerig und knochenähnliche Tarsalrand des obern Lides — die convexe Fläche besonders, reichlich 1 und $\frac{1}{4}$ Zoll lang und 4 Linien breit — unter Assistenz eines studirenden Gehülfen, von mir ausgeschnitten werden. Schmerz und Blutung waren gering und wurden anfänglich durch sanftes Einspritzen kalten Wassers, später durch Ueberschlagen von schwachem Belladonna-Infusum, wechselnd mit Aqua Goulard., bald gehoben. Innerlich wurde, wegen mangelnder Indication, keine Medicin, wohl aber möglichste Körperruhe und eine strenge Diät vorgeschrieben. Nach zwölf Tagen war, ohne irgend einen widrigen Zufall, vollkommene Heilung erfolgt. Die Gröfse des Auges, das Sehvermögen, die Form und Gestalt des Tarsus palpebrae superioris, die Funktion des Levatoris palpebr. sup., der *Meibom*'schen Drüsen, der Absonderungs- und Aufnahmsorgane der Thränen waren ganz naturgemäfs. Noch heute ist nicht der geringste Unterschied beider Augen zu entdecken Obiges pathologisches Ereignifs, das nicht zu den häufigen zu zählen seyn dürfte, erregt dadurch unsre Aufmerksamkeit, dafs es in einem der edelsten und empfindlichsten Gebilde unsers Körpers, wie das Auge und seine nächsten Umgebungen sind, das durch eine Menge der wichtigsten Nervenverzweigungen des Oculimotorius, Trochlearis, Trigeminus, den Opticus und Abducens ganz aufser Betracht gestellt, versorgt wird, Statt fand — dadurch der gröfsten Gefühlskraft und mächtigsten Reaction fähig ist, wo sonst das kleinste Sandkörnchen, das feinste Härchen enorme Aufregung hervorbringt, und hier — einen seiner Natur, Form und Beschaffenheit nach höchst feindseligen Körper einen ganzen Monat beschwerdelos ertrug.

Jedenfalls ist der Grund des langen unmerklichen Aufenthalts dieses Körpers im Auge dem Umstande zuzuschreiben, dafs sehr bald Schleim und Zellstoff die Hülle desselben bildete, und dadurch den Reiz abhielt, der aufserdem die übelsten Erscheinungen nothwendig hervorbringen mufste; zumal da das Mädchen mehr zur empfindlichern, als gefühllosern Menschenklasse zu zählen war. Zugleich stellt dieser Fall aufs Neue die strenge Forderung an den Wundarzt: in ätiologischem, anamnestischem und diagnostischem Bezug unermüdet und mit Ausdauer zu verfahren. Durch wiederholtes Nachforschen und Exploriren wird ihm oft noch Licht, wo früher nur Dunkelheit jeden Ausweg zu beherrschen schien.

3.

Catalepsie.

Die Catalepsie gehört unstreitig zu den seltensten Krankheiten, und viele sehr beschäftigte Aerzte sahen sie nie. Dr. *Keith-Imray* zu Horncastle in England erzählt einen kürzlich von ihm beobachteten interessanten Fall. Die Kranke, eine 22 Jahre alte sonst gesunde und blühende Dienstmagd, ward von dem Anfalle in dem Augenblick befallen, als sie ihm ihren Krankheitszustand beschreiben wollte und den Arm dargereicht hatte, damit der Arzt den Puls fühlen möchte. Sie stockte mitten in der Rede, schlofs die Augen und der Arm blieb in der gestreckten horizontalen Richtung $\frac{3}{4}$ Stunden lang; Ausdruck des Gesichts, Puls und Respiration waren unverändert. Jeder Körpertheil folgte ohne Widerstand der Richtung, die man ihm gab. Nach einer Stunde flossen Thränen aus ihren Augen, sie schien zu träumen und erzählte auch nachher, dafs sie während des Anfalls einen sehr unangenehmen Traum gehabt hätte. Der Arzt versuchte magnetische Manipulationen, aber ohne allen Erfolg. Der Anfall dauerte mehrere Stunden, dann ward die Kranke ruhig, änderte ihre Stellung und beantwortete die ihr vorgelegten Fragen richtig. Nach einer halben Stunde hatte sie sich so weit erholt, dafs sie zu Fufse

eine deutsche Meile weit, nach Hause zurückkehren konnte.

Die Kranke war bereits seit zwei Jahren, und zwar zum ersten Male in einem heifsen Bade, welches sie wegen Halsbeschwerden genommen hatte, von der Krankheit befallen worden. Anfangs kamen die Anfälle einen Tag um den andern oder selbst alle Tage. Zur Zeit waren sie minder häufig; Gemüthsbewegungen und körperliche Anstrengungen führten sie herbei. Vorboten der Anfälle waren: Betäubung, Kopfschmerz und Ohrensausen; dann pflegte Pat. sich niederzulegen. Oft aber trat die Erstarrung so plötzlich ein, dafs sie auf einen Stuhl gesetzt oder ins Bett getragen werden mufste. Die Anfälle dauerten von 1 bis 24 Stunden, selten länger, und hinterliefsen der Pat. nicht die geringste Rückerinnerung dessen, was mit ihr vorgegangen war, so dafs, wenn ein Anfall von einem Morgen 7 Uhr bis zum andern um 8 Uhr gedauert hatte, Pat. sich über die Kürze desselben freute, weil sie wähnte, er sey schon nach Verlauf einer Stunde vorübergegangen. Während des kataleptischen Zustandes selbst ist Pat. ganz bewufstlos, dergestalt, dafs man mehrmals im Nacken Schröpfköpfe applicirte, ohne dafs sie es fühlte, während sie im gesunden Zustande sich sehr davor fürchtete und vor Angst gleich einen kataleptischen Anfall bekam, wenn man nur Mine machte, diese Operation zu verrichten. Entfernte Ursachen waren nicht zu entdecken, und verschiedene Kurmethoden blieben erfolglos. (A. d. Lancet 18. Aug. 1838. S. 726 mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. *Busse.*)

4.

Bluter,

Beschaffenheit des Blutes und der Blutgefäfse bei denselben.

Einzelne Individuen mit angeborener Neigung zu profusen und tödtlichen Blutungen — ganze Familien, in denen die Disposition zu Hämorrhagieen herrschend und

erblich ist, sogenannte *Bluter* — sind nicht ganz selten beobachtet worden. Eine eigene Schrift erschien darüber in neuerer Zeit *), nachdem Einzelnes früher von *Fordyce* **), von *Gaestryk* ***) und von *Elsaesser* in diesem Journale (1824 Febr., 1828 Novbr., 1833 Novbr.) mitgetheilt worden. — *Blagden* beschreibt einen Fall ****) von tödtlicher Haemorrhagie aus der Zahnlücke, wo Glüheisen und selbst Unterbindung der Carotis vergeblich versucht worden, und ganz vor Kurzem hat Herr *Liston* (in dem University College-Hospital zu London) einen *Bluter* beobachtet, dessen Groſsvater mütterlicher Seite an Nasenbluten starb, und der, sammt fünf Brüdern, sehr oft nach unbedeutenden Verletzungen, namentlich nach Zahnausziehen, profuse Blutungen erlitten hatte.

Der Pat. war ein Pächter von anscheinend gesunder und kräftiger Constitution, 42 Jahre alt. Einige Wochen zuvor, ehe Hr. *L.* ihn sah, hatte er eine Contusion der Kreuz- und Rückengegend erlitten. Nach ein Paar Tagen stellte sich darauf ein plötzlicher Schmerz in der linken Leiste ein und erstreckte sich von dort bis zum Knie. Eine Geschwulst war in der Schenkelbuge entstanden und ein Wundarzt hatte dagegen Blutegel und Umschläge verordnet, aber schon nach der Application von zwei Blutegeln war ein groſser Blutverlust und Ohnmacht entstanden. Herr *L.* erkannte die Geschwulst als einen Absceſs und eröffnete ihn, aber nicht durch den Schnitt, weil er dabei die Blutung fürchtete, sondern durch Kali causticum, und dies hatte denn auch nur einen geringen Blutverlust zur Folge. Das unter dem Mikroskope untersuchte Blut zeigte wenig Fibrine, und die eigentlichen Blutkügelchen waren „diffluent." — Oft hat man bei Blutern die Arterienhäute sehr dünn gefunden — meist dürfte indeſs wohl eine mangelhafte Blutbereitung dieser groſsen, bald früher, bald später tödtlich ablaufenden Neigung zu Hämorrhagieen zum Grunde liegen, worüber vielleicht die mikroskopischen Untersuchungen gröſseres

*) *J. C. Rieken*, neue Untersuchungen in Betreff der erblichen Neigung zu tödtlichen Blutungen etc. Frankf. a. M. 1829. 8.

**) In der Sammlung auserles. Abhandl. f. prakt. Aerzte. II. S. 477.

***) Im Journal de Med. T. XXII. p. 49.

****) Medico-chirurg. Transact. Vol. VIII.

Licht verbreiten dürften. (Aus The Lancet April 1839 mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. *Busse.*)

5.

Die Therme von Hamman-Meskutin.

Diese Thermalquelle in Algerien besitzt nach Hrn. *Guyon* eine Wärme von 78° R., bei 28° Luftwärme gemessen. Die Analyse ergab auf einen Litre Flüssigkeit 1,230 feste Bestandtheile, nämlich:

Talkcarbonat . . .	0,090.
Kalkcarbonat . . .	0,037.
Eisencarbonat . . .	0,053.
Talksulphat	0,093.
Kalksulphat	0,197.
Chlortalcium	0,073.
Chlornatrium. . . .	0,033.
Chlorcalcium. . . .	0,167.
Kieselsäure	0,010.
Organ. Materie. . .	0,100.
Verlust.	0,377.
	1,230.

(Mitgetheilt aus dem Bericht der Academ. des scienc. v. 7. Januar 1839. von Hrn. Dr. *Vetter.*)

6.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.

Mitgetheilt

aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.

Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat April.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 513 Knaben,
510 Mädchen,

1023 Kinder.

Es starben: 249 männlichen,
181 weiblichen Geschlechts über,
und 414 Kinder unter 10 Jahren.

844 Personen.

Mehr geboren 179.

Im April des vergangenen Jahres wurden
geboren: 390 Knaben,
382 Mädchen,

772 Kinder.

Es starben: 174 männlichen,
119 weiblichen Geschlechts über,
und 349 Kinder unter 10 Jahren.

642 Personen.

Mehr geboren: 130.

Im Verhältniſs zum Monat April des vorigen Jahres wurden im April dieses Jahres mehr geboren 251, und starben mehr 202 Personen.

Wie in den vergangenen Monaten, blieb auch in diesem Monate der rheumatisch-katarrhalische Charakter der Krankheiten der herrschende, besonders wurden die Respirations-Organe ergriffen, daher Bronchitis und Anginen sehr häufig. Wechselfieber kamen seltener vor. Von akuten Ausschlägen wurden nur Pocken beobachtet, die sich aber sehr verbreiteten, es starben daran 23 Personen, unter denen selbst 10 Erwachsene.

Specielle Krankheiten.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa d. Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An Entkräftung Alters wegen.	19	38	—	—	57
An Schwäche bald nach der Geburt	—	—	13	15	28
Unzeitig und todt geboren	—	—	26	29	55
An schwerem Zahnen.	—	—	4	6	10
Unter Krämpfen.	—	1	47	39	87
An Skropheln.	—	—	6	7	13
An Rhachitis.	—	—	2	—	2
An Gehirnwassersucht	—	—	3	1	4
Am Morbus B.	2	—	—	—	2
Am Stickhusten.	—	—	2	—	2
An den Pocken.	7	3	2	11	23
An Masern	—	—	1	—	1
An der Rose.	—	—	1	—	1
An der Gehirnentzündung.	5	—	11	7	23
An der Lungenentzündung.	13	8	10	9	40
An der Unterleibsentzündung.	2	3	—	—	5
An der Leberentzündung.	—	1	—	—	1
An Darmentzündung	—	—	—	1	1
An der Halsentzündung	—	—	6	2	8
An Pleuritis.	1	1	—	1	3
Am Entzündungsfieber	8	10	1	5	24
Am Nervenfieber.	5	5	2	1	13
Am Schleimfieber	1	2	—	—	3
Am Kindbettfieber.	—	4	—	—	4
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	8	18	37	34	97
An der Lungenschwindsucht.	72	32	4	6	114
An der Halsschwindsucht.	1	—	—	—	1
An der Unterleibsschwindsucht	—	1	—	—	1
An der Darmschwindsucht.	1	—	—	—	1
An Hydrops.	13	12	6	6	37
An Hydrothorax.	1	—	—	—	1
An Leberverhärtung.	3	1	—	—	4

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An der Gelbsucht	1	—	1	—	2
Am Durchfall	—	—	—	2	2
Am Brechdurchfall	—	—	2	—	2
Am Blutsturz	2	2	—	—	4
Am Blutbrechen	—	1	—	—	1
Am Schlag- und Stickfluſs	52	27	14	15	108
An der Trunksucht	4	—	—	—	4
An der Blausucht	—	—	1	1	2
An organischen Fehlern	3	1	3	5	12
Am Bruchschaden	1	4	—	—	5
Am Krebs	—	1	—	—	1
Am Brand	—	1	—	—	1
An der Gicht	1	—	1	—	2
An Steinbeschwerden	1	—	—	—	1
An Rückenmarksdarre	1	—	—	—	1
An Magenerweichung	1	—	2	1	4
An Hirnerweichung	—	1	—	—	1
An Zellgewebeverhärtung	—	—	1	—	1
Durch Selbstmord	4	2	—	—	6
An nicht benannten Krankheiten	2	—	1	—	3
Durch Unglücksfälle	14	1	—	—	15
Summa	249	181	210	204	844

Die Bibliothek d. prakt. Heilkunde, April 1839, enthält:

Curt Sprengel's Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. Fortgesetzt von Dr. Burkard Eble. Sechsten Theiles erste Abtheilung, enthaltend: die Geschichte der theoretischen Arzneikunde vom Jahr 1800—1825.

Kurze literärische Anzeigen.

L. A. Gosse, Rélation de la peste, qui a regné en Grèce en 1827 et 1828, contenant des vues nouvelles sur la marche et le traitement de cette maladie.

G. Gluge, die Influenza oder Grippe, nach den Quellen historisch-pathologisch dargestellt.

E. A. Quitzmann, die Entwickelungsgeschichte der Erde nach ihren Lebensaltern.

E. A. Quitzmann, quaedam circa morbi historiam.

E. A. Quitzmann, von den medicinischen Systemen und ihrer geschichtlichen Entwickelung.

Mit diesem Stück wird ausgegeben: Bibliothek der pr. H. Septbr., Octbr., Novbr., Decbr., enthaltend: *Wissenschaftliche Uebersicht der gesammten medicinisch-chirurgischen Literatur des Jahres* 1837. Es sind darin angezeigt: 1515 Schriften, und das Wesentliche nach den verschiedenen Fächern in folgender Ordnung:

I. Heilkunde im Allgemeinen.

II. Die einzelnen Fächer der Heilkunde.

1) *Anatomie.*
2) *Zoochemie.*
3) *Physiologie.*
4) *Diaetetik und Volksarzneikunde.*
5) *Pathologie.*
6) *Semiotik und Diagnostik.*
7) *Allgemeine Therapie.*
8 *Specielle Therapie.*
9) *Arzneimittellehre, Pharmacologie, Formulare und Toxicologie.*
10) *Chirurgie, Augenheilkunde und Gehörkrankheiten.*
11) *Geburtshülfe, Frauenzimmer- u. Kinderkrankheiten.*
12) *Gerichtliche Arzneikunde.*
13) *Medizinische Polizei, Medizinal-Ordnung und Kriegsarzneikunde.*

Verzeichnifs der Schriften vom Jahre 1837, auf welche sich die in vorstehender wissenschaftlicher Uebersicht befindlichen Zahlen beziehen.

Recensirte und angezeigte Bücher im 77sten Bande.

Namenregister desselben.

Sachregister desselben.

Anzeige

an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.

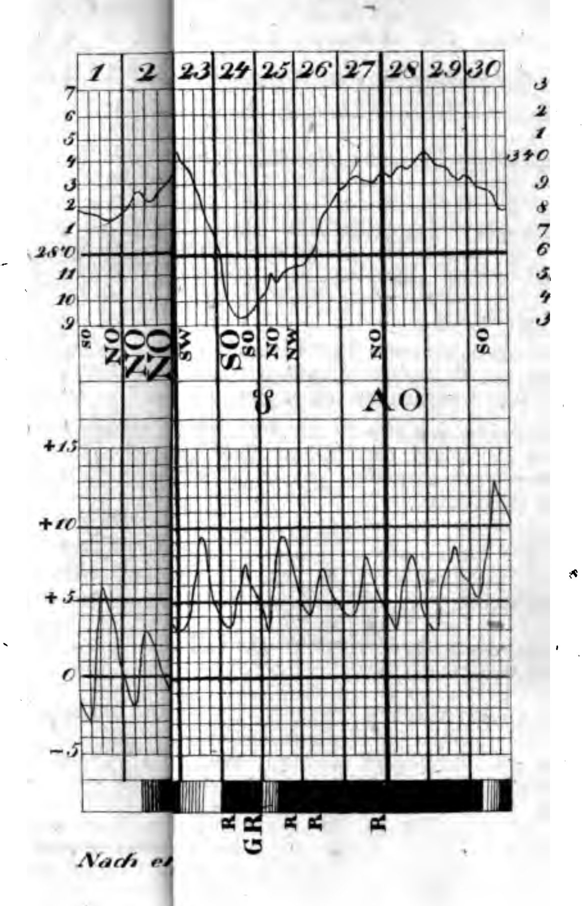
Sämmtliche Honorare für die Beiträge des letztverflossenen Jahres sind in dieser Ostermesse durch die *Reimer*'sche Buchhandlung berichtigt. Sollte einer der geehrten Herrn Mitarbeiter sein Honorar nicht erhalten haben, so ersuche ich ihn ergebenst, solches vor Ende dieses Jahres mir anzuzeigen, da spätere Reklamationen nicht angenommen werden. Stillschweigen wird als Quittung angenommen.

Uebrigens erneuere ich dringend die Bitte, mir alle Beiträge mit Buchhändlergelegenheit, oder mit der fahrenden Post portofrei zuzusenden.

Diejenigen geehrten Herrn Mitarbeiter, welche das Honorar gleich nach dem Abdruck ihrer Abhandlungen zu erhalten wünschen, werden gebeten es gefälligst der Redaction anzuzeigen.

O.

9.



1
2
23
24
25
26
27
28
29
30
7
6
5
4
3
2
1
28'0
11
10
9
340
SO
NO
SW
NW
AO
+15
+10
+5
0
−5
R
GR

Nach e

C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

V. Stück. Mai.

Berlin.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Ueber parasitische Thiere.

Von

Dr. Vetter,

zu Berlin.

Die Mittheilung des Hrn. Dr. *Bennewitz* im September-Hefte v. J. dieses Journals in Bezug auf den sogenannten Holzbock (Ixodes ricinus; nicht zu verwechseln mit dem Holzbockkäfer, Cerambyx) hat mich veranlaſst, Einiges über parasitische Thiere zusammenzustellen, da dieser Gegenstand, wie mir scheint, einer nähern Betrachtung und gröſsern Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth seyn dürfte.

Parasiten nennt man im Allgemeinen lebende Geschöpfe, die ihren Wohnsitz auf anderen lebenden Geschöpfen aufgeschlagen haben und von den letzteren ihre Nahrung unmittelbar aus den kreisenden Gefäſsen oder dem Inhalte des Verdauungskanals entnehmen. Der Name Parasiten, wörtlich Mitesser, Comedones, bezeichnet genau den Charakter dieser Geschöpfe, zum Unterschiede von bloſsen Mitlebern, etwa Parazoen; denn ein Geschöpf kann sich

an ein anderes noch um anderer Zwecke willen befestigen, als um sich von demselben zu nähren. Bei den Pflanzen unterscheidet man in dieser Beziehung Schling- und Schmarotzer-Gewächse; jene bedienen sich anderer Pflanzen nur, um dieselben als Stützen zu benutzen, an ihnen nach dem Lichte hinaufzuklettern und sich an ihnen zu befestigen. Die Organe, welche ihnen zu diesem Zwecke gegeben sind, Ranken, Stolonen und Luftzasern, wie der Bart des Epheus, sind nicht geeignet, den tragenden Pflanzen Lebenssäfte zu entziehen; auch bedürfen diese Schlinggewächse nothwendig eines Bodens oder einer, ihrer organischen Selbstständigkeit beraubten Substanz, um darin zu wurzeln, und sie vermögen nicht, in den lebenden Körper organisch einzudringen. Die Schmarotzerpflanzen dagegen senken wurzelähnliche Organe in die Saftzellen der Pflanzen, und ziehen aus den grünen Theilen ihrer Träger das ihnen nothwendige Substrat des Lebens.

Bei den Thieren werden die Erscheinungen, schon wegen der willkührlichen Bewegung, noch zusammengesetzter. Einige dieser Geschöpfe haben das Bedürfniſs, sich an Gegenständen zu befestigen und die dazu erforderlichen Organe mit ganz bestimmter Beziehung auf ihre Bewegungsfähigkeit und die Bedingungen ihrer sonstigen Organisation erhalten. Die Austern befestigen sich mit ihrem Byssus an Steine, Holz und selbst an gröſsere Wasserthiere — nicht als Schmarotzer, sondern weil sie überhaupt irgendwo festsitzen müssen, um ihre Schaalen kräftiger öffnen und schlieſsen zu können. Ein kleines Fischgeschlecht, das man Schildhalter, Echeneis, nennt, trägt auf dem

Kopfe ein eigenthümliches, plattenartiges, mit borstigen Querstreifen versehenes Organ, das ihm dazu dient, sich an Schiffe, Wallfische, Holzstämme und überhaupt an im Wasser schwimmende Gegenstände festzuhalten und so seiner Nahrung nachzugehen. An der äufsersten Grenze der Wirbelthiere stehen die rundmäuligen Fische, unter ihnen die Lamprete (Petromyzon) und der Schleimfisch (Myxine). Diese Thiere leben von kleineren Geschöpfen, aber sie vermögen sich auch nach Art der Blutegel anzusaugen, und sollen selbst auf solche Weise sich in den Körper anderer Fische einbohren können. So erzählt wenigstens *Linné* und nach ihm mancher Andere. Eine eigene Art von Benutzung fremder Organismen ist diejenige, welche die Paguren und Hippotheren, gewisse krebsartige Thiere, üben, die als schlechte Schwimmer sich im Wasser nicht gut zu bewegen vermögen und den Strömungen und Wellen Preis gegeben seyn würden. Sie suchen also mancherlei Schutz- und Befestigungsplätze auf, und so begibt sich der Bernhardskrebs (Pagurus Bernhardus) in die leeren Muscheln einschaaliger Schnecken, die er mit anderen vertauscht, sobald das Wachsthum ihn dazu zwingt. In diesen Muscheln schützt er seinen weichen Schwanz vor äufserer Gewalt; während das Pinnotheres Mytilorum, eine andere kleine Krebsart mit ganz weicher Schaale, sich in die Schaale noch lebender Miefsmuscheln begibt, um des Schutzes und der Nahrung theilhaftig zu werden, welche diese Weichwürmer durch ihre Schaalen erlangen. Dies Verhältnifs nähert sich fast dem eines blofsen Aufenthaltsortes in anorganischen Körpern, wie ihn die Lepaden und Entermuscheln vermittelst ei-

Krankheiten.	Erwachsene. Männer.	Frauen.	Kinder. Knaben.	Mädchen.	Summa d. Personen.
An der Gelbsucht	1	—	1	—	2
Am Durchfall	—	—	—	2	2
Am Brechdurchfall	—	—	2	—	2
Am Blutsturz.	2	2	—	—	4
Am Blutbrechen.	—	1	—	—	1
Am Schlag- und Stickfluſs. . .	52	27	14	15	108
An der Trunksucht.	4	—	—	—	4
An der Blausucht.	—	—	1	1	2
An organischen Fehlern . . .	3	1	3	5	12
Am Bruchschaden.	1	4	—	—	5
Am Krebs.	—	1	—	—	1
Am Brand.	—	1	—	—	1
An der Gicht	1	—	1	—	2
An Steinbeschwerden.	1	—	—	—	1
An Rückenmarksdarre. . . .	1	—	—	—	1
An Magenerweichung. . . .	1	—	2	1	4
An Hirnerweichung. . . .	—	1	—	—	1
An Zellgewebeverhärtung. . .	—	—	1	—	1
Durch Selbstmord	4	2	—	—	6
An nicht benannten Krankheiten .	2	—	1	—	3
Durch Unglücksfälle	14	1	—	—	15
Summa	249	181	210	204	844

Die Bibliothek d. prakt. Heilkunde, April 1839, enthält:

Curt Sprengel's Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde. Fortgesetzt von Dr. Burkard Eble. Sechsten Theiles erste Abtheilung, enthaltend: die Geschichte der theoretischen Arzneikunde vom Jahr 1800—1825.

Kurze literärische Anzeigen.

L. A. Gosse, Rélation de la peste, qui a regné en Grèce en 1827 et 1828, contenant des vues nouvelles sur la marche et le traitement de cette maladie.

G. Gluge, die Influenza oder Grippe, nach den Quellen historisch-pathologisch dargestellt.

E. A. Quitzmann, die Entwickelungsgeschichte der Erde nach ihren Lebensaltern.

sel ihr Blut. Der Cyamus ceti, die Wallfischlaus, theilt mit den Balanen den Wohnsitz auf diesem mächtigen Thiere, aber nicht zufrieden, mit ihm durch die Meere zu ziehen, schneidet er mit seinen vier scharfen Kiefern die Haut desselben auf, um seine Säfte zu verzehren. Die Möwen verrichten bei diesen Meerungeheuern ein ähnliches Geschäft, wie es der Buphagus und viele Vögel aus der Familie der Rabenartigen bei dem Rindvieh und anderen grofsen Säugethieren üben, indem sie aus der Haut derselben die Larven der Bremsen hervorsuchen, welche dort eingenistet und ausgebrütet sind. Bei den Wallfischen sind es die Lepaden, Balanen, festsitzende Borstenfüfsler, die Cyamen und Cymothoen, gleichfüfsige Crustaceen (Isopoda), die Nymphum und Pycnogonum, spinnenartige Seemilben (Arachnides acaridi), welche die Jagdlust der Möwen anlocken. Kaum dafs eines jener mächtigen Thiere seinen Rücken über die Oberfläche des Wassers erhebt, so ist es auch schon von Vögeln bedeckt, die auf seinem Rücken von seinen Parasiten ihre Mahlzeit halten. — Wunderbare Ordnung der Natur, welche von ihren gröfsten Maafsstäben wieder auf kleine Räume zurückkehrt und den Wallfisch, welcher sich in zweiter Instanz von Infusorien nährt, wieder zum Träger und Nährer kleiner, eigenthümlicher Organismen macht.

Als wahre Parasiten der Fische sind die Lernäen (Lernaea) zu bezeichnen, die sich an die Kiemen, Lippen und Flossen der Ersteren unbeweglich ansaugen und dort vermehren. Noch andere Meerbewohner sind mehr zufälligen Feinden zu vergleichen, die, nicht unbe-

dingt auf ein parasitisches Zehren an weit gröſseren und muskelkräftigeren Geschöpfen angewiesen, nur bei Gelegenheit ihnen ihr Blut entziehen, um sich daran zu sättigen. Fast alle Anneliden (Ringelwürmer) sind Räuber, und einige von ihnen, wie manche Arten der durch ihre Farbenpracht ausgezeichneten Seeraupen (Nereïden) kriechen mit ihren borstenförmigen Füſsen wohl auch auf gröſseren Organismen zehrend umher. Am Allgemeinsten aber ist diese Lebensart unter den fuſslosen Ringelwürmern, die nach dem Typus der Blutegel gebildet sind, verbreitet.

Nicht bloſs unsere Süſswasserarten, sondern eine groſse Zahl verwandter Thiere saugen sich an Fische und andere Wasserthiere an, entziehen ihnen Blut und verlassen sie nur, um zu verdauen. Aber das Fortbestehen der Arten ist nicht an die Existenz gröſserer Geschöpfe gebunden. Die Brut verkriecht sich in den Boden, einige leben im Wasser, andere in der Luft, auf Pflanzen, und wie es scheint, durchaus nicht unbedingt auf das Blutsaugen angewiesen. Nur ein Geschlecht, das der Phyllinen (Phylline) scheint hiervon eine Ausnahme

ist, so nimmt die Zahl der auf verschiedene Weise an gröfseren Thieren lebenden Schmarotzer beträchtlich zu; obgleich es wohl nicht zweifelhaft seyn dürfte, dafs auch die Fische deren mehr besitzen, als bis jetzt bekannt sind, da ja diese Thiere auch nicht weniger zahlreiche Eingeweidewürmer auf ihren Kiemen und in ihrem Innern bergen, als die Land- und Luftgeschöpfe. Wir können die Parasiten der letzteren in verschiedene Ordnungen abtheilen:

1) Schmarotzer, welche frei beweglich auf gröfseren Thieren leben und zu ihrer Fortpflanzung eines lebenden Trägers nicht bedürfen. Es sind dieses in aller Beziehung die lästigsten und am schwersten abzuwehrenden unter den Plagegeistern solcher Art. Dahin zählen wir den Floh, pulex, ein ungeflügeltes Kerbthier, das in zweischaaliger Scheide einen Saugrüssel verbirgt, der sich in zwei Spitzen endet. Der ganze Schnabel hat die Form eines Rüssels mit zwei Schuppen an seiner Ursprungsstelle, ein seitlich platter, schuppiger Körper und Springfüfse zeichnen das Thier aus. Die Larve dieses Thieres ist fufslos, wurmartig, rauh, und hat einen gegabelten Schwanz. Sie verwandelt sich in eine unbewegliche, sechsfüfsige, von einem seidenartigen Gespinnste umschlossene Nymphe (Puppe), und geht so in den vollkommenen Zustand über. Die Weibchen legen etwa zwölf Eier, aus denen die Larven hervorgehen, die sich nach etwa zwölf Tagen verpuppen und nach andern zwölf Tagen die letzte Metamorphose zum vollkommenen Thiere durchgehen. Diese Veränderungen geschehen im Schmutze der Zimmer, zwischen Dielenritzen, in Sägespänen, überall wo ein gelinder

Grad von Feuchtigkeit und Wärme die Entwickelung der Eier begünstigt, und erst das vollkommene Insekt ist auf räuberische Angriffe gegen warmblütige Thiere hingewiesen. Denn dafs bisweilen, bei unreinlichen Menschen, die Flöhe ihre Eier unter die Nägel legen und dort ihre Larven entwickeln, ist nur ein ausnahmweises Phänomen, das nicht zum Fortbestehen der Art nothwendig ist, und wobei der Floh den Menschen eben nur wie einen Haufen Kehricht behandelt.

Es gibt mehrere Arten Flöhe. Der gemeine, P. irritans, ist bekannt genug, und das beste Mittel, sich seiner zu erwehren, ist freilich eine vollkommene Reinlichkeit, welche durch Zerstörung der Brut den Feind in seiner Hauptmasse angreift. Auf Reisen indessen, namentlich in südlichen Ländern, in Spanien, Italien, Griechenland, kann man an dieses Schutzmittel nicht appelliren, und empfindliche Personen leiden unter solchen Umständen oft bedeutend, besonders durch Störung der Nachtruhe. Man empfiehlt für solche Fälle einige Pflanzen, deren Geruch den Flöhen zuwider zu seyn scheint, wie den Wermuth, die stin-

pulex penetrans, der seiner kürzeren Hinterfüfse wegen nicht hoch zu springen vermag und sich gewöhnlich auf den Füfsen ansiedelt, wo er sich tief einsaugt, seine Eier unter der Haut der Fufssohlen und den Nägeln entwickelt, und durch Erregung der unerträglichsten Schmerzen, und böser, erbsengrofser, in Geschwüre übergehender Geschwülste unter Begünstigung des heifsen Klimas selbst den Tod herbeizuführen vermag. Diese Species ist noch nicht genau als Floh bestimmt, und ihrer eben geschilderten Lebensart nach hat sie mit dem Flohe so wenig gemein, dafs man sie mit Grund den Milben zurechnen kann. Das Weibchen trägt seine Eier in einem Sacke unter dem Bauche, und eben das Wachsthum dieses Sackes bringt die Geschwulst hervor, welche sodann von den auskriechenden Larven in ein offenes Geschwür verwandelt wird. Um dies zu verhindern, ziehen die Neger in Surinam den Eiersack vermittelst einer Nadel aus der Geschwulst hervor. Auch reibt man die Füfse mit Tabacksblättern, Tabackssaft oder anderen narkotischen und scharfen Pflanzenstoffen ein, um die Thiere abzuwehren.

In dieselbe Kategorie gehören die Wanzen, Cimex, eine zahlreiche und nicht weniger eigenthümliche Familie aus der Ordnung der halbgeflügelten Kerbthiere, einer Ordnung, welche, fast nur aus Schmarotzerthieren von Thieren und Pflanzen bestehend, die Schildläuse (Coccus) und Blattläuse (Aphis), sodann aber auch die Cicaden umfafst. Von den Blattläusen möge bemerkt werden, dafs sie, selbst Schmarotzerthiere, auf ihren kleinen Körpern doch wiederum parasitische Geschöpfe hegen, die ihnen sehr verderblich sind.

Die Wanzen, von denen einige Geschlechter im Wasser, andere auf dem Lande leben, nähren sich vermöge ihres Saugrüssels von Säften der Pflanzen und Thiere. Zu den von letzteren lebenden gehören von Landwanzen die Maskenwanze (Cimex personatus Linn., Reduvius personat. Fabric.), die gröfste der europäischen Arten, ein fliegendes Insekt, das höchst empfindliche Stiche versetzt, das aber, wie man sagt, besonders die Bettwanzen (Cimex lectularius) verfolgt und tödtet. Diese letzteren sind, gleich den Flöhen, Thiere von ganz ausgezeichneter und abweichender Beschaffenheit. Im Uebrigen den Hemipteren vollständig verwandt und den Thier- und Pflanzenwanzen an Bau und Charakter ganz ähnlich, ermangeln sie doch ihre ganze Lebenszeit hindurch der vier Flügel oder Flügeldecken, welche sonst allen übrigen Halbflüglern zukommen. Sie scheinen keine Verwandlung einzugehen, und in derselben Gestalt, in welcher sie ihre in Holz- und Mauerritzen, in Näthen der Meubelüberzüge und zwischen den Polstern niedergelegten Eier verlassen, verharren sie ihr ganzes Leben hindurch, indem sie bei Tage

wider, und eine Mischung dieses Oels mit Schwefelsäure, noch in der durch die Selbsterhitzung hervorgebrachten Wärme in die Ritzen und Spalten gebracht, tödtet sie, oder bewegt sie zu eiliger Flucht. Auch scheinen sie sehr empfindlich gegen Quecksilber zu seyn, und namentlich in Spanien bedient man sich der mit metallischem Quecksilber angefüllten und durch einen Kork verstopften Federkiele als eines Schutzmittels gegen sie.

In den Nestern der Schwalben hegt sich eine kleine, noch nicht hinreichend beschriebene Art rother Wanzen, die sehr empfindlich beifsen — Cimex hirudinis. Wenn man in heifsen Sommermonaten ein weifses Tuch unter ein Schwalbennest ausbreitet, kann man sie oft zu Hunderten sammeln. Ob sie sich in den Zimmer auf die Dauer erhalten, weifs ich nicht; jedenfalls aber geben sie einen Grund mehr gegen die Duldung jener sonst so liebenswürdigen Gäste an den Fenstern und Thüren der Wohngemächer und Ställe.

Die Wanzen sind sehr räuberische Thiere, können sehr lange hungern und greifen sich im Nothfalle unter einander selbst an. Die Bettwanze stammt ursprünglich aus Ostindien, und war bis zum Jahre 1670 in Europa unbekannt. Ein englisches Schiff brachte sie mit nach London — von da aus verbreiteten sie sich bald über ganz Europa. Die Schwalben mögen die ihrigen vielleicht auch auf ihren Wanderungen nach Süden auflesen.

Die zweigeflügelten Insekten enthalten Thiere, welche zwar, nach Art der Parasiten, von den Säften anderer lebender Thiere sich nähren, aber doch ebenfalls unter die oben an-

gegebene Ordnung der Schmarot
so wie andere, welche ihre Art
fortpflanzen, dafs sie die Entwick
ben auf Kosten lebender, gröfser
bedingen, so wie endlich wahre
gehören also in die gegenwärtige K
zum Theil die Mücken, die Flieg
sen, so weit sie nur eben als vo
Gäste zu betrachten sind. Die
ren Saugrüssel nicht in hohem
ist, dichtere Häute zu durchstofse
darum auch weniger unmittelbar
von Menschen und lebenden Thie
sen. Vielmehr scheinen diese T
mein gewisser vorbereitender Verda
setzungen oder Zurichtungen zu b
sie die Stoffe, welche Excremen
sind, die faulenden und die von
Hand zubereiteten Speisen haben
Larven der Fliegen leben nicht
und Düngerhaufen, wie die Mus
und caesar (blaue und grüne) und d
fliege (M. carnaria); unsere gemei
legt ihre Eier, deren gewöhnlich
Pferdedünger bildet, auch in die
Raupen. Die kleinen, springenden
Käses gehören der M. putris an, d
Hausfliege ein unbequemer Störer
Zehrer des Menschen ist.

Aber die zahlreichen Geschle
Ordnung sind nicht alle nur gelege
siten, das Geschlecht der Mücken
anderer Blutsauger nimmt einen g
seiner Nahrung als Raub und par
Erwerb von gröfseren Thieren. I
welche ihre Eier in stehenden V

Entwickelung bringen, leben zum Theil vielleicht ausschliefslich vom Blute der Säugethiere. Ihr Stich, schon bei den europäischen Arten (Culex pipiens, stercoreus, puliceus, Simulium reptans, maculat.) sehr empfindlich, wird bei den Moskitos der südlichen Wald- und Wasserregionen, den Maringins Afrikas und Amerikas, und bei den Müskenarten des hohen Nordens zur quälendsten Plage. Man verwahrt sich gegen diese Thiere durch den Rauch des Feuers, durch das Reiben mit scharfen Säften, besonders mit Aufguſs von Taback, im Schlafe durch weite und überall geschlossene Gardinen und durch Dunkelheit; denn sie fallen im Finstern nicht an. Aber alle diese Hilfsmittel sind unzureichend und zum Theil unanwendbar. Das Waschen mit Seewasser und mit Urin dient als Hausmittel gegen den brennendcn Schmerz ihrer Stiche; wahrscheinlich sind kaustische Kalien bei diesen, wie bei andern Insektenstichen das chemisch gegenwirkende Mittel gegen den vielleicht sauren Speichel ihres Saugrüssels und die dadurch erregte Entzündung.

Die Stechfliegen (Conops, Stomoxis u. s. w.), die Viehbremsen (Tabanus), die Schnaken (Tipula, Rhyphus), das Geschlecht Asilus u. a. gehören ebenfalls hieher.

Ich erwähne nur noch der Hymenopteren, um die Verschiedenheit zwischen diesen Thieren und den genannten Parasiten anzudeuten. Die Organisation ihres, mit Kiefern, nicht bloſs mit Rudimenten derselben, versehenen Mundes überhebt sie jenes bloſs parasitenartigen Saugens der niederen Formationen. Was man ihren Saugrüssel nennt, ist eine, von den Kiefern umgebene Zunge. Der Stachel oder Boh-

rer und Legestachel aber, welcher als Waffe und dem Weibchen zur Fortpflanzung dient, trägt zu ihrer Nahrung nichts bei.

Die fleischfressenden unter diesen Insekten sind wahre Räuber oder Omnivoren. Sie tödten ihre Beute, ehe sie dieselbe verzehren oder ihren Larven zur Nahrung Preis geben. Sie haben mit Parasiten durchaus nichts gemein.

2) Wir gehen nun zu der zweiten Art von Schmarotzerthieren über. Es sind diejenigen, welche, obgleich selbst frei beweglich, zur Fortpflanzung ihrer Art gröſserer lebender Körper bedürfen, und demgemäſs ihre Eier in die Körper derselben legen. Es ist dies nur eine Modifikation des allgemeinen Bedürfnisses oder natürlichen Triebes der Thiere, für die angemessene Nahrung ihrer Brut zu sorgen. Diese Art von Parasiten ist glücklicherweise selten, und ein entschiedenes Beispiel der Art findet sich beim' Menschen nicht. Nur Dipteren und vielleicht einige Acariden sind es, denen diese Gewohnheit zukommt. Die Wiederkäuer haben am meisten von ihr zu leiden. Die Schlupfwespen, welche ihrer Brut die Leiber lebendiger, oder die Leichen von erlegten Raupen

kurzer Lebensdauer. An Ansehn grofsen, haarigen Fliegen gleichend, besitzen sie dann nur sehr unvollkommene und unentwickelte Saugwerkzeuge, und es ist zweifelhaft, ob sie in diesem Zustande überhaupt Nahrung zu sich nehmen. Aber jede ihrer Arten sucht sich ein Thier und einen bestimmten Theil eines Thieres auf, um darein ihre Eier zu legen, die sich in kurze, geringelte, kegelförmige, fufslose, oft mit borstigen Seidenhaaren besetzte Würmer verwandeln, bis zu ihrem vollendeten Wachsthum das Thier nicht verlassen, hierauf aber hervorkriechen, zur Erde fallen und sich in Puppen verwandeln, aus denen die Fliege hervorgeht. Diese legt ihre Eier entweder vermittelst eines Legestachels, oder sie läfst sie auch nur auf die Haut der Thiere herabfallen, wo sie, vermöge ihrer Klebrigkeit, hängen bleiben. Im ersteren Falle bleiben die Larven, nachdem sie aus den Eiern gekrochen, an der angewiesenen Stelle; ihre Anwesenheit erregt dort ein eiterndes Geschwür, dessen Säfte ihnen zur Nahrung dienen; im andern bohren sich die ausgekrochenen Larven unter die Haut hinein, oder kriechen von den Lippen und dem After aus in den Magen oder den Darmkanal, oder werden durch die leckende Zunge des Thiers hineingebracht. Die Larven, welche in den Eingeweiden leben, haben stets zwei starke Klauenzangen am Munde, womit sie sich an den Schleimhäuten des Verdauungskanals, aber auch an denen der Nase befestigen. Sie dringen selbst in die Stirn- und Kieferhöhlen ein und geben zu sehr schlimmen Zufällen Veranlassung. Unter den hervorzuhebenden Arten ist der Oestrus equi, der seine Eier auf die Schultern und zwischen die Beine der Pferde

lich so viele parasitische Geschöpfe befinden. Die eierlegenden Insekten, welche diese Ordnung bilden, sind schon dadurch von allen wahren Insekten wesentlich verschieden, dafs sie keine Verwandlungen eingehen. Die Abtheilung, von welcher hier die Rede ist, besitzt keine Taster und ein ziemlich niedriges, unentwickeltes Athmungssystem mit verzweigten, aber nicht in Centralknoten verlaufenden Luftröhren. Sie sind im Uebrigen an Bau und Entwickelung ziemlich verschieden von den ihnen zunächst stehenden Ordnungen der Laufspinnen und Skorpione; ihr Körper bildet nur eine Masse ohne Ringe und sonstige deutliche Unterscheidungen, ihr Mund ist ein Saugrüssel, ohne deutliche Kiefern, sie leben auf dem Boden und niedrigen Gebüschen, von wo aus sie warmblütige Thiere und, wie angegeben wird, selbst Schildkröten anfallen. —

Das Geschlecht Zecken, tiques, Ixodes, enthält viele Arten, welche noch nicht gehörig gesichtet sind. I. ricinus ist eine gelblich-blutrothe Acaride mit gestrecktem Unterleibe und zwei freien Tastern. Der eiförmige, lederartige Körper hat acht Füfse, die sich in Klauen endigen. Der Saugrüssel wird tief in die Haut der befallenen Thiere eingesenkt und hält so fest, dafs man eher das Thier zerreifst, oder einen Theil anhaftender Substanz mit hervorzieht, ehe man ihn aus der Haut löst. Nach *de Geer* ist dieser Saugrüssel zugleich ein Eiergang; es ist indessen Thatsache, dafs die Fortpflanzung der Thiere nicht nothwendig auf parasitische Weise erfolgt.

Der Holzbock findet sich häufig bei Menschen, welche sich viel in Wäldern aufhalten, oder mit Rindern, Schaafen und Hunden ver-

kehren; daher bei Jägern, Hirten u. dgl. Er ist in manchen Wäldern so zu sagen endemisch, besonders da, wo dichtes Untergestrüpp und niedriges Buschwerk reichlich vorhanden ist. Er fällt auf die Thiere herab und sucht sich dann eine gelegene Stelle, um einzukriechen und sich festzusaugen; sein sehr compressibeler Körper läſst ihn selbst unter sehr eng anliegende Bedeckungen einschlüpfen, und so findet man ihn zuweilen auf den Zehen, selbst bei Personen, die dicht anliegende Beschuhung und Strümpfe trugen, so daſs man kaum begreift, wie er hinabgedrungen ist. Anfänglich, wohl einige Stunden lang, ehe er sich festgesogen, ist er leicht zu entfernen, indem man ihn entweder mit den Fingern faſst, oder mit einer Nadel ausgräbt. Sitzt er jedoch schon tiefer in der Haut, so thut man am besten, ihn ganz mit Oel oder Fett zu umgeben, namentlich am Unterleibe, wo die wenigen Stigmata seiner Tracheen befindlich sind. Ihn mit Blausäure zu tödten, dürfte wenigstens nicht überall anwendbar und auch wohl gefährlicher seyn, als die Sache verdient. Wenn er nicht zu zahlreich ist, macht er wenige Beschwerden; Personen mit empfindlicher Haut und zarte Kör-

ben, nehmen dann mehr oder weniger den Charakter kleiner Furunkeln an, oder verwandeln sich an Stellen, wo viele Talgdrüsen entwickelt sind, in ganz enorme Comedonen, die man dann leicht herausdrückt. Ich habe dergleichen von Zolllänge und im Durchmesser von fast 2 Linien aus der Rückenhaut entfernt. Die lederartige Bedeckung bildet dann die oberste Schicht der entarteten Talgmasse. Diese Zecke findet sich sehr häufig auf Schaafen, welche in den Waldhütungen weiden, auf dem Rindvieh, den Hunden, Hirschen, Pferden u. s. w. Der Ixodes reticulatus oder die Ochsenzecke ist mehr aschgrau mit gestreiften Seiten, und befällt vorzugsweise das Rindvieh. Beide können, wenn sie zahlreich sind, allerdings nachtheilig auf die Ernährung einwirken. Die Schäfer suchen die Zecken von den Schaafen ab; ein verändertes System der Landwirthschaft hat diese Parasiten bei ihnen seltener gemacht.

Den Zecken verwandt sind die Leptus, ein anderes Geschlecht von Erdmilben, die zumeist auf Käfern und Laufspinnen leben, von denen aber eine Art, der Leptus autumnalis, als kleine rothe Milbe auf die Haut des Menschen einfällt, namentlich die Haarwurzeln aufsucht und hier ein unerträgliches Jucken verursacht.

4) Wahre Parasiten; Thiere, welche an der Oberfläche anderer, gröſserer Thiere leben und sich fortpflanzen, dergestalt, daſs ihre Existenz sowohl individuell als specifisch (als Art, Species) mit jenen gröſseren Geschöpfen unmittelbar zusammenhängt. Diese eigentlichen Parasiten der Landthiere sind ebenfalls fast alle aus der Ordnung der Spinnenartigen und nur einige gehören den Dipteren an.

Hier sind nun zuerst die Läuse zu nennen, welche, zu den milbenartigen Arachniden gehörig und diese Ordnung für sich allein bildend, von den wahren Milben charakteristisch durch die Anwesenheit der Fühlhörner (Antennae) unterschieden sind. Sie alle sind wahre Parasiten, lebend und sich fortpflanzend, nicht allein überhaupt auf gröſseren Thieren, die ihnen zur Nahrung dienen, sondern auf bestimmten Arten von Thieren, dergestalt, daſs sie hierin den Entozoen vergleichbar und in ihrer specifischen Existenz von dem Bestehen der Thierart abhängig sind, welcher sie angehören. Man unterscheidet zwei Geschlechter, die Säugethierlaus (pediculus) und die Vögellaus (ricinus), von welchem letzteren jedoch eine Art auf den Hunden lebt (R. canis). Beides sind ungeflügelte, sechsfüſsige, an den Füſsen mit einer oder zwei Klauen versehene, glattäugige Schmarotzer, deren kurze Fühlhörner fünf Glieder haben, und die entweder mit einer zurückziehbaren Saugröhre (pediculus), oder mit hakenförmigen Kiefern (ricinus) versehen sind. Ihre Arten sind zahlreich; auſser den Menschenläusen (p. corporis, capitis und pubis) kennt man noch die besonderen und nach den Thie-

ser, aus ihren Eiern in vollendeter Gestalt hervorgehenden Thiere bleibt indessen ein Phänomen von hinreichender Bedeutung für Fälle, welche ihre Erzeugung begünstigen. Diese Läuse geben ferner, nächst den Eingeweidewürmern, einen sehr wichtigen und gewifs genauester Untersuchung werthen Grund für die generatio aequivoca ab. Ich bin nicht der Einzige, der sich davon überzeugt hat, dafs, wenn man von zwei verschiedenen Species von Vögeln die eine durch die andere ausbrüten läfst, indem man, wie es bei exotischen Arten, in Vogelhäusern und auf Hühnerhöfen leicht genug ist, jede Gemeinschaft der ausgebrüteten Jungen mit Thieren ihrer Art verhütet, die jungen Individuen nicht die Läuse der brütenden oder einer anderen Art, sondern diejenigen bekommen, welche ihrer Species eigenthümlich sind. Vielleicht läuft dieser Versuch auf eine andere Erklärung hinaus, wenigstens ist es bei den weifsblütigen Thieren mit Rücksicht auf Bienen und Ameisen nicht ohne Analogie, dafs Thiere durch andere Nahrung zu anderen Entwickelungen veranlafst werden, und es entstände nur die Frage, wie es sich z. B. mit im Ofen ausgebrüteten Gallinaceen verhält.

Die Läuse sterben immer bald, nachdem der sie tragende Organismus seine lebendige Wärme verloren hat. Am zähesten ist noch der Pediculus corporis, der zur gröfsten Plage der Lazarethe werden kann. Jedoch mufs man diese Laus nicht mit anderen, wahren Acariden verwechseln. Die Thiere, und vielleicht zwei Drittheile der erdbewohnenden Menschen verzehren bekanntlich ihre Läuse nicht ohne Wohlgeschmack. Auch hat man sie wohl in der

Heilkunde benutzt; auf Pfefferkuchen gekämmt, oder in Pflaumen als Fiebermittel, gegen Epilepsie u. s. w. angewendet. Gegen Ischurie wurden sie, in die Harnröhre gebracht, empfohlen, und mögen manchmal durch ihren Reiz den Krampf gehoben haben. Das Quecksilber ist das souveraine Mittel gegen sie; in Lazarethen bedient man sich in Zeiten des Krieges u. dgl. mit Erfolg des glühendheifsen Biegeleisens, sie in den Näthen der Kleider zu vertilgen. Aber bei ihrer enormen Vermehrung sind die der Infection ausgesetzten Individuen niemals sicher, sich ihrer gänzlich zu erwehren, wenn sie nicht stets auf ihrer Hut seyn können.

Die Hühnerläuse sucht man wohl bisweilen durch einen Aufgufs von Pfeffer zu vertreiben; doch ist es ebenfalls schwer, sie ganz abzuhalten.

Bisweilen, namentlich bei Kindern, welche längere Zeit im Bett zubringen müssen und dabei schwitzen, oder doch stets eine feuchte Haut haben, findet sich plötzlich die Kopflaus in Menge ein. Es ist hier eine Generatio aequivoca schwerlich anzunehmen, noch weniger

ihrer während der Dauer der Abschuppungsperiode nicht Herr werden kann.

Unter den wahren Milben ist eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Parasiten zu finden, die theils auf Wirbelthieren, zum Theil aber auch auf wirbellosen leben. Das Astoma parasiticum ist eine blutrothe Milbe mit sechs sehr kleinen Füfsen; sie hält sich auf Fliegen und andern Insekten auf. Das bereits im Obigen erwähnte Geschlecht Leptus enthält Arten, welche, wie der Leptus insectorum, auf Schnekken, Laufspinnen u. dgl. leben. Der Gamasus coleoptratorum bewohnt Käfer. Die den Holzböcken nahe verwandte Caris vespertilionum, ein kleines, plattrundes sechsfüfsiges Thier mit lederartiger Haut, bewohnt die Flughaut der Fledermäuse; der achtfüfsige Argas marginatus nistet auf Tauben; die braune Uropoda vegetans stöfst ihren fadenartigen Schwanz zwischen die Schilder der Coleopteren (Hartflügler, Käfer), mehr einer Pflanze, als einem Thiere an Ansehn vergleichbar. Selbst die Blattläuse (Aphis), die doch eben auch nur Pflanzenschmarotzer sind, tragen parasitische Milben auf ihrem Körper. *Linné* nennt den Acarus elephantinus, einen Schmarotzer von der Gröfse einer Lupinenbohne, als Gast jenes Landriesen.

Die eigentlichen Acari Lamark sind zwar zum Theil nur Parasiten im ältesten Sinne des Wortes, zehrend von des Menschen Speisen, wie die Käsemilbe (A. Siro), die Mehlmilbe u. s. w., oder auch nur seine Häuser mitbewohnend, wie der s. domesticus, der Feind der Naturaliensammlungen und der Cheyletus eruditus, dem man in jedem alten Buche begegnen kann; aber ein Theil von ihnen hängt sehr

innig mit gewissen pathologischen Zuständen zusammen. Der Acarus scabiei (Sarcoptes scabiei Latr.) ist in der jüngsten Zeit hinlänglich besprochen worden. Eine andere Art ist von *Linné* als Acarus dysenteriae beschrieben worden, welcher dieselbe nach *Rolanders* Beobachtung aufgestellt hat. Nachdem die lange von den meisten Aerzten verleugnete, von den Naturforschern kaum bezweifelte Existenz der Krätzmilbe endlich zur vollkommensten Anerkenntnifs ihrer Existenz gelangt ist, werden wir uns keinem wesentlichen Vorwurfe aussetzen, auch auf jene Ruhrmilben hier aufmerksam gemacht zu haben. Das Verdienst der neueren Naturanschauung ist vielleicht eben so grofs in Ueberwindung des gelehrten Vorurtheils, als in Zerstörung des ungelehrten Aberglaubens und in Herstellung jener Bescheidenheit, welche nicht alles Ungekannte sogleich in die Reihe des Nichtvorhandenen verweist. So mögen wir also an die Beobachtungen von *Bartholin* und *Rolander* erinnern, von denen der Letztere erzählt, dafs er zu verschiedenen Malen von der Ruhr befallen, den Rath erhalten habe, doch nachzusehen, ob des *Bartholinus* Bericht von einem (dänischen) Arzte, der bei seiner Ruhr

einem Becher von Wacholderholz eingefunden haben, wonach sie also zu der vorigen Abtheilung zu rechnen wären. Oel und Wasser tödteten sie nicht, wohl aber starben sie von Rhabarber und von Branntwein. — Es ist schwerlich erlaubt, an den erzählten Thatsachen ganz zu zweifeln, man kann nur Irrthümer in der Beobachtung und den Schlufsfolgen annehmen. Wenn der Schleim Schleimthierchen enthält, und so viele Arten von Entozoen in allen Thiergeschlechtern: warum sollte er nicht auch Milben enthalten können? Diese Milben brauchen dann nicht eben Ursache der Ruhr zu seyn, so wenig als der Acarus scabiei gradeweg als Ursache der Krätze erklärt werden darf, sie brauchen sich auch nicht immer bei der Ruhr vorzufinden; vielleicht nur in gewissen Epidemieen u. s. w. Wenn aber *Chomel* diese Angaben ganz für Träumereien ansieht (Dict. de med. art. dysenterie), so kann es ihm gehen, wie es gegenwärtig *Mouronval* geschieht, der im J. 1821 die Krätzmilbe auf ähnliche definitive Art verleugnete.

Die Acari mögen wohl auch den meisten Antheil an der Läusesucht haben. *Rudolphi*, der hierin gewifs die erste Stimme hat, meint, dafs die Phthiriasis gewifs selten oder nie etwas Anderes, als eine durch ungeheure Ausbreitung von Milben entstandene Krankheit war. Er führt darüber mehrere Fälle an, unter andern einen von *Bory St. Vincent* beobachteten, welcher ein funfzigjähriges Weib betraf mit zeckenartigen Milben, die überall, wo sich die Frau kratzte, zu Tausenden hervorkamen. Bei Vögeln wurde solche Milbendyskrasie vielfältig beobachtet, und Dr. *Bremser* hat einen Fall von Ueberpflanzung dieser Milben von Tauben

auf ein kleines Kind bemerkt. S
was *Herrmann* über den sonst n
auf faulenden Pflanzen vorkomm
sus marginatus sagt, dafs er ih
dem Hirnbalken eines Menschen gef

Es gibt zweiflüglige Insekte
solche, die jenen an Organisatio
welche ebenfalls wahre Parasiten
sind zu zählen die geflügelten Hip
Pferdeläuse (Hippobosca equina,
mya) hirundinis, avicularia, und
welche den Acariden zwar nahe v
schon dadurch ausgezeichnet sind
wahre Verwandlung eingehen; f
geflügelten Melophagus ovinus, I
spertilionis und biarticulata. Die
schlechts Xenos, deren Larven a
pen und Polisten (P. gallica, P
ben, und Stylops melissae, der di
Körper der Bienen begräbt, geh
gen Abtheilung der Parasiten zu.

Dies ist eine kurze genere
der auf thierischen Körpern haft
rotzer. Von ihnen zu den Ento
der Uebergang sehr allmählig; e
zu merken, dafs diese zu einer Ord
weniger entwickelten Organisati
dafs sie zum Theil ohne Kopf, Sin
und abgesonderte Glieder, weit I
reits mit Augen und Füfsen vers
zurückstehen und in einer noch
Abhängigkeit von fremden Orga
So erstreckt sich also die Reih
Thiere von diesen Weichwürn
bis in das Gebiet der Fische (M
myzon) unter sehr verschiedenen

aber im Allgemeinen mit der Eigenschaft, die Erhaltung ihrer eigenen Art den belebenden Säften fremder Organisationen zu danken. Uebergänge sind hier vielfach vermittelt durch die Entozoen des Zellgewebes, die Filaria, die Blasenwürmer u. s. w., so wie durch die vielen Entozoen, welche an den Kiemen und Gehörorganen der Fische ihren Wohnsitz haben. Physiologisch gesprochen, kann man von den wahren Parasiten und Entozoen wohl annehmen, dafs ihr Bau sie in einen graden Gegensatz der Verrichtungen und Fähigkeiten gegen die Pflanzen versetzt. Diese sind bestimmt und vermögend, sich die Verbindungen des anorganischen Stoffes zu assimiliren, jene scheinen nicht einmal die Fähigkeit zu haben, ihr eigenthümliches Lebensprincip auf die assimilirte Substanz zu übertragen, sondern sie bedürfen der noch belebten Materie, um sich zu restauriren. Zunächst an ihnen stehen jene Räuber unter den Thieren, welche nur Lebendes tödten, und so führen die Acariden zu den Spinnen, die Würmer zu gewissen Cirrhipeden u. s. w. hinüber. Ueberall haben wir den Reichthum der Natur zu bewundern, welche durch innigste Verkettung der Lebensbedingungen ihrer Geschöpfe die Existenz derselben von einander auf eine Art abhängig macht, von deren gegenseitiger Nothwendigkeit wir uns kaum eine entfernte Vorstellung machen können.

II.

Ueber den Begriff der Schärfe und seine Unentbehrlichkeit in der Medizin.

Fragment aus einer umfassendern Untersuchung über die Lehre von den Schärfen; vorgetragen in der Hufeland'schen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft d. 3. März 1839.

von

Dr. Edmund Dann,
praktischem Arzte und Privat-Docenten zu Berlin.

Die Vorzeit mißbrauchte die Lehre von den Schärfen. Das thut aber nicht

erfolgen, die von der Norm oft so weit abirren, dafs sie nicht mehr durch die natürlichen Kolatorien des Körpers geschehen können, sondern dafs für ihre Entfernung ganz neue Wege, pathologische Egestionsorgane, gebildet werden müssen: eine Ansicht, die sich bei *Gaub* (Institutiones pathologiae medicinalis §. 299.) schon ganz bestimmt ausgesprochen findet. In beiden Fällen nahm man an, es könne aus dem Körper nichts ausgeschieden werden, was nicht vorher in ihm gewesen wäre, und bildete so, immer weiter zurückschliefsend, die Definitionen und Theorieen. Entfernen wir aber aus der Definition der Schärfe Alles, was nicht unmittelbare Folgerung aus der sinnlichen Wahrnehmung ist, sondern nur aus zu weit getriebenen Consequenzen und Erklärungsversuchen in sie aufgenommen worden, so bleibt uns folgender Begriff übrig: *Schärfe ist eine fehlerhafte, auf der Gegenwart fremdartiger Stoffe in den Säften beruhende Beschaffenheit der letztern.* Allein man wird hier nie zur Klarheit kommen, so lange man ganz allgemein von Säften, flüssigen Bestandtheilen des Körpers, redet. Diese Säfte sind von zu verschiedenartiger Beschaffenheit und Wichtigkeit, als dafs man sie so als Einheit betrachten dürfte: namentlich sind drei ganz wesentlich von einander verschiedene Klassen derselben erkennbar.

Zuerst haben wir den allgemeinen Nahrungssaft, das Blut, als dessen unterste unvollkommene Bildungsstufe der Chylus, die Lymphe, zu betrachten ist: beide nennt *Steinheim* in seiner Humoralpathologie (1826) zum Unterschiede von den andern Säften — *Ursäfte.*

Aus dem Blute regenerirt sich der ganze Körper, in seinen festen wie in seinen flüssigen Bestandtheilen, vom Knochen bis zum Nervenmarke, vom Urine bis zum Saamen. Was im Körper abgenutzt, verbraucht, ausgeführt wird, ersetzt sich nicht unmittelbar durch Annahme des Nahrungsstoffes von aufsen (etwa wie der Stein), sondern mittelbar durch das Blut. Aus den Nahrungsmitteln bildet sich erst durch die Thätigkeit der Verdauung der Chylus, aus diesem durch die Athmung das vollkommene Blut, und aus dieser homogenen Flüssigkeit erst geht in jeden Körpertheil dasjenige über, was ihm gerade Noth thut. Namentlich gilt dieses auch von den Verdauungsorganen, die sich gleichfalls aus dem *vollkommenen* Blute, aber nicht etwa *unmittelbar* aus dem Speisebreie, dem Chymus, regeneriren.

Ganz anders verhält sich die zweite Klasse der Säfte, die eigentlichen Secreta, wie Milch, Saamen, Verdauungssäfte u. s. w. Sie stehen zum Blute ziemlich in demselben Verhältnisse wie die festen Theile. Sie gehen wie diese aus dem Blute hervor, das Sekret wird gebildet wie das Parenchym, und der ganze Unter-

Art ihrer Bildung ist ganz dieselbe, wie bei der vorigen Gattung, aber sie haben für den Organismus keinen Zweck mehr, oder doch nur einen untergeordneten, negativen, sie sind Verbrauchtes und stehen daher noch unter den unorganisirten festen Gebilden des Körpers, der Epidermis, dem Haare, dem Nagel, mit denen sie sonst die nächste Verwandtschaft haben.

Dieses Wenige ist nur gesagt worden, um zu zeigen, wie unmöglich es ist, die Fehler der Ab- und Aussonderungen mit denen des Blutes zusammenzufassen; noch eher könnte man die Krankheiten des Blutes und die des Parenchyms vereinigen, denn letzteres steht doch offenbar immer *zwischen* Blut und Se- oder Exkret.

Von einem Mischungsfehler des Blutes soll demnach hier die Rede seyn, aber nur von einem, nicht von allen. Denn obgleich es ziemlich allgemein geglaubt wird, so ist es doch eigentlich niemals der Fall gewesen, daſs man alle Mischungsfehler des Blutes Schärfen genannt hätte, und man darf dieses auch nicht thun, wenn man nicht alle Möglichkeit von Klarheit und Verständigung ausschlieſsen will. Es gehören zunächst *nicht* zu den Schärfen alle diejenigen fehlerhaften Mischungen, wo das gegenseitige Verhältniſs der nächsten Bestandtheile des Blutes, wie Wasser, Faserstoff, Eiweiſs, Blutroth u. s. w., anomal ist, wo einer dieser Bestandtheile in zu groſser oder zu geringer Menge vorhanden ist. Die Wässerigkeit, die Venosität des Blutes, sein Zustand während der Entzündung, in der Chlorose, in der Blausucht u. dgl. gehören in diese Klasse, mithin nicht zu den Schärfen. Dann giebt es noch

schwierig ist auf der andern Seite, die Art oder die Arten dieses Qualitätsfehlers genau anzugeben und zu beschreiben. *P. Frank* (Epitome de curand. hom. morb. L. I. §. VIII.) sagt: die einzelnen Flüssigkeiten des Körpers „sind eigenthümlichen Veränderungen unterworfen: obgleich man diese, bestätigt wie sie sind durch die tägliche Beobachtung, in keiner Weise definiren oder auf bestimmte Arten der Schärfe zurückführen darf." Dafs die ältere Humoralpathologie dieses that, und zwar in so genauer und spitzfindiger Weise, ist gewifs einer ihrer gröfsten Fehler. *Stieglitz's* Urtheil darüber (in seinen: Pathologische Untersuchungen. Hannov. 1832. 8. Bd. II. S. 244—46) ist so schön, dafs wir es mit seinen eigenen Worten hersetzen wollen. „So verdanke ich der Erwägung von *Kreysig's* Darstellungen — — die Ueberzeugung, dafs manche chronische Krankheiten hervorbrechen, sich stets erneuern oder fortdauern, weil der Blutmasse Etwas mitgetheilt ist und ihr inhärirt, wovon sie sich auf ihren gewöhnlichen Wegen nicht zu befreien vermag, das sie durch ihre sonst so bewährten und kräftigen Reinigungsorgane nicht ausstofsen und tilgen kann. Worin diefs dem Blute Nichthomogene und seine Beschaffenheit durch Zumischung oder sonstige Veränderung Entstellende besteht; woher es seinen Ursprung hat; welchen Bestandtheilen des Blutes es sich zugemischt hat, und ob und in wie weit diese selbst dadurch modificirt werden; wodurch es verhindert wird, durch die gewöhnlichen Colatorien des Blutes aus demselben herauszutreten: das sind allerdings sich aufdringende Fragen von grofser Bedeutung. Besser, würdiger, der wissenschaftlichen Forschung zusagender ist es aber

doch, auf keine Beantwortung sich einzulassen, als ihr die erste, dürftigste Vermuthung, die sich darbietet, zu Grunde zu legen, so lange uns nicht nähere Thatsachen und feste Beziehungen Aufschlufs oder doch schätzbare Winke geben." — — „Das und Aehnliches begründet die Lehre von den Schärfen des Blutes, der Lymphe u. s. w. Gehörig verstanden, beschränkt und bescheiden benutzt, hat ihre Annahme viel für sich und dringt sich uns mit unwiderstehlicher Kraft zur Deutung und Behandlung vieler Krankheitszustände auf. Man hüte sich jedoch, solche Schärfen näher zu bestimmen und ihren chemischen Charakter festzusetzen. Einen solchen Ausspruch darf man sich ohne entscheidende Thatsachen, ohne vollständige Beweise nicht gestatten."

Diese Dunkelheit und diese Schwierigkeit der nähern Bestimmung haben einen grofsen Theil der Aerzte vermocht, die Annahme von Schärfen ganz von der Hand zu weisen. Allein sich in der Medizin nur auf mathematisch Beweisbares zu beschränken, wird wohl niemals möglich werden, und wenigstens bei dem jetzigen Stande unserer Kenntnisse drängen uns

übersehen, dafs sein Werk, das Ergebnifs einer vieljährigen Erfahrung, der neuesten Zeit (1832) angehört. *Hufeland's* (in seinen Ideen zur Pathogenie. Jena 1795. 8. S. 225—238 geführte) eifrige Vertheidigung dieser Ansicht kann, wenn von deutschen Heroen der Medizin die Rede ist, nicht übergangen werden. In neuerer Zeit mufs aber *Kreysig* (in seinem: System der praktischen Heilkunde, Leipzig u. Altenb. 1818. 8., und in seiner, dem Buche: „über die Verschleimung von *C. W. Himmer*" vorgedruckten „Abhandlung über die gastrische Methode." Dresd. 1828. kl. 8.) als der eigentliche Wiederhersteller einer vernünftigen, begränzten Humoralpathologie in Deutschland betrachtet werden, dem sich dann auch die ausgezeichnetsten neuern Pathologen, wie *Ph. C. Hartmann* (Theorie der Krankheit. Wien 1823. 8. S. 136), *C. G. Neumann* (von den Krankheiten des Menschen; specieller Theil; Bd. IV. 1. Aufl. Berlin 1834. 8. S. 23), *K. W. Stark* (allgemeine Pathologie. Leipz. 1838. 8. S. 932) anschlossen, wobei auch die Untersuchungen von *L. S. Steinheim* (die Humoralpathologie. Schleswig 1826. 8.), *F. Schnurrer* (allgemeine Krankheitslehre, gegründet auf die Erfahrung und die Fortschritte des neunzehnten Jahrhunderts. Tübing. 1831. 8. S. 62—71), *C. Rösch* (Untersuchungen aus dem Gebiete der Heilwissenschaft. Theil I. Stuttg. 1837. 8. S. 1—200) nicht übersehen werden dürfen.

Merkwürdiger aber ist es noch, dafs selbst die heftigsten Gegner der alten Humoralpathologie, ihre eigentlichen Ueberwinder, den Begriff der Schärfe nicht entbehren konnten. So ist *Cullen* (s. dessen Anfangsgründe der prak-

tischen Arzneikunst; nach der vierten Auflage übersetzt, zweite Ausgabe. Leipz. 1789. 4 Bde. 8.), der Schöpfer der Nervenpathologie, zugleich der Erfinder der Skrophelschärfe: denn er ist der Erste, der eine solche erwähnt, indem er von derselben auch die Rhachitis ableitet. Aufserdem betrachtet er auch in der angeführten vierten Ausgabe, obgleich nicht in den frühern, eine Schärfe als die nächste Ursache des Zahnwehs (Bd. I. S. 513). Ja! er führt sogar als die beiden Hauptursachen des Todes in anhaltenden Fiebern die übermäfsig heftige Reaction und ein „gewisses Gift" auf, von welchem er sagt: „Dieses Gift ist entweder das Miasma oder die Contagion, welche die entfernte Ursache des Fiebers gewesen sind, oder es kann auch dasselbe eine gewisse faulichte Materie seyn, welche während des Fiebers selbst erzeugt worden ist. In beiden Fällen scheint dieses Gift entweder auf das Nervensystem, oder auf die Masse des Blutes zu wirken." (Bd. I. S. 141). Seine drei Indikationen bei Behandlung anhaltender Fieber lauten demzufolge auch: gegen die Heftigkeit der Reaction, gegen die Schwäche und gegen die Neigung der Säfte zur Fäulnifs zu verfahren (S. 183).

kräftig entgegentritt, zu dem Geständnisse gezwungen, dafs „gewisse Krankheiten, als die Gicht, das Podagra, die meisten Ausschläge u. s. f." wirklich Säfteverderbnisse begleiten (S. 138), wie denn auch an andern Stellen (S. 143. 158) hindurchschimmert, dafs er eher die damaligen Definitionen, als die Sache selbst bekämpft. Und *Broussais* (Examen des doctrines médicales et des systémes de nosologie. II Vol. Par. 1821. 8. p. 578—579), der Alles von lokaler Entzündung, von örtlich vermehrter Thätigkeit der festen Theile herzuleiten strebte, fühlt sich doch bei dem Skorbute gedrängt, zu einem Fehler der Ernährung, zu einer „mauvaise composition du sang" seine Zuflucht zu nehmen, und bestimmt den Qualitätsfehler sogar noch näher, indem er sich geneigt erklärt zu glauben, dafs der Fehler ursprünglich im Faserstoffe hafte.

Da solche Zugeständnisse sogar von den Stimmführern der entgegenstehenden Ansicht und zum Theil während des Kampfes selbst gemacht wurden, so fällt es ferner nicht auf, dafs, nachdem die Hitze des Streites vorüber war, auch die so lange von *Cullen* und *Brown*, von *Pinel* und *Broussais* beherrschten Praktiker Englands und Frankreichs, denen man gewifs weder ein zu eifriges Anhängen an veralteten Theorieen vorwerfen, noch eine gesunde Beobachtungsgabe absprechen wird, allmählig wieder anfingen, die pathologischen Erscheinungen so zu deuten, wie es der von diesen verursachte Totaleindruck gebot. Nach *Edwin Lee* (Coup d'oeuil sur les hopitaux de Londres etc. Par. 1837. 8.) betrachten die meisten englischen Praktiker gegenwärtig die typhösen Fieber als

essentielle Krankheiten, deren N
ner von miasmatischen und en
flüssen herrührenden Veränderun
bestehen scheine. Auch die Fr
ten nach demselben Schriftsteller
on the principal medical institut
Italy and Germany, London 1835
lerhaften Zustande des Blutes in
flufs auf die Entstehung der F
hatte schon *Bichat* in seiner An
jede ausschliefsliche Solidar -
Pathologie für ein „Non - sens pa
klärt, doch bedurfte es Zeit, e
mein anerkannt ward. Besonde
in Deutschland mit Recht so ge
hier gehört zu werden. Er sag
fang seiner Clinique médicale (éd
Th. I. S. 5): „Es kann auch
das ataxo - adynamische Fieber,
festen Theilen auszugehn, als Ur
änderung des Blutes anerkenne,
tan Statt gefunden haben und ei
tem Skorbute hervorbringen, od
die Einführung verderblicher St
wie Miasmen, Gifte, faulender
gen; nachdem diese Stoffe die Zu
des Blutes modificirt haben, ge
vencentrum vergiften: alsdann
heit überall, wo es Blut und
und überall können sich Verle
welche nun eine nur sekundär
vorbringung der Symptome spie
ser Ansicht macht er, sie ste
achtungen neu unterstützend, v
dung.

Wenn eine dem Anscheine
gegebene Idee plötzlich in so

gen Köpfen wieder auflebt, wie hier gezeigt ist, so mufs dieses einen thatsächlichen Grund haben. Der Grund ist hier der, dafs sich eine Menge Krankheitserscheinungen unmöglich unter einem andern Gesichtspunkte geistig sammeln lassen, als unter dem der Schärfe.

Zuerst gehören hieher diejenigen Krankheiten, bei denen wir die ganze Masse des Körpers alterirt finden, die von den Alten sogenannten Morbi totius substantiae. Allenthalben sehen wir da Unfähigkeit zu den normalen und Neigung zu anomalen Thätigkeiten, ohne an einer bestimmten Stelle des Organismus eine wesentliche Veränderung zu entdekken, die sich als das Primäre, als der Mittel- und Ausgangspunkt jener Erscheinungen ungezwungen betrachten liefse. Es bleibt hier nichts übrig, als einen der allgemein verbreiteten Bestandtheile des Körpers krankhaft verändert anzunehmen. Es giebt nun zwei solche allgegenwärtige Bestandtheile, Nerv und Blut, und leicht beruhigt sich der orthodoxe Nervenpatholog bei der Ueberzeugung, das gesammte Nervensystem sey krank. Allein, wenn diese Erklärung auch ehedem einen gewissen Grad von Glaubwürdigkeit hatte, wo man das ganze Nervensystem als ein ziemlich gleichmäfsiges Ganzes, mit fast in allen einzelnen Theilen gleichen Kräften und Funktionen betrachtete: wie soll man sich jetzt daran genügen lassen, wo ein genaues Studium gezeigt hat, dafs das Nervensystem sehr verschiedene Parthieen umfafst, deren jede bestimmte eigene Funktionen besitzt, welche den andern Parthieen fremd sind? Wir wissen jetzt, dafs, wie der Sehnerv nicht zu hören vermag, eben so wenig

auch der Bewegungsnerv empfindet, dafs das System der Gangliennerven ganz eigenthümlichen Gesetzen gehorcht, ja! dafs die einzelnen Theile dieses Systems in jedem Organe andere Verrichtungen haben, hier die Einsaugung, dort die Absonderung lenken u. s. w., so dafs es fast unmöglich erscheint, die Funktionen der einzelnen Parthieen des Gangliensystems von denen der einzelnen Organe, z. B. die Funktionen der Lebernerven von denen des Leberparenchyms zu trennen. Gemeinschaftliche Centra, von denen aus die einzelnen Zweige bestimmt werden können, haben nur die Sinnes- und Bewegungsnerven, nicht aber die organischen, und wenn vermöge der natürlichen Verwandtschaft zwischen allen Theilen des Nervensystems dieses in seiner Gesammtheit erkranken soll, so kann dieses nur sehr allmählig im Verlaufe der Zeit geschehen, wie wir das in chronischen Nervenkrankheiten, z. B. in der Lähmung, welcher allmählig Abmagerung und andere Strukturfehler folgen, bemerken. Soll dagegen gleichzeitig das ganze System erkranken, so mufs es gleichzeitig an sehr verschiedenen Stellen des Körpers angegriffen werden. Kurz, das ganze Nervensystem kann nicht als

Stellen des Körpers ausgehende Affektionen darzustellen strebte. Diefs ist ferner ein Hauptgrund, weshalb fast zu allen Zeiten bösartige und Ausschlagsfieber, wegen des dabei unverkennbaren allgemeinen Leidens des Gesammtorganismus, von Säftefehlern abgeleitet wurden. Hiebei kommt aber noch ein anderes Moment hinzu, welches zunächst zu besprechen ist: die qualitativ abnormen Sekretionen.

Diese bilden die zweite Reihe von Krankheitserscheinungen, deren verständige Erklärung ohne Annahme von fremdartigen Bestandtheilen im Blute unmöglich wird. Zwar conkurriren bei der Sekretion wie bei jeder Produktion zwei Momente: das rohe Material, das Blut, und die Bearbeitung, die Thätigkeit des Sekretionsorganes. Daraus folgt aber keineswegs, dafs man hier Alles von den Fehlern des Organes ableiten müsse, sondern nur so viel, dafs jede Erklärungsweise einseitig und falsch sey, bei welcher nicht beiden genannten Momenten die angemessene Erwägung zu Theil wird. Nun sehen wir aber nicht selten in den gewöhnlichen Ab- und Aussonderungsflüssigkeiten die auffallendsten qualitativen Veränderungen, ohne dafs die sorgfältigste Untersuchung des vielleicht gar zu Tage liegenden absondernden Organes, wie z. B. Haut oder Vaginalschleimhaut, irgend einen genügenden Grund dafür entdecken liefse, indem es sich weder bedeutend entzündet, noch erschlafft, noch sonst in seiner Struktur wesentlich verändert zeigt, auch sein Nervenleben nicht füglich beschuldigt werden kann. Denn nervöse Alterationen einzelner Theile pflegen nie anhaltend,

sondern nur kurze Zeit, oder doch vielfach wechselnd und pausirend, zu wirken, während jene Absonderungsfehler Monate und Jahre, ja! lebenslänglich ohne wesentliche Veränderung fortdauern. Und trotz dem, dafs das Absonderungsorgan zu Tage liegt, und mithin die unmittelbare Applikation von Medikamenten gestattet, so wirken in diesen Fällen die sonst so kräftigen örtlichen Mittel entweder gar nichts, oder sie unterdrücken zwar das örtliche Leiden, es erkrankt aber dafür ein anderes, oft wichtigeres Organ auf eine Weise, welche sich weder durch Vollsaftigkeit erklären, noch durch ein dieser entgegengesetztes Verfahren verhüten oder beseitigen läfst. Hartnäckige Schleimflüsse der Mutterscheide bieten alle diese Erscheinungen am häufigsten dar. Es bleibt zu deren Deutung nichts übrig, als anzunehmen, dafs die Blutmasse anomale Stoffe enthalte, für welche das erkrankte Organ die relativ beste Egestion gestatte.

Noch deutlicher tritt dieses Verhältnifs hervor, wo nicht blofs gewohnte Se- und Exkretionen sich verändern, sondern ganz neue Aussonderungen, wie Geschwüre und Ausschlä-

lich auf sie? warum hätte ihre gewaltsame örtliche Unterdrückung (z. B. bei alten Fufsgeschwüren) so oft gefährliche Folgen? Das im Körper zurückgehaltene Quantum an Materie oder Thätigkeit kann dieres nicht bewirken; denn ein solches läfst sich leicht entfernen; es mufs demnach ein Quale, ein Fremdartiges, vorhanden seyn, das auf gewöhnlichem Wege nicht zu eliminiren ist, und sich daher eigene Egestionsorgane schafft, deren Verstopfung nun natürlich das Uebel ärger macht. Daher hat man zu allen Zeiten, wenn unterdrückte anomale Ausleerungen ihre schädlichen Wirkungen äufserten, sich nicht damit begnügt, überhaupt im Allgemeinen die Ausleerungen zu vermehren, sondern sich stets bemüht, die alte besondere Egestion wieder herzustellen, und z. B. Spanisch-Fliegenpflaster nicht hier oder dort, sondern gerade auf die Stelle des ehemaligen alten Fufsgeschwüres gelegt, weil man sich gedrungen fühlte, an dieser Stelle schon eine Anlage zu der specifischen Ausleerung vorauszusetzen. Wenn nun gar solche abnorme Egestionsorgane sich in ganz verschiedenen Geweben bilden, in der Cutis, in der Schleimhaut, in den Drüsen, in den Knochen u. s. w., wie bei Skropheln, Syphilis a. s. w., so mufs man entweder annehmen, dafs ganz verschiedene Organe primär gleiche Funktionen erhalten, was doch gewifs sehr unphysiologisch ist, oder man mufs zugestehen, dafs in der Blutmasse etwas Fremdartiges, für die natürlichen Egestionen nicht Berechnetes cirkulire, welchem die verschiedenen Organe einen mehr oder weniger modificirenden Durchgang gewähren.

digung so oft das Leben des Kranken abhängt.

Wesentlich allgemeine Krankheiten und die Erscheinung von specifischen Aftergebilden, in flüssiger wie in fester Form, *müssen* demnach nothwendig auf qualitative Blutfehler zurückgeführt werden; und noch manche andere Symptome *können* aus dieser Quelle fliefsen, gehören jedoch nicht an diesen Ort.

---

sal gelegenen, Amalienbade zu Langenbrücken entfernt, und ist in Folge nach süfsem Wasser vorgenommenen Bohrversuchen zufällig entdeckt worden. Den Bewohnern der dortigen Gegend zwar schon lange bekannt, wurde sie jedoch, Seitens des medicinischen Publikums, bisher stiefmütterlich behandelt, und erst im Jahre 1825 erhielten wir davon durch *Salzer* eine physikalisch-chemische Beschreibung *). Von diesem Jahre an hatte der jetzige Besitzer, *A. Buchmüller*, in Gemeinschaft mit dem Eigenthümer des erwähnten Amalienbades, nach vorher erlangter Genehmigung der Grofsherzoglich Baden'schen Sanitäts-Commission, vorläufig die *Versendung* dieses Wassers unternommen, bis zum Jahre 1835, wo, nach Trennung der Associanten, *Buchmüller* eine Art *Bade-Anstalt* in seinem nahen Wohnhause errichtete und das Wasser nun auf eigene Rechnung versandte.

Unsere Quelle entspringt vor der sogenannten Buchmühle zu Mingolsheim aus einer Tiefe von 90′, und füllt einen 20′ tief gemauerten, mit Bohlen belegten Schacht an. Auf einigen Treppenstufen gelangt man zum Boden des, die Quelle schützenden und mit einem Dache versehenen Brunnenhäuschens, woselbst mittelst einer in den Schacht gesenkten Saugpumpe das Wasser zu Tage gefördert wird.

Dieses, frisch untersucht, ist durchsichtig, hell und perlend; es schmeckt und riecht sehr stark nach Schwefelwasserstoffgas, bewirkt, schnell getrunken, unter einem eigenthümlichen Prickeln in der Nase, Aufstofsen von Kohlensäure, während es zugleich, besonders bei län-

*) *Geiger's* Magazin etc. Bd. XIV. S. 126.

gerem Verweilen in der Mundhöhle, einig Stechen auf der Zunge, so wie einen etw salzigen Geschmack verursacht. Einige St den unbedeckt der Luft ausgesetzt, wird d selbe trübe und schmeckt dann fade. Se Temperatur fand ich an der Oberfläche + 18° R. der Atmosphäre = 9,5° R., *Salzer* dagegen 5,5° R., und *Bolley* **) 12,5° C (= 10° R.); das specifische Gewicht dessel beträgt nach *Salzer* 1,0015, nach *Bolley* 1,0 In 16 Unzen Wasser sind enthalten:

	Nach *Salzer*: Gran.	Nach *Bolley*: G
Kohlensaures Natron	1,29	3,
Schwefelsaures Natron.	1,94	1,
Chlornatrium. . .	0,77	0,
Kohlensaure Bittererde.	0,16	0,
Kohlensaure Kalkerde.	0,67	0,
Salzsaure Kalkerde.	0,06	
Schwefelharz. . .	0,19	
Thonerde. . . .	0,84	0,
	5,92	
Eisenoxyd. . .		0,
Kieselerde. . .		0,
Organische Materie.		0,
		7,

K. Z.

Bestandtheile ist, und es einige Aehnlichkeit (selbst hinsichtlich seiner physischen Merkmale) theils mit Weilbach und Boll, theils mit Nenndorf, Eilsen, Kreuth, Ludwigsbad u. d. m. besitzt. Eine nahe Verwandtschaft mit dem nicht fernen Langenbrückener Schwefelwasser ist jedoch nicht zu verkennen, welches dieselben, aber in einem niedern Grade wahrnehmbaren, physischen Eigenschaften zeigt, und bei der chemischen Analyse (der Trinkquelle) nach *Geiger* *) in 16 Unzen folgende Bestandtheile lieferte:

Kohlensaures Natron.	0,090	Gran.
Schwefelsaures Natron.	0,480	—
Salzsaure Bittererde mit etwas salzsaur. Natron.	0,030	—
Kohlensaure Bittererde.	0,647	—
Kohlensaure Kalkerde.	2,260	—
Schwefelsauren Kalk.	0,108	—
Kieselerde.	0,170	—
Kohlensaures Eisenoxydul.	0,053	—
Schwefelharz.	0,055	—
Extraktivstoff.	0,260	—
Manganoxyd } Thonerde }	Spuren.	
Schwefelsaures Kali.	0,030	—
Schwefelsaure Bittererde.	0,017	—
	4,200	Gran.
Kohlensaures Gas.	2,500	K. Z.
Schwefelwasserstoffgas.	0,250	—
Stickgas.	0,625	—
	3,375	K. Z.

Die Hügelkette, welche vom Fuße des sogenannten Letze-Berges wellenförmig in südlicher Richtung, längs der nach Carlsruhe führenden Landstraße verläuft, gegen Langenbrücken hin allmählig abfällt und bis Ubstadt sich ausdehnt, besteht an ihrem westlichen

*) Dessen Magazin. Bd. XII. S. 37 u. f.

Saume aus Lias. Mingolsheim und Langenbrücken liegen an der Grenze dieser Liasablagerung, ersteres nördlich und höher, der Badeort Langenbrücken in einer von kahlen Bergen begrenzten Tiefebene, deren gröfster Abfall sich gegen Westen (nach dem Rheinthale hin) wendet, während südlich wieder sanfte Anhöhen sich erheben. Die Schwefelwässer beider Orte entquellen der Liasformation und scheinen einen *gemeinschaftlichen* Heerd zu besitzen. Aus *welchem* Gliede dieser Gruppe sie indessen entspringen, ist mit Gewifsheit nicht anzugeben; doch scheint es hier, wie zu Boll, vorzugsweise der mit dem Lias-Kalke wechsellagernde *Lias-Schiefer* zu seyn, welcher die Bildung dieses Wassers bedingt. Als man bei *Mingolsheim* den Bohrer niedertrieb, durchsank derselbe ein 18′ mächtiges Lager Lias-Schiefer, hierauf folgte fester Lias-Kalk in einer, wahrscheinlich mit sehr bituminösen Schiefern alternirenden Mächtigkeit von 72′, nach deren Durchbohrung das Gestänge eine Höhle erreicht haben soll, welche sich als das grofse Reservoir für jenes Wasser darstellte, da dasselbe nach Anbohrung der Höhle alsbald hervorquoll *).
In Langenbrücken verhielt sich das Resultat der

arbeitung der Bohrregister an letzterm Orte, im Vergleiche zu Mingolsheim, woraus die Lagerungsverhältnisse der erwähnten Gebirgsart sich unzweifelhaft herausstellen; in Erwägung ferner, dafs es wahrscheinlich sey, dafs die Formation, in einer so geringen Entfernung beider Orte von einander, dieselbe sey, oder wohl höchst unbedeutend in ihren Gliedern von einander abweichen werde, daher hier sowohl als dort ein minder mächtiges Lager Lias-Kalk wiederum mit Schiefern gröfserer Mächtigkeit wechsellagern mag, — das Schwefelwasser den tiefer gelegenen, sehr bituminösen Lias-Schiefern entquelle, da erstlich ein Bohrversuch auf süfses Wasser schon *nach einigen Schuhen* Tiefe zum Zweck führte, und zweitens die physikalisch-chemische Zusammensetzung der Lias-Schiefer eher für die Erzeugung dieser Wässer spricht, als die Beschaffenheit des Lias-*Kalkes.* Ohne mich auf Erörterung vieler, diesen Gegenstand betreffender, hypothetischer Ansichten einzulassen, scheint es mir sehr nahe zu liegen, die Bildung des in Rede stehenden Schwefelwassers einer chemischen Zersetzung oder Auflösung (dissolutio) der den Lias-Schiefer construirenden Grundstoffe zuzuschreiben, wie solches zunächst aus der geognostischen und chemischen Zusammensetzung dieser Felsart geschlossen werden kann. Dieselbe nämlich von einer rauchgrauen, scwärzlich-blauen, bis beinahe schwarzen Farbe, fühlt sich stets feucht an, ist abfärbend, entwickelt beim Zerschlagen einen eigenen hepatisch-harzigen Geruch, welcher von dem in grofser Menge darin enthaltenen Erdharze herrührt, das, bei einem überschüssigen Gehalte, sich sogar tropfenweise in kleinen Höhlungen ausscheidet, und veranlafst,

hauptet, vermöge ihres relativen Alters, ihre Stelle *über* Keuper und Muschelkalk, als ältere Glieder des, die nächste Umgebung bildenden Flötzgebirges. Obschon grofsentheils von keiner bedeutenden Mächtigkeit, so gewinnt diese doch, namentlich bei der obern Lage, den Schiefern, an einigen Orten 120′. Die Schiefer haben in der Regel einen Fall von 7—9° (wie namentlich bei Mingolsheim und Langenbrücken), fallen jedoch auch mit 70—90° ein. Unsre Lias-Ablagerung repräsentirt sich endlich gleichsam muldenförmig, umgeben theils von den erwähnten Gebirgsmassen, oder diesen angelagert, theils von den Alluvionen der Rheinebene bedeckt. Sie liegt relativ höher, da sie von den nachbarlichen Flötzgebilden an denjenigen Stellen unbedeckt bleibt, wo, in kleiner Entfernung, viele Schwefelquellen zu Tage kommen, wie namentlich zu Oestringen, Mingolsheim, Langenbrücken und Zeuttern, und wovon Langenbrücken am tiefsten, Oestringen am höchsten und Mingolsheim zwischen beiden gelegen ist.

Aus diesem Vortrage läfst sich nun die, wiewohl als allgemein *) zu betrachtende Theorie der Mineralwasserbildung, durch Auflösung oder Auslaugung, und durch eine eigenthümliche, vermöge gegenseitiger Reaktion gewisser Bestandtheile der Lias-Schiefer, entstandene Zersetzung, auch bei den in Rede stehenden Schwefelwässern annehmen, und wie folgt erklären: die aus der Atmosphäre sich, in einer beinahe vollkommen chemischen Reinheit, niederschlagenden wäfsrigen Stoffe (oder herab-

*) *Osann*, physikalisch-medic. Darstellung der Heilquellen etc. Berlin 1829. B. I. S. 170. — *Fr. Hoffmann*, hinterlassene Werke. Berlin 1837. B. I. S. 484.

fallenden Meteorwässer) berühren nicht allein die Erdoberfläche, sondern dringen vielmehr in das Innere der Erde zu oft bedeutenden Tiefen ein. Sie verfolgen auf diesem Wege am liebsten Klüfte, Höhlungen, Spalten, Risse und Schichten der Gesteinmassen, die sie während ihres Eindringens antrafen. In ihrer Fortbewegung begegnen sie indessen Stoffen, womit sie in Wechselwirkung treten, zu denen sie sich sowohl als ein einfaches Menstruum verhalten, als sie auch mittelst chemischer Wahlverwandtschaften neue Verbindungen veranlassen können, die Produkte dieser Wechselwirkung aber immer in sich aufnehmen und so in einer neuen Form, als Mineralwasser, ein mit mineralischen Substanzen imprägnirtes Wasser, *bald* im Schoofse der Erde längere Zeit verharren, *bald* an einem, ihrem Heerde nähern oder entferntern Punkte von selbst zu Tage kommen, oder durch Kunst zu Tage gefördert werden, je nachdem es die geognostische oder topographische Lage zuliefs oder verhinderte. Diefs auf unsre Mineralwässer insbesondere angewendet, so ist es eine bekannte und noch neulich durch *Hoffmann* *) bestätigte Thatsache, dafs namentlich bitumenreiche Schiefer einer Zersetzung so leicht

Wasser übergetretenen Kohlensäure, zunächst Schwefelkalk, der durch die zerlegende Wirkung der Kohlensäure und des Bitumens aber wieder auf seine nächsten Bestandtheile reducirt wird, während dabei ein Theil des Wassers selbst sich zersetzt und so Schwefelwasserstoffgas erzeugt, welches theils frei wird, theils sich mit den noch übrig gebliebenen Wassertheilchen verbindet. Bei diesem Trennungsprocesse treten auch noch die Eisenkiese hinzu, die sich, unter Entbindung von Hydrothionsäure und Wärme zersetzen; die Kali-, Natron- und Bittererde-Salze der Schiefer wirkten vielleicht bei dem Zersetzungsprozesse theilweise mit, oder lösten sich in dem überschüssigen Wasserquantum geradezu auf, und es entsteht endlich so ein Mineralwasser, wobei die chemische Analyse die Eingangs erwähnten Bestandtheile nachwies. Das nun auf die angegebene Weise gebildete Schwefelwasser senkt sich, nach bekannten Gesetzen, immer tiefer, bis es eine Stelle erreicht, wo demselben durch undurchdringliche Felsmassen ein Widerstand dargeboten wird. Hier sammelt es sich in Höhlen (Reservoirs) an, um von da aus entweder einen natürlichen Ausweg nach der Erdoberfläche zu finden (Quelle), oder um mittelst Anbohrung seiner Zisterne einen Ausfluſs künstlich zu erhalten (Brunnen). Daſs aber derartige Höhlen in der Liasformation wirklich vorkommen, haben wir oben, bei der geschichtlichen Erörterung der Mingolsheimer Quelle, bereits erfahren.

Die Lokalität anlangend, wo die Bildung unseres Wassers von Statten gehen mag, so ist es am natürlichsten, dieselbe der Gegend

res, gegen Süden und tiefer gelegenes, endlich in der Nähe von Langenbrücken das am niedrigsten im Niveau befindliche Reservoir bildet; so mufs die am letztern Orte vorhandene Springquelle (relativ) höher springen, als zu Mingolsheim, wie solches auch thatsächlich erwiesen ist. Aus dieser Betrachtung geht ferner hervor, dafs das Mineralwasser, je näher seiner Ursprungsstelle, auch kräftiger seyn müsse, als das, eine mehr oder weniger lange Strecke im Erdenschoofse durchlaufene und vielleicht eine theilweise Trennung seiner Bestandtheile neuerdings erlittene; ein Vorzug, der sich bei Untersuchung des Mingolsheimer Mineralwassers deutlich herausstellt, dessen physische Merkmale verhältnifsmäfsig stärker wahrnehmbar sind, als die des Langenbrückner. Dafs übrigens ein bedeutendes Reservoir bei Mingolsheim Statt finden müsse, läfst sich aus dem Wasserquantum schliefsen, welches diese Quelle in 24 Stunden liefert und das sich auf 2880 Maafs beläuft, während die Springquelle zu Langenbrücken, in demselben Zeitraume, nur 1160 Maafs ergiebt, wodurch die Annahme gerechtfertigt wird: das am letztgenannten Orte hervorquellende Mineralwasser als aus jenem gröfsern Reservoire hergeleitet anzusehen. —

Was nun die *pharmakodynamische Eigenschaft* des Mingolsheimer Schwefelwassers betrifft, so kann ich mich hierüber um so kürzer fassen, da sie mit der des Schwefelwassers zu Langenbrücken vollkommen übereinstimmt, welches letztere der dasige Badearzt, Physikus Dr. *Hergt*, in mehreren schätzbaren Abhandlungen bereits beschrieb, auf die ich hier ver-

nenden Logierstuben für kranke Gäste eine Art Heilanstalt in einem Hause nächst der Quelle zu begründen, so läfst diese doch noch Vieles zu wünschen übrig, und von der Folgezeit, wenn dies schätzbare Wasser bekannter geworden seyn wird, ist es vielleicht erst zu erwarten, dafs dieselbe sich zu einer gröfsern Bedeutenheit emporschwingen werde, wobei die überaus schöne und zweckmäfsige Lage der Quelle an einer sehr frequenten Strafse, so wie die Nähe ärztlicher Hilfe (denn etwa ½ Stunde entfernt liegt Kislau, woselbst sich ein Arzt befindet), als hierzu wichtige Umstände auftreten. Seither war der Gebrauch des Mingolsheimer Schwefelwassers aufserhalb der kleinen Kuranstalt vorherrschend, indem dasselbe, vorsichtig in Krügen gefafst, vielfach versendet wurde. Diese Krüge, wovon Niederlagen an verschiedenen Orten, wie z. B. in Carlsruhe, Bruchsal und Heidelberg bestehen, sind mit dem Ortswappen von Mingolsheim versehen und dabei bezeichnet: A. B. M. „Mingolsheimer Schwefelwasser.“ —

Das Opium wirkt ausgezeichnet schmerzstillend in jeder Hemicranie, die, ohne alle weitere sonstige ursächliche Beziehungen, ihren Grund einzig in einem Nerven- und Gefäſstorpor hat, und damit keine andere, als die gegebene Grundlage, wie etwa die chlorotische, complicirt ist; bei dieser hilft es für sich nichts, in wie groſsen Gaben wir es auch immer reichen mögen, und zwar um so weniger, je entwickelter diese ist. Aber es wirkt indeſs auch unter diesem individuellen Verhältniſs über Alles heilkräftig, sobald wir ihm das, in der Chlorosis specifike, Eisen in entsprechender Form zusetzen, — Erscheinungen, die sich nicht vorfinden könnten, *wenn das Specifike eines Mittels sich nicht weit über die bloſse äuſsere Form der Krankheit hinaus, nicht auf das individuelle Lebensverhältniſs in seinen verschiedenen abweichenden Grundmodifikationen selbst erstreckte,* was wohl höher, als die bloſs äuſsere Form der Krankheit, und mehr, oder noch eine andere Berücksichtigung als diese fordert.

Der einfachste catarrhalische Nasenschorf, den der scharfe Ausfluſs aus der Nase, an dieser oder in der Umgegend erzeugt, der ohne ein solches bestimmt entwickeltes Dispositionsverhältniſs den gewöhnlichen Mitteln sonst schnell weicht, widersteht diesen hartnäckig bei den leisesten Spuren einer chlorotischen Anlage, weicht sammt dem Nasencatarrh oder Schnupfen nicht eher, als bis wir mit diesen das Eisen in entsprechender Form und Mischung verbinden, und ist auch für den erfahrensten Praktiker in der Praxis oft schwierig zu erkennen und zu behandeln, wenn die chlorotische Basis nicht deutlich entwickelt, oft nur aus un-

phlogisticis reichen, die in Fällen der Art, laut Erfahrung, ihre Wirkung kräftig unterstützen.

Solche Verbindungen, so widersprechend sie auch zu seyn scheinen, bestätigen sich nichts desto weniger in der Erfahrung gar sehr, und wir erreichen dadurch sehr oft, was wir aufser dieser Verbindung nicht erreicht haben würden; manchmal, in den leichteren Fällen, wenigstens nicht so leicht und schnell. — Ein Recensent hat spottend die Frage aufgeworfen: ob denn Nitrum ein Antispasmodicum sey? Nach der Eintheilung der Schule kann es freilich nicht mit unter die Reihe dieser Mittel gezählt werden, die ganz andere Mittel unter sich begreift, als dafs sich an ihnen, auch nur entfernt, eine Verwandtschaft mit dem Nitrum erkennen liefse. Aber sehen wir nicht krampfhaft-convulsivische Erscheinungen, unter ihrem Eintritt, sich mit reinen Entzündungsformen verbinden, und ist da nicht das Nitrum nebst dem kräftigen Aderlafs es allein, was ihr baldiges Verschwinden bewirkt? — Wie oft treten ferner bei nervösen, nervenreizbaren Personen, vorzüglich Frauen und Kindern, Hirnentzündungen unter klonischen und tonischen Krämpfen ein, und doch denken wir nicht entfernt daran, brauchen es auch nicht, zu *der* Mittelreihe dabei zu greifen, die als die eigentlich antispasmodische aufgeführt wird, da hier nur Nitrum, das Aderlafs, Eisumschläge über den Kopf u. s. w. die wahren Antispasmodica *) sind.

Auch in vielen andern Fällen, selbst oft bei idiopathisch krampfhaften Formen, wenn der

*) Nur in dieser Beziehung kann *H. Boerhaave* S. 258 s. Aphorismen von den Antispasmodic. sagen: nec unquam antispasticorum fides adhiberi debet.

Erethismus grofs ist, verbinden wir aufserd
diese entgegengesetzte Mittelreihe mit viel
Erfolg mit einander, weil die Natur in die
Formen hier eine gleiche Verbindung sonst e
gegengesetzter Zustände eingegangen, die
Arzt sehr zu berücksichtigen hat. Wo a
diese fehlt, unterlassen wir mit Recht Verb
dungen von so entgegengesetzt wirkenden M
teln, es würden sonst hierdurch hier eben
viel Nachtheile, als dort Vortheile erwachs
Es gibt einen Moment in der Phthisis, wo
das Opium nicht entbehren können, aber
erheischt gleichzeitig nicht selten eine Verb
dung mit dem Nitrum, oder besser dieses
jenem, um durch diese Verbindung dem
gebenen vorliegenden complicirten Krankhei
fall zu entsprechen.

Die Natur selbst ist es, die das sonst ä
fserlich Getrennte und der Form nach sich dur
aus Entgegengesetzte durch sich wieder v
bindet. Wie entfernt stehen sich nicht, d
Aeufsern nach, der Saft des Huflattigs und
Eisen, und doch sehen wir beide in skrop
lösen Knochengeschwüren sich aneinander schl

So haben die Mittel *nichts an sich*, *erhalten nur ihre wahre Bedeutung durch die Beziehung zu der Krankheit und der individuellen Grundlage, welche ihr diese oder jene Form gibt*, die, so viel sie auch oft Aehnliches mit einer andern haben mag, in ihr doch dasselbe Mittel nicht zuläſst, wo die Grundlage eine andere ist. — Dasselbe Mittel wirkt im gesunden Zustande anders auf den Menschen, als im kranken, und man begreift nicht, wie diese Verschiedenheit *Hahnemann* nicht erkannt und eingesehen hat, daſs an Gesunden geprüfte Arzneimittel, von der Kleinheit der Dosen gar nicht zu reden, keine allgemeinen Resultate gewähren können, und daſs das auf diese für die Krankheiten so resultatslose Versuche gebaute System ohne alle Wahrheit seyn muſs, weil die Natur der Krankheiten wie der Mittel in ihrer Beziehung auf sie schon seinen Anfängen von Grund aus widerspricht.

Das kalte Wasser wirkt auf einen durch Bewegung erhitzten gesunden Körper anders, als auf einen durch Fieberhitze glühend heiſsen, so daſs uns von einem Kranken einmal die ganz passende Frage gestellt worden: woher es denn komme, daſs das kalte Wasser, in der Fieberhitze getrunken, nichts schade, sondern vielmehr Arznei sey, da es doch im gesunden Zustande, bei einem durch Bewegung erhitzten Körper, so nachtheilig wirke? — Diese richtige Frage hat keinen andern, als den obigen Grund, nach welchem die Mittel auf den gesunden Menschen anders wirken, als auf den kranken, in selbst, der Form nach, äuſserlich ganz gleichen Zuständen. In der Fieberhitze, wo das Excessive der Spannung, durch die Intensität der Krankheit unterhalten, das kalte Wasser nur

dieser zu schnelle Wechsel entg
Zustände ähnliche Folgen haben
wir in allen den Krankheitsfälle
diese Hitze nicht energisch genug
und durch den Genufs des kalte
ihr Entgegengesetztes plötzlich über
indem auch da auf solchen Genufs V
rung statt Besserung der Krankhei
ja sie oft dadurch eine ganz ande
winnt, die die erste an Hartnäckigk

So gibt es aber auch Krankh
in welchen nach Verschiedenheit
hung und ihres Wesens, wie z.
sen Zuständen, das kalte Wass
kühlt, so wenig als die andern A
da es keines an sich und aufser all
gibt, aber Nervina und warme aro
Nervenorgasmus beruhigende Mit
mäfsigen. — Alles nur ein Bewe
Mittelreihe unterliegt, dafs diese ni
und dafs *nicht die Form der Krank*
hauptsächlich der vielfach versch
ihrer individuellen Erzeugung de

niger sie deutlich entwickelt, und doch vorhanden, die Wahl der Mittel bestimmen. Die Aehnlichkeit der Form, selbst die Anamnese ist hier eine untergeordnete Bedeutung, wenn wir durch letztere nicht die eigentliche Natur und Grundlage des Uebels ermittelt haben; den vollen Werth hat nur diese tief begründete, das ganze Individuum bestimmende Grundlage, die sie erzeugt, und ihr ihren ganzen Charakter aufgedrückt hat, so daſs für sie nichts heilsam, was dieser Grundlage nicht ganz und durchaus zusagt. Man versuche es doch, einen Gichthusten, oder einen unter chlorotischer Grundlage erzeugten mit den gewöhnlichen anticatarrhalischen Mitteln zu heilen! Man mühet nur sich und den Kranken fruchtlos damit ab, da beide durch nichts gehoben werden können, was nicht diese verschiedenen individuellen Grundlagen ganz in sich zerstört. Und wie verschieden sind nicht diese! Aber eben so verschieden müssen es auch die Mittel seyn, durch die wir jede nach ihrer Art glücklich behandeln wollen. Daher die schwierige, ja oft unmögliche Heilung der ersten, wenn wegen der innigen Verschmelzung der Grundkrankheit mit der Natur des Kranken die Kunst nicht im Stande ist, die Gichtanlage ganz zu zerstören, und um so weniger, da sie wohl die hartnäkkigste ist, weil sie, wo sie durch die Geburt bedingt, alle Organe in ihrem Grunde bestimmt, und damit auch das Individuum in seiner ganzen Lebensrichtung und Lebensweise.

Alle, bei denen die Gichtconstitution ihre volle Ausbildung durch die Natur erreicht, sind mehr oder weniger lüstern, essen gerne delikate, feine, ausgesuchte Speisen, lieben geistige

Getränke, und unterliegen einem mächtigen Geschlechtstrieb; daher sie von dieser wie von jener Seite so leicht das Maafs nicht halten können. So ist auch der Zorn, wie alle mit Heftigkeit ergreifenden Leidenschaften, ihr Hauptfeind; sie sind in der Regel phlegmatisch-cholerischen Temperaments, brausen daher nur langsam, aber mächtig auf. Wirft man einen vergleichenden Blick auf ihren Gliederbau, so ergibt sich, dafs alle Gebilde in einem gröfsern Volumen vorhanden; Breite und Tiefe überwiegen, im Gegensatz der phthisischen Constitution, die Länge, obwohl auch diese im Verhältnifs zu jener, namhaft genug ist. Diefs gilt nicht blofs von den äufsern *Gliedern* des Körpers, sondern auch von den *innern*, den äufsern Sinnen nicht unmittelbar *blofsliegenden* Gebilden, als den Lungen, dem Magen, der Leber, der Milz u. s. w. Daher die Stärke und der Umfang ihres Appetits sowohl in Hinsicht auf gute gewürzhafte Speisen, als auf geistige Getränke, in denen sie bei ihrer Lüsternheit und Genufsbegierde leicht excediren, wenn auch bei dem ausgewirkten mächtigen Umfang ihres Körperbaues der Bedarf gröfser als bei andern ist.

die Phalangen der Finger, vorzüglich die untern, stärker, und nach ihrer Oberfläche hin wulstartig aufgetrieben, wie wir es bei den Phthisikern unter gewissen Verhältnissen, bei den ersten nur auf andere Weise mehr nach unten sehen.

Wie kann man sich also wundern, wenn bei dieser so ganz abweichenden Organisationsform, hinsichtlich der anderer Menschen, auch die Grundlage zu Krankheiten eine andere, und sie den nicht unmittelbar in diese Sphäre fallenden eben so eine andere Form aufdrückt, als sie eine dieser entsprechende andere Mittelreihe fordert! Gestattete es der Raum, das Bild dieser Constitution von Grund aus und nach allen seinen Beziehungen, vorzüglich in Hinsicht auf die andere Qualität der Säftemasse zu zeichnen; so würde sich dies alles weit klarer ergeben, gewifs ein grofses Licht auf die hieher sich beziehende Mittelreihe werfen und zugleich noch bestimmter nachweisen, warum die Natur dieser nur diese und keine andere seyn könne; so wie andererseits aus der Natur der Chlorose hervorgeht, warum für sie nur das Eisen nach allen seinen Formen von specifischer Wirkung seyn kann.

Nur aus dem genauesten Auffassen und dem tiefsten Studium aller dieser verschiedenen individuellen Constitutions- und Dispositionsverhältnisse in dem ganzen Umfange ihrer Beziehung, die zunächst das darnach verschiedene qualitativ andere Säfteverhältnifs mit in sich schliefst, können wir die Mittelreihe, die uns die Erfahrung für jede gesondert gegeben, näher bestimmen, und ihrer Wirkung nach begreifen, wenn wir ihre Eigenthümlichkeiten

eine besondere Abweichung davon, nach dieser oder jener Seite hin; so dafs gar keines zu finden, wie wenig sichtlich auch eine solche bestimmte Richtung in seinem Aeufsern zur deutlichen Ansicht kommen mag, was sich nicht diesem Grundgestaltungstypus nach seinen verschiedenen Verzweigungen mehr oder weniger näherte und von da aus beherrscht würde. Durch das Vielfache ihrer Modification, und durch das nur leise Berühren dieser Grundverschiedenheit der Organisation, verlieren sie aber keineswegs ihre Allgemeinheit, und so auch die Mittel nicht in ihrer Beziehung auf sie; und wie sie selbst nur der Ausdruck der Beziehung auf eine in dieser gegebenen Grundrichtung abweichenden organischen Natur; so zeigen auch die Mittelreihen diese Verschiedenheit in der Abweichung, und theilen sich in jeder derselben in solche, die sich als ihr Prototyp hervorheben, und in solche, in welcher sie immer unkenntlicher wird, und sich am Ende scheinbar ganz verliert. Denn nur durch ihr conformes Verhältnifs mit diesen verschiedenen Grundgestalten der menschlichen Organisation können sie für diese im Erkrankungsfall Heilmittel seyn und werden.

Wie vielfach verzweigt erscheint nicht die scrophulöse Constitution von ihren ausgeprägtesten Zügen bis zu ihrer unkenntlichsten Gestalt; so dafs wir oft Mühe haben, sie zu erkennen, und uns nicht zu täuschen in der Auffassung des Grundcharakters dieser eigenthümlichen individuellen Organisationsform! Am dunkelsten erscheint sie uns immer da, wo sie wohl von den Aeltern auf das Kind übergetragen, aber durch ein zweckmäfsig geordnetes,

So ist es gar keine Frage, dafs nicht die stehend universelle, makrokosmische Constitution, je nachdem sie ihrer Beschaffenheit nach dieser oder einer andern dieser individuellen Grundlagen günstiger, darauf mächtig influirt. So sehen wir bei der vorherrschend gastrischen das Skrophelleiden zunehmen, und die ihm entsprechende individuelle Constitution einen weitern Umfang gewinnen und leichter zur Reife gedeihen, wie wir die phthisische Constitution in ihrer Entwickelung schnellere Fortschritte machen sehen, wo diese universelle Richtung entweder den rein entzündlichen, oder auch den entzündlich - catarrhalischen Charakter trägt. Wo, unter solcher Begünstigung von aufsen durch die universelle Richtung des Krankheitscharakters, das Regimen nur einigermafsen fehlerhaft ist, da sehen wir die Folgen davon in einem auffallendern Grade, als beim Gegentheil, wo in der Beziehung oft weit gröfsere Fehler nicht so empfindlich einwirken können. Wie die Kurmethoden der Krankheiten diesem zu allen Zeiten angepafst werden mufsten, so nothwendig auch das Regimen, und es leidet mit dem Wechsel dieses universellen Krankheitscharakters stets Modifikationen, die wesentlich genug sind.

Wo die entzündliche Constitution nicht rein hervortritt; sie sich entweder mehr dem rheumatischen oder gastrischen, galligten Charakter nähert, vertragen bekanntlich die Entzündungsformen, ohne aufzuhören Entzündungen zu seyn, nicht die starken Blutentziehungen, als beim Gegentheil. Wo die universelle Constitution, und der mit ihr parallelgehende Krankheitscharakter ein gemischter ist, da mufs es auch



dem Boden dieser, das sind jene u
Krankheitsrichtungen in ihrer Vielfa
ſserhalb derselben auf dem Boden des
mus; daher influiren sie gegenseitig
der, und jene werden dadurch im A
eben so modificirt, wie sie die Kr
die unter ihnen hervortreten, selbst m
stimmen, und ihnen den ihnen entsp
Charakter aufdrücken, den jene u
Richtungen in ihrem Wechsel nur b
verdeutlichen und herber, bald meh
deutlichen und milder machen. Di
hervorgehenden Krankheiten selbst er
her dadurch einen doppelten sie mod
Einfluſs, nämlich den des Bodens,
gewachsen, und den, was von
versellen Seite diesem Nahrung gab,
diese constitutionelle organische Grund
nur diesen einfach ernährenden Einfl

Ihnen, diesen Bestimmungen nach,
form, haben sie sich auch den gleich
vindicirt, und nennen sich wie diese
tutionen, nur daſs ihr Boden univer
dieser aber, als in der Tiefe der M

greifen, modificiren sie, wie diese, vielfach gleichfalls die *Mittel*, und nehmen ihnen da ihre Prävalenz wieder; die sie ihnen dort gegeben, und ertheilen ihnen eine andere, ohne daſs die Krankheit, aufserhalb ihres Charakterwechsels, selbst eine andere würde.

Damit wird aber den Mitteln alles Fixe, Stehende mehr oder weniger genommen, und sie erhalten hierdurch nur eine relative Bedeutung, die, wie wir sehen, sehr vielfach bestimmende Seiten hat; daher es nur zu wahr ist, daſs sie, richtig gewürdigt, nicht auſser diesen Beziehungen betrachtet werden können, was unsere neuen Arzneimittellehren zu sehr verabsäumen, indem sie die Mittel gerade so hinstellen, als seyen sie Alles durch sich selbst, ohne hierbei diese vielseitigen und wichtigen Beziehungen zu berücksichtigen.

Wenn bei rheumatischen Entzündungen das Aderlaſs aufgehört hat, ein schmerzstillendes, die Fieberhitze mäſsigendes Antiphlogisticum zu seyn, zeigt sich als dieses das Vesicans, das in den rein positiv entzündlichen Formen, wo sich das Aderlaſs, so lange sie in dieser Höhe und Einfachheit des Charakters bestehen, seine Stelle nicht einnehmen kann, ja eine gar auffallende Verschlimmerung hervorbringt. Eben so, wenn in den galligten Entzündungsformen, wie in der galligten Hals- und Lungenentzündung, solchen Rheumatismen, das Emeticum oft ganz die Stelle des Aderlasses vertritt, verwirrt sich nicht der Schulbegriff der Mittel, und verliert er nicht alle Bestimmtheit, wenn er das Antiphlogisticum auſser aller Beziehung und als Etwas an sich hinstellt; gerade als könnte es von

duell-Organische nach allen seinen verschiedenen Beziehungen, und wobei sein constitutionelles Verhältnifs das Wichtigste ist.

Bei dieser Unbestimmtheit in dieser eng begrenzten Bestimmtheit, ist freilich nichts schwieriger, als der Entwurf einer Arzneimittellehre, daher es auch bis jetzt kaum sich der Wahrheit annähernde Versuche der Art gibt. Es ist in der That auch noch nicht die Zeit dazu reif, ja sie steht uns noch lange nicht bevor. Das Arzneimittel mufs das gleichsam verkörperte Heilgesetz dieses oder eines andern bestimmten Krankheitsmoments nach den eben angegebenen Grundbeziehungen seyn, und erst dadurch wird es Heilmittel, indem es, ihm entsprechend, kunstgemäfs angewandt, dieses realisirt. Nur indem es Heilmittel, ist es Arzneimittel; was nicht einmal im Leben Heilmittel war, kann nie Arzneimittel seyn, beide bestimmen sich gegenseitig; nicht anders als Krankheits- und Genesungsprocefs, der so gut sein Entsprechendes im Aeufsern findet, als der Krankheitsprocefs. Aber eben hieraus ist es klar, dafs beide die wahre Ursache von sich selbst sind, und dafs, wie *Troxler* sagt: Gift und Heil im Leben selbst liegt, als die Eine gleiche, unendliche materia peccans und materia pacificans.

So vielfach diese im Individuellen und in der Erscheinung sich bethätigen; so vielfach sind auch die Erkrankungs- und Heilursachen; die einen wie die andern sind es nur durch ihr gänzliches Entsprechen. Daher wo diese in Hinsicht auf letztere mit sich ungleich, sehen wir das Arzneimittel, bei einer und derselben Krankheit im Aeufsern, nicht Heilmittel seyn,

so sehr es sich sonst auch, als das dieser Entsprechende, gezeigt haben mag. Wie die nervöse Constitution, im Gegensatz der irritabel arteriösen, andere Krankheitsursachen in sich schliefst: so auch andere Heilursachen, und wir würden den ganz entgegengesetzten Erfolg unseres ärztlichen Abmühens sehen, wollten wir die gleiche Krankheitsform da mit denselben Mitteln als dort behandeln. Näher treten sie sich darin einander, wo wir im Individuellen das Bild ihrer Mischung vor uns sehen, und da ist es, wo die Natur eine gleiche Verbindung sich nicht entsprechender Mittel sanctionirt, sofern eine Verbindung und Mäfsigung ihrer durcheinander auch die gleiche bei jenen erfordert.

Ja, je nach den universellen constitutionellen Verhältnissen und den eignen zu verschiedenen Zeiten verschiedenen, ist sich dieses Verhältnifs selbst nicht immer gleich, und so kann sich, hinsichtlich des „me Hercule non sedat" beim Opium, ihm zugleich das sedat, als gleich wahr, zur Seite stellen, und es gibt so vielfach verschiedene Umstände im Concreten, welche die Wirkung der Mittel verändern und so ihre Stelle verrücken, dafs wir dies bei der

Dafs das Opium in der Hemicranie der
leichsuchten nur mit dem Eisen verbunden
hnell heilkräftig wirkt, aufser seiner Verbin-
ing mit diesem uns aber im Stiche läfst, ha-
n wir oben schon erwähnt, und jeder Prak-
ter wird mit uns dasselbe erfahren haben.
er dasselbe gilt auch von der Digitalis, dem
xtract. Lactuc. viros., der Blausäure u. s. w.
den Herzkrankheiten und in den ihnen ent-
rechenden Momenten der Phthisen; sie leisten
ich hier nur in rechter Form und angemes-
ner wechselnder Verbindung, was sie leisten
önnen und sollen, — thun aber gerade das
egentheil, wo gegen beide ein Verstofs ge-
hehen. So mit allen Mitteln! Alle hören mehr
ler weniger auf Heilmittel bei derselben, ih-
n mehr oder weniger entsprechenden, Form
ı seyn, wenn in dieser oder einer andern Be-
ehung bei ihrem Gebrauch eine Versäum-
fs und falsche Berücksichtigung geschehen.
ngehende Praktiker können sich diefs nicht
nug einprägen, um nicht zur Verzweiflung an
llem zu kommen, und einem Mittel sein ihm
bührendes Lob streitig zu machen, das ihm
it grauen Zeiten gehört, und sich so selbst
or Mifsgriffen zu bewahren. Bei der jedes-
aligen Wahl unserer Mittel können die ange-
benen Momente nicht verabsäumt, und dem
eichtsinn, mit dem man nur zu häufig ins
nbestimmte hin von der vermeintlichen Wir-
ing dieses oder jenes Mittels redet, darf und
ınn nicht ferner mehr Raum gegeben werden,
enn wir eine dem Praktiker für das Concrete
auchbare Arznei- und Heilmittellehre in die
ände liefern wollen.

Nur auf diesem Wege läfst sich das wahre
pecifische des Mittels, worauf ich in meinem

den Mittel modificirt, und es kann sich in dieser nur durch Verbindung mit andern kräftigen Mitteln, alsdas dieser Modifikation entsprechende Specifikum erhalten, während es sich bei der einfach bleibenden Form vollkommen bewährt; — Alles nur ein fortgesetzter Beweis, dafs die Mittel mit dem Wechsel in der Form und den Momenten der Krankheit, wie durch den Wechsel vielfacher anderer Beziehungen, auch ihre Prädikate vertauschen, und ihr Ansich-seyn zu einem Für-ein Anders-seyn umgeändert wird.

Liefsen sich diese vielfachen Momente dieses Wechsels nicht fixiren, was unsere fernere ernstliche Aufgabe ist und seyn mufs; so verlöre sich hier aller und jeder Haltungspunkt, und es gebräche uns alle und jede Bestimmung über das Heil- und Unheilkräftige der Mittel, wir sähen uns fortwährend einem ewig unsichern Herumirren Preis gegeben, was nicht seyn darf. Wir werden immer mehr zu der Ueberzeugung gelangen, *dafs alles und jedes Mittel specifik*, *und dafs dieses Specifike in einer durchaus durch das kranke Leben zunächst genau bestimmten Beziehung steht*, die an diesem, wie an dem Mittel erforscht seyn will.

So kühlt und beruhigt in den Fiebern das Nitrum nicht, wo der *Moschus*, der *Campher*, und die an sie sich anreihenden Mittel kühlend und beruhigend wirken, obgleich sie andererseits nur gröfseres Feuer entzünden, die Angst und Unruhe vermehren, wo das Nitrum ausschliefslich seine Stelle hat. Aber es gibt auch Fälle, wo der Zustand des Kranken selbst ein gemischter ist, und wo also ihre gemessene Mischung allein hervorbringt, was sie gesondert

Warum veranlafst das *Opium* im Starrkrampf, trotz sehr grofser Gaben, die gewohnte Narcosis nicht, ja scheint oft gar keine sichtliche Veränderung hervorzubringen, während es in andern Fällen, in welchen sein Gebrauch contraindicirt ist, ohne Narkose zu bewirken, nur die Unruhe vermehrt? Der Schlüssel zur Lösung dieser Fragen, die sich nicht abweisen lassen, liegt in der durch die Erfahrung bewährten Thatsache, dafs jedes Mittel zugleich das Gegentheil dessen ist, was es zu seyn scheint; die Kälte wirkt krampfstillend und auch krampferregend, kühlend und auch erwärmend, ja erhitzend, je nachdem das innere Wesen der Form der Krankheit es bedingt; eben so die Wärme nicht weniger kühlend als erhitzend, nicht weniger beruhigend als aufregend u. s. w.

Nichts stärkt, was nicht zugleich schwächt, nichts schwächt, was nicht zugleich stärkt, und unsere Eintheilung der Mittel in stärkende und schwächende zeigt, auf der einen wie auf der andern Seite, zugleich das Unhaltbare, ja Widersprechende dieser Annahme. Es gibt streng genommen kein Heil- und Stärkungsmittel für sich, sondern die Wahrheit seiner Wirkung wird ihm zugleich durch den mit ihm in Conflikt tretenden Organismus, und somit durch die Natur der Form und das Wesen der Krankheit vermittelt, die innerlich eine vielfach individuelle Verschiedenheit zeigt, die dem Mittel, im Verhältnifs seiner eignen Natur zu der dieses, den jedesmaligen Werth bestimmt; daher dieser eben so immer ein anderer seyn mufs, als diese selbst eine andere ist.

So mit aller unserer Eintheilung der Mittel, in sofern sie als etwas Festes, Stehendes

angenommen wird. Das Diaphoreticum bewirk eben so oft auch keinen Schweifs, das Purgirmittel führt eben so oft nicht ab, als jenes Schweifs treibt und dieses abführt; das Besänftigende Krampfstillende sehen wir eben so oft sein Gegentheil thun u. s. w. Es kann demnach keine Eintheilung der Arzneimittel bestehen, *die nicht auf den Heilgesetzen nach ihren allgemeinen und besondern Beziehungen gegründet ist, und die nur in den individuellen Constitutionen der Menschenorganismen und ihren Abweichungen, mit Einschlufs alles und jeden Wechsels der durch das Kosmisch-Universelle bedingten Abweichungen des Krankheitscharakters, ihre wahre Wurzel haben die auch den Heilgesetzen nicht minder als jene und das Individuum rein für sich selbst ihre Abweichung aufdrücken.*

Sollen diese Wahrheit haben, so mufs das Besondere das Allgemeine immer ergänzen und ihm erst seine wahre Bedeutung verleihen, sonst sind auch hier Abweichungen von der geraden Linie unvermeidlich, und wir sehen oft genug das Allgemeine durch das Besondere widerlegt werden, da es mit ihm in seiner Ungleichheit von gleicher Dignität ist. Die individuellen Verzweigungen kann man nicht

das bewirkt ein oder das andere seiner Präparate, von denen bald die Wasser-, bald die Salz-, bald die mehr geistige Form von gröſserer Wirksamkeit ist, wo eine der andern, bis zur reinen Substanz des Eisens herab, den Weg bahnt. Wie diese oder jene Mittel im Allgemeinen, so sind ihre vielfach abweichenden Präparate im Besondern und Einzelnen gleich nothwendig, da sie die verkörperten Heilgesetze; und so wie diese im Concreten unendliche Modifikationen erleiden, so nothwendig auch die Mittel selbst durch diese ihre Präparate, und jede zweckmäſsige Verschiedenheit ihrer ist, kann man sagen, aus einem andern besondern Heilgesetz entsprungen, und ergänzt einen von ihm in dieser Beziehung ausgesprochenen Mangel.

Zu groſse Vereinfachung der Mittel schadet offenbar und erzeugt eine Lücke in der Praxis. Wie oft finden wir nicht im Concreten chronische Fälle, worüber *P. Frank* schon geklagt, wo jedes Arzneimittel sein Gegentheil bewirkt, und wo wir auch nach dem Rath anderer früherer, groſser Praktiker besser von jedem Arzneimittel abstehen, den Kranken bloſs auf das entsprechende Regimen so lange verweisen, bis sich wieder lichte Momente für unser Handeln herausstellen; und wir sind überzeugt, diese Fälle würden seltener eintreten, wenn wir in mancher Mittelreihe mehrere verschiedene berechnete Präparate hätten, die den Krankheiten im Concreten nach ihren wechselnden Momenten entsprächen, und diese in ihrer Gesammtheit, mit Einschluſs vieler anderer individueller Modifikationen, zu decken vermöchten.

nicht blofs um das weniger Wesentliche des nothwendigen Wechsels mit ihnen, sondern um das hier so durchaus Wandelbare des Specifischen selbst handelt, das bald mehr dahin, bald mehr dorthin in einer und derselben Mittelreihe und ihre verschiedene Präparate fällt, wodurch wir das eine immer sicherer und schneller, als das andere zum Ziele führen sehen, was aber keineswegs etwas Zufälliges, sondern durch die Natur der Sache selbst Begründetes ist.

Da die Mittel insgesammt nur für ein Anderes, also nur in Beziehung das sind, was sie sind, so können wir nur in dem kranken Leben, nach seinen tausendfachen Beziehungen, ihre wahre Auslegung und ihr Verständnifs finden. Es ist ein inniger Zusammenhang zwischen ihnen und den vielfachen Richtungen des Lebens; so dafs sie nur in diesen ihre Nothwendigkeit haben, und von da aus allein gefafst werden können. Es ist darin eine begriffsgemäfse Zusammenstimmung, die nicht genug bewundert werden kann, den Ausspruch *Anaxagoras* bestätigend, „dafs die Vernunft die Welt regiere," und die nur mit dem Zerfallen des Lebens in sich verschwindet, — für das es, wie schon *Galen* richtig bemerkt, kein Heilmittel mehr gibt. Wo, wie wir aus Allem sehen, nur das Leben selbst ihr Exponent, da scheint es verwegen, getrennt von diesem, über sie Etwas aussprechen zu wollen, und das eine da- das andere dorthin, um ihren gegenseitigen Zusammenhang unbekümmert, legen zu wollen. Es findet hier eine gegenseitige Attraktion und Repulsion Statt, die im steten Wechsel begriffen, so dafs, was in diesem

her stammenden tief greifenden, schwer heilbaren chronischen Krankheiten sehen. Das Entziehen der Nahrung bis zu einem gewissen geringen Maafs, vorzüglich das des Fleisches, oder anderer, mit einem Extrem gegen das concrete Leben gewandter Nahrungsmittel, verändert nicht blofs quantitativ, sondern, wie wir es beim Aderlafs hinsichtlich des Bluts sehen, auch qualitativ, als das Wichtigere dieser Veränderung, die Säftemasse. In quantitativer Beziehung hebt es den organischen Schmelzungsprocefs und damit die Resorption in ihrer Thätigkeit mehr empor; daher wir in tiefgreifenden und deshalb lang dauernden Krankheiten, wo der Genufs alles und jedes Nahrungsmittels auf sein Zero gebracht ist, zuletzt sogar Ueberbeine schmelzen und durch Resorption verschwinden sehen, indem das Leben, seinen nicht von aufsen zu ergänzenden Mangel empfindend, an seiner eignen Masse zehrt, und das lange aus seinem Kreis Getretene begierig und sorgfältig wieder in sich aufnimmt. In qualitativer Hinsicht hebt es Uebel, die, wie bei skrophulösen, herpetischen und andern Geschwüren und tief greifenden, chronischen Ausschlägen, eine grofse Dyskrasie der Säfte beweisen, die mit ihrem gänzlichen Aufgehobenwerden nothwendig auch das Verschwinden dieser zu Folge haben mufs. — So sehen wir oft durch diese verschiedenen heilkräftigen Heilverfahren die hartnäckigsten dyskrasischen Leiden glücklich heilen.

Das Leben ist sich selbst seine Form, und gestaltet im ewigen Wechsel der organischen Masse sich selbst. Nichts kann für den kranken Organismus Heilmittel werden und seyn, was

V.
Beobachtungen von Fungus medullaris.

Mitgetheilt
von
Dr. W. Wehr,
praktischem Arzt und Geburtshelfer zu Cassel.

1. *Beobachtung einer durch Markschwamm entarteten Niere bei einem Kinde.*

Blutharnen bei älteren Individuen gehört bekanntlich unter die minder seltenen Erscheinungen; das Vorkommen dieses krankhaften Zustandes aber bei Kindern möchte wohl nicht so häufig seyn. Ich erlaube mir daher folgende in mehrfacher Hinsicht interessante Beobachtung mitzutheilen.

David V., etwas über vier Jahre alt, aus Wehlheiden, von blühendem Aussehen, nach Aussage der Eltern früher stets gesund, bekam am 1sten Mai 1837, nachdem er schon mehrere Wochen vorher einen sehr dunkeln Urin gelassen hatte, ohne jedoch über irgend ein Unwohl-

Harnbescherden klage, aber über einen Schmerz in der rechten Bauchgegend. Bei dem Untersuchen fand ich die Lebergegend aufgetrieben, und die Leber selbst hart. Fiebersymptome waren zugegen etc. Es wurden Blutegel angelegt, Calomel innerlich gereicht, und später Einreibungen von Ungt. hydr. ciner. gemacht. Doch fruchtlos waren meine Bemühungen, Geschwulst und Schmerzen blieben dieselben, ja erstere hatte sogar an Umfang merklich zugenommen.

Die Nachrichten über den Kranken blieben auf einmal aus, und erst nach einem Jahre, in welchem die Eltern nicht allein eine grofse Anzahl Aerzte aus der Stadt und aus der Umgegend befragt, sondern auch bei Hirten und Quacksalbern vorgesprochen hatten, kamen sie wieder zu mir und baten mich, ihr Kind zu besuchen.

Ich fand dasselbe im Bette auf dem Rükken liegend; der Unterleib war ungemein aufgetrieben, die Brust sehr abgemagert, die ganze rechte untere Extremität ödematös angeschwollen, so wie auch die Geschlechtstheile und der linke Fufs. — Das Gesicht war greisenhaft. — Auf der rechten Seite des Körpers bildeten alle Venen ein nicht über der Haut erhabenes Netz, (doch war die Dendritengestalt vorherrschend); so dafs die über diese Erscheinung sehr ängstlichen Aeltern mir in meiner Wohnung sagten: es würde ja wohl bald mit dem Kinde zu Ende seyn, indem es auf der rechten Seite schon ganz schwarz sey. — Der gleichmäfsig ausgedehnte und sehr heifse Unterleib fühlte sich auf der rechten Seite härter an, als auf der linken. Bei der Perkussion war kein Zeichen

waren die eigentlichen Unterleibsorgane merkwürdig aus ihrer Lage gerückt und auf die linke Seite gedrängt. — Am auffallendsten aber verhielt sich die Leber; denn diese war nicht allein sehr hypertrophisch und schon äufserlich mit einzelnen Geschwüren bedeckt, sondern sie hatte selbst, durch die Geschwulst nach links und oben gedrängt, das Zwerchfell in die Thoraxhöhle hineingeschoben, so dafs sie fast allein diese Höhle auszufüllen schien, und die Lunge mit ihren beiden Flügeln (jeder kaum eine kleine Faust grofs) und das Herz (klein, welk, mit einem Pseudopolypen) sich erst ganz oben nach hinten, und zwar erst nach aufgehobener Leber, entdecken liefs. Dem gröfsern Theile der Oberfläche nach erschien die Leber, in Farbe und Consistenz, ziemlich normal, die untere Fläche aber, besonders am rechten Lappen, erschien schon äufserlich mit Geschwüren bedeckt (zwei haselnufsgrofse Geschwüre ragten hervor), und als ein Paar Einschnitte gemacht worden waren, zeigte es sich, dafs das ganze Innere fast nichts als ein Eiterdepot war, aus welchem ein dicker Strom ichorösen Eiters hervorquoll. — Auch die Lunge zeigte nach einem Einschnitte dieselbe Beschaffenheit; die Milz indessen, so wie auch die linke Niere befanden sich in einem bessern Zustande; nicht minder das Pankreas. —

Da die Erkennung jener Geschwulst der Hauptzweck der Section war, so wurde sie auch jetzt der Hauptgegenstand der Untersuchung, und demnach von ihren Verbindungen und Verwachsungen losgetrennt, was ziemlich schwer von Statten ging, indem die letztern sehr fest und fibrös waren, namentlich in der

Gegend der Unterleibsmuskeln, wo sie, w
schon erwähnt wurde, auch mit dem Proc. ve
micul. verwachsen war. — Da von einer rec
ten Niere durchaus keine Spur zu entdeck
war, so liefs sich wohl mit ziemlicher Bestimm
heit vermuthen, dafs diese Geschwulst aus d
degenerirten Niere entstanden sey. Bei der n
hern Untersuchung fanden wir auch Rudiment
welche deutliche Nierenstruktur erkennen lie
fsen. — Bei einer schon zufällig entstandene
Oeffnung der Geschwulst drang eine dicke ei
terähnliche Flüssigkeit heraus, doch bei der
an der ganz blosgelegten und aus der Unter
leibshöhle entfernten Masse gemachten, Ein
schnitten schien das Ganze mehr aus der Sub
stanz zu bestehen, welche den *Fungus medul
laris* charakterisirt. — Dieses *Gewächs* *als*
welches die Gröfse eines Mannskopfes über
stieg, und über 6 Pfund wiegen mochte (die Le
ber konnte wohl eben so viel wiegen), wa
höchst wahrscheinlich die desorganisirte Nier
die Hauptursache der Krankheit und des Tode

Im Jahre 1838 Ende August befragte mich die Kranke über einen dicken Hals, der nach ihrer Aussage sehr schnell entstanden wäre, und einen unangenehmen Druck ausübe. — Ich fand den rechten Lappen der Schilddrüse vergröfsert und härtlich, durch Druck jedoch nicht schmerzhaft. — Mit Ausnahme des Pulses und einer trocknen rothen Zunge (welche sie aber fast immer gehabt haben will), waren weiter keine entzündlichen Symptome zugegen. — Nichts destoweniger liefs ich sechs Blutegel anlegen und gab innerlich Calomel. — Später verordnete ich Einreibungen von Ung. hydr. ciner. — Da dieses auch nichts helfen wollte, und die Geschwulst zunahm, versuchte ich Einreibungen von Unguent. hydrojod.; — bald entstand Oedem der untern Extremitäten und Hydrops ascites, der nach vierzehntägiger Anwendung von urintreibenden und abführenden Mitteln fast ganz verschwand. — Die Schilddrüse vergröfserte sich immer mehr, und war bis hinter und oberhalb des Angulus maxil. inf. gestiegen, so dafs das Verschlingen von festen Speisen sehr erschwert und später ganz unmöglich wurde. Auch das Athemholen wurde immer beschwerlicher, so dafs Patientin fast beständig aufrecht sitzen mufste. Sie wurde oft ganz blau im Gesichte und hatte mit grofser Angst zu kämpfen. — Dieser höchst traurige Zustand dauerte noch einige Tage, ohne dafs ich der Kranken irgend eine Linderung (Morphium beruhigte sie wenig oder gar nicht) hätte verschaffen können, fort, bis der Tod am 13ten Novbr. den schrecklichen Leiden dieser Unglücklichen ein Ende machte. — Acht und zwanzig Stunden nach dem Tode machte Hr. Dr. *Neuber* und ich, in Gegenwart des Hrn. Dr. *Schulz* die Section.

3. *Fungus medullaris in dem Unterleibe eines Greises.*

Da ich den Kranken nur während der letzten vierzehn Tage seines Lebens behandelt habe, in welchem Zeitraume er äufserst schwach war, und nur einzelne Worte aussprach: so konnte ich von demselben gar nichts über sein früheres Leben erfahren, mufste mich daher mit der mangelhaften Beschreibung seiner Frau begnügen.

Der Schuhmacher K. aus Cassel, 70 Jahre alt, in hohem Grade harthörig, nach der Aussage der Angehörigen früher stets gesund, hatte in den zwanziger Jahren das Unglück, auf einer kleinen Reise überfahren zu werden, indem das Hinterrad des Postwagens über seinen Leib ging. Nach diesem Unfalle soll er sich ziemlich schnell erholt, und für den Augenblick weiter keine übelen Folgen verspürt haben. — In seinem acht und dreifsigsten Jahre verheirathete er sich zum ersten Male. Während dieser Ehe, in der ihm keine Kinder geboren wurden, soll er dreizehn Wochen lang krank gewesen seyn (vermuthlich syphilitisch). Ein Jahr nach dem Tode seiner Frau verehlichte er sich zum zweiten Male in seinem neun und vierzigsten Jahre. — Auch diese Ehe blieb kinderlos. — In der ersten Zeit soll er viel an Hämorrhoiden gelitten haben, und ihm viel Blut per anum abgegangen seyn. Der früher sehr wohlbeleibte Mann fing jetzt nach und nach an abzumagern. — Es stellten sich zuweilen Erbrechen und Schmerzen in dem Unterleibe ein, dabei war die Verdauung im Ganzen genommen noch immer gut zu nennen (indem die schwersten Speisen, wie Speck und andere ähnliche sehr fette Nahrungsmittel, Käse u. dgl. ohne alle Beschwerden ver-

Am andern Morgen hatte der Kranke nach gehabter Oeffnung grofse Erleichterung gespürt. — Genossen hatte er sehr wenig. — Nach drei Tagen schlug sein Puls fieberhaft, er trank sehr viel, afs gar nichts, und magerte hierbei sichtlich ab. Dabei wurde er sehr ungeduldig, liefs sich sehr oft von dem Sopha in das Bett, und so umgekehrt tragen. — Stuhlgang stellte sich nur nach grofsen Gaben von Glaubersalz ein. Ich würde aufserdem noch andere Arzneien verschrieben haben, hätte sich nicht der Kranke entschieden gegen das Einnehmen derselben gesträubt. — Von nun an schwanden seine Kräfte auffallend, Koth und Urin gingen unwillkührlich ab (Decubitus entstand nur in den letzten Tagen in der Regio sacralis), bis er am 31. Aug. um 2 Uhr Nachmittags bei vollem Bewufstseyn verschied. — Sechs und dreifsig Stunden nach dem Tode machte ich mit Hrn. Dr. *Neuber* und in Gegenwart der Herren Dr. *Schulz* und *Wallach* die Section.

Den Kopf zu öffnen, wurde nicht erlaubt. — *Brusthöhle.* Beide Lungen adhärirten vielseitig mit der Pleura costalis; ihr Gewebe war normal; die seröse Umkleidung sehr melanotisch; in den untern Lappen Blutüberfüllung, in den obern Oedem an einzelnen Stellen, — die Bronchien gesund. — *Herz.* Kein Serum in dem Pericardium; das Herz schlaff, die Gröfse normal. Das Zwerchfell sehr in die Höhe getrieben. — *Bauchhöhle.* Die Bauchdecken sehr dünn, zähe, lederartig. Das Netz bedeckte fast Alles; das Colon transversum lag tief noch unter der Regio umbilicalis; zwischen ihm und dem untern Rande des Magens, ragte aus der Tiefe eine sphärische Geschwulst hervor. — Der Magen hatte eine auffallende Lage. Sein Fundus



gesund. — Die *Milz* war über 7
ritonäum verwachsen, das Gew
Körnchen sichtbar, zwischen
eine breiige, chokoladenfarbige
ber. Die Oberfläche uneben, d
gröſsert, ihr Gewicht betrug geg
das Gewebe gleichmäſsig, wie
blutreich. — Galle normal, doc
Blase kleine und gröſsere, sphä
Steine in bedeutender Anzahl. –

Die groſse Geschwulst, die
schein kam, hatte eine Länge
einen Fuſs, die Breite betrug 6 -
5—6″. Sie lag gleichsam auf
das platt nnd breit gedrückt (
angewachsen erschien; seine Ac
sehr ausgedehnt. Die Gesch
durch das Bauchfell mit der lin
dem Colon transversum und desc
Wirbelsäule mit den Schenkeln
les und zum Theil mit den groſ
gefäſsen. — Nach Ablösung ei
Ueberzuges, traf man auf eine
Haut, die einen geschlossenen S
durch keine Oeffnung mit irgen
communicirte. Die äuſseren Sc
schwulst bestanden aus einer fes
förmigen Masse, die mit ch
dicklicher Flüssigkeit gefüllt w

nen Stellen zeigten sich Höhlen, deren Inhalt ein ähnliches Fluidum ausmachte. Hin und wieder erschienen darin dunkelrothe, schwarze Pünktchen von der Gröfse eines Hirsekornes, die von zersetztem Blute herzurühren schienen. — Die Mitte der Geschwulst stellte ein Encephaloid von der Gröfse einer Faust dar, das in der Mitte einen Stiel hatte, von dem nach der Peripherie hin die zellige Markmasse strahlenförmig sich ausbreitete; die Farbe war weifsgelb; die Consistenz ziemlich fest, und man konnte den Markschwamm aus der übrigen Masse herausschälen, in der noch kleinere, formlose, gelbliche Stücke von ähnlicher Textur sich zeigten. Das Gewicht der Geschwulst betrug über sechs Pfund. — Die *linke* Niere war schlaff, die rechte völlig noch einmal so grofs, über 6″ lang, weich und von venösem Blute überfüllt. Die Schleimhaut der Kelche und des Beckens normal. — Blase ausgedehnt, Schleimhaut gesund, Muskelhaut etwas verdickt. — Darmkanal und Mesenterium normal.

---

sonst die Kur dieser Krankheit anfange, sondern ein Gurgelwasser von Spir. Mind. unc. vij und Syr. Sacch. unc. iij. Da das Uebel aber am folgenden Tag sich nicht verändert hatte, und in zwei Tagen keine Oeffnung erfolgt war, verschrieb ich eine Abführung von Elixir Sennae Ph. Suec. mit Spir. Mind., und liefs von einer Mischung von Lin. volat. unc. j mit Ung. hydrargyri drachm. dimid. alle zwei Stunden Etwas an der kranken Stelle einreiben, welches aber aus mir unbekannten Ursachen, zu Folge der Versicherung des Kranken, in vier und zwanzig Stunden nur drei Mal geschehen war.

Am Abend war so wie am Morgen kein Fieber zu bemerken, auch konnte an dem aufgehobenen Urin kein Zeichen von Fieber bemerkt werden.

Den 23. Novbr. war das Befinden beim Morgenbesuch unverändert, die Nacht beinahe schlaflos zugebracht, doch wie der Kranke versicherte keine Hitze bemerkbar gewesen; und da die gestrige Abführung blofs ein Mal gelinde gewirkt hatte, so wurde den folgenden Tag als Abführung verordnet: Rec. Res. Jalappae gr. iv. Mucilag. Gm. Arab. dr. j. Elixir. Sennae Ph. Suec. unc. iv. Umges. stündlich einen Efsl. bis zur Wirkung, und ein Senfteig im Nacken gelegt. Am Abend erfuhr ich, dafs des Vormittags ein sehr starker Speichelflufs, der ununterbrochen drei bis vier Stunden angehalten, sich eingestellt hätte, welcher ihn so sehr angegriffen hatte, dafs ich sogleich die Fortsetzung der Einreibung untersagte, da ich glaubte, der Speichelflufs könne Folge der Einreibung seyn, obgleich diese so sparsam angewendet worden war, und die kranke Stelle mit warmem Wasser und Seife gehörig abwaschen und reinigen liefs.

Am 24. Novbr. erfuhr ich am Morgen, dafs die Nacht wiederum unruhig gewesen, und erst gegen Morgen sich etwas Schlaf eingefunden habe; im Ganzen war der Zustand des Uebels unverändert. Beim Abendbesuch wurde mir gemeldet, dafs sich der Speichelflufs wiederum des Vormittags eingestellt hätte, und der Kranke glaubte vor dem Eintritt desselben einen gelinden Schauer empfunden zu haben; keine Zufälle, welche auf Fieber deuteten, konnten indefs ermittelt werden. — Da das Gurgelwasser von Spir. Minder. etc. ihm zuwider war, so wurde ein Aufgufs von grünem Thee mit Rothwein statt dessen angewendet.

Die Nacht vom 24sten zum 25sten Novbr. wa ruhiger gewesen, sowohl heute als die zwei vorher den Morgen war bei meinem Besuche nicht die ge Spur einer vermehrten Speichelabsonderung zu ent und der Kranke befand sich ziemlich wohl; die war gröſstentheils gehoben, der Appetit stellte sich höhetem Grade ein.

Als ich den Kranken gegen Mittag besuchte, f ihn wiederum in starken Speicheln begriffen, u wurde es mir klar, daſs dieser Ptyalismus nichts sogenanntes verstecktes kaltes Fieber sey, und ver daher folgende Mixtur: Rec. Chinini sulphurici gr. Naphae unc. iij, Syr. Aurantior. unc. j. Umgesch. st 1 Eſslöffel voll, welche des Nachmittags und den den Morgen angewendet werden sollte.

Die darauf folgende Nacht war erträglich, u Kranke glaubte etwas Neigung zum Schweiſs *bem* haben. Heute erst zeigte sich im Urin *der bei* Fieber gewöhnliche ziegelmehlartige *Bodensatz*; Mittag geringeres Speicheln. Da die *Mixtur* verb war, so wurden folgende Pulver verschrieben: Rec. nini sulph. gr. iß, Radicis Belladonnae gr. ½, Sem. gr. j, Flavedinis Cortic. aurant. gr. j, Sacchari albi sc Disp. in viij pulv. S. Stündlich eins in Wasser zu ne

Am 27. Novbr. erfuhr ich von dem Kranken b nem Morgenbesuch, daſs er eine bessere Nacht und Ausdünstung gehabt, und rieth daher, den Schweiſs warmes Getränk zu befördern, durch im Bette zu unterhalten und die gestrigen Pulver fortzugebr

In *R. A. Vogel's* Neue medicin. Bibl. (Göttingen 1758. IV. Bd. 2. St. S. 224) wird ein freiwilliger als Crisis eingetretener Speichelfluſs erwähnt.

In Arzneikundige Abhandlungen der Aerzte in London (übers. von *C. C. Krausen*, Leipzig 1773. II. Bd. § 25. III.) ist auch die Rede von einem lang anhaltenden Speichelfluſs, aber auch bei einem Frauenzimmer.

Das von *Medicus* (in seinen Sammlungen von Beobachtungen. Zürich 1776. S. 238. §. 14.) erwähnte tägliche Fieber mit Speichelfluſs war so stark, als wenn es durch Quecksilber hervorgebracht wäre, und die übrigen (S. 268 §. 28.) angeführten Fälle von Speichelfluſs haben alle nichts Analoges mit meinem eben erwähnten Fall.

In Sammlung. allg. Abhandlungen. V. Bd. Leipz. 1779. S. 429 ist die Rede von einem Fieber mit Speichelfluſs, welche Krankheit, ohngeachtet China gebraucht wurde, dennoch bis zum zwei und zwanzigsten Tag anhielt; die Krankheit herrschte aber epidemisch.

Bloch (Medicin. Bemerkungen. Berlin 1774. S. 203. XIII.) erwähnt auch eines periodischen Speichelflusses bei einem Frauenzimmer, die sechs Jahre nach einander, alle Frühjahre davon ergriffen war.

In *Schmalz* selten. chirurg. und medicin. Vorfäll. (Leipzig 1784. S. 122) ist die Rede von einem sieben Wochen lang anhaltenden Speichelfluſs, merkwürdig, daſs dieser Fall auch ein Frauenzimmer traf.

Der von *Bang* in seiner Auswahl aus den Tagebüchern (2ter Theil übers. von *Jugler*. Copenhagen u. Leipzig 1790. S. 340. 342) erwähnte Fall vom Speichelfluſs, war offenbar rheumatischer Natur und also nichts Analoges mit dem von mir oben erzählten Fall.

Der von *Consbruch* in Bielefeld in diesem Journal (Bd. IV. St. 3. S. 201) erwähnte catarrhalisch-gastrische Speichelfluſs, hatte mit obigem Falle keine Aehnlichkeit.

Die zwei von *W. Robertson* in Med. and Physical Journal 1815. mit Magist. Bismuthi mit Glück behandelten erwähnten Fälle von Speichelfluſs waren nicht intermittirend.

Das von *Sebastian* in den Heidelberger klinischen Annalen (Bd. III. St. I. 1827.) erwähnte Speichelfluſsfieber hat nichts mit meinem erzählten Fall Aehnliches.

bluten, zugleich wurden zweckdienliche sowohl äufserliche als innerliche Mittel verordnet, weil sie von der Erschütterung des Falles sehr angegriffen war; demohngeachtet blieb nach dem Falle eine so bedeutende Lähmung der untern Extremitäten zurück, dafs Pat. nicht zu stehen im Stande war. Um diese Lähmung zu heben, verordnete ichi nnerlich: Rec. Strychnin. granum, Spir. Vin. rectificatiss. drachm. duas, Spir. Lavendul. compos. scrupul. M. D. S. Alle zwei Stunden sechs Tropfen mit Wasser verdünnt zu nehmen, — äufserlich Einreibungen von Rec. Mixtur. oleos. balsamic. unc., Spir. Angelicae compos. unciam unam et dimidiam, Tinct. Arnic. unciam. M. D.; — und dieses mit so günstigem Erfolge, dafs nach dem Verbrauch von zwei Granen Strychnin nach zwölf Tagen die Lähmung vollkommen gehoben war, und Patientin obwohl nicht ohne Unterstützung, wegen ihrer Schwäche, gehen und stehen konnte.

Ein neun und sechszigjähriger athletisch gebauter Mann, cholerischen Temperaments, welcher eine Faust grofse Hernia scrotalis der linken Seite hatte, und welcher, wie er sagte, nie krank gewesen, aber dem Trunke ergeben war, wurde von einer Apoplexia sanguinea, mit Verlust der Sprache und Lähmung der rechten Seite befallen, und da Signa gastrica obwalteten, wurde nach einem vorausgeschickten starken Aderlafs ein Brechmittel gegeben, und nach den sich übrigens ereignenden Indicationen, antiphlogistisch und antigastrisch verfahren: mit einem so guten Erfolge, dafs er schon am Abend des zweiten Tages der Behandlung etwas vernehmlich sprechen konnte.

Da sich aber die Lähmung nach den angewandten Mitteln nicht verlieren wollte, so wurde Strychnin verordnet. Rec. Strychnin. granum, Spir. Vini vertificatissim. drachm. duas. M. D. S. Alle zwei Stunden zehn Tropfen mit Wasser verdünnt zu nehmen, — und folgende Einreibung: Rec. Tinct. Cantharid. drachm. tres, Olei Cajeput. drachmam, Liniment. volatil. unc. unam et dimidiam. Nachdem 11 Gran Strychnin (in der erwähnten Mischung von 6 bis 30 Tropfen allmählig steigend alle zwei Stunden pro dosi) verbraucht waren, war er so weit hergestellt, dafs er so wie in gesunden Tagen schreiben und Violine spielen konnte, und bis jetzt noch nach anderthalb Jahren einer ungetrübten Gesundheit sich erfreuet.

Eine siebenzigjährige Frau, von einem gemischten Temperament, welche mehrere Kinder geboren hatte, und

m Scharlachfieber, krank gewesen, zufolge heiligster Vericherung niemals Beischlaf ausgeübt, doch Onanie getrieen hatte, unternahm im Mai 1833 von hier aus eine .nstreise nach L., und kehrte den 2. Juni d. J. mit einachem, aber sehr heftigem Tripper zurück. Den achten Tag nach der Infection kam er in meine Behandlung. ch erfuhr von ihm, daſs er drei Mal an jenem Orte in iner Nacht, und zwar im halben Rausche, bei einem ancheinend gesunden Frauenzimmer den Coitus vollzogen, rei Tage darauf nichts Störendes wahrgenommen, den ierten Tag jedoch Brennen beim Urinlassen und den echsten Tag weiſslichen Ausfluſs aus der Harnröhre benerkt habe. Der Kranke fieberte, der Puls war voll, hart, chnell, die Brust beengt, der Athem kurz, der Penis, lie Weichen und Hoden schmerzhaft und etwas geschwolen, auch geringe Phimosis vorhanden; der Urethralschleimluſs gering, der Schmerz beim Harnen sehr empfindlich, uſser demselben nur mäſsig. Mund und Rachenhöhle varen schmerzlos und ohne Chanker. Ich verordnete köriperliche Ruhe, strenge Diät, Suspensorium, einen Aderaſs von zwei Pfund Blut, Anlegung von zehn Blutegeln n den Penis und die Weichen, eine Ricinus-Emulsion nit Nitrum und Thee aus Hanf- und Leinsaamen. Hierauf wurde die Brust frei, das Fieber und der Inguinalchmerz und die Geschwulst verschwanden, die fünftägige Verstopfung wurde gehoben, der schmerzhafte Schleimfluſs ermehrte sich jedoch; kalte Wasserbäder des Penis verchlimmerten, laue Milchbäder, mit Tinct. thebaic. versetzt, minderten Schmerz und Abfluſs. Ohne kaum merkches Fieber war stets groſse Gereiztheit des Körpers vorhanden. Es wurde eine einfache Mandel-Emulsion mit Magnes. sulphur. und Morgens und Abends ein laues Milchbad des Penis, so wie Milchdiät verordnet.

Die Besserung schritt vorwärts, als den 21. Juni Nachts n Bette eine Erkältung Statt fand, und hierauf sofort arke Geschwulst des rechten Arms mit etwas Röthe nd bedeutenden reiſsenden Schmerzen im Kreuz, verunden mit starken Horripilationen des Körpers und Ausschlag gleich dürrer Krätze an beiden Natibus, dem untern Kreuz, den innern Schenkeln und dem Scrotum, sich zeigte. Appetit, Kräfte, Stuhl und Urinabsonderung waren wenig beeinträchtigt, Tripper und Phimose fast ganz gewichen. Ich verordnete Liq. Minder. mit Extract. Aconiti, Calomel täglich drei Gran mit Magnes. sulphur., Thee aus Sarsap. und Flieder, Blutegel an's Kreuz und Perinäum, trockene

Der Gesammtzustand bot nun einige Tage Verschlimmerung, einige Tage Erleichterung dar, doch Armgeschwulst und Ausschlag nahm eher zu als ab, — so dafs bei stetem Wechsel das Grundübel unerschütterlich fortdauerte, ja nach acht Tagen auch Oedema pedum sich einfand. Räucherungen, sanftes mechanisches Einwirken, Umwickelungen, Aschen- und Sandbäder mit trockener Wärme; innerlich Angelicae, Serpent., Calam. arom. Infus. mit Extract. Gramin., Taraxac., Cardui bened., Chin. frig. par., wechselnd mit Aconit., Dulcam., Digital., Liq. Minder., Liq. Ammon. succin., — nichts wirkte genügend. Das Fieber, mehr asthenischer Natur, war zwar mäfsig, allein sehr grofse Empfindlichkeit gegen Schall, Licht, Wärme, Kälte, Schreck, Freude u. dgl. war vorhanden; der Appetit war leidlich, der Durst stark, die Kräfte gesunken, die Stimmung unausstehlich, die Lage passiv, die Ausleerungen ziemlich regelmäfsig, etwas diarrhöeartig, der Tripper wie schwacher Nachtripper bemerklich, die harte Geschwulst des ganzen rechten Arms und die etwas weichere der Füfse nahm zu, der Schmerz aber ab. Nachtschweifse, allgemeiner Ausschlag — jetzt auch im ganzen Gesichte — stellte sich ein, frühere starke Fufsschweifse erschienen nicht wieder. Der Schlaf war fast gänzlich verscheucht, in keiner Lage, auch der schwebenden und wiegenden, gelang es einige Erleichterung zu erhalten, weil der ganze Körper mit Eiterpusteln übersäet war. Ungeachtet aller Aufmerksamkeit und aller denkbaren Bequemlichkeit, die man ihm angedeihen liefs (da seine ökonomische Lage es gestattete), war seine Ungeduld für seine Umgebung unerträglich. Infus. Serpent. et Arnicae mit sanft bittern Extracten und Liq. C. C., Infuso-Decoct. Chinae mit mineralischen Säuren, Abends Opium mit Guajac. und nur wenig Aroma, änderten den Zustand in sofern, dafs etwas Ruhe und Schlaf, — aber keine Krisis eintrat. Die Gliederanschwellung, wie das Exanthem, besonders auf den Nates und dem Kreuz, schien mehr zu- als abzunehmen. Bei nicht ganz übereinstimmender Ansicht über die Behandlung, entschlofs ich mich den 20. August, dem zweiten Arzt die alleinige Behandlung des Kranken zu überlassen, — welcher dann noch einen dritten, in grofsem Rufe stehenden, alten Arzt hinzuzog, die gemeinschaftlich die ärztliche Pflege bis ans Ende des Kranken, welches vier bis fünf Wochen darauf unter sehr übeln Haut- und theilweise Muskelzerstörungen erfolgte, fortsetzten.

waren, auch viele seiner studierenden Freunde, die ihn öfters besuchten, krätzartigen Ausschlag an Händen und Füſsen bekamen, der mehrere Wochen andauerte und manchem Heilmittel Trotz bot.

4.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.
Mitgetheilt
aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat Mai.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 453 Knaben,
396 Mädchen,
849 Kinder.

Es starben: 172 männlichen,
153 weiblichen Geschlechts über,
und 301 Kinder unter 10 Jahren.
626 Personen.

Mehr geboren 223.

Im Mai des vergangenen Jahres wurden
geboren: 481 Knaben,
517 Mädchen,
998 Kinder.

Es starben: 218 männlichen,
162 weiblichen Geschlechts über,
und 393 Kinder unter 10 Jahren.
773 Personen.

Mehr geboren: 225.

Krankheiten.	Erwachsene.		Kinder.		Summa Personen.
	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	
An der Leberentzündung. . .	1	3	—	—	4
An der Halsentzündung . . .	—	—	3	1	4
An Pleuritis.	—	1	—	—	1
Am Entzündungsfieber . . .	2	4	4	5	15
Am Nervenfieber.	9	6	1	1	17
Am Schleimfieber	—	—	—	1	1
Am Kindbettfieber.	—	2	—	—	2
Am abzehrenden u. schleichenden Fieber	13	15	24	29	81
An der Lungenschwindsucht. . .	56	20	3	4	83
An der Unterleibsschwindsucht .	1	—	—	1	2
An Hydrops.	18	22	10	5	55
An Leberverhärtung. . . .	1	1	—	—	2
An der Gelbsucht	1	—	1	1	3
An chronischem Erbrechen. . .	—	1	—	—	1
Am Durchfall	—	1	4	—	5
Am Brechdurchfall	—	—	4	3	7
Am Blutsturz.	—	2	—	1	3
Am Blutbrechen.	1	1	—	—	2
Am Schlag- und Stickfluſs. . .	27	19	16	12	74
An der Trunksucht.	1	—	—	—	1
An der Blausucht.	—	—	1	—	1
An organischen Fehlern . . .	4	4	1	2	11
Am Bruchschaden.	—	1	—	—	1
Am Krebs.	—	7	—	—	7
Am Brand.	1	1	—	—	2
An der Gicht	—	1	—	—	1
An Hirnerweichung.	—	1	—	—	1
An Magenerweichung. . . .	—	—	2	—	2
Durch Selbstmord	2	1	—	—	3
An nicht benannten Krankheiten .	2	—	1	—	3
Durch Unglücksfälle	4	3	1	—	8
Summa	172	153	165	136	626

Die Bibliothek d. prakt. Heilkunde, Mai 1839, enthäl

Heyfelder, *Studien im Gebiete der Heilwissensch*
Erster Band.

Kurze literärische Anzeigen.

Joh. M. A. Probst, *das Apotheker-Taxwe durch eine auf statistische Nachweisungen begr dete Kritik beleuchtet.*

J. Franz Simon, *die Frauenmilch, nach ih chemischen und physiologischen Verhalten d gestellt.*

A. P. Wilhelmi, *die kräftigste und bewährte Heilmethode der Skrophelsucht, mit einem V worte von Dr. Alb. Brauns.*

J. Nep. Sauter, *die Behandlung der Hundsw in polizeilicher, prophylaktischer und therapeu scher Hinsicht.*

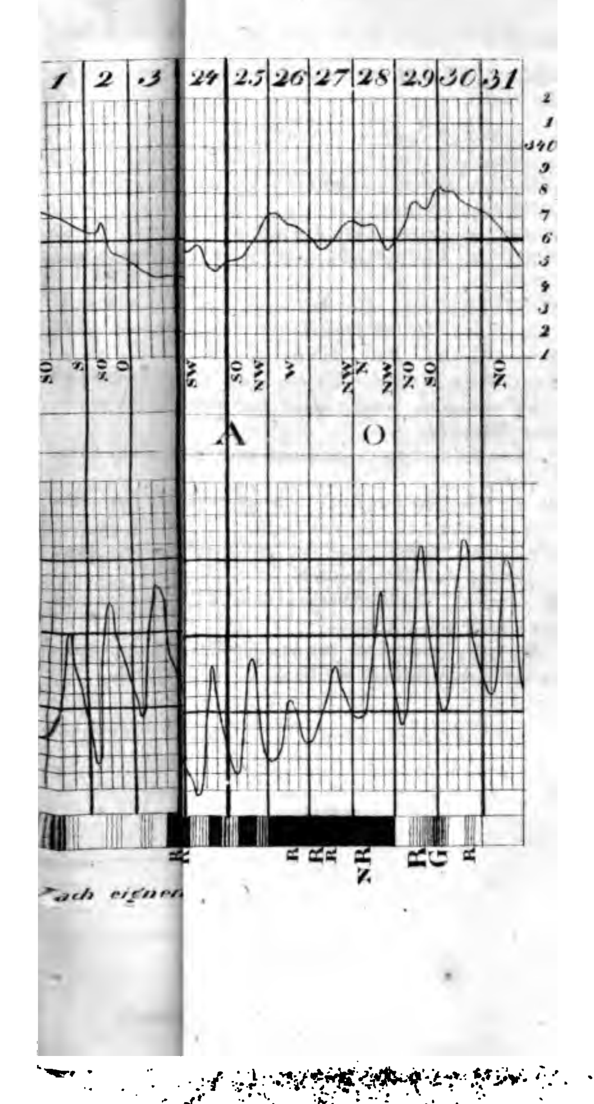
A. v. Schönberg, *Mindetale over Dr. Joh. Da Herholdt.*

A. W. E. Th. Henschel, *zur Geschichte der M dicin in Schlesien. Erstes Heft.*

G. Preyfs, *Würdigung des Bruchschnittes, oh Eröffnung des Bruchsackes.*

K. Kremes, *Beobachtungen und Untersuchun über das Wechselfieber.*

Ch. Hauff, *Mémoires concernant l'usage des pu pes dans la pratique médicale et chirurgicale.*



1
2
3
24
25
26
27
28
29
30
31
SO
SO
SW
SO
NW
W
NW
N
NW
NO
N
SO
NO
A
O
R
R
R
R
NR
R
G
R
Nach eignen

C. W. Hufeland's

Journal

der

practischen Heilkunde.

Fortgesetzt

von

Dr. E. Osann,

K. Geh. Med. Rath, ordentl. Professor der Medicin an der Universität und der med. chirurg. Academie für das Militair zu Berlin, Director des K. Poliklin. Instituts, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klasse und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.

VI. Stück. Juni.

Berlin.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

I.

Einige Beobachtungen über die ilkräfte des Kupfersalmiak-Liquors.

Mitgetheilt

von

Dr. J. R. Köchlin,

zu Zürich.

's Dyskrasieen oder eigenthümliche krank-
Mischungsverhältnisse der Säftemasse und
us hervorgegangene Krankheitszustände der
n Theile specifisch in die Sphäre der Ve-
ion einwirkende Arzneimittel zu ihrer Hei-
erfordern, und ohne solche die betreffen-
Kranken entweder einem frühzeitigen Tode
len, oder ein langes sieches und beschwer-
s Leben führen: dafür scheint mir beson-
die nachstehende Beobachtung zu sprechen.

Hr. v. L., ein 42 Jahr alter, sanguinisch-
rischer Mann, zog sich durch das Schlafen
inem frisch getünchten Zimmer bedeutende
matische Beschwerden zu. Im Gesichte

A 2

der wirklichen Vernichtung seines Lebens erregte.

Zwei Jahre, bevor ich mit seinem Krankheitszustande näher bekannt wurde, ging aus der Consultation mit einem geschickten Wundarzte so viel Nutzen für den Kranken hervor, dafs derselbe von allen Pflastern, damit auch von einem Theile der Schmerzen befreit, äufserlich weiter gar keine Arzneimittel angewendet und die Beweglichkeit und Festigkeit seiner untern Extremitäten in so weit wieder hergestellt wurden, dafs er, obschon mühsam und stark hinkend, wieder gehen konnte. Seitdem umwickelte er seine Unterschenkel mit einer trocknen Binde, wodurch deren Festigkeit unterstützt und die Schmerzen einigermafsen gehoben wurden. Der Gebrauch eines benachbarten Schwefelbades verbesserte seinen Zustand in etwas, und vielleicht würde die von einem Landarzte in der Nähe von jenem unternommene Merkurialkur eine gründliche Heilung herbeigeführt haben, wenn ihr nicht durch die daher entstandene äufserst heftige Salivation ein Ziel gesetzt worden wäre, wornach der Kranke ungefähr in den vorherigen Zustand zurück versank.

Unter diesen Umständen wurde beim Beginn des Jahres meine Hülfe nachgesucht, und beim ersten Besuche des Kranken fand ich seinen Zustand wie folgt: eine leicht wahrzunehmende Auftreibung der Schienbeinknochen, stärker am linken als am rechten Schenkel, den ersteren etwas verkürzt und mit weit heftigeren Knochenschmerzen als den letzteren behaftet; an demselben unterhalb des Kniees auf der Mitte des Schienbeins eine harte, bald gröfser,

des Laudanums in weit geringerer Gabe. Vormals bei noch günstigerem Stande der Kräfte, war der Winter dem Kranken günstiger als der Sommer; nun wirkte, besonders in dynamischer Beziehung, dieser mehr wohlthätig, jener nachtheilig auf ihn ein. Uebrigens mufsten die Kräfte, theils wegen der Fortdauer und Verschlimmerung des Krankheitszustandes, theils wegen der gestörten Verdauungs- und Reproduktionsprocesse, theils wegen des übermäfsigen Mohnsaftgebrauches in ein immer übleres Verhältnifs gerathen; denn wenn schon das Leben durch letzteren angeregt wurde, so betrug doch der Verlust an Kraft, welche durch die damit erzwungene Thätigkeit aufgezehrt wurde, mehr, als wieder ersetzt werden konnte. Immerhin konnte dem Kranken bei allen seinen Leiden ein Lebensverhältnifs, das man mit der Benennung „gute Natur" zu bezeichnen pflegt, nicht abgesprochen werden; sonst würde derselbe nicht so lange widerstanden haben. — Das Nervensystem fand sich durch die anhaltenden heftigen Schmerzen sehr angegriffen, das eine Mal im höchsten Grade von Aufregung und Empfindlichkeit, ein anderes Mal in einem Zustande der Abspannung, Stumpfheit und Trägheit, das Gemüth eben so bald leidenschaftlich aufgeregt, bald in ein dumpfes Hinbrüten, in Trübsinn und Lebensüberdrufs versunken. Die Verrichtungen des Blutgefäfssystems waren ungleich und irregulär, der Puls- und Herzschlag in Folge der Einwirkung der Opiumtinktur, der Speisen und Getränke stark, geschwind, bei mangelnder Wirkung jener gewohnten Reize schwach, langsam, oft kaum fühlbar. Des Nachts lag der Kranke in einem reichlichen ermattenden Schweifse. Die Respi-

feläther und die Hallische Essentia dulcis gebrauchen. Indessen verursachten diese flüchtigen Reizmittel Orgasmus, Congestion im Kopfe und vermehrte Transpiration, der Kranke beobachtete bei ihrm Gebrauch nur eine schnell vorübergehende Wirkung und nahm dann wieder zum Laudanum seine Zuflucht. Eine mehr anhaltende belebende Wirkung hatten die Hallischen Vitalpulver, welche, so wie die sogenannten Hallischen Mittel überhaupt, das Zutrauen desselben in einem hohen Grade besafsen; allein auch sie machten das Opium nicht entbehrlich. *)

Die äufsere Behandlung beschränkte sich auf die Anwendung eines Blasenpflasters und Erregung eines künstlichen Geschwüres am linken Oberarm.

Nach Verflufs von zwei Monaten hatten Schmerzen und Geschwulst am Kopfe beträchtlich abgenommen, die Kräfte sich gehoben, der Gemüthszustand des Kranken sich gebessert, die nächtlichen Schweifse beinahe ganz aufgehört; der Urin wurde häufiger abgesetzt,

*) Spätere fremde und eigene Erfahrungen haben mir gezeigt, dafs die wirksamste Methode zur Entwöhnung von diesem Mittel, dessen ganz eigenthümliche Einwirkung auf das Nervensystem kein anderes flüchtiges Reizmittel besitzt, diejenige ist, dafs man die Gabe der Tinktur täglich um einen Tropfen vermindert, so bis auf Null herabsinkt und zuletzt einige Tage ein reizendes Purgirmittel in dem Maafse anwendet, dafs die betreffende Person dadurch weder heftig afficirt, noch geschwächt wird, wornach die Ermattung und die eigenthümliche Empfindung bei Opiumessern, welche dieselben nach Verflufs einer bestimmten Zeit nach dem Genusse des gewohnten Reizmittels zur Wiederholung desselben so gebieterisch antreibt, gänzlich aufhören.

Tag ganz aus; dann konnte der Kranke das Laudanum einen oder zwei Tage entbehren, und wenn er solches zu nehmen für nöthig hielt, leisteten 10 Tropfen dieselben Dienste, wie früher 40 und mehr. Die Schmerzen waren im Durchschnitt sehr erträglich, am stärksten in der Bettwärme und bei veränderlicher Witterung; derselbe war heiter im Kopf und Gemüthe, aufgeweckt und munter, der Schlaf besser als früher, der Appetit gut, so wie die Verdauung, Stuhlgang erfolgte fast täglich, und die Exkremente hatten eine mehr breiartige als feste Beschaffenheit; der Urin ging häufig ab; die erschöpfenden Schweifse hatten sich verloren; dagegen zeigte sich die Transpiration öfter mit wohlthätiger Wirkung für den Kranken vermehrt und dann wurde sein Schlafzimmer mit einem daher rührenden eigenthümlichen üblen Geruche erfüllt. — Der Gebrauch der Pillen und des Bittertrankes wurde fortgesetzt.

Beim Eintritte des Frühlings vermehrte die anfangs herrschende veränderliche feuchte und nasse Witterung die Schmerzen des Kranken, daher derselbe wieder öfters zum Opium griff, jedoch dasselbe manchmal ganze Tage entbehrte; die Efslust hatte sich etwas vermindert; flüssiger Stuhlgang erfolgte täglich; der Kopf war heiter und frei von Schmerz; dagegen stiegen die Schmerzen der Schienbeinknochen auf einen hohen Grad. Ein auf den linken Schenkel applicirtes Blasenpflaster und, auf die dringende Bitte des Kranken verordnete, Bähungen der schmerzenden Theile mit einer Mischung von Tinctura thebaica, Kampphergeist und Goulardischem Wasser linderten dieselben; übrigens

brauchen, welche aus einer Auflösung von Stahlkugeln in einem schwachen Eichenrinden-Dekokt bestanden, Anfangs lauwarm und, wofern sie gut vertragen würden, nach und nach kalt gebraucht werden sollten. Dieser Verordnung entgegen hatte der Kranke bereits in den ersten Tagen des Gebrauches kalt gebadet, wornach beide Unterschenkel, besonders der linke, stark anschwollen. Uebrigens hatte die jedesmalige Anwendung der Bäder vermehrte Geschwulst zur Folge, nur nicht in dem Umfange wie das kalte. Ich liefs die Bäder, jedoch blofs mit Wasser und Stahlkugeln bereitet, lauwarm fortgebrauchen, und verordnete innerlich, neben dem Gebrauche des Bittertrankes, 60 Tropfen vom Elixir acidum Halleri mit einem halben Maafs Wasser vermischt, im Verlaufe des Tages nach und nach zu verbrauchen.

Das Sauerwasser nahm der Kranke bei der eingetretenen grofsen Sommerwärme als erfrischendes und durststillendes Mittel gern. Die heifsesten Sonnenstrahlen äufserten eine wohlthätige erwärmende Wirkung auf denselben; allein der Verlust seines einzigen Kindes um diese Zeit traf ihn so hart, dafs sich alle Zufälle verschlimmerten, er in den vormaligen trostlosen Gemüthszustand zurück versank, das Laudanum nun wieder täglich nahm, indefs davon so wie von den zuletzt verordneten Mitteln, die er ein Paar Monate gebraucht hatte, keine Hülfe verspürte. Ich verordnete: Rec. Pulv. Rad. Rubiae tinctor. unc. iij, Limatur. Mart. alcoholisat., Pulv. Cort. Cinnamom. ana unc β, Sacchar. alb. unc. viij. M. f. l. a. morsuli No. xij. D. S. Täglich ein mit Wasser Milch aufgekochtes Stück zu verbrauchen.

verursacht worden seyen? Indefs wirkt dieses Heilmittel, nach der Erfahrung mancher Aerzte, oft erst in grofsen Gaben heilsam, und *Hufeland* sagt, dafs man oft bis auf drei Unzen Stipites zu einem Absud für den täglichen Gebrauch steigen müsse, bevor die gehoffte Wirkung erfolge.

Im Verlauf des Herbstes befand sich der Kranke in einem erträglichen Zustande; die Schmerzen hatten sich vermindert; im Kopfe waren sie gröfstentheils gewichen; der Mohnsaft wurde seltener gebraucht; des Nachts erfolgten starke Schweifse, die zum Theil Folge der anhaltenden warmen Witterung waren, und nicht sehr merklich entkräftend wirkten. Zur Unterstützung der Kräfte verordnete ich Folgendes: Rec. Pulv. Cortic. Chinae unc. iβ, Pulv. Cortic. Cinnamom. unc. β, Sacchar. alb. unc. vij. M. f. l. a. morsuli No. xviij. D. S. Morgens und Nachmittags ein Stück mit Wasser oder Milch aufgekocht zu nehmen.

Um diese Zeit wurde von Collegen die Tinctura antisyphilitica Besnardi eines Versuches bei dem Kranken werth geachtet. Allein ihre Bestandtheile, von denen Kali und Ammonium als Basis, das Opium als Adjuvans und die übrigen Ingredienzien als Corrigentia und Constituentia anzusehen sind, hielten mich von ihrer Anwendung ab, weil die Kalien bei vorhandener übler Mischung der Säfte und allgemeiner Schwäche wohl kaum an ihrem Platze sind und sich übrigens die antisyphilitische Heilkraft der *Besnard*'schen Tinktur bis dahin nicht bewährt hatte. Dagegen waren über die Wirksamkeit des Kupfersalmiak-Liquors gegen rheumatische Leiden, allgemeine Schwäche und be-

sonders gegen Schwäche der Verdauungswerkzeuge bereits bei Andern und mir selbst mit sehr günstigem Erfolge Versuche angestellt worden, und ich hielt deſshalb dafür, denselben unter den obwaltenden Umständen mit vollem Zutrauen auch gegen die Leiden meines hülfsbedürftigen Kranken anwenden zu dürfen und anwenden zu sollen.

Die noch einige Zeit lang fortgebrauchten China - Morsellen hatten demselben treffliche Dienste geleistet, seine Kräfte vermehrt, Appetit und Verdauung befördert, und die Schmerzen beträchtlich vermindert, widerstanden ihm dann aber in dem Grade, daſs er zu ihrem Fortgebrauche umsonst beredet wurde. Deſshalb und bei dem, Verschlimmerung seines Zustandes drohenden Uebergange der Jahreszeit in den Winter, verordnete ich die Aqua antimiasmatica auf gewohnte Weise zum innerlichen Gebrauch. Die erste Flasche wurde in ohngefähr vier Wochen ausgebraucht; der Zustand des Kranken hatte sich, trotz der ihm ungünstigen kalten Witterung, nicht verschlimmert; gegen Ende des Jahres wurde er plötzlich von heftiger Kolik befallen, der ein vier Tage andauernder, indeſs nicht entkräftender Durchfall folgte. Dann begann er mit dem Gebrauche der zweiten Flasche, verrichtete seine Geschäfte bei der ungünstigsten nassen und kalten Witterung in einer ungeheizten Werkstätte oder in dem sehr kalten Lokal einer öffentlichen Bibliothek, wohin er sich täglich eine bedeutende Strecke Weges zu Fuſse begab, mit unausgesetzter Anstrengung, und litt, in Folge dessen, am Ende des Monats an gesteigerten Schmerzen in den Unterschenkeln, wogegen Emplastra vesicatoria perpetua auf dieselben applicirt wurden.

In den zwei ersten Monaten des neuen Jahres befand sich der Kranke in einem so gebesserten Zustande, daſs er glaubte, mit dem Gebrauche von Arzneien aufhören, wenigstens pausiren zu dürfen. Ein Paar Wochen später traten starke Schweiſse am Kopfe, ein geringer Schmerz in den äuſseren Theilen desselben und ein kleienartiger Ausschlag an seinen behaarten Theilen ein, wodurch der Kranke bewogen wurde, den Gebrauch der Aqua antimiasmatica neuerdings zu beginnen. Das Laudanum konnte er immer noch nicht ganz entbehren; doch bedurfte er kaum des achten Theiles derjenigen Gabe, die er vormals nothwendig hatte. Der Appetit und die Verdauung waren gut. Einige Stunden nach dem Mittagessen verspürte er bisweilen ein leichtes Brennen im Magen, vielleicht eine Wirkung des antimiasmatischen Wassers, das jedoch bald vorüberging. *)

Beim Uebergange des Winters in den Frühling widerstand der Kranke den Einflüssen der für ihn höchst ungünstigen Witterung nicht ganz, und litt an vermehrten Schmerzen im Kopfe und den Unterschenkeln, die durch den Ausbruch von Schweiſs an diesen Theilen gemildert wurden. Uebrigens war sein Aussehen nicht übel, sein Allgemeinbefinden leidlich, und der Appetit gut. — Der Gebrauch der Aqua antimiasmatica wurde ununterbrochen fortgesetzt, und die Menge des Kupfersalmiak-Liquors gradatim verdoppelt und verdreifacht.

Im Frühling waren die Schmerzen gemindert; der Kranke fühlte sich kräftiger als seit

*) Bei andern Personen, die es gebrauchen, bewirkte dasselbe bald nach dem Einnehmen eine über die Magengegend verbreitete angenehme Wärme.

Jahren, nahm in einer Woche nur zwei Mal Laudanum, und äufserte sich überzeugt, dafs die Kur seinen Leiden Schranken gesetzt habe.

Anfangs Sommers erfreute mich der Reconvalescent mit der Anzeige, das Laudanum habe ihm so zu widerstehen angefangen, dafs er bereits drei Wochen keinen Tropfen mehr davon gebraucht. Gegen einen Rest von Schmerz in den Unterschenkeln, besonders im linken, wurden Emplastra vesicatoria perpetua auf die Waden applicirt.

Seit dieser Kur sind nun Jahre verflossen; der Genesene lebt noch nahe dem *Greisenalter*, und hat, wenn auch nicht eine *niemals* getrübte und vollkommene Gesundheit genossen, doch sich bisher in einem Zustande befunden, der ihn des Lebens froh machte.

Rudolf Sch., 5 Jahre alt, dessen Eltern gesunde Leute waren, und die noch einen jüngern ebenfalls gesunden und robusten Knaben besafsen, soll im Alter von fünf Wochen einen nicht näher bezeichneten Hautausschlag bekom-

dünne lymphatische Feuchtigkeit ausflofs; an der Rückseite des Ringfingers dagegen befand sich eine tiefe Narbe, die zur Zeit der Untersuchung trocken war, auf welcher sich indefs zu andern Zeiten eine hohe, spitzige, grünlich und überhaupt häfslich aussehende Kruste, das Produkt eines lymphatischen Exsudats, bildete und später wieder abfiel.

Solche skrophulöse Geschwülste bildeten sich in der Folge in der Nähe des rechten Ellenbogengelenkes, an verschiedenen Stellen des linken Armes, an beiden Unterschenkeln, am obern Theil des linken Oberschenkels, unter der linken Achsel und im Gesichte unter den Augen. Ueberall, wo die Krankheit sich äufserte, nahm dieselbe den gewohnten Gang. Zuerst nämlich entsteht in den davon ergriffenen Lymphdrüsen Stockung und Geschwulst, späterhin Schmerz, Entzündung und Uebergang in langwierige Eiterung; zuletzt bilden sich fressende Geschwüre oder, im günstigen Falle, livid aussehende vertiefte Narben, die entweder trocken oder mit häfslichen Krusten bedeckt sind; letztere bleiben längere oder kürzere Zeit stehen, fallen ab, und lassen manchmal neue Geschwüre zurück. Bei meiner Untersuchung hatte der Knabe wohl dreifsig angeschwollene und entzündete Drüsen, Geschwüre und Narben an der Oberfläche seines Körpers.

Ein Jahr früher schwoll das rechte Knie nach und nach an, wurde stark und sehr schmerzhaft entzündet; es entstanden ober- und unterhalb desselben Geschwüre, wovon das untere vernarbt, das obere noch offen war. Die zurückgebliebene beträchtliche die Gelenkenden der Knochen behaftende Kniegeschwulst war

stigeren Bestand als zuvor erhielt. Aeufserlich wurde dasselbe Mittel ebenfalls mit gutem Erfolge angewendet. Indefs erheischten das skrophulöse Geschwür unter dem rechten Auge, die Kniegeschwulst und zeitweise auch die mit Krusten bedeckten Narben eine besondere Behandlung. In dem erstern wurde ein stinkender Eiter abgesondert, und das Aussehen von dessen Umgebungen machte dasselbe der Erzeugung der Caries an den unterliegenden Knochen verdächtig; doch beobachtete ich nur ein einziges Mal einen schwarzen Punkt in dem daraus abgesetzten Eiter. Bei einer angemessenen topischen Behandlung verbesserte sich der Ausflufs, und das Geschwür vernarbte endlich. Die Kniegeschwulst verminderte sich auf den Gebrauch äufserlicher zertheilender Mittel und die Erzeugung eines künstlichen, in starker Eiterung erhaltenen Geschwüres an der gleichseitigen Wade, und es wurde in dem Gelenke einige Beweglichkeit wieder hergestellt. Ich liefs dem Knaben ein Paar Krücken verfertigen, mit Hülfe welcher derselbe gehen lernen mufste, und es darin wirklich so weit brachte, dafs er später mit einer Krücke allein sich munter zu Hause und im Freien herum bewegte. Zur schnelleren Entfernung der häfslichen Krusten von den mit ihnen bedeckten Narben, liefs ich dieselben mit einer Mischung aus 2 Drachmen Mercur. praecip. alb. und einer Unze Unguentum pomatum Morgens und Abends dünne bestreichen, übrigens in der warmen Jahreszeit den Knaben zur Stärkung in Löschwasser baden, und die Diät und Lebensordnung überhaupt, so viel als die Verhältnisse gestatteten, der Kur angemessen einrichten.

sich indeſs ohne Kunsthülfe wieder zertheilten. Die Nase war beinahe beständig verstopft. Rauhe Lüfte, nasse, besonders feuchtkalte Witterung, schnelle Temperatur-Veränderungen, der Genuſs von ungekochten Früchten und Alles, was Erkältung hervorzurufen im Stande ist, wirkten von jeher nachtheilig auf die Kranke ein, und dieselbe klagte immer, daſs sich ihre Füſse, besonders beim Schlafengehen und Aufstehen, so leicht erkälteten. Ihr Aussehen war blaſs, das Allgemeinbefinden ziemlich normal; wenigstens klagte sie sonst nicht über Unwohlseyn, aſs mit Appetit und verdauete ordentlich.

Bereits vor drei Jahren waren in der Gegend des rechten Spitzzahns des Unterkiefers, in dem Winkel, den das Zahnfleisch und die innere Fläche der Unterlippe bilden, nach der gemachten Beschreibung, ein warzenähnlicher Auswuchs und in der Folge Excoriation und ein Geschwür entstanden, das nach oben und den Seiten hin um sich griff, schwammichte Auswüchse erzeugte, nach und nach die ganze innere und äuſsere Fläche der Unterlippe einnahm, ihr Inneres nach auſsen umkehrte und so herunterzog, daſs der Mund nicht mehr ganz geschlossen werden konnte, und die Vorderzähne des Unterkiefers unbedeckt da standen. Die Farbe der kranken Lippe war livid, in ihrer Mitte befand sich eine bedeutende Excrescenz von schwammichtem Fleische; der Ausfluſs bestand in einer wässerichten Feuchtigkeit, die jedoch keinen übeln Geruch verbreitete; auch waren im Umfange keine varikösen Gefäſse bemerkbar, und die stechenden und brennenden Schmerzen in dem leidenden Theile wurden niemals heftig. Die Glandulae sublin-

Arsenik Salmiak-Liquor (letzterer nur äufserlich), Chelidonium majus mit Amaris und das Mezereum angewendet, auf die angeschwollenen und verhärteten Drüsen mit Erfolg Merkurialsalbe eingerieben; aber nie gelang es, das Uebel an der Unterlippe gänzlich zu heilen. Beim Eintritt der Pubertätsperiode gesellten sich Brustbeschwerden hinzu, und gingen nach und nach in tödtliche Lungenschwindsucht über.

Hr. F. bekam in einem Alter von 17 Jahren eine langsam wachsende unschmerzhafte Geschwulst über der untern Hälfte des Brustbeins. Als diese Faustgröfse erreicht hatte, fühlte sich der Kranke beträchtlich ermattet, litt an Fieberbewegungen und Nachtschweifsen. Die Geschwulst entzündete sich und ging in Vereiterung über; es entstand eine Oeffnung, aus welcher sich ungefähr 8 Unzen einer dünnen farblosen Flüssigkeit entleerten, und es bildete sich ein bösartiges, zuletzt cariöses Geschwür. Eine bald nachher oberhalb und nahe an diesem entstandene zweite Geschwulst hatte denselben Verlauf. Jenes heilte wieder zu; der Kranke wurde von Engbrüstigkeit, trockenem Reizhusten und einem heftigen stechenden Schmerz im linken Hypochondrium befallen, welche Zufälle nach drei Wochen wieder verschwanden. Sein damaliger Arzt schnitt von Zeit zu Zeit viel schwammiges Fleisch aus dem Geschwüre, wodurch der damit bedeckt gewesene Knochen entblöfst, an der Oberfläche amortisirt und, nachdem sich die schwarzen, abgestorbenen Schichten abgeblättert, von Neuem mit schwammigen

ls, wornach ich mich nicht näher erkundigte, eder innerliche noch äufserliche Arzneien anɪwendet; dann sprach mich der Kranke um ülfe an.

Bei der Untersuchung fand ich die bezeichsten zwei mit schwammichtem Fleische überachsenen und einen sehr übeln Geruch verreitenden, übrigens schmerzlosen Geschwüre. ieselben waren blofs mit Mangoldblättern beeckt, die wegen der reichlichen Elterung vier al täglich erneuert werden mufsten. Das rustbein fand ich in seiner ganzen Länge deɪrm, an der Stelle des obern und unterhalb es untern Geschwüres Auftreibungen oder Höcker ildend, deren Bedeckungen, wie die Umgeungen der Geschwüre, livid aussahen, gepannt, glänzend und blauroth gestreift waren. n untern Geschwüre war eine Stelle des Brusteins entblöfst und schwarz; aus dem obern eschwüre ragte die schwarze Extremität des on der zweiten Rippe (ob durch die Krankeit oder das Messer, will ich nicht entscheien) getrennten und nur noch am Brustbeine efestigten Rippenknorpels hervor. Die Sonde rang durch dieses Geschwür in schiefer Richung über zwei Zoll tief in die Brusthöhle ein, is dieselbe, nach dem Gefühle des Kranken, n einer Fleischmasse anstiefs. Rings um die eschwüre war die Haut von den unterliegenen Theilen losgetrennt.

Das Allgemeinbefinden des Kranken war erhältnifsmäfsig günstig, sein Aussehen blafs, ein Körper hager, seine Stimme tief, rauh, twas heiser, sein Athem übelriechend, die Respiration nur beim schnellen Gehen und Trepensteigen einigermafsen beengt, der Appetit

Die Aqua antimiasmatica bewirkte die Hei-
ng des Geschwürs in kurzer Zeit; allein die
arbe brach bald nachher wieder auf, und die
rnere Anwendung jener blieb fruchtlos. Nun
ifs ich Pillen aus Sublimat, Zucker und Brod-
ume verfertigen, wovon das Stück $\frac{1}{16}$ Gran
ıblimat enthielt. Der Kranke nahm anfäng-
:h 2 Mal täglich ein Stück, den nächsten Tag
vei und so fort, bis derselbe pro dosi einen
ran Sublimat bekam. Dazu liefs ich ihn täg-
:h 4 Mal eine tiefe Tasse voll von einem De-
ɔkte trinken, das mit 2 Unzen der Wurzel
ɔn Chelidonium majus und 2 Drachmen Cor-
x Mezerei auf ein halbes Maafs Colatur be-
itet wurde. Besonders schärfte ich demsel-
:n ein, dafs der glückliche Erfolg der Kur
ɔn der Beobachtung der strengsten Diät ab-
ınge, gekünstelte, scharfe, schwer verdau-
che, erhitzende und verkältende Speisen und
eträuke, so wie Veranlassungen zu Erkäl-
ngen jeder Art sorgfältig vermieden werden
üfsten.

Der Kranke befolgte meine Vorschriften,
ıd die Heilung des Geschwüres war vollen-
t, als die Gabe des Sublimats einen Gran
trug. Zur Nachkur liefs ich die Gabe im
mlichen Zeitraume, in welchem sie zum Be-
ıge eines ganzen Grans Sublimat gesteigert
ɔrden war, bis zu $\frac{1}{16}$ Gran herunter vermin-
rn, und das Dekokt so lange fortgebrauchen.

Das Geschwür war und blieb geheilt, und
r durch dessen Heilung höchst erfreute Ge-
nene lebte noch viele Jahre gesund und starb
ı Greis.

Ich halte dafür, dafs der früher ohne den
wünschten Erfolg angewendete Mercurius sub-

[illegible]
g [illegible]
rbe [illegible]
nere [illegible]
s i [illegible]
me [illegible]
olim [illegible]
2 [illegible]
ei [illegible]
n [illegible]

der krank gewesenen Hautstelle wurde durch die weifse Präcipitatsalbe (2 Drachmen weifser Präcipitat auf 1 Unze Unguentum pomatum) sehr schnell gehoben, und es war auffallend, wie geschwind die mit einem kleinen feinen Pinsel dünn aufgestrichene Salbe resorbirt wurde, so dafs die weifse Farbe bald nach der Application derselben verschwunden war.

E. Pf., seines Berufes ein Weber, 24 Jahr alt, von schlaffer Constitution, war früher gesund, und hatte auch in der Jugend nicht an Hautausschlägen gelitten. Vor zwei Jahren sprofsten ihm auf der Haut, besonders im Gesichte, eine Menge sogenannter „Süren" (Hitzbläschen) hervor, und belästigten den Mann in hohem Grade durch das verursachte heftige Jucken. Bald darauf verschlimmerte sich das Uebel auf folgende Weise: Es erschienen, vorzüglich an den Armen und am Rücken, aber nicht im Gesichte, linsengrofse Erhabenheiten, die sich in ihrer Gestalt von einem im Entstehen begriffenen Furunkel nicht unterschieden. Diese nahmen allmählig an Umfang zu, bis sie die Gröfse der flachen Hand erreicht hatten, dann aber, mit Ausnahme ihres merklich aufgewulsteten Randes, gar nicht mehr über die umgebende gesunde Haut hervortraten. Ihre Farbe war anfangs purpurroth, später dunkler, in's Blaue spielend. Die Haut war fein und glatt und ganz trocken, jedoch mit vielen kleinen weifsen Schuppen bedeckt, die nur an einer Ecke angeheftet, übrigens frei emporragten. Die meistens ovalen, eingekerbten Flecken flossen mehrfach in einander, und von Woche

Schon nach zehn Tagen zeigte sich die überraschendste Besserung. Die Flecken waren erblafst, schwach rosenroth; in ihrer Mitte bildeten sich mit neu erzeugter Epidermis ausgefüllte Risse, von denen aus die Heilung zusehends gegen die Peripherie der Flecke schritt. Der Kranke hatte bereits früher aus eigenem Antriebe Laugenbäder gegen das Jucken angewendet. Diese liefs ich fortgebrauchen, und nun täglich, statt einem, zwei Efslöffel voll von dem Liquor einnehmen. Nach Ablauf der fünften Woche war von den Flecken nichts mehr zu bemerken; nur Andeutungen davon waren noch am Halse sichtbar; das Jucken war gänzlich verschwunden, und die Gesichtsfarbe der Kranken hatte sich auffallend verbessert. Die Kopfschwarte zeigte sich nun ebenfalls rein; ein neuer Haarwuchs war noch nicht eingetreten. In der siebenten Woche war die Herstellung vollendet. — Das Uebel war nicht contagiös, indem die ganze Familie lange Zeit denselben Kamm gebraucht hatte ohne angesteckt zu werden.

Ob in diesem Falle dem Sublimat irgend ein Antheil an der Vertilgung des Uebels zukomme, müssen andere Beobachtungen lehren. Einstweilen spricht mir der Umstand dagegen, dafs sein Gebrauch ohne allen Erfolg blieb, und der Kupfersalmiak-Liquor schon mehrmals für sich ähnliche Impetigines geheilt hat. (Mittheilung von Hrn. Dr. *Guggenbühl* zu Lichtensteig im Toggenburg).

---

sten Gabe kein Anfall mehr eintrat, und sich
ne beim Fortgebrauche von ihrer Schwäche
kurzer Zeit erholten.

Einen interessanten Fall ähnlicher Art be-
achtete ich bei einem dreivierteljährigen Kinde,
i welchem von der dritten bis zur zwanzig-
en Alterswoche heftige Anfälle des Asthma
ymicum auftraten und etwa eine Minute dauer-
n. In den Intervallen litt das Kind an ge-
ngem Husten und Herzklopfen, und befand
ch übrigens wohl. Weil dasselbe seinem Al-
r nach auffallend fett und robust war, so wur-
n anfangs wiederholte Blutentziehungen durch
if die Herzgegend gesetzte Blutegel angewen-
t und magere Kost, namentlich abgerahmte
ilch mit gleichviel gesottenem Wasser und
was Milchzucker, dabei innerlich Calomel,
n täglich zwei- bis dreimalige Darmentlee-
ng zu bewirken, vorgeschrieben. Die Anfälle
rminderten sich indefs hierauf mehrere Wo-
en lang nicht, daher ich auf die Nervenge-
chte des Herzens und der Lunge mit dem
upferaslmiak-Liquor einzuwirken versuchte,
d von der oben bemerkten Verbindung des-
lben mit Wasser täglich drei kleine Theelöf-
l voll mit etwas Zuckerwasser nehmen liefs.
ld zeigte sich dessen treffliche Wirkung: die
fälle wurden gelinde und seltener, und nach
eiwöchentlichem Gebrauche blieben sie ganz
s. Indessen erbte das Kind zehn Wochen
äter von zwei seiner Geschwister den Keich-
isten und unterlag demselben in der dritten
Woche plötzlich durch Erstickung.

Die Sektion zeigte keine krankhaft ver-
öfserte Thymus, den rechten unteren Lungen-
ppen entzündet, bereits hepatisirt, den rech-

In einem entschieden von Zahnreiz ausgehenden Falle verschlimmerte das Mittel den Zustand augenblicklich: die charakteristischen rothen umschriebenen Flecken der Wangen wurden gröfser, Stirne und Kopf heifs und die Convulsionen ununterbrochen fortdauernd. Sogleich wurde die nöthige Blutentziehung bis zum Erblassen des Kindes vorgenommen, und dann der Krampfzustand durch die erste Gabe der Aqua antimiasmatica gehoben. Lag hingegen die Ursache der Eklampsie im Unterleibe: in Ueberladung und Uebersäuerung der Verdauungswerkzeuge, oder in Würmern, so gab ich den Kupfersalmiak-Liquor, wenn keine Kopfcongestion vorhanden war, in grofsen Gaben, bis Erbrechen eintrat, und nachher in kleinen Dosen mit dem besten Erfolge. Auch beobachtete ich in einem Falle auf den Gebrauch dieses Mittels den Abgang mehrerer todter Spuhlwürmer.

Bei fünf schwächlichen nervösen Kindern, bei denen die Zeichen der Kopfcongestion fehlten, überhaupt keine anderweitige Ursache der Eklampsie aufgefunden werden konnte, sah ich, nachdem die Zinkblumen vergebens angewendet worden, den glücklichsten Erfolg von dem Kupfersalmiak-Liquor.

J. J., 44 Jahr alt, Landwirth, verheirathet, dem Branntweintrinken ergeben; von grofser Statur, hagerem Körper, in der Kindheit an Rhachitis und später öfters an chronischer Augenentzündung leidend, wurde bereits vor vier Jahren von einem Anfangs nur nach dem Genusse schwerer Speisen sich äufsernden Schmerze unter dem schwertförmigen Fortsatze des Brustbeines befallen. Später stellte sich,

stillenden Klystieren, bewirkten aber nur vorübergehende Erleichterung. Daher liefs ich täglich zwei Efslöffel voll von der Aqua antimiasmatica, indefs ohne Wein nachtrinken zu lassen, nehmen, und, da sich gleichzeitig Kreuzschmerzen einstellten, Blutegel an den After setzen. Nach den ersten Gaben verspürte der Kranke bedeutende Erleichterung; das Erbrechen und die brennenden Schmerzen verloren sich nach und nach; nach vierwöchentlichem Gebrauche vertrug er wieder feste Speisen, wie Fleisch, Erdäpfel etc., ohne schmerzhafte Empfindung, und erfreute sich seiner frühern Gesundheit. Des Branntweintrinkens mufste er sich gänzlich enthalten. Kreuzschmerzen stellten sich noch dann und wann ein; allein es kam zu keinem Hämorrhoidalflusse. Gegen die gewohnte Leibesverstopfung bedient er sich mit Nutzen aus Rheum, Extr. Aloes, Sulphur und Extract. Millefolii bereiteter Pillen. — Das geschobene Uebel scheint mir eine Anschwellung und drohende Verhärtung der Cardia gewesen zu seyn. (Mitgetheilt vom Hrn. Dr. *Haab* in Wädenschweil.)

orbringung ihrer einzelnen Produkte wirksam
st, so geht dieses stufenweise, und allmählich
einem Ziele zu. Vom ersten Keime bis zur
ölligen Entwickelung jedes einzelnen Lebens-
vesens, sowohl im Pflanzen- als Thierreiche,
ind die auf dasselbe wirkenden Einflüsse von
er Natur so geordnet, dafs sie dem jedesma-
gen Standpunkte des Lebens vollkommen an-
emessen sind, unter deren günstigen Einwir-
ung das Individuum den Meridian seines Le-
ens, mit vollkommener Entwickelung seines
rganismus, erreicht. — Wie sich aus dem
flanzensaamen Wurzel und Stengel bilden, wie
e Blattgestalt von den Cotyledonen an, immer
ollkommener wird, bis zu der ausgebildeten
lattform, in Blüthen und Geschlechtsorganen,
ter der ihnen zusagenden Einwirkung von
Vasser und nährenden Stoffen, der Wärme,
uft und dem Lichte, in allmählicher Steige-
ung, so finden wir auch, dafs sich bei den
hieren aus den Häuten der Dotter, unter all-
ählich stärkerer Einwirkung dieser Potenzen,
ie verschiedenen Organe des Thierleibes ge-
alten, bis sie ihre Ausbildung im Nervensy-
eme, namentlich im Gehirne, diesem Central-
unkte des höhern Thierlebens, ihren höchsten
tandpunkt erreicht haben. Denn dafs die Ge-
irmutter ihrem zarten Spröfslinge eine, ihm
gemessene *Luft* zuführe, beweist schon der
nstand, dafs auch im Eie sich *arterielles* und
nöses Blut vorfindet, welche Luft wahrschein-
h mit den *Chylus*, dieser animalisirten, milch-
igen Flüssigkeit, worin Wasser und näh-
nde Stoffe gemischt sind, als *Oxygen* ver-
nden ist, und so zur Placenta übergeführt
rd; eben so erhält der schwangere Uterus
e, dem sich entwickelnden Keime angemes-

zu schnell, und zeigen daher eine unvollkommene, und sehr problematische Krisis an; erst mit der (sogenannten) *Kochung* tritt der Anfang der Genesung ein; der Puls wird weniger schnell, die bisher trockene Haut wird feucht und weich, der Urin zeigt sich weniger feurig, bildet ein Wölkchen, trübt sich, Hitze und Durst vermindern sich bei dem Kranken, und so geht die Krankheit stufenweise, in die vollkommene, der Natur gemäfse Krisis über, mit einer merklichen, erleichternden Aussonderung eines, als aus dem Akte dieser Metamorphose hervorgegangenen, der Natur der Krankheit entsprechenden Stoffes, nach der allgemeinen Norm, je mehr die Kräfte des Individuums, durch die bestandene Krankheit gelitten, desto schwerer und langsamer die Genesung von Statten geht. —

Sollte der Arzt, um sicherer und dauerhafter zu heilen, hierin nicht die Natur, als den richtigsten Wegweiser, nachzuahmen suchen? Betrachten wir das Heilverfahren als ein Bemühen des Arztes, den Kranken unter den Einflufs solcher Aussendinge zu setzen, die seinem kranken Zustande zusagen, wohin *Aufenthalt*, *Luft*, *Temperatur* etc. gehören, und das Bestreben der Naturkraft zur Wiederherstellung des gesunden Zustandes des Individuums, ihrem Pfade folgend, mittelst *eigentlicher* Arzneien, möglichst, nach Erfordernifs zu unterstützen, so sollte dies Alles nach dem Vorbilde der Natur, stufenweise und nicht plötzlich geschehen, da ein solches heftiges Eingreifen, als vom Pfade der Natur abirrend, und deren Gang störend, angesehen werden mufs, so wird (um hier einige Beispiele zur Bestätigung dieser Wahrheit anzuführen) der durch

hl, als *insbesondere*, zu bestimmen sind, ber weiter unten nachzusehen) anfangen, iders bei nur einigermafsen stark eingrei- n Arzneien, und bei jedem neuen Ver- mit denselben, und nur allmählich zu iöhern oder *stärkern* Gaben übergehen, in- die Erfahrung lehrt, dafs Arzneien gleich gs in der gewöhnlich gröfsten Dosis ge- nen (wie sie der Zufall oder die Beobach- der Aerzte als solche bestimmt hat), die tete Wirkung, selbst bei der unverkenn- n Anzeige ihrer sonstigen Zweckmäfsig- nicht selten verfehlen, und selbst nach- ge Folgen haben, wenn solche zu den ei- mafsen stark angreifenden gehören, wel- birrung vom Gange der Natur der ohne- ngewissen Kunst ihren guten Ruf von noch mehr schmälerte, dahingegen solche gs in kleinen Gaben angewandt und all- ch gestiegen, der erwünschte Zweck durch ben sicherer und dauerhafter erreicht *), — ein Verfahren, das ich hier mit

*) Zweifelsohne liegt auch wohl der sich mir selbst rch zeitherige viele Erfahrungen bewährte Vorzug r *Dzondi*'schen Heilart der Lustseuche mittelst des iblimats in diesem progressiven Fortschreiten sei- r Anwendung bei Syphilitischen. — Ein anderes erher gehöriges Beispiel finde ich in der Anwen- ng des *Chinin. sulphur.* zur Beseitigung der *näch- n* Ursache der *Wechselfieber*. Zufolge meiner ei- nen häufigen Beobachtung werden bei Erwachsenen — 15 — 20 — 25 Grane, in der Apyrexie gegeben, fordert, wenn dieser Zweck erreicht werden soll, ch deren Verbrauch zwar das Fieber als Reaction r Naturkraft, anfangs nicht wieder erscheint, als y die *nächste* Ursache der Krankheit beseitigt, wo nn aber nicht selten, als vom Pfade der Natur, rch das zu starke Eingreifen, abgeirrt, statt des- , sich *heftige Kopfschmerzen*, *Magenbeschwer-* etc. periodisch einstellen, und häufig kehrt das

renn derselbe als *allgemein* gültig aufgestellt vird) der *Hahnemann*'schen Methode, rück-ichtlich der *quantitativen* Anwendungsart der ırzneien, das Wort reden, und noch Wirkung on Arzneien erwarten (wenn gleich solche als ein dynamisch zu betrachten ist), deren Ga-en auf 3, 4, oder gar 10 Milliontheilchen *ei-es* Grans, verkleinert worden, wenn gleich ndererseits der homöopathische Grundsatz, so rie der einer vernünftig geleiteten Therapie berhaupt, „dafs bei der Behandlung jeder rankheit, soll sie anders glücklich von Stat-ın gehen, auf eine *strenge* und *einfache Diät* so wie sie die Natur selbst fodert), vorzugs-reise zu sehen sey," nicht nur *meinen* Beifall, ›ndern wohl den aller, nur einigermafsen er-ıhrner Ärzte, haben dürfte, da bei allen, na-ıentlich chronischen Krankheiten, diese nicht ur ein, zur Beseitigung derselben, Haupterfor-

selbst, sondern als Wirkung des Bestrebens der Naturkraft, durch den Krankheitsreiz aufgeregt, um das aufgehobene Gleichgewicht des kranken Organismus wieder herzustellen, angesehen werden müssen, so sind solche Arzneien, welche gleiche Symptome hervorbringen, als gleichfalls aus der Reaktion der Naturkraft hervorgehend, in ihren Wirkungen, der Form nach, der Krankheit gleich, und finden da ihre Anwendung, wo eine gröfsere Aufregung der Naturkraft erforderlich ist, wird z. B. in Krankheiten, wo die zu schwach wirkende Naturkraft gewisse Ausleerungen hervorzubringen, bemüht ist, die als Symptome der Krankheit erscheinen, wo man alsdann durch solche Arzneien, welche diese Ausleerungen befördern, der Natur, ihrem Winke folgend, zu Hülfe kommt. Ist der Fall umgekehrt, dafs z. B. solche Ausleerungen durch die zu sehr aufgeregte Naturkraft zu sehr befördert werden, so findet der allopathische Grundsatz seine Anwendung, um durch entgegenwirkende Arzneien, z. B. durch *Narcotica*, diese zu sehr aufgeregte Naturkraft herabzustimmen.

zuletzt alle Empfänglichkeit für ihre Wirkungen verlieren. — Daſs ein solches progressives, dem Gange der Natur angemessenes Heilverfahren bei denjenigen Krankheitsformen, wo eine schnelle und kräftige Einwirkung entweder durch *Hemmung zu starker, Lebensgefahr drohender Ausleerungen*, oder Gegentheils durch *Ausleerung von Stoffen* erforderlich ist, welche als *entfernte Ursache* die Krankheit plötzlich herbeiführen, wie z. B. bei eigentlich *sogenannten* Vergiftungen, bei *starkem Blutandrange* in *apoplektischen Anfällen*, oder welche der Heilung Hindernisse in den Weg legen, und daher zuvörderst weggeräumt werden müssen, wie z. B. *Unreinigkeiten des Magens und des Darmkanals*, — vor Beseitigung dieser Hindernisse nicht anwendbar sey, bedarf wohl, als Jedem von selbst einleuchtend, hier kaum einer Erwähnung. — Da *Beobachtungen* und *Versuche* die einzigen Quellen sind, aus denen der Forscher der Natur schöpft, wovon die *letztern* an Menschen schwer anzustellen sind, wie der Verfasser in seiner frühern Schrift S. 133 u. f. umständlicher dargethan, so ist der Arzt hinsichtlich der Erforschung der *Wirkungen* der Arzneien von jeher auf Beobachtungen, durch Experimente an Thieren angestellt, die aber in Bezug auf den Menschen nicht selten groſse Ungewiſsheit und Verschiedenheit zeigen, und auf Beobachtungen, die häufig aus dem Zufall hervorgingen, beschränkt, namentlich auch in Bestimmung der *Gröſse der Gaben* der Arzneien, als eines der wichtigsten Gegenstände der praktischen Medicin, wobei folgende Umstände sowohl in objektiver als subjektiver Hinsicht wohl zu beachten sind:

ist, so fällt diese Bedenklichkeit weg, und
e die Erfahrung, was wohl selten der Fall
dürfte, in der Bereitungsart dieses oder
s Präparats, wie sie sich durch lange Be-
htung für ihre Anwendung zweckmäfsig
iesen hat, eine noch zweckmäfsigere Abän-
ng herbeiführen, so wäre dieses ja durch
trägliche besondere Zusätze leicht zu be-
igen. — Unverkennbar, wie sich mir die-
selbst durch mehrere Beobachtungen wäh-
meiner langjährigen medicinischen Praxis
tigt hat, ist die Bemerkung von Herrn
er *) richtig und beachtenswürdig, die in
jetzt veränderten Methode der Bereitungs-
mancher Arzneien die Ursache zu finden
nt, dafs solche hinsichtlich ihrer ausge-
neten Wirksamkeit Vieles von ihrem Rufe
ren haben, so wie dieses auch der ver-
ene berühmte Chemiker und Pharmazeut
nbstädt in einer besondern Abhandlung be-
en hat, worin ich demselben volllkommen
imme, und worüber ich mich unter andern
esem Journal 1836 Januar S. 17, u. 1838
r. S. 122 u. folg. bereits ausgesprochen habe.

Zweitens richten sich diese Gaben der Arz-
, hinsichtlich ihrer *Gröfsen*, im *Allgemei-*
nach dem *Alter* des Individuums. Nimmt
demzufolge 1 als allgemeinen Maafsstab
als die *gröfste* oder *kleinste* Dosis für eine
on von mittlerm oder demjenigen Alter, wo die
te des Körpers und des Geistes ihren höch-
Standpunkt erreicht haben, so ist die für
jungen Menschen von 14 bis 21 Jahren
ses Ganzen, für einen Knaben von 4—7

Im XIX. B. der von *Trommsdorff*, *Geiger* und *Liebig*
erausgegebenen Annalen der Pharmazie. S. 135.

r jeder, selbst flüchtige Beobachter schon
den ersten Blick den mittelmäfsig grofsen
uropäer, z. B. den *Spanier*, *Italiener*, *Cor-*
etc. mit hagern Gesichtszügen, brauner
farbe, schwarzen Haaren und Regenbogen-
, von dem grofsen Nordeuropäer mit mus-
iem Körper, weifser Haut, blonden oder
raunen Haaren und blauen Augäpfeln, un-
heiden kann, bei allgemein vorherrschen-
renöser Constitution; besonders zeigen die-
Einflüfs als entfernte Ursache mehrere
chenabarten; z. B. die in den Alpen woh-
en *Cretinen*, worüber *J. F. Ackermann*
er die Kretinen," und die neuere Schrift
Troxler: „Der Kretinismus und seine For-
als endemische Menschenabartung in der
reiz" etc. zu vergleichen sind. — So be-
n die *Westindier* einer gröfsern Dosis als
Europäer, und unter diesen die *Engländer*,
änder, so wie die übrigen Bewohner des
lichen, namentlich des nordöstlichen Europa
t nur hinsichtlich ihrer vorherrschenden
titution und der auf sie fortwirkenden kli-
ichen Einflüsse, sondern auch wegen ihrer
lenselben in Verbindung stehenden Lebens-
und der daraus hervorgehenden Gewohn-
an spirituöse Getränke), gröfsere oder stär-
Gaben als die *Franzosen*, *Italiener*, *Spa-*
etc., in welcher Hinsicht die *Teutschen*,
entlich die Bewohner des mittlern Teutsch-
is, gewissermafsen in der Mitte stehen. —

Zweitens ist der *constitutionelle Charakter*
jeden Individuums insbesondere hierbei
erücksichtigen, so wie dieses bei der ärzt-
n Behandlung überhaupt wohl zu beachten
wie der Verfasser in seiner frühern Schrift

ässe des Gesichts und der übrigen Theile
rräth.

Dieser constitutionelle Charakter des Indi-
luums (so wie der einer jeden Nation über-
upt) dürfte wohl zunächst oder mittelbar vom
hirne, durch Einwirkung desselben auf die
rige Nervensphäre, als deren Centralorgan,
sgehn, der sich dem beobachtenden und er-
irnen Arzte (wie gesagt) in dem *Totalhabi-*
r, als der Gesammt-Physiognomie, und na-
entlich in den *Gesichtszügen*, oder der eigent-
h *sogenannten Physiognomie* des Individuums,
spricht, deren Studium von dem der *Phre-*
logie, in sofern sich die verschiedenen Orga-
ationen des Gehirns durch eine äufsere Pro-
eranz am Schädel zu erkennen geben, was
rdings bei *gröfserer intensiver* Entwickelung
in Frage stehenden Organs nicht immer
tt findet *), daher nicht so getrennt ist, als
nche (und selbst *Gall*) dafür halten, indem
hl schwerlich geläugnet werden kann, dafs,
ser dem eigentlichen Schädel, auch der übrige
eil des knöchernen Kopfs, als Grundlage der
siognomischen Bildung des Menschen, eben
wohl von der Einwirkung des Gehirns, zwar
nt unmittelbar, aber doch mittelbar, durch
sere Einwirkung des Schädels auf die Ge-
itsknochen, im wesentlichen seine Form er-
te **). Da die Diagnose mancher Krank-

Man vergl. meine Bemerkungen hierüber in *Hufe-
land's* Journ. d. pr. Heilk. J. 1838. August S. 83 etc.

) Zu diesem Studium der Physiognomik sind, mit
Uebergehung der ältern hierher gehörigen Schriften,
welche sich aufgezeichnet finden in *Ludwig's* Grund-
rifs der Naturgeschichte der Menschenspecies etc.
Leipzig 1796. S. 123 etc., folgende als die vorzüg-
lichsten zu empfehlen: 1) *H. Le Catt* „Sur les Phy-

Arzt, aus den übrigen Symptomen zu entwikkeln nicht immer so leicht ist, und wo den Arzt der Totaleindruck, oder die Gesammt-Physiognomie, im Vereine mit den besondern Gesichtszügen des Kranken, oft sicherer leiten, so ist ein solches physiognomisches Studium auch in dieser Hinsicht für den Arzt von grofser Wichtigkeit, wozu allerdings neben dem Unterrichte der hierfür geeigneten, in der Note bemerkten Schriften, vorzugsweise angeborne Talente gehören; ohne die derselbe wohl hierin keine grofse Fortschritte machen dürfte. —

Drittens ist bei Bestimmung der *Gröfse* der Gaben, *insbesondere*, die *Idiosynkrasie* des Kranken, hinsichtlich *gewisser* Arzneien, zu berücksichtigen. So gibt es Personen, die nur ein Purgirmittel, dessen sie sich zuvor mehrmals bedienten, riechen dürfen, um seine Wirkung schon bei sich hervorzubringen, wie dies bei hypochondrischen und hysterischen Personen zuweilen der Fall ist, so wie Gegentheils andere gegen gewisse Arzneien sehr unempfindlich sind. So führt Dr. *Detharding* in den Ephem. Academ. Natur. curios. Cent. IX. X. p. 147 einen Fall an, wo ein Mann von 64jährigem Alter von einem Wundarzte 2 Quentchen *Weinsteinrahm* zum Abführen verlangte. Die Frau des Wundarztes giebt demselben, da er selbst abwesend war, aus Versehen, statt des Weinsteinrahms, 2 Quentchen *Brechweinstein*; er nimmt dieselben, bricht sich auch ein- oder zwei Mal unmittelbar nach dem Einnehmen derselben, dann noch einige Mal, und nun erfolgt weiter keine Wirkung. — Mehrere Beobachtungen dieser Art kommen in den erwähnten Actis, und bei *Morgagni* (De sedibus et causis

nach der oben angegebenen Methode, mit der geringsten Gabe, allmählich steigend, angefangen werden soll. — Selbst die stärksten Gifte verlieren durch allmähliche Gewohnheit an dieselben an ihrer Wirksamkeit. — Ein Student in *Halle* gewöhnte sich absichtlich an *Arsenik*, welchen er anfangs in der geringsten Dosis mit Speck zu sich nahm, wo er dann bei ihm Erbrechen verursachte, bis er nach und nach eine ziemliche Gabe dieses Giftes ohne allen merkbar schädlichen Erfolg zu nehmen im Stande war. — *Garzias ab Horta* (ein portugiesischer Arzt im 16ten Jahrhundert) erzählt (in seiner Geschichte der indianischen Gewürze und einfachen Arzneien) von einem Menschen, der täglich 10 Drachmen *Opium* gegessen, und *Galen* von einer alten Frau, dafs sie sich nach und nach daran gewöhnt habe, sich mit *Schierling* zu sättigen. — *Tode* wurde bei seinem Aufenthalte in *Edinburgh* mit einer Frauensperson bekannt, die jeden Abend 240 Tropfen *Laudanum* nahm, und ohne diese Dosis nicht schlafen konnte, so wie mir selbst ein ähnliches Beispiel von einem hiesigen, im Jahre 1808 am Rheine angestellten französischen Douanier bekannt ist, der mir, als ich ihm in seiner Krankheit *Opium*, namentlich Abends zur Beförderung des Schlafs in der gewöhnlichen Dosis zu geben, für dienlich erachtete, erklärte, dafs er schon seit mehreren Jahren täglich mehrere Drachmen Opiumtinktur durch allmähliche Angewöhnung zu sich nehme, und daher als Arznei von derselben bei ihm wohl keine Wirkung zu erwarten stehe. — Der Stifter der Erregungstheorie *John Brown* nahm schon lange Zeit hindurch jeden Abend eine bedeutende Dosis *Laudanum*, und, wie einer seiner Schüler

des Kranken, er sey acuter oder chronischer Art, alle schwächenden Arzneimittel zu vermeiden, und blofs stärkende zu geben, und zwar, *je schwächer* der Kranke ist, *desto reichlicher* die Gabe der Arznei seyn soll," — eine offenbar irrige, dem Kranken zum gröfsten Nachtheile gereichende Ansicht: denn die Arzneien wirken nur in Verbindung der Reaction der dadurch mehr oder weniger aufgeregten Naturkraft; sind daher die Dosen im Verhältnifs dieser noch bestehenden Kraft zu stark, so wird dieselbe, statt mehr aufgeregt zu werden, durch die Arzneien vollends unterdrückt, und ihre chemischen zerstörenden Kräfte erhalten über die dynamischen des kranken Organismus, durch deren verhältnifsmäfsige Aufregung nur die erwünschte Wirkung erfolgen kann, das Uebergewicht, und der Kranke erliegt, in welcher Hinsicht ich hier abermals auf das bereits oben angeführte Beispiel des durch *Kälte erstarrten Scheintodten* hinweise. Bei solchen Kranken, wo die Kräfte sehr daniederliegen, findet daher, rücksichtlich der *Gröfse* oder *Stärke der Gaben* der Arzneien, die hier in allgemeinen Grundzügen angegebene *Cura progrediens* vor Allem ihre Anwendung. —

Sechstens endlich dürfte hierbei auch wohl die *Verschiedenheit der Jahreszeiten* mit in Anschlag gebracht werden, der auch schon die ältern Aerzte in dieser Hinsicht ihre Aufmerksamkeit zuwandten. Denn so wie die Bewohner der *heifsen Klimate* (wie oben bemerkt) weniger starke Dosen, namentlich von (sogenannten) *flüchtigen* und *narkotischen* Mitteln, vertragen, als die der *kältern Erdstriche*, so dürfte auch wohl im Allgemeinen der Grund-

so läfst sich der *Tropfen*, eben so wie *Pul-* und *Pillen*, in unendlich kleine Theile zer- n, und in der Gabe steigend, auf diesem ge allmählich, nach Erfordernifs, ver- ren. Bei den übrigen Formen läfst sich es Alles nicht so genau bestimmen, oder mit weit gröfserer Mühe in der Bereitung Abmessung. —

Hinsichtlich des *Materiellen*, oder wohl iger ausgedrückt, des *Bestehenden* eines pts, sollte der Arzt möglichst die *Einfach-* desselben berücksichtigen. *Einfach* ist näm- eine solche Vorschrift (abgesehn von jenen itzen, die blofs zur Bereitung, zur Verbes- ng des Geschmacks und Geruchs, zur Auf- ng, oder, um der Arznei die gehörige Con- nz zu geben, dienen), wenn sie blofs eine *lne* Arznei enthält, entweder solche, wie us der Hand der Natur kommt, oder, wie lurch Hülfe der Kunst, mechanisch, oder h chemische Prozesse, zubereitet wird, in- durch die Vereinigung mehrerer Ingredien- häufig die Wirkung des Hauptmittels ver- lert, oder wohl gar nachtheilig umgeän- oder zerstört wird, nur da, wo mehrere eme des Organismus, nicht blofs per con- m leiden, sondern eigene Krankheiten be- n, oder wo bei der Heilung die Leiden hiedener Theile des Körpers zu berück- igen sind, kann nur durch Zusammensetzung Verbindung mehrerer, einem jeden dersel- zusagender Arzneien der Erwartung ent- hen werden, so wie namentlich die ver- denen Krankheiten der Nutritionsorgane er gehören, indem nicht selten z. B. bei haften Affektionen des *Magens*, auch die

III.

Bemerkungen
über den
ebrauch und Nutzen der Klystiere
von M. Kreutzbrunnen.

Von
Dr. Vetter,
in Berlin.

rgelesen in der Sitzung der Hufeland. med. chirurg. Gesellschaft d. 17. Mai 1839.)

.lystiere sind seit so langer Zeit in der Heilnde im Gebrauche gewesen, dafs sie fast wie Aderlafs und das Brechmittel jenen Heilthoden zugezählt werden zu müssen schei-ı, auf welche ein natürlicher Instinct gleich-n von selbst führt. — Denn obgleich *Hippotes* ihrer nur ein Mal Erwähnung thut*), wähd er an ihrer Stelle die Stuhlzäpfchen nennt,

Wenigstens so viel ich weifs. De intern. affect. Sect. V. pag. 543, 10. edit. *Foësii* (Francof. 1624.) empfiehlt nämlich der Hippokratiker Honig, süfsen Wein, Oel und ein Stückchen Natrum von der Gröfse einer Bocksbeere als *κλυσμὸν εὐμενέστατον* bei Verschleimungen. —

Paracelsus und *Helmont* rechnen sie zu
viehischen Mitteln, die der Mensch von
Thieren erlernt habe, und die darum aus
Heilkunde verbannt werden müfsten; eine
ielung auf die bekannte Fabel vom Ibis,
den Späteren eine Erinnerung an ähnliche,
ı die Kuhpockenimpfung erhobene Ein-
le. Eine Zeitlang wurde die Application
Klystiers als eine furchtbare Operation
chtet, vor deren Vollziehung, wie *Kämpf*
len Ephemeridibus curiosis (Anno 2; De-
. Obs. 152.) berichtet, die Leute ihr Te-
ınt machten. Niemand aber ging weiter,
'arolus Musitanus, der in seiner doppelten
ıschaft als Priester und Arzt die Klystiere,
ıs podici bellum inferatur, als ein sodomi-
ıs, der Strafe des Scheiterhaufens würdi-
Verbrechen denuncirt.

Es läfst sich nicht leugnen, dafs der grofse
chwung, welcher durch *Kämpf* dieser Me-
ı zu Ende des vorigen Jahrhunderts ver-
ft wurde, in späterer Zeit eine Reaction
ı dieselbe hervorgerufen hat. Ein Glei-
werden die Ueberlebenden unter uns un-
ır nach Verlauf einiger Jahre rücksichtlich
Kaltwasserkuren beobachten, die gegen-
g die Tageslosung bilden. Denn einerseits
ickelt die fortgesetzte Anwendung einer Me-
. *deren Vorzüge stets* rascher, als *deren*
theile; ein Mittel, welches in einigen Fäl-
ut und rasch eingewirkt hat, wird in den
gen gewöhnlich noch lange fortbenutzt,
nan sich bequemt, es wieder mit den übri-
Heilverfahren in eine Reihe zu stellen;
erseits werden im Verlaufe der Anwen-
selbst allmählig gewisse, dem Extrem
ıll zukommende Schädlichkeiten wahrge-

den der Behandlung zu bestimmen, dem
te keinesweges *unbeschränkt* verliehen ist. —

Bei dem Gebrauche der Klystiere tritt nun
h ein anderer Umstand hinzu, welcher sie,
ald sie einmal aus der Mode gekommen,
ht zu sehr in den Hintergrund drängt. So
nig der Kranke sich schämt, ein Mittel an-
wenden, das von Jedermann benutzt und ge-
ssen wird, so leicht findet er sich unange-
m verletzt durch die Nothwendigkeit, einen
nen Schleier über alle die Heldenthaten zu
rfen, denen er sich zum Zwecke seiner Hei-
g unterwirft. Zu der Zeit, da man bei Tisch
eben solcher Unbefangenheit von *Kämpf'-*
en Visceral-Klystieren sprechen konnte, als
n jetzt von dem Frost unter der kalten Traufe
et, nahm Jedermann gern Klystiere, und
te sich laut ihres Erfolgs. Jetzt wird der
olg verschwiegen, das Mittel repudiirt, das
trauen darein somit geschwächt und statt
r allgemeinen Anwendung ist nur eine iso-
denkbar.

Ich bin weit entfernt, dies zu bedauern.
s Heilmittel ist nur so lange nützlich, als
den Umfang seines wahren Werthes er-
t und nicht überschreitet, und der Rath des
istratus: nur *wenige und wirksame Mittel*
wenden, erscheint mir so beifallswerth, dafs
es für kein Verdienst ansehen kann, den
schatz und die Reihe der Methoden nur
er in ihrem ganzen Umfange festzuhalten
zu erweitern. Aber der Gebrauch der Kly-
ist in vielen Fällen zu dem *Wirksamsten*
Kräftigsten zu zählen, was die Heilkunde
t. Ich will hier weder von ihnen als ei-
Mittel sprechen, den Mastdarm von ver-

unbedeutendem Maafse zu verstärken, rück-
itlich der allgemeinen Wirkungen kaum ei-
Unterschied angeben. Was dagegen die
ichen angeht, so gewährt die Anwendung
Klystieren die Möglichkeit, auf die Geflechte
Unterleibes alle beruhigenden, krampfstil-
len, reizungsmildernden Heilkräfte der Nar-
ca directer und mit rascherem Erfolge ein-
ken zu lassen, als dies in anderer Weise
:hehen kann. Zwar vermeidet man nicht
ıer die lästigeren Nebenwirkungen, welche
erforderlicher Stärke der Gabe auch sonst
reten; die Verstopfung nach Anwendung des
ums, die Uebelkeit, den Schwindel in Folge
Tabacks-, Belladonna- oder Hyoscyamus-
itze. Es ist dies um so weniger möglich,
ja, wie bekannt, diese Wirkungen von
rer zu beurtheilenden Eigenthümlichkeiten
Nervenlebens abhängen, und nur das spe-
Studium des Patienten einen sicheren
sstab für seine Empfänglichkeit erlaubt.
gen kann man aber bei Koliken, krampf-
n Verstopfungen mit Gefahr des Ileus, so-
sie weder mit entzündlichen Zuständen
ınden sind, noch auch auf einer bereits
ıre Zeit bestandenen lähmungsartigen Un-
gkeit des Darmkanals beruhen, bei krampf-
r Harnverhaltung und schmerzhaften Erectio-
auf einen rascheren und von Nebenwir-
en freieren wohlthätigen Einfluſs der Nar-
a hoffen. Der Pruritus ani, welcher auf
orrhoidalreiz beruht, wird von den rei-
Narcoticis in vielen Fällen gelindert, ob-
er im Allgemeinen mehr die Anwendung
Klystiere aus kaltem Wasser, Mineralwas-
ı. dergl. verlangt. Die scharfen Narkotika
, wie der Taback, steigern ihn stets und

en Anwesenheit des Eisenoxydulcarbonats
rden die Excremente nicht geschwärzt; die-
)en bleiben fest, und nicht selten wird es
big, zur Erhaltung der Leibesöffnung erwei-
nde Klystiere zu interponiren, zu welchem
'ecke insbesondere die *Lentin*'schen aus Spe-
i emollientes mit Senna empfohlen werden
inen.

Der Gebrauch der Kreuzbrunnen-Klystiere
gert vorhandene active Hämorrhoidalmoli-
ıa stets bedeutend, erregt die heftigsten Kreuz-
merzen, Knoten und Brennen, so dafs man
hl davon abzustehen sich genöthigt sieht, wenn
ı auch von der ferneren, consequenten An-
ndung eine günstige Entscheidung erwarten
se. Dagegen erweisen sich dieselben in al-
auf Atonie der Schleimhaut und Muskelhaut
Darmkanals, auf veralteten venösen Stok-
ıgen und Ueberfüllungen beruhenden Leiden
ls ungemein wohlthätig. In einem Falle wur-
ı durch dieselben Symptome beseitigt, wel-
ı sieben Jahre lang zur Diagnose einer vor-
ıdenen Mastdarmstrictur Anlafs gegeben hat-
. Eine Frau, welche viele Jahre lang an
lerleibs- und Uterinbeschwerden in der be-
ınten, vagen Form gelitten hatte, wurde
ch den Eintritt einer sehr reichlichen Leu-
rhöe von diesen Leiden befreit. Da ihr je-
h diese viele Beschwerden veranlafste, so
hte Patientin dagegen Hülfe, und es gelang
ı dreisten Eingriffen der Kunst glücklich, die
ıkorrhöe zu unterdrücken, an deren Stelle
ı die bis dahin schweigenden Unterleibslei-
ı mit verdoppelter Heftigkeit hervorbrachen.
sich hier die vorhandene venöse Ueberfül-
g offenbar vornämlich auf die untere Hälfte
r Unterleibseingeweide beschränkte, die Un-

IV.
Mittheilungen aus der Praxis

von

Dr. E. Münchmeyer,

assist. Wundarzte im fünften Hannöverschen Inf. Reg. zu Verden.

1. *Urodialysis senilis.*

Der Bauer K. aus W., 75 Jahre alt, anscheinend nach sehr rüstig, von straffer, rigider Faser, hatte in früheren Jahren, so viel er sich erinnern konnte, nie eine Krankheit von Bedeutung gehabt. Eine sehr regelmäfsige Lebensweise bei beständig körperlichen Arbeiten hatten ihn vielleicht davor geschützt. Er war nie ein besonderer Verehrer des Branntweins gewesen. Ungefähr in seinem 50sten Jahre entstanden an beiden Unterschenkeln sehr grofse schmerzhafte und stark nässende Geschwüre, welche ihn bis vor drei Jahren sehr quälten, dann ohne Zuthun von selbst verheilten und grofse braunrothe Flecken und Narben zurückliefsen. In seinem guten Befinden zeigte sich hiernach keine Veränderung. — Im Novbr. 1838 erkrankte er, seiner Meinung nach durch eine Erkältung, und nahm meine Hülfe in Anspruch.

spitzen waren durch diesen Procefs fast ganz entblöfst. In dem stark geschwollenen, dunkel geröthelen Gesichte waren die Augen so empfindlich, dafs der Kranke nicht aufsehen konnte; besonders klagte er über die Augenliedränder und die Mundhöhle. Die Lippen waren gänzlich vom Oberhäutchen entblöfst, wodurch ein beständiges Zusammenkleben derselben bewirkt wurde. Die Zunge und innere Mundhöhle, selbst die Choannen waren geschwollen und zeigten überall eine eigenthümlich gesprenkelte Röthe, als ob nach Nadelstichen einzelne Blutpunkte hervortreten. Ueberall in diesen Theilen hatte der Kranke unerträglich brennende Schmerzen. Der Durst war bedeutend, der Appetit fehlte durchaus nicht; jedoch konnte wegen der heftigen Schmerzen nichts in die Mundhöhle gebracht und verschluckt werden. Am auffallendsten bei dem ganzen Zustande war der salzige, harnartige Geschmack, welchen der Kranke beständig verspürte, so wie auch seine ganze Atmosphäre einen ammoniakalischen Geruch verbreitete.

In seinem übrigen Verhalten trat aufser einer ziemlich hartnäckigen Stuhlverstopfung am meisten eine Störung in der Se- und Exkretion des Harns hervor. Alle Augenblicke mufste nämlich der Kranke, am häufigsten während der Nacht, mit einem heftigen Drange zum Uriniren aufstehen; dann gingen unter Brennen jedes Mal nur wenige Tropfen eines sehr dunkeln, stark riechenden Harnes ab. Wenn der Kranke auf diese Weise in der Nacht vielleicht 16—20 Male auf gewesen war, betrug die ganze Menge des gelassenen Harnes am Morgen doch kaum den Inhalt einer mäfsigen Tasse.

gung der Darmansleerung herbeiführen konn-
n. Ich gab sie in Verbindung mit dem Tart.
netic. und zwar in ziemlich grofsen Do-
n. — Drei Tage lang hatten diese Mittel
cht den erwünschten Erfolg. Es traten sehr
ichliche Darmausleerungen ein, ohne dafs je-
ch die Menge des gelassenen Urins, so wie
ine Beschaffenheit eine andere geworden wäre;
e übrigen Erscheinungen blieben dabei dieseln.
n. Ich änderte jetzt die Behandlung in so-
rn, dafs ich die Dosis der Mittelsalze ver-
gerte, so dafs sie nicht mehr abführend wirk-
n. Aufserdem liefs ich den Kranken in reich-
her Menge eine starke Abkochung von Sti-
t. Dulcamar., Rad. Caric. arenar., Rad. Ban-
nae und Lign. Guajac. trinken.

Am Tage darauf änderte sich der Zustand
ich zu meiner Zufriedenheit; der Kranke
g an häufig und in sehr bedeutender Menge
rn zu lassen; dieser bekam eine weit hel-
e Farbe und brannte nicht mehr beim Ab-
nge. Mit dieser Erscheinung nahm auch das
rige Befinden eine günstige Wendung. Den
anken erquickte wieder ein ruhiger Schlaf;
hmatische Beschwerden, Aufregung, Fieber-
vegungen, besonders die Froststadien blieben
, so wie auch der Puls zur Norm zurück-
rte. Am schnellsten verlor sich der harn-
ge Geschmack und Geruch. Später fiel die
chwulst der Haut; neue Blaseneruptionen
len nicht wieder Statt; Röthe und Schmerz
Munde und an der Zunge verloren sich auch
mählig. Nach Verlauf von 14 Tagen war K.
kommen von seinem Uebelbefinden befreit.
Später haben sich noch hin und wieder
hte Anwandlungen ähnlichen Krankseyns ein-

den nur dem Säuglings- und Greisenalter angehören, in den Blüthejahren aber fast niemals vorkommen (Urodialysis neonatorum und senilis). Das männliche Geschlecht wird bei weitem mehr befallen, als das weibliche. —

Als ätiologische Momente gelten für die Urodial. neonat. herpetische Ausschläge bei den Müttern und Ammen der Kinder, der Genufs von leicht in saure Gährung übergehenden Speisen, schlechte Hautkultur, feuchte und kalte Luft; für die Urodial. senilis alle scharfen, Ammoniak enthaltenden Alimente, hitzige Getränke, besonders der Branntwein, starke Erkältungen, frühere Ausschweifungen in Venere; übrigens können auch organische Fehler im uropoetischen Systeme zu Ursachen werden. — Der Verlauf ist meistens chronisch, wenigstens im Greisenalter; bei den Säuglingen zeigt er sich schon häufiger akut. Recidive sind bei dieser Krankheit fast immer zu befürchten. —

Die Prognose bleibt stets eine ungünstige. Vollkommene Heilung tritt meistens nur unter sehr grofsen Schwierigkeiten ein, da eine totale, oft schwer zu erzwingende Umänderung der Lebensweise hierzu nothwendig wird. Sehr oft gelingt es der Kunst, nur ein zeitweises Nachlassen des Uebels zu bewirken, oder einzelne, dringende Symptome zu mildern. Gefährlich bis zum tödtlichen Ausgange wird die Krankheit leicht bei Säuglingen, indem entweder ein plötzlicher Collapsus entsteht, oder durch die Harnversetzungen der Uebergang in andere Krankheiten, namentlich Peritonitis, Hepatitis, Gastromalacia, Lungenlähmung durch Affektion des Nervus vagus, und Hydrocephalus acutus bewirkt wird. Auch bei den Grei-

Bäder, besonders auch die schwefelhaltigen und später, wie *Schönlein* empfiehlt, die Seebäder. Innerlich kommt es darauf an, die Darmausleerungen und die Thätigkeit der Nieren zu befördern. Bei bedeutenden Congestionen können im Anfange zuweilen örtliche und selbst allgemeine Blutentziehungen nothwendig werden. In anderen Fällen verlangt oft der Zustand von erhöhter Reizbarkeit, in welchem sich die Nieren befinden, die besänftigende Methode durch Emulsionen von Hanf oder Lycopodium mit kleinen Dosen der nicht Verstopfung bewirkenden Narcotica. Erst wenn dieser Reizzustand gehoben ist, erfolgt die Anwendung der Diuretica, der Juniperina, Balsamica, Holztränke, selbst kleiner Dosen der Canthariden. Hinsichtlich der ebenfalls nothwendigen Bethätigung der Darmsekretion warnt *Schönlein* vor der Anwendung der Drastica und Mittelsalze; letztere können jedoch bei mangelnder Reizbarkeit der Nieren gewifs als passend erscheinen. — Aufser dieser, gegen den Hauptgrund der Urodialysis gerichteten Behandlung, verlangen einzelne Symptome, vorzüglich die verschiedenen Hautaffekte, andere dagegen passende Mittel, so wie auch durch die erwähnten Uebergänge der Krankheit eine vielfache Veränderung der Behandlung nothwendig werden kann.

Der vorgetragene Krankheitsfall, bei welchem sich aufser dem Alter und einer vielleicht vorhergegangenen Erkältung kein einziges der angeführten ursächlichen Momente nachweisen liefs, schien mir besonders seiner charakteristischen Erscheinungen wegen der Bekanntmachung werth. Die Form des äufsern Hautaffek-

zu wirken, dafs im Anfange alle Krankheitserscheinungen auf eine auffallende Weise rasch sich besserten, so dafs ich mich zu guter Aussicht berechtigt glaubte. Vielleicht ist indefs bei einem so bedeutenden Umfange des pathologischen Processes, wie er bei der Sektion unsers Kranken gefunden wurde, überhaupt eine Heilung schwer zu hoffen.

Am 16ten Juli 1838 kam der Arbeitsmann B. in meine Behandlung. Er ist 64 Jahre alt, von kleiner, untersetzter Statur. Seine Gesundheit war in früheren Jahren die beste, indefs viele Strapazen, welche er, namentlich als Soldat in den französischen Feldzügen, zu überstehen hatte, ferner der häufige Genufs des Branntweins hatten ihn dermafsen mitgenommen, dafs er schon im funfzigsten Jahre sehr kraftlos und zu jeglicher körperlichen Arbeit völlig untauglich wurde. Obgleich er jetzt das Trinken liefs und in beständiger Ruhe lebte, nahmen doch die Schwächen seines Körpers immer zu; besonders hatte er in den letzten zwei Jahren sehr viel an herumziehender Gicht gelitten. Das Letztere soll drei Monate vor seiner Hauptkrankheit weniger der Fall gewesen seyn. In den letzten vierzehn Tagen kehrten die Gichtschmerzen wieder, waren aber, wie die Umgebung des Kranken meinte, ganz anderer Art, als früher. B. beklagte sich sehr häufig über ein ganz eigenthümliches Ziehen im linken Arme und Beine; dazu gesellte sich ein hartnäckiger Kopfschmerz mit Schwindel, in Folge dessen er seiner Umgebung oft ganz verwirrt vorkam. Am bedeutendsten schien das Gedächtnifs abzunehmen. Diese Erscheinungen, so wie die Kraftlosigkeit nahmen im Anfange des Ju-

Luft umher, zupft an der Bettdecke, meistens aber greift er sich nach den schlaff herabhängenden Genitalien. Darmausleerungen waren an dem Tage noch nicht erfolgt, die Menge des am Abend vorher gelassenen Harnes war gering, seine Farbe dunkel. — Diesem Zustande gemäfs verordnete ich ein Infus. Flor. Arnic. mit Liq. Ammon. caust., liefs Senfpflaster auf den Nacken legen, Klystiere mit Magnes. sulphur. geben und zum Getränk Limonade; aufserdem liefs ich in der Gegend des rechten Oss. bregmat., auf welcher Seite ich den Krankheitssitz vermuthen mufste, starke Einreibungen mit dem Unguent. Tart. stibiat. in der Art machen, wie sie sich gegen den Hydroceph. acutus als sehr wirksam gezeigt haben. — Am Abend fand ich den Kranken etwas besser: er konnte die Zunge weiter herausstrecken, kannte seine Umgebung, antwortete auf kurze Fragen zuweilen verständlich, gähnte viel. Das Brennen der Senfpflaster hatte er gut gefühlt; er klagte viel über seinen Kopf und die Schulter; die Klystiere hatten noch nicht gewirkt, wurden deshalb in verstärktem Mafse wiederholt. Der Puls, so wie die übrigen Erscheinungen hatten sich nicht verändert.

Den 17. Juli. — In der Nacht hatte der Kranke sehr ruhig, aber wachend bis drei Uhr zugebracht; dann hatte sich Schlaf eingestellt, welcher mit Unterbrechung bis 6 Uhr dauerte. Morgens bei meinem Besuche finde ich den Kranken ganz besinnlich; er fordert mich sogar auf, mich zu setzen. Der Kopf ist eher kühl, als warm; die Augen sind gehörig geöffnet, der Mundwinkel hängt nicht so stark, die Zunge wird jedoch noch immer zur Seite

ändert, nur dafs jede Congestion nach dem Kopfe verschwunden ist. — Es wurden gegen Abend noch mehrere Senfpflaster gelegt, und statt des Liq. Ammon. caustic. Phosphor. gr. j auf Infus. Flor. Arnic. unc. vij gegeben. —

Hierauf fand ich den Kranken Abends eher besser, als schlechter, und in demselben Maſse erhielt sich das Befinden bis Mitternacht. Um 1 Uhr jedoch war nach Aussage der Umgebung sehr plötzlich die Verschlimmerung eingetreten. Der Athem war röchelnd geworden, der Kopf mit Schweiſs bedeckt, abwechselnd kalt und warm, das Gesicht geschwollen. Dabei völlige Unbesinnlichkeit, unruhiges Hin- und Herwerfen; Darmausleerungen waren mehrere Male erfolgt, aber unwillkührlich. — In diesem Zustande fand ich den Kranken am Morgen noch vor. Die Extremitäten waren schon ganz kalt, der Puls nur noch zuweilen fühlbar. — Der Kranke schluckte nichts hinunter, so daſs keine Arznei mehr gegeben werden konnte; die stärksten Hautreize thaten keine Wirkung mehr. Gegen Mittag erfolgte der Tod. —

Sektionsbefund: Am Kopfe waren die Stellen, an welchen das Unguent. Tart. stibiat. eingerieben war, stark geschwollen und mit Pusteln besetzt. Die Schädelknochen waren auſserordentlich dick und mit ihnen die Dura mater durch alle Verbindungen fest verwachsen; namentlich fand dies längs der Sutura sagittalis Statt. Neue Verbindungen der Art, oder ein frisches Exsudat auf der Oberfläche des Gehirns waren nicht vorhanden. Bei der Herausnahme des Gehirns flossen ungefähr 6 Unzen eines röthlich gefärbten Wassers aus. Die Venen auf der Oberfläche zeigten keine Ueber-

muth nicht im Stande waren, ihr für eine längere Zeit Obdach und Nahrung zu geben, war sie gezwungen, so lange wie möglich in dem Dienste, in welchem sie stand, zu bleiben. Auf diese Weise mufste sie fast während der ganzen Dauer ihrer Schwangerschaft die schwersten körperlichen Arbeiten versehen, und erst vier Wochen vor ihrer Entbindung, als sie sich gänzlich unfähig zu solchen Arbeiten fühlte, ging sie zu ihren Eltern. Indem die erste gröfsere Hälfte der Schwangerschaft ganz gut verlief, verspürte sie in den letzten vier Monaten einen constanten Schmerz in der rechten Lumbargegend, der bei Bewegung des rechten Schenkels und beim Bücken zunahm. Da dieser Schmerz nicht sehr heftig war, glaubte sie, es sei diefs eine nicht ungewöhnliche Erscheinung in der Schwangerschaft und suchte keine Hülfe dagegen. Die zur bestimmten Zeit eintretende Geburt war darauf sehr schwer. Nachdem nämlich schon vier und zwanzig Stunden lang sehr kräftige Wehen eingetreten, bei welchen freilich die Gebärende beständig über zunehmende Schmerzen in der rechten Lumbargegend klagte, die Wasser längst abgeflossen waren und der Muttermund sich gehörig geöffnet hatte, rückte der Kopf doch nicht weiter herab, sondern blieb in der oberen Beckenöffnung fest stehen. Als die Wehen jetzt ebenfalls schwächer wurden, bedeutende allgemeine Ermattung eintrat, wurde ich gerufen. Die Untersuchung ergab ein sehr gut construirtes Bekken, der Kopf stand in der ersten Hinterhauptslage und war, wenn ich nach den erreichbaren Theilen desselben schliefsen durfte, nicht übermäfsig grofs. Nach diesen Zeichen hätte man also bei gehörigen Wehen eine baldige

nifs in der Gegend des obe
ges die Geburt hemme, w
auch durch den Verlauf der na
heit bewährte; was dies ab
nifs sey, konnte ich nicht
diesen Umständen legte icl
Kopfstandes die Zange an;
gröfsten Anstrengung, bei
Kräfte eines zweiten Arztes i
men werden mufsten, wur
endet. Das Kind, ein wo
von gewöhnlicher Gröfse, w
gelang es, ihn in das Lebe
jedoch nur unvollständig. D
sehr schwach, und schon ei
der Geburt erfolgte der Tod.
nerin stellte sich schon am
ber mit synochischem Charal
heftige Schmerzen an der
der Wirbelsäule, welche sicl
Regio hypogastr. erstreckten
Bewegung des rechten Sch
lich, indem diese die Schme
sten Grade vermehrte. De
normal contrahirt und war



ipfköpfe und Blutegel, kräftigen Mer-
leinreibungen und innerlich in den küh-
n und resolvirenden Mitteln bestand, mä-
zwar das Fieber, linderte auch etwas die
ıerzen, hatte aber im Ganzen nicht den
nschten Erfolg. In der dritten Woche
en die Schmerzen in der Seite mehr klo-
l und stechend, das Fieber nahm den Cha-
r des Eiterungsfiebers an, die Brüste fielen
mmen, der Lochialfluſs wurde ganz blaſs
sehr übelriechend. Die Lumbargegend war
hervorgetrieben, nirgends jedoch Fluktua-
bemerkbar. Es wurden jetzt Cataplasmata
l. über die ganze rechte Seite gemacht und
ich recht oft erweichende Einspritzungen
ie Vagina vorgenommen. —

Im Anfange der vierten Woche entstand
Oeffnung nach der Vagina, wodurch eine
se Menge miſsfarbiger, stinkender Jauche
eert wurde. Die Lumbargegend sank zwar
as zusammen, aber statt eintretender Bes-
ng nahm das Eiterungsfieber zu, während
üble Ausfluſs beständig fortdauerte.

Ich glaubte unter diesen Umständen nur
einer Gegenöffnung in der Lumbargegend
as erwarten zu können und schlug der Kran-
diese Operation vor; dazu wollte sie sich
auf keine Weise verstehen. Unter gänz-
erfolgloser Behandlung mit Arzneimitteln
trichen noch acht Tage, in welcher Zeit
der Zustand vollkommner Hektik ausbil-
. Die Kranke war bis zum Skelett abge-
ert, lag im beständigen Fieber, ohne Schlaf;
Nahrungsmitteln konnte sie nichts zu sich
nen. Ein höchst schmerzhafter Husten
te sie Tag und Nacht; die Mundhöhle war

Die Schmerzen waren zwar nicht gelinder,
wurde die Kranke ruhiger und hatte selbst
is Schlaf. Ich liefs jetzt mehrere Male des
es Einspritzungen von warmem Chamillen-
machen, welche recht gut vertragen wur-
Am dritten Tage zog ich mit der Pin-
eine grofse Menge ganz zerstörter Muskel-
bieen aus der Wunde, welche im Ganzen
1 ½ Pfund betragen mochten und wahr-
inlich zum Musc. quadr. lumbor. und Psoas
irt hatten. Da der Ausflufs noch immer eine
üble Beschaffenheit zeigte, versetzte ich
Einspritzungen mit einer geringen Menge
Vin. camphor. und gab innerlich ein De-
Cortic. Peruv. —

Bewunderswürdig war es, mit welcher
elligkeit jetzt die Heilkraft der Natur wie-
in ihre Rechte trat. Während schon nach
und zwanzig Stunden der Ausflufs dicker
reiner wurde und den üblen Geruch ver-
mäfsigte sich das Fieber mit jedem Tage;
sich kehrten erquickender Schlaf und Ap-
wieder. Nach einer Woche war jede Spur
Fiebers verschwunden, die Mundhöhle zeigte
Aphthen mehr, der Husten, welcher ei-
weifsen kugeligen Schleim mit Leichtigkeit
ohne Schmerzen entleerte, war sehr un-
utend geworden. Die Kranke fühlte sich
liger, Appetit, Verdauung und Schlaf lie-
; nichts zu wünschen übrig. Aufserdem er-
die Untersuchung, dafs die Höhle sich sehr
mit Granulationen ausfüllte; der entleerte
war nicht sehr copiös, war dicklich, gelb.
der Einspritzungen mit Campherspiritus
den jetzt nur einfache Chamilleneinspritzun-
genommen. —

lich war er zwei Mal von sehr heftigem Tripper befallen, welche zum Theil gerade in die Zeit der beschwerlichsten Kriegsstrapazen fielen. Seit seiner Rückkehr aus England fühlte er sehr oft einen drückenden Schmerz in der Gegend des Perinaeum, verbunden mit Beschwerden beim Uriniren. Nach der geringsten Erkältung stellte sich gewöhnlich Strangurie ein. Vor ungefähr zwei Jahren hatte sich einmal nach einem starken Branntweinrausche und einer gleichzeitigen heftigen Erkältung diefs Uebel zu einer solchen Höhe gesteigert, dafs das Uriniren fast gänzlich gehemmt war und nur einzelne Tropfen unter den quälendsten Schmerzen in der Dammgegend abgingen. R. behandelte sich damals selbst mit Hausmitteln: durch Ruhe, Trinken von Wachholderbeerenthee und Einreibungen mit warmem Fette in die Blasengegend und das Perinaeum, brachte er es in acht Tagen so weit, dafs sein Befinden auf den früheren Stand zurückkehrte.

Im October 1837 trat wiederum nach einer tüchtigen Erkältung eine sehr bedeutende Verschlimmerung ein. Dieses Mal war der Schmerz am Perinäum unerträglich brennend geworden, und diese Gegend fühlte sich härter als gewöhnlich, heifs und geschwollen an. Zugleich zeigte der Gesammtorganismus seine Theilnahme durch öfter wiederkehrende Schauer von Frost und Hitze. Aufgemuntert durch den früheren guten Erfolg, wandte Patient im Anfange wieder die schon erwähnten Hausmittel an, jedoch ohne die erwartete Wirkung. Die Sache zog sich beinahe vierzehn Tage hin, der Schmerz wurde immer heftiger, zuletzt stechend und klopfend, und die Geschwulst am

s und dem Scrotum zu hatte sich Eiter und
i in das letztere ergossen. — Die Prognose
n mir nicht die beste. —

Indem ich nun durch passende innere Mit-
e gehörige Leibesöffnung bewirkte, machte
n mehreren Stellen des Hodensacks, wel-
durch ihre Weichheit besonders geeignet
schienen, Einstiche mit der Lancette, und
über die ganze Parthie unausgesetzt er-
sende warme Umschläge machen. Aus den
Öffnungen tröpfelte eine klare Flüssigkeit,
ie alle Kennzeichen des Harns darbot. —

n den ersten zwei Tagen änderte sich
af sowohl das Allgemeinbefinden, als auch
örtliche Zustand nur sehr wenig. Die Ge-
ulst nahm zwar nicht mehr zu, aber auch
Abnahme derselben war nur in der Nähe
Einstiche, woselbst sich bemerkbare Gru-
bildeten, vorhanden. —

Am Morgen des dritten Tages war an der
ren und unteren Seite des Scroti ein Ab-
entstanden, welcher sich sehr bald von
t öffnete und eine grofse Menge Eiter und
entleerte. Von jetzt an ging beim Uri-
der Harn gar nicht mehr durch die Ure-
sondern ergofs sich in starkem Strahle
a die Abscefsöffnung. Der Kranke schien
urch bedeutend erleichtert, die Geschwulst
gröfstentheils zusammen. Indefs schon
emselben Abende zeigten sich an der neuen
nung deutliche Spuren von Gangrän, denen
der allgemeine Collapsus entsprach. — In
dieser Erscheinungen wählte ich zu den
schlägen einen starken Chamillenaufgufs
Spir. Vini camphorat. und gab innerlich
hinadekokt mit Säure. — Erst nachdem der

liefs, ein etwas schlaffes Aussehen. Indem ich die Stelle jedes Mal nach dem Uriniren gehörig auswaschen und mit trockner Charpie ausstopfen liefs, gab sich diefs auch bald. Schon nach 5 Tagen hatte sich diese Höhle so ausgefüllt, dafs gar kein Harn mehr durchging, sondern dieser in vollem Strahle und ohne Schmerzen durch die Harnröhre flofs. Nachdem die Testikel wieder völlig bedeckt waren, blieb nach unten und hinten noch eine Zeitlang eine unbedeutende Geschwürfläche; mit dem Ende der vierten Woche, vom Anfange der Behandlung gerechnet, war die vollkommne Verheilung eingetreten. Obgleich der Kranke jetzt ein kürzeres Scrotum hatte, als früher, so war ihm doch durch diese Krankheit der Vortheil geworden, dafs seit der Zeit alle früheren Harnbeschwerden ausblieben. Mit dem Catheter konnte ich nachher nicht das geringste Hindernifs entdecken. — Auffallend war es mir bei diesem Falle, dafs in einem durch frühere Lebensweise sehr geschwächten Individuum die Heilkraft der Natur sich noch so kräftig äufserte, um mit solcher Schnelligkeit den beschriebenen Procefs durchzuführen.

---

men, also 35 mehr, als im J. 1781. Damals aber kannte man die Schutzpocken noch nicht, während von den 1838 beobachteten Pockenkranken 281 vaccinirt worden waren. Im übrigen England sollen die ächten Pocken ebenfalls sehr allgemein verbreitet seyn, so dafs kaum eine Stadt oder ein Dorf ganz davon verschont geblieben seyn dürfte.

In den letzten Monaten des genannten Jahres hat *G.* als Resultat sehr sorgfältiger numerischer Forschungen gefunden, dafs von 110 Pockenkranken des Hospitals 50 sich befanden, welche vor. *längerer* Zeit geimpft worden waren; 60 aber nie Kuhpocken gehabt hatten.

Ueberaus wohlthätig sind die Modifikationen, welche die Vaccine auf die später entstehenden Pocken hervorbringt. Bei 60 von 100 Vaccinirten waren die Blattern durchaus modificirte, bei den 40 andern dagegen verhielten sie sich ganz so, wie bei Kranken, die nie geimpft wurden. — Dies ist das Resultat von 6 bis 700 Beobachtungen. — Von 100 Pockenkranken, die früher vaccinirt worden, starben neun; von solchen, die nie Kuhpocken hatten: 25. Nur bei wenigen der Geimpftgewesenen liefs sich nachweisen, dafs die Impfung eine unvollkommene nicht regelmäfsig verlaufende gewesen sey. In allen bedeutendern Krankheitsfällen waren mindestens 15 Jahre seit der Statt gehabten Kuhpockenimpfung verflossen. Nur in zwei Fällen sah *G.* heftige Varioloiden bei Kindern von 8—9 Jahren ausbrechen, und nur *ein* Individuum, von 15 Jahren, starb an den ächten Pocken, nachdem es in seinem ersten Lebensjahre geimpft worden war. — Herr *Gregory* ist der Meinung, dafs nach der äufsern Beschaffenheit der Impfnarbe auf die schützende Kraft der Vaccine mit Sicherheit *nicht* geschlossen werden könne. Er sah gefährliche Pocken bei Individuen, welche die vortrefflichsten Narben an sich trugen.

Ref. mufs gegen die oben gegebenen statistischen Bemerkungen einwenden: dafs sie leicht zu ganz falschen Resultaten führen können, wenn man vergifst, dafs im J. 1838 die Bevölkerung von London beinahe *drei Mal* so stark ist, als sie 1781 war. (Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. *Busse*.)

2.

Ueber Hirntuberkel.

Als einen „Beitrag zur Pathologie der Kinder" h
Hr. *Hennis Green* (in The Lancet 1839. No. 22. Febr. 1
einen Aufsatz mitgetheilt, in welchem er zunächst
von ihm beobachtete Krankheitsfälle von Tuberkeln i
Gehirn nebst Sectionsberichten erzählt, dann einige a
gemeine Bemerkungen über diesen Gegenstand hin
fügt, aus welchen wir kürzlich Folgendes entnehmen:

„Die Hirntuberkeln sind eine der häufigsten und wi
tigsten Affektionen des Nervensystems im kindlichen O
ganismus, und um so mehr ist es zu verwundern, daſs i
keiner systematischen Schrift über die Kinderkrankheit
ohne Ausnahme und in keiner Sprache irgend wie a
nur mit einigen Linien dieses Krankheitszustandes Erwä
nung geschehe. Sorgfältige Untersuchungen haben u
gelehrt (sagt Hr. *H. G.*), daſs hinsichtlich der Frequ
auf drei Fälle von Hydrocephalus wenigstens einer
Hirntuberkeln zu rechnen sey, im jugendlichen Alter d
gegen das Uebel überall selten gefunden werde. Ab
handlungen der jungen französischen Aerzte (Thèse
internes) unter denen wir namentlich die der Herren
tivié, *Giraud*, *Tonnellé*, *Leveillé* und *Dufour*
und dann die schätzbaren Untersuchungen des Hrn. C
stant in der Gazette médicale enthalten viele vortreffl
Beobachtungen von Hirntuberkeln, aber eine vollständ
Monographie derselben fehlt bis jetzt."

Reihe von Symptomen herbeiführen, welche, obgleich oft dunkel, doch einen so eigenthümlichen Charakter haben, daſs die Natur des Uebels daraus wohl zu erkennen ist."

Die *Symptomatologie* des *Hirntuberkels* stellt Hr. *H. G.* folgendermaſsen dar:

1) *Cephalaea*, bald mehr bald weniger heftig; bald continua, bald remittens, bald in der Stirn, bald aber in dem Theile des Kopfes sitzend, wo der Tuberkel sich befindet, ist eins der häufigsten Symptome. So fand ich in dem einen der beschriebenen Fälle die Hirngeschwulst im hintern Theile des Cerebellum; der Kranke hatte im Leben besonders über Schmerzen im Hinterkopf und im Nacken geklagt.

2) *Chronisches Erbrechen*, zu unbestimmten Zeiten sich einstellend und ohne mit gastrischen Anhäufungen irgend einer Art verbunden zu seyn, ist eine constante Erscheinung und bildet, in Verbindung mit Kopfschmerz und mit Stuhlverstopfung, das eigentlich diagnostische Merkmal des Uebels.

3) *Obstructio alvi.* Jede anhaltende und hartnäckige Stuhlverstopfung bei Kindern ist immer Zeichen irgend einer organischen Verletzung des Central-Nervensystems und namentlich chronischer Meningitis oder eines Hirntuberkels.

4) *Unregelmäſsigkeiten in der Funktion der Bewegungsorgane*, als: unregelmäſsiger Gang, gestörte Harmonie der Bewegungen, partielle Lähmungen oder Contrakturen einzelner Glieder. Diese gehen meist den akuten Erscheinungen voraus, kommen aber eben sowohl beim Hydrocephalus als beim Hirntuberkel vor.

5) *Störungen der Geistesfunktionen* treten erst mit der vorschreitenden Entwickelung der Hirntuberkeln auf. Die Gemüthsart des Kranken wird verändert, er verliert das Gedächtniſs oder irgend eine bei ihm vorwaltende Geistesfähigkeit, es treten nächtliche Delirien mit unregelmäſsigen Fieberbewegungen ein, und das Uebel geht allmählig in einen Zustand von wahrem Blödsinn über, wenn der Tod demselben nicht früher ein Ende macht.

Der gewöhnliche *Ausgang* der Hirntuberkeln ist Tod, und dieser erfolgt entweder durch Entzündung oder durch akuten Hydrocephalus. In $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{5}$ aller Fälle von Wasserkopf, welche ich bei Kindern bis zum Schlusse des er-

Somit finden wir unter 80 Fällen: das Maximum in dem Alter von zwei bis vier Jahren inclusive, dagegen (nach *H. G.*'s Erfahrungen, S. The Lancet 1835—36. Vol. II.) dafs der akute Wasserkopf am häufigsten zwischen dem 5ten und 7ten Lebensjahre vorkommt. — Auffallend ist die Zahlenverminderung der Krankheitsfälle nach der zweiten Zahnperiode, selten beobachtet man einen dergleichen nach dem siebenten Jahre. (Mitgetheilt vom Hrn. Med. Rath Dr. *Busse.*)

3.

Trismus idiopathicus.

Von

Dr. W. Wehrle,

praktischem Arzte und Geburtshelfer zu Cassel.

Henriette S., 54 Jahre alt, die Frau eines Bauern von Ober-Weymar, zwei Stunden von Cassel, Mutter von drei gesunden Kindern, mit feinem Gliederbaue, will nach ihrer Aussage, mit Ausnahme einiger leicht überstandenen Kinderkrankheiten, früher stets gesund gewesen seyn. In ihrem achtzehnten Jahre stellte sich die Menstruation ein, welche regelmäfsig alle vier Wochen Statt fand. — Sechs Jahre nachher verheirathete sie sich, und wurde kurz darauf schwanger. — Während dieses Zustandes wurde sie eines Tages in den damaligen Kriegswirren von betrunkenen, tobenden Soldaten dermafsen erschreckt, dafs sie von dem Augenblicke an von tonischen Krämpfen heimgesucht wurde, welche vorzüglich in den Extremitäten auftraten. — Diese wiederholten sich sehr oft, vorzüglich nach Schreck und andern Gemüthsaufregungen. —

Nach Ablauf des ein und funfzigsten Jahres verlor sie ihre Regeln, und zwar ohne dafs dieses irgend einen Einflufs und Veränderung auf ihren Gesund- und Krankheitszustand geäufsert hätte. —

Am 14. August 1835 kam der Mann derselben zu mir und klagte, dafs seine Frau wieder sehr an Krämpfen

4.

urige Folgen einer Behandlung der Schwindsucht durch Plumbum aceticum.

Mitgetheilt

von

Hrn. Dr. **Bicking,**

zu Mühlhausen.

Den vielen bekannt gewordenen Beobachtungen, dafs
;saures Blei in grofser Menge gegen Schwindsucht
s unschädlich, theils mit offenbarem Nutzen gebraucht
le, mag hier ein Fall beigefügt werden, in dem nach
r längeren Zeit der Anwendung dieses Mittels Er-
.nungen auftraten, die ich nicht unwahrscheinlich für
en desselben halten möchte.

Ferdinand R., der zwölfjährige Sohn eines Töpfers
echmar, hatte sich, ungeachtet vieler skrophulösen
hwerden seit seiner Geburt, bei mittelmäfsiger Ge-
heit erhalten, bis er durch Erkältung ein Brust-
r bekam, und darauf in Schwindsucht verfiel. Als
u ihm gerufen wurde, lag er seit einem Vierteljahre
; war auf das Aeufserste abgezehrt und so schwach,
er sich nicht im Bette aufrichten konnte, warf durch
n starken Husten, der in Erbrechen überging, eine
ge eitrigen Schleim aus, hatte eine beschwerliche
ächliche Respiration mit brennenden Schmerzen der
t, hektisches Fieber mit profusen Schweifsen und
äufälligen Stühlen. Bei dieser hoffnungslosen Lage
e ich meine Behandlung abzulehnen, wurde jedoch
n Bitten bewogen, einen Versuch damit zu machen.

Ich gab demselben ¼ Gr. Plumb. acet., mit Milch-
er zu Pulver verrieben, täglich vier Mal, und liefs
ge lang damit fortfahren. Diefs war die einzige Me-
, welche in der letzten Zeit der Krankheit eine gün-
Wirkung gehabt hatte: die verzehrende Hitze des
ers, die Schweifse und der Durchfall minderten sich,
Husten kam seltner und war weniger angreifend, der
wurf mehr unterdrückt, ohne dafs zugleich die Ath-
gsbeschwerden zugenommen hätten. Hierdurch wurde
bewogen, die Behandlung fortzusetzen, mit der Arz-

5.

Monatlicher Bericht
über
den Gesundheitszustand, Geburten und Todesfälle von Berlin.
Mitgetheilt
aus den Akten der Hufeland'schen med. chirurg. Gesellschaft.
Mit der dazu gehörigen Witterungs - Tabelle.

Monat Juni.

Ueber die Witterung verweisen wir auf die beigefügte Tafel.

Es wurden geboren: 404 Knaben,
430 Mädchen,

834 Kinder.

Es starben: 174 männlichen,
113 weiblichen Geschlechts über,
und 147 Knaben,
158 Mädchen unter 10 Jahren.

592 Personen.

Mehr geboren 242.

Im Juni des vergangenen Jahres wurden geboren: 427 Knaben,
405 Mädchen,

832 Kinder.

Es starben: 168 männlichen,
143 weiblichen Geschlechts über,
und 166 Knaben,
165 Mädchen unter 10 Jahren.

642 Personen.

Mehr geboren: 190.

Im Verhältnifs zum Monat Juni vorigen Jahres wurden im Juni dieses Jahres mehr geboren 2 Kinder, und starben weniger 50 Personen.

ınkheiten.	Erwachsene. Männer.	Frauen.	Kinder. Knaben.	Mädchen.	Summa. Personen.
ibsschwindsucht .	1	1	—	—	2
ıchwindsucht . .	1	—	—	—	1
. . . . . .	11	14	5	6	36
rtung. . . .	1	—	1	—	2
. . . . .	—	—	7	3	10
fall	—	—	2	1	3
. . . . . .	—	—	—	1	1
. . . . . .	1	1	—	—	2
n.	—	—	2	—	2
ıd Stickfluſs. . .	24	16	4	14	58
ıcht. . . .	4	—	—	—	4
:ht.	—	—	1	—	1
ıcht.	—	—	—	1	1
Fehlern . . .	5	3	2	2	12
. . . . . .	—	1	—	—	1
len.	1	—	—	—	1
. . . . . .	2	3	—	—	5
. . . . . .	1	—	—	1	2
verhärtung. . .	—	—	1	—	1
:sdarre. . . .	1	—	—	—	1
ichung. . . .	—	—	4	1	5
ord	9	—	—	—	9
:sfälle	9	1	1	—	11
Summa	174	113	147	158	592

ːk *d. prakt. Heilkunde, Juni* 1839, *enthält:*

yer, Beiträge zur operativen Orthopä-
·r Erfahrungen über die subcutane Durch-
ıng verkürzter Muskeln und deren Sehnen.

erärische Anzeigen.

·m. Becker, der Magen in seinem ge-
und kranken Zustande. Th. I. Abth. 1.

hry, Darstellungen und Ansichten zur
:hung der Medicin in Frankreich, England
utschland.

dministratif des deux hôpitaux civils de
ıour l'année 1837.

:idler, Krampf und Krämpfe.



Inhalt

des acht und achtzigsten Bandes.

Erstes Stück.

Viertes Stück.

Sechstes Stück.

Sachregister.

A.

B.

G.

H.

M.

N.

S.

T.

U.

9 .

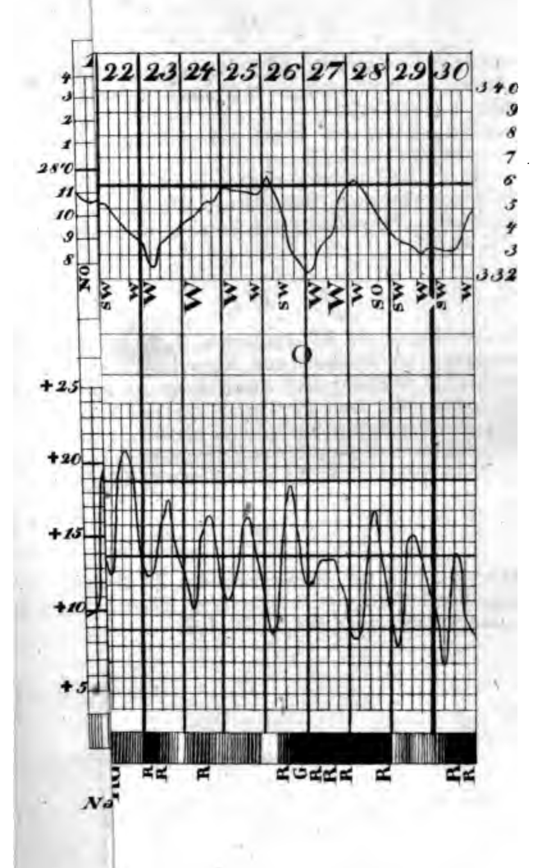

22
23
24
25
26
27
28
29
30
4
3
2
1
28'0
11
10
9
8
340
9
8
7
6
5
4
3
332
NO
SW
W
W
W
W
W
SW
W
W
W
SO
SW
W
SW
W
+25
+20
+15
+10
+5
R
R
R
R
G
R
R
R
R
R
R
No

Fig. 1.

a

Fig. 2.

a

Fig. 3.

Fig. 4.



